3643 X Bibl. Mont 3643x-1

<36620121220018

<36620121220018

Bayer. Staatsbibliothek

CHRISTOPH CHRISTIAN STURM.

Christoph Christian Sturms
Hauptpastors zu St. Petri und Scholarchen
in Hamburg

Betrachtungen

über die

Werke Gottes

im

Reiche der Natur

und

der Vorsehung

auf

alle Tage des Jahres.

Erster Band

welcher

die sechs erstern Monate

in sich begreift.

Vierte verbesserte und vermehrte Auflage.

Halle,
bei Hemmerde und Schwetschke.
1797.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede zur dritten Auflage.

Als ich das erstemal dieses Erbauungsbuch herausgab, waren gerade hundert Jahre verstrichen, da der fromme Scriver seine zufälligen Andachten über die Werke der Kunst und Natur herausgegeben hatte. Ich schäme mich nicht, zu bekennen, daß ich dieses Buch ungemein hochschätze und es manchen geschmack- und gefühllosen Andachtsschriften unsers Jahrhunderts vorziehe. So wenig der Styl, der äußere Vortrag und die Einkleidung der Materien dem gereinigten Geschmacke unsers Zeitalters in allen Stücken gemäß ist, so finden sich dennoch andere Vorzüge, welche den Leser der Scriverschen Schriften für diese kleinen Unregelmäßigkeiten schadlos halten können.

Seine warme Empfindung für das praktische Christenthum, sein gesunder Witz, seine lebhafte Einbildungskraft, seine meistens den Begriffen des gemeinen Mannes angemessene Sprache, seine gute Kenntniß der Natur- und Kunstwerke, und der herablassende, familiaire Ton, in welchem er mit seinen Lesern redet, sind, wie mich dünkt, solche Vorzüge, welche bei wenigen Erbauungsbüchern des vorigen und jetzigen Jahrhunderts gefunden werden.

Die Hochachtung, welche ich von jeher gegen dieses Buch des seligen Scriver gehabt habe, erweckte in mir den ersten Gedanken, ein ähnliches Werk zu schreiben. Ich suchte in den Betrachtungen über die Werke Gottes im Reiche der Natur und der Vorsehung eine zweifache Absicht zu erreichen. Einmal wollte ich Unstudirten die nothwendigsten Kenntnisse derjenigen Gegenstände beibringen, welche uns Gott im Naturreiche aufgestellt hat. Zu diesem Ende habe ich aus dem ganzen Umfange der natürlichen Begebenheiten diejenigen gewählt, mit welchen wir täglich umgeben sind und deren historische Kenntniß keine außer-

ordent-

ordentliche Geistesfähigkeiten erfordert. Ich habe mich bemüht, so deutlich mich auszudrücken und jeden Gegenstand in demjenigen Lichte vorzustellen, wie ich glaubte, daß es auch dem gemeinsten Christen wichtig und verständlich seyn würde. Mit dieser Absicht suchte ich eine andere zu verbinden, nehmlich meinen Lesern eine Anweisung zu geben, wie sie das Reich der Natur zu einer Schule für das Herz brauchen könnten.

Es war nöthig, um diese Absichten desto glücklicher zu erreichen, daß ich mich aller Hülfsmittel bediente, welche mir die Schriften der Naturkundigen an die Hand gaben. Ich habe daher kein Bedenken getragen, jedesmal, wenn ich glaubte, bestimmter, deutlicher oder eindrücklicher reden zu können, in der Sprache eines Büffon, Derham, Plüche, Nieuwentyt, Sulzer, Bonnet und anderer Männer von diesem Range mit meinen Lesern zu reden; und ich muß bei dieser Gelegenheit die freundschaftliche Unterstützung des Herrn Rectors Lorenz rühmen, welcher nicht nur einige dieser Betrachtungen aufgesetzt, sondern

auch

auch durch seine ausgebreitete Naturkenntniß mir manche Aufschlüsse ertheilt hat, die ich zum Unterrichte und zur Erbauung meiner Leser nutzen konnte.

Bei dieser neuen Auflage sind viele Berichtigungen und Vermehrungen hinzugekommen. Durch dieselben, hoffe ich, wird sie einen neuen Vorzug vor den Nachdrücken erhalten, die an drei Orten von gewinnsüchtigen Buchdruckern bisher verbreitet worden sind. Gern hätte ich mir die Bemerkung zu Nutze gemacht, welche der schwedische Uebersetzer meinem Buche beigefügt hat, wenn ich die erforderliche Sprachkenntniß mir hätte zutrauen können. Hamburg, den 24sten Julius 1784.

Sturm.

Ver-

Verzeichniß der Betrachtungen.

Jenner.

1. Neujahrsbetrachtung.
2. Unerkannte Wohlthaten Gottes im Winter.
3. Tägliche Proben der Vorsehung Gottes.
4. Vielfacher Nutzen des Feuers.
5. Winterergötzungen.
6. Fürsorge Gottes für die Thiere im Winter.
7. Die Anmuth des Winters.
8. Grüne Wintergewächse.
9. Wunderbarer Zustand der Menschen im Schlafe.
10. Vortheile des Erdstrichs, den wir bewohnen.
11. Befruchtung der Erde durch den Schnee.
12. Betrachtung des gesternten Himmels.
13. Entdeckungen durch Vergrößerungsgläser.
14. Wohlthaten der Nacht.
15. Betrachtungen über mich selbst.
16. Schaden durch außerordentliche Kälte.
17. Ruhe der Natur im Winter.
18. Die Lappländer.
19. Weise Einrichtung des ganzen Erdbodens.
20. Summarische Vorstellung der Naturwerke aus der heiligen Schrift.
21. Das Wunderbare bei der menschlichen Stimme.
22. Die Pflicht, sich im Winter zu erbauen.
23. Furcht vor Gespenstern.
24. Unterirdisches Feuer.
25. Der Komet.
26. Bildung des Schnees.
27. Flüchtigkeit des menschlichen Lebens.
28. Gefrorene Fensterscheiben.
29. Die Wohlthat des Brodtes.
30. Pflichten in Ansehung des Schlafs.
31. Die beständigen Abwechselungen in der Natur.

Februar.

1. Einrichtung der ganzen Natur zum Nutzen der Menschen.
2. Einfluß der Kälte auf die Gesundheit.
3. Unvollkommenheit unserer Erde bei gleichem Grade der Wärme und Kälte.
4. Nutzen der Sterne.
5. Wunderbarer Bau der Augen.
6. Der Nebel.
7. Ebbe und Fluth.
8. Abwechselnde Sonnenblicke.
9. Das Erdbeben.
10. Ordnung Gottes im Leben und Sterben der Menschen.
11. Bemerkungen bei dem Eise.

12. Runde

12. Runde Gestalt unserer Erde.
13. Vergänglichkeit des Schnees.
14. Kurzgefaßte Schöpfungsgeschichte.
15. Körperliche Vorzüge der Thiere.
16. Der Mond.
17. Wässerung des Erdbodens durch den Regen.
18. Bilder des Todes im Winter.
19. Mittel, das Feuer hervorzubringen.
20. Gleiche Vertheilung der Jahrszeiten auf dem Erdboden.
21. Der Nutzen unserer Sinne.
22. Erhebung des Herzens zu Gott.
23. Ursachen der Kälte und Wärme.
24. Einige Seltenheiten aus dem Mineralreiche.
25. Erfahrungsproben der Vorsehung Gottes.
26. Stille der Nacht.
27. Der Winter, ein Bild unsers Lebens.
28. Nutzbarkeit der Berge.
29. Ermunterung zum Vertrauen auf Gott.

März.

1. Ermunterung, Gott in der Natur zu betrachten.
2. Unangenehme Witterung.
3. Zustand einiger Thiere im Winter.
4. Stürme und Winde.
5. Das Nordlicht.
6. Erstaunenswürdige Kleinigkeiten in der Natur.
7. Allmählige Abnahme des Winters
8. Der Leib des Menschen nach seinen äußerlichen Theilen.
9. Die Hoffnung des Frühlings.
10. Der Reif.
11. Beförderungsmittel der Fruchtbarkeit in der Natur.
12. Nutzbarkeit der Meere.
13. Unterschied zwischen Thieren und Pflanzen.
14. Einförmigkeit und Mannichfaltigkeit der Naturwerke.
15. Das Saamenkorn.
16. Größe und Entfernung der Sonne.
17. Mangelhafte Erkenntniß der Natur.
18. Nutzen der Gewächse.
19. Bau des menschlichen Herzens.
20. Wechsel der Jahrszeiten.
21. Dinge, welche keinen Nutzen zu haben scheinen.
22. Uebereinstimmung der physischen und moralischen Welt.
23. Natur und Eigenschaften der Luft.
24. Es geschieht nichts Neues unter der Sonne.
25. Höhlen der Gebirge.
26. Kreislauf des Safts in den Bäumen.
27. Unwissenheit in Ansehung der künftigen Schicksale.
28. Allmählige Annäherung der Nacht.
29. Herrlichkeit Gottes aus seinen Werken.
30. Bestimmung der Jahrszeiten in den von uns entfernten Planeten.
31. Die mannichfaltige Fürsorge Gottes in der ganzen Natur zur Erhaltung unsers Lebens.

April.

April.

1. Misbrauch der Thiere.
2. Bewegung der Erde.
3. Unermeßlicher Reichthum in der Natur.
4. Aufgang der Sonne.
5. Wunderbarer Bau des Ohrs.
6. Die Milchstraße.
7. Betrachtung über die Saamen der Pflanzen.
8. Das Blau des Himmels.
9. Unentbehrlichkeit der Luft.
10. Mannichfaltiger Boden des Erdreichs.
11. Nothwendigkeit der Nachtruhe.
12. Größe unserer Erdkugel.
13. Erzeugung der Vögel.
14. Wetterprophezeihungen.
15. Stand der Sonne.
16. Beständige Fortdauer der körperlichen Dinge.
17. Nutzen des Regens.
18. Das Athemholen.
19. Beweise der Güte Gottes aus den Werken der Schöpfung.
20. Milder Einfluß der Sonnenwärme.
21. Verhältniß aller Geschöpfe gegen einander.
22. Bestandtheile des Wassers.
23. Fortpflanzung der Gewächse.
24. Mannichfaltigkeit der menschlichen Gesichtsbildungen.
25. Allgemeine Fürsorge Gottes für seine Geschöpfe.
26. Blumen des Aprils.
27. Wiederkunft der Vögel.
28. Nutzen der Wälder.
29. Vergnügen aus der Betrachtung der Natur.
30. Gebrauch der Thiere zur Verherrlichung Gottes.

May.

1. Das Weltgebäude.
2. Betrachtung über die Blüthen der Bäume.
3. Beständige Veränderung und Abwechselung auf dem Erdboden.
4. Ermunterung, Gott in der Natur zu suchen.
5. Die Morgenröthe.
6. Das Wunderbare beim Sehen.
7. Veränderte Gestalt des Erdbodens im Frühling.
8. Aufkeimung des Saamenkorns.
9. Das Hühnchen im Ei.
10. Blumen in Knospen.
11. Unermüdeter Fleiß der Bienen.
12. Anstalten in der Natur zur Nahrung der Thiere.
13. Sinne der Thiere.
14. Ordnung in der Folge der Frühlingsblumen.
15. Die Thierpflanzen.
16. Anmuth des Land- und Gartenbaues.
17. Die Tulpen.
18. Betrachtung über das Gras.
19. Empfindungen bei dem Anblicke des Himmels.
20. Vermehrung der Gewächse.
21. Abschilderung der Schönheit des Frühlings.
22. Sprache der Thiere.
23. Größe und Menge der Geschöpfe auf dem Erdboden.

Verzeichniß der Betrachtungen.

24. Bilder der Eitelkeit und des Todes im Frühlinge.
25. Der Frühling, ein Bild unserer künftigen Auferstehung.
26. Anziehende Kraft der Körper.
27. Klagen der Menschen über den Lauf der Natur.
28. Frühlingssünden.
29. Harmonie und Patriotismus der Bienen.
30. Unzählige Menge der Pflanzen auf dem Erdboden.
31. Vielheit der Welten.

Junius.

1. Unterschied der Werke der Natur und Kunst.
2. Blätter der Bäume.
3. Belebende Kraft der Sonne.
4. Unendlicher Trieb der menschlichen Seele.
5. Nutzen der Flüsse.
6. Mannichfaltigkeit der Blumen.
7. Nutzbarkeit giftiger Gewächse und Thiere.
8. Geruch der Blumen.
9. Menge der Thiere auf dem Erdboden.
10. Unermeßlichkeit des Sternhimmels.
11. Sonderbarkeiten aus dem Gewächsreiche.
12. Beförderungsmittel unserer Glückseligkeit in der Natur.
13. Der Magnet.
14. Die Kirschen.
15. Die weise Einrichtung des Körpers der Thiere.
16. Der Thau.
17. Lebensart und Geschäfte der Bienen.
18. Aeußerliche Theile der Pflanzen.
19. Der Hamster.
20. Die Raupen.
21. Der Anfang des Sommers.
22. Die Nachtigall.
23. Vergnügen unserer Sinne im Sommer.
24. Abriß des menschlichen Körpers nach seinen innerlichen Theilen.
25. Das elektrische Feuer.
26. Entstehungsart des Gewitters.
27. Die Heringe.
28. Sonnen- und Mondfinsternisse.
29. Der Kornhalm.
30. Die Blattläuse.

Der Monat Jenner.

Der 1ste Jenner.

Neujahrsbetrachtung.

Ich stelle mir vor, als wenn dieser erste Tag des Jahres der erste Tag meines Lebens wäre, und ich verspreche mir von der Güte meines Gottes eben so viel Gutes auf dies angefangene Jahr, als er mir bei meinem Eintritte in die Welt auf meine ganze Lebenszeit bestimmt hat. Wie viel Gutes kann ich von meinem himmlischen Vater erwarten, der schon bei dem Anfange meines Lebens, ja, noch ehe ich geboren war, mit so großer Gnade an mich dachte.

Als ich zur Welt geboren wurde, ließ er mich in meinen Eltern diejenigen Freunde finden, welche mir in meinem hülflosen und dürftigen Zustande mit uneigennütziger liebe Beistand und Unterhalt verschafften. Ohne ihre Unterstützung, ohne ihre liebreiche Aufopferung für mein Wohl würde ich nicht diese gesunden Gliedmaßen und die übrigen Vortheile meines Lebens erhalten haben. Wenn ich damals im Stande gewesen wäre, mein Glück zu überdenken, so würde ich mir ohnstreitig viele angenehme Stunden in dem Fortgange meines Lebens versprochen haben. Nun, da ich diese Ueberlegung anstellen kann, nun will ich meine Glückseligkeit ganz empfinden und daraus für mein künftiges Leben die angenehmsten Hoffnungen herleiten. Ich trete mit dem heutigen Tage in einen neuen Zeitlauf meines Lebens: zwar nicht so hülflos, als ich bei meiner Geburt war, aber dennoch eben so hülfsbedürftig, als ich damals seyn mochte. Ich habe Freunde nöthig, die mir mein Leben versüßen, mich im Unglücke aufrichten und mich vor Gefahren

in Sicherheit setzen; und sollte mir diese mein Vater nicht zuführen? Ja, ich bin es gewiß, es mag mir in diesem Jahre bevorstehen was da wolle, der Herr hat für mich schon einen Freund ausersehen, der in zweifelhaften Fällen mein Rathgeber, im Unglück mein Beistand, im Glück mein Gefährte und bei meinen Fehltritten mein Führer seyn wird.

In den ersten Augenblicken meines Lebens hatte Gott schon den Grund zu allen meinen zukünftigen Schicksalen gelegt. Es war nicht von ohngefähr geschehen, daß ich von diesen und von keinen andern Eltern, unter diesem und nicht unter einem andern Volke, zu dieser und keiner andern Zeit geboren wurde. So wohl die Zeit, als der Ort und die Umstände und Folgen meiner Geburt sind von Gott auf das Weiseste bestimmt worden. Damals ordnete er schon meine Schicksale, wog mir die Leiden zu, welche ich tragen sollte, und ersah für mich die Annehmlichkeiten, die mein Herz aufheitern sollten. Auf seinen Befehl mußten viele mir damals unbekannte Ursachen an meinem Glücke arbeiten und alle Verbindungen meines Lebens mußten seine gütigen Absichten erfüllen. Mit dem heutigen ersten Tage des Jahres werden meine Schicksale gleichsam aufs neue geordnet. Mit untrüglicher Gewißheit übersieht der Herr meines Lebens alle Wochen, Tage und Augenblicke dieses Jahres. Mir zwar ist es verborgen, wie meine künftigen Begegnisse beschaffen seyn möchten, aber vor dem Herrn ist alles aufgedeckt und alles nach seinem weisen und gütigen Rathschlusse bestimmt. Wenn ich in diesem Jahre ein Unglück erlebe, das ich nicht vermuthen konnte, wenn mir gewisse Glückseligkeiten und Freuden zu Theil werden, an die ich nicht gedachte, wenn ich diesen und jenen Verlust leide, den ich mir nicht vorstellen konnte, so geschieht es alles nach Gottes Rath.

Mit dieser Ueberzeugung trete ich in die neue Laufbahn meines Lebens, welche mir mit dem heutigen Tage eröffnet wird. Es mag mir gehen, wie es will, ich will dabei bleiben und es mit immer größrer Gewißheit glauben, daß Gott, im Alter wie in der Jugend, mein Gott und mein Vater seyn werde. Gerathe ich etwa in kümmerliche Umstän-

de, dann will ich an mein unmündiges Alter zurück denken, wo ich mich in weit kümmerlichern Umständen befand, und wo sich Gott dennoch meiner erbarmte. Wird mir dieser oder jener Freund ungetreu, auch dies soll mich nicht beunruhigen. Gott wird mir gewiß Freunde zuführen, in deren Liebe ich Glück und Freude finden kann. Drohen meinem Leben Nachstellungen und Gefahren, die alle meine Vorsicht zu vereiteln scheinen, auch dies soll mich nicht schrecken. Ich vertraue dem Herrn, der mich damals in seinen Schutz nahm, als meine Kindheit mich tausendfachem Elend aussetzte.

Was hindert mich also, daß ich nicht mit stiller Gelassenheit dieses Jahr antreten sollte? Ohne Bekümmerniß will ich auf die kommenden Tage blicken und dem Herrn die Regierung meiner Schicksale überlassen. Ich will die Wege gehen, die er mir zeigt, und bei jedem Schritte, den ich thue, ihm danken, daß er mich so wunderbar und so selig führt.

Der 2te Jenner.

Unerkannte Wohlthaten Gottes im Winter.

Wenn wir achtsamer auf die Werke Gottes wären, als wir gemeiniglich zu seyn pflegen, so würden wir auch in dieser Jahrszeit hinreichende Ermunterungen finden, uns über die Güte Gottes zu freuen und die Wunder seiner Weisheit zu erheben. So unempfindlich sind wohl wenige Menschen, daß sie nicht zur Freude und zum Dank ermuntert werden sollten, wenn sie die schöne Natur im Frühlinge und Sommer und den Segen Gottes im Herbste erblicken. Allein die gefühlvollsten Herzen empfinden gemeiniglich wenig von den Rührungen eines freudigen Dankes, wenn sie die Felder von allem Reitze und Segen entblößt sehen; wenn kalte Nordwinde um ihre Wohnungen brausen und erstarrende Kälte den Erdboden und seine Bewohner drückt. Allein ist denn wirklich diese Jahrszeit so

arm an Wohlthaten und so wenig geschickt, die Andacht und den Dank der Menschen zu entzünden? Nein, meine Brüder, gewöhnt euch nur, aufmerksamer auf die Werke Gottes und dankbarer gegen die geringsten Proben seiner Güte zu seyn, so wird euch der Winter genug Veranlassung geben, euren wohlthätigen Erhalter zu preißen.

Ueberlegt einmal, wie unglücklich ihr seyn würdet, wenn ihr bei dieser strengen Kälte weder Holz, noch Betten, noch Kleider hättet, euch zu erwärmen. Wie gnädig ist der Herr gegen euch, daß er euren Bedürfnissen so liebreich zu statten kommt, und selbst in der dürftigsten Jahrszeit für die Nothdurft und Bequemlichkeit eures Lebens so gütig besorgt ist! Ihr genießt vielleicht jetzt in diesem Augenblicke die Erwärmung des Feuers. Solltet ihr nicht dem Herrn danken, der das Holz in solchem Ueberflusse schenkt, daß auch der Aermste sich desselben zu seinem Nutzen bedienen kann? Ihr liegt in weichen Betten. Gewiß eine Wohlthat, für welche ihr Gott an jedem Abend Dank schuldig seyd, wenn ihr nur dies Einzige bedenkt, daß viele Unglückliche auf dem Erdboden sind, die bei ihrer Armuth kein Bette haben, welches sie gegen den Frost schützen könnte. Ihr habt Kleider und vielleicht in solcher Anzahl, daß es euch nicht schwer wird, der Kälte Trotz zu biethen. Scheint euch dieses keine Wohlthat zu seyn, so denkt nur an eure armen Brüder zurück, welche halbbedeckt in zerlappter Kleidung herumgehen, und vor Kälte kaum ihre Glieder regen können. O wenn diese nur die Hälfte von euren Kleidungsstücken hätten, wie glücklich würden sie sich preißen! Und ihr wolltet nicht euer Glück erkennen, ihr wolltet nicht für die Wohlthat der Erwärmung eurem Schöpfer Dank sagen?

Dies ist noch nicht alles. Könnten wir den ganzen Zusammenhang der natürlichen Dinge übersehen, wie würden wir über die Weisheit und Güte Gottes erstaunen! Allein so wenig wir auch von dem Ganzen einsehen, so erkennen wir doch so viel, daß die ganze Regierung Gottes höchst weise und gütig ist. Auch der Winter gehört nothwendig zu dem Regierungsplane Gottes. Wenn diese

Jahrs-

Jahrszeit nicht wäre, so würde der Frühling und Sommer nicht so viel Anmuth für uns haben; die Fruchtbarkeit unsrer Länder würde um ein Großes vermindert werden; der Handel würde in manchen Provinzen aufhören, und ein großer Theil der Wälder vergebens geschaffen seyn. Von dieser Seite ist der Nutzen des Winters unleugbar. Und gesetzt auch, daß uns die Vortheile dieser Jahrszeit nicht so deutlich vor Augen lägen, so würde uns doch dieses schon von den heilsamen Absichten Gottes überzeugen können, daß der Winter eben so wohl als der Sommer ein Werk Gottes ist. Von ihm kann nichts anders als Gutes herrühren.

Herr, allmächtiger und allgütiger Schöpfer, vergieb es mir, wenn ich bisher aus Unverstand deine Werke und Anstalten getadelt habe. Vergieb mir die Undankbarkeit, deren ich mich so oft bei dem Genusse dieser Jahrszeit schuldig gemacht habe. Auch im Winter erzeigst du mir mehr Wohlthaten, als ich würdig bin, und als ich auszusprechen vermag. Habe ich bisher mit Kaltsinn deine Güte betrachtet, oder sie ganz gering geschätzt, so will ich in meinem künftigen Leben aufmerksamer und dankbarer seyn. Wenn ich in diesen kalten Tagen die erwärmende Kraft des Feuers empfinde, oder wenn meine Glieder durch warme Kleidung bedeckt werden, wenn ich auf weichen Betten Erquickung und Ruhe genießen kann, dann will ich dir, o Erhalter meines Lebens, danken, daß du auch im Winter meiner so gnädig eingedenk bist.

Der 3te Jenner.

Tägliche Proben der Vorsehung Gottes.

Wir verrathen jederzeit unsre Unwissenheit und Schwäche, wenn wir immer nur bei außerordentlichen Fällen auf die Wege der Vorsehung Gottes merken. Wir sehen täglich in dem natürlichen Laufe der Dinge unzählbare Begebenheiten, die in aller Absicht es verdienen, von uns beobachtet

und

und bewundert zu werden. Die Bildung jedes Kindes im Mutterleibe ist ein eben so großes Wunder der Allmacht und Weisheit Gottes, als die Schöpfung des ersten Menschen aus dem Staube der Erde. Die Erhaltung unsers Lebens ist in Betrachtung der mannichfaltigen Ursachen und Wirkungen, die zu diesem Zwecke zusammenkommen müssen, eine eben so wundervolle Sache, als die Auferweckung vom Tode. Der einzige Unterschied liegt darin, daß diese Begebenheit sich selten zuträgt, jene aber täglich vor unsern Augen geschieht, und daher als eine alltägliche Sache nicht bemerkt noch hinlänglich bewundert wird.

Gewiß meine eigne Erfahrung kann mich von der göttlichen Vorsehung in der Erhaltung meines Lebens vollkommen überzeugen. Ich bin keinen Augenblick der Fortdauer meines Lebens versichert. Tausend unbekannte und verborgene Ursachen können den Verlust meines Lebens beschleunigen, und meinen Odemzug oder die Bewegung meines Blutes hemmen. Ach, ich fühle es nur allzusehr, wie unvermögend ich bin, mein Leben zu erhalten, gewissen Bedürfnissen abzuhelfen, oder diese und jene Gefahr abzuwenden. Bei so manchen Schwachheiten meines Körpers, von welchen ich niemals gänzlich frei bin, bei so vielen Mängeln, welche ich bald an der Seele, bald an dem Leibe, bald an meinem äußern Wohlstande entdecke, werde ich auf das lebendigste überzeugt, daß ich ohne die Erhaltung und ohne die Fürsorge meines Gottes ein sehr elendes Geschöpf seyn würde. Die Vereinigung der Seele mit dem Leibe, ihre wechselseitigen und unaufhörlichen Wirkungen sind unbeschreiblich, und sie rühren nicht von meiner eignen Absicht oder von meiner Macht her. Der schlagende Puls und die Bewegung der mancherlei Säfte meines Leibes geht ununterbrochen fort, ohne daß sie durch mein Zuthun befördert würde. Alles überzeugt mich, daß es nicht bei mir steht, meine eigne Fähigkeit, meinen Zustand oder meine Fortdauer zu erhalten. Der Herr ists, der mit geheimer und unumschränkter Macht meine Kräfte, meine Bewegung und mein Daseyn erhält. Daß mein Odemzug noch nicht gehemmt worden, daß mein Blut noch nicht aufgehört hat,

sich zu bewegen, daß meine Glieder noch nicht ihre Stärke und die Werkzeuge meiner Sinne noch nicht ihre Kräfte verloren haben, daß ich in diesem Augenblicke noch denken und das Vermögen meines Geistes gebrauchen kann: dies alles habe ich blos der Erhaltung und Vorsehung meines Gottes zu danken.

Aber warum denke ich so selten und mit so wenig Dankbarkeit an diese Proben der Vorsehung Gottes, die mir täglich vor Augen liegen? Sollten nicht die Betrachtungen, die jetzt in meine Seele gekommen sind, beständig meinem Herzen gegenwärtig seyn? Sollte ich nicht zum wenigsten an jedem Morgen und an jedem Abend meines Lebens der erhaltenden Gnade meines Schöpfers nachdenken, sie bewundern und ihn dafür preisen? Ja, billig sollte ich dieses thun, und mich dadurch von der niedrigen Art der thierischen Geschöpfe unterscheiden, welche die Kraft nicht haben, die Werke der Vorsehung zu betrachten.

Herr, du Erhalter meines Lebens, richte du selbst mein Herz auf die Betrachtung deiner wunderbaren Güte. Mache meinen Geist jener Entzückung fähig, welche die ganze Seele Davids einnahm, so oft er sich mit der Betrachtung deiner Werke beschäftigte. Und wenn ich eine Wohlthat erhalte, so gering sie auch scheinen möchte, so laß mich es empfinden, laß mich es zum Preiße deiner Güte bekennen, daß du es allein bist, der den Menschenkindern so viel Gutes thut. Alsdann werde ich mir ganz natürlich den Ausspruch jenes frommen Patriarchen zueignen können: Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan hast.

Der 4te Jenner.

Vielfacher Nutzen des Feuers.

Das Feuer ist im gewissen Verstande das allgemeine Werkzeug aller Künste und das Beförderungsmittel aller unsrer Bedürfnisse; und damit der Mensch dieses zu seiner Erhal-

haltung unentbehrliche Element zu seinem beständigen Gebrauche bereit finden möchte, so hat es unser Schöpfer nicht nur ins Wasser und in die Luft gelegt, sondern auch in alle fette und ölichte Dinge verschlossen. Und welch ein Segen ist die brennbare Materie, welche so nöthig ist, das Feuer zu erhalten und ihm hinlängliche Nahrung zu geben! Ohne den nöthigen Vorrath derselben würden wir die wichtigsten Vortheile entbehren und zugleich die größten Unbequemlichkeiten ertragen müssen. Was würde ein großer Theil unsrer Zeit im Winter ohne das Feuer anders seyn, als eine unerträgliche Finsterniß? Mit dem Untergange der Sonne würden alsdann die angenehmsten Beschäftigungen, zu deren Fortsetzung uns das Licht behülflich ist, unterbrochen werden. Wir müßten alsdann stillsitzen oder mit Angst und Gefahr im Dunkeln umhertappen. Denkt einmal nach, meine Brüder, wie kläglich unser Schicksal seyn würde, wenn wir in diesen langen Winterabenden weder das Vergnügen eines gesellschaftlichen Umgangs genießen, noch in unsern Häusern lesen, schreiben oder arbeiten könnten. Wie unbrauchbar, wie wenig nahrhaft und unsrer Gesundheit zuträglich würde das Meiste von denjenigen Nahrungsmitteln seyn, welche die Erde hervorbringt, wenn sie nicht bei dem Feuer einigermaßen aufgelöst, erweicht und zubereitet würden; und wie würden wir die übrigen Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten unsers Lebens erhalten können, wenn nicht die Handwerker und Künstler durch Hülfe des Feuers uns dieselben verschaffen könnten? Ohne Feuer würden wir nicht im Stande seyn, unsern Kleidern so mannichfaltige Farben zu geben; die Metallen zu schmelzen, geschmeidig zu machen und zu reinigen; Sand in Glas zu verwandeln; aus Steinen Kalk zuzubereiten, oder den Thon zu brennen. Die ganze Natur mit allen ihren Reichthümern würde ohne das Feuer größtentheils unbrauchbar und ohne Reitz für uns seyn.

Jedoch laßt uns nur bei der Wohlthat stehen bleiben, welche wir dem Feuer in diesem Augenblicke zu danken haben. Welche Erquickung genießen wir jetzt, da uns dies-

ses durch das Feuer erwärmte Zimmer gegen die starrmachende Gewalt der Luft schützt! Wir würden bei dem heftigsten Froste gezwungen seyn, den Winter in Unthätigkeit oder doch zum wenigsten in unangenehmen Empfindungen zuzubringen, wenn uns nicht die Wärme des Feuers eine gewisse Thätigkeit und Erquickung mittheilte. Wie mancher Greis, wie mancher Schwindsüchtige würde in diesen Tagen noch zwiefach mehr leiden, wenn er nicht den Einfluß des Feuers auf seinen abgemergelten Leib empfinden könnte! Die armen Säuglinge und Unmündigen, wie kläglich würde ihr Zustand seyn, wenn sie nicht durch die Wärme erquickt und gestärkt würden! Ach, ihr Unglücklichen, denen in diesen kalten Tagen vor Frost alle Glieder beben, die gern von ihrem kleinen Vorrathe noch einige Bissen Brod hingeben würden, um sich Holz anzuschaffen, euch beklage ich von ganzer Seele. Euer Zustand erinnert mich an einen neuen Theil meiner Glückseligkeit, die ich noch nicht nach ihrem Werthe genug geschätzt habe, und ihr macht mir die Pflicht noch dringender, meinem himmlischen Vater auch für die erwärmende Kraft des Feuers zu danken.

Mein Gott, mein Schöpfer, mein Wohlthäter! Siehe, ich zerfließe in Liebe und Dank gegen dich. Deiner gütigen Fürsorge bin ich die Erquickung und die Bequemlichkeiten schuldig, die ich durch das Feuer genieße. Du bist es, der dafür gesorgt hat, daß Holz aus der Erde wächst. Deine Güte kommt so reichlich und so mannichfaltig unsern Bedürfnissen zu statten, daß keine Jahrszeit ohne Erquickung und Segen für deine Menschen ist. Ich preise dich in diesem Augenblick auch für diesen Beweis deiner Güte. Laß mir das Feuer jederzeit so erquickend und stärkend seyn, als es mir jetzt ist. Nie sey es bei mir oder bei meinen Brüdern ein Werkzeug deiner Rache.

Der 5te Jenner.

Winterergötzungen.

In dieser Jahrszeit, welche ein großer Theil der Menschen aus irrigen Vorurtheilen für freudenleer hält, bemüht sich

jeder

jeder nach seinem Geschmacke solche Ergötzungen zu genießen, durch welche er am leichtesten sein Gemüth aufzuheitern und in den langen Winterabenden die Stunden angenehm zurückzulegen glaubt. Man sieht Menschen, welche auf nichts weiter denken, als wie sie sich durch zerstreuende und lermende Gesellschaften und durch andere eitle Zeitvertreibe für die rauhen Wintertage schadlos halten möchten. Es ist traurig, wenn man die Bemühungen sieht, welche sich die Menschen machen, um die kurzen Tage durch Unthätigkeit und rauschendes Vergnügen noch mehr zu verkürzen. Der Lebenslauf eines Tages ist gemeiniglich ein Zusammenhang von Beschäftigungen, die weder mit der Würde des Menschen, noch mit der Bestimmung des Christen übereinstimmen. Eine Stunde nach dem Aufgange der Sonne verläßt der Wollüstige sein Lager. Der Genuß des Frühstücks giebt ihm Zeit, über die Zeitvertreibe nachzudenken, welchen er den neuerlebten Tag aufzuopfern gedenkt. In träger Muse erwartet er die Mittagsstunde. Sie kommt, und nun verschlingt er mit heißer Begierde seinen Vorrath von Speisen und Getränke. Gesättigt, oder vielmehr beschwert durch den unmäßigen Genuß der Mahlzeit, wirft er sich auf sein Ruhebette, um seinen Körper zu neuen Unmäßigkeiten zu stärken. Die Stunde ist da, wo er entweder eine zerstreuende Gesellschaft besucht, oder wo sich um ihn her ein Schwarm von lermenden Freunden versammelt. Zum erstenmal, seit dem Aufgange der Sonne, beweis't er es am Spieltische, daß er eine Seele hat. Nun fliegen ihm die Karten in der Hand, die Stunden vorbei; und der thierische Mensch eilt vom Spieltische zur Tafel, von der Tafel zum Bette, wo er sich schlaflos oder von schreckenden Träumen gequält auf seinem Lager herumwälzt.

Doch dies ist nur Eine Art und vielleicht die unanständigste von denjenigen Ergötzungen, durch welche wir die kurzen Tage und die langen Abende des Winters zu verschwenden pflegen. Wie sinnreich ist der Mensch, durch tausendfache Vergnügungen seine Zeit zu verkürzen! Bald ruft ihn die Jagd auf die Fluren, um das grausame Vergnügen zu haben, einen furchtsamen Hasen zu tödten, ein

schüch-

schüchternes Reh durch die Angst und Ermattung der Flucht zu erlegen, und durch tobende Wuth die Ruhe der Natur und des Landes zu stören! Bald führt ihn die Wollust in die Tanzsäle, wo er sehr oft nebst der Unschuld des Herzens die Ruhe und Gesundheit seines Lebens verliert. Bald bezaubern ihn die Freuden der Schauspiele, wo sich unvermerkt Leidenschaften in sein Herz schleichen oder in denselben verstärkt werden, die ihn gegen alle wahre Freuden gefühllos machen. Bald eilt er zu Festen und Lustbarkeiten, und sehr oft schleichen hinter ihm schamlose Sünden einher.

Vielleicht habe ich nicht nöthig, euch mehrere Ergötzungen zu nennen, welche die gewöhnlichen Zeitvertreibe des Winters ausmachen. Aber dies erlaubt mir, meine Brüder, euch an die Pflichten zu erinnern, welche ihr in Absicht auf die Winterergötzungen auszuüben habt. Ich tadle den Trieb zur Geselligkeit nicht, welchen die jetzige Jahrszeit besonders nothwendig macht; allein sucht es zu verhüthen, daß dieser Trieb nicht in eine herrschende Leidenschaft ausarte und eure ganze Seele einnehme. Wenn eure gesellschaftlichen Zusammenkünfte in keinem Stücke der Tugend und den wohlanständigen Sitten zuwider sind, so können sie euch doch nachtheilig werden, wenn sie euch zu viel Zeit rauben, oder wenn eure Berufsgeschäfte darunter leiden, oder wenn eure häuslichen Umstände dadurch zerrüttet werden. Die Ergötzungen sind uns nicht zu unserm Tagewerke, sondern nur zur Erholung von dem Schöpfer gegeben worden. Und wenn ihr dem herrschenden Hange zu den Vergnügungen dieses Lebens Genüge zu thun sucht, so seyd ihr allezeit der Gefahr ausgesetzt, eure wahre Bestimmung zu vergessen und euch solchen Freuden zu überlassen, die euch in der Zukunft Reue und Gewissensbisse verursachen. Vor allen Dingen, meine Brüder, bemüht euch unter allen gesellschaftlichen Vergnügungen in diesen Wintertagen eine kluge Wahl zu treffen. Niemals schenkt eure Zeit solchen Ergötzlichkeiten, welche, ohne an eurer Ehre, oder an eurer Tugend, oder an dem Glücke einer Familie Schaden zu leiden, von euch nicht genossen werden können. Nie komme jene tolle unbesonnene Freude in euer Herz oder in

eure

eure Gesellschaften, durch welche eure Mitbrüder geärgert, eure Nebengeschöpfe zu Klagen und Thränen gezwungen, und die Pflichten eines guten Bürgers und eines rechtschaffenen Christen verletzt werden können. Von euren unschuldigsten Vergnügungen laßt euch niemals so stark beherrschen, daß ihr darüber in eine Gleichgültigkeit gegen die reinern und beständigern Freuden des Christenthums verfallt oder allen Geschmack an ernsthaften Beschäftigungen verliert. —

Regiere du selbst mein Herz, o Gott, damit ich bei dem Genusse der irdischen Freuden niemals deiner vergessen möge. In dem gesellschaftlichen Umgange mache mich das Andenken an deine Allgegenwart behutsam. Die redliche Ausübung der Pflichten, die ich als Christ, als Bürger, als Vater u. s. w. auszuüben schuldig bin, sey mir theurer, als der Genuß aller der Vergnügungen, die mich so leicht von meinen Obliegenheiten abführen, zum wenigsten kaltsinnig und schläfrig in meinem Berufe machen können. Und wie sollte ich nöthig haben, nach eiteln Ergötzlichkeiten ängstlich zu streben, da reinere Freuden, auch selbst in diesen Wintertagen mir so nahe sind? Wenn ich Geschmack an der Betrachtung der Werke Gottes in der Natur finde, so wird der gesternte Himmel, das mit Schnee bedeckte Feld und tausend Wintererscheinungen mein Vergnügen und zugleich meine Gottseligkeit befördern können. Denn groß sind die Werke des Herrn auch im Winter: wer sie achtet, der hat eitel Lust daran.

Der 6te Jenner.

Fürsorge Gottes für die Thiere im Winter.

So viele Millionen vernünftiger Geschöpfe, welche auf dem Erdboden hin und her zerstreut wohnen, werden in der jetzigen Jahrszeit mit allem demjenigen versorgt, was zu den Bedürfnissen ihres Lebens nöthig ist. Diese weisen und gütigen Anstalten, welche unser Schöpfer zu unsrer

frer Erhaltung gemacht hat, verdienen um so vielmehr betrachtet und bewundert zu werden, je zahlreicher die Anzahl der Menschen ist, je mannichfaltiger ihre Bedürfnisse nach ihrem Stande, Alter und ihrer Lebensart sind, je weniger wir selbst im Stande sind, auch nur auf einige Art sichere Entwürfe zu unsrer Erhaltung zu machen. Allein wir würden sehr eigennützig handeln, wenn wir die Güte und Weisheit Gottes blos auf die Erhaltung des menschlichen Geschlechts einschränken wollten, ohne uns der Fürsorge zu erinnern, welche das weit zahlreichere Geschlecht der Thiere im Winter genießt. So wunderbar die Erhaltung des Menschen ist, so können wir doch annehmen, daß die Fürsorge, welche Gott in Absicht auf die Thiere beweis't, noch erstaunenswürdigere Proben seiner Weisheit, Allmacht und Güte enthalte.

Daß die unzählbare Menge der Thiere im Sommer ihren Unterhalt und ihre Wohnung findet, ist so wundervoll nicht, da die ganze Natur zur Erreichung dieser Absicht beförderlich ist; aber daß in dieser Jahrszeit noch eben so viele Millionen von vierfüßigen Thieren, Würmern, Vögeln, Insekten und Fischen fortdauern, dies ist ein Umstand, der einen jeden nachdenkenden Menschen in Erstaunen setzen muß. Einem großen Theile der Thiere giebt die Natur im Winter eine solche Bedeckung, daß sie sich sehr leicht gegen die Kälte schützen, und im Sommer und Winter ihre Nahrung finden können. Der Körper aller reißenden Thiere, welche sich in Wüsteneien und Wäldern aufhalten, ist so eingerichtet, daß sie gegen den Winter und Sommer ihre Haare ablegen, und dieselben im Winter mit viel dickern Pelzen verwechseln, in welchen sie die strengste Kälte vertragen können. Einer andern Gattung der Thiere sind die Rinden der Bäume, altes Gemäuer und die Höhlen der Felsen und Berge ihre Zufluchtsörter, wenn sie der zunehmende Frost zwingt, ihre Sommerwohnungen zu verlassen. Hier tragen sie entweder ihr Futter zuvor ein, oder sie leben von dem Fette, daß sie sich im Sommer zugelegt haben, oder sie bringen die Wintertage in einem tiefen Schlafe zu. Vielen Arten von Vögeln hat

die Natur den Trieb, die Geselligkeit und den Witz gegeben, bei der Annäherung des Winters in ganzen Schaaren aus unsern Ländern in wärmere Gegenden zu ziehen. Viele Thiere, welche nicht zum Reisen bestimmt sind, finden im Winter ihren nothdürftigen Unterhalt. Wir sehen daher unsre Störche, Schwäne, Gänse und andere Vögel sich im Herbste in großen Haufen versammeln, und in ordentlichen Kolonnen nach Süden ziehen, wo sie eine gemäßigte Witterung und überflüssige Nahrung finden. Die Vögel wissen die Insekten zwischen dem Moose und in den Ritzen der Baumrinden aufzusuchen. Verschiedene vierfüßige Thiere tragen sich im Sommer einen Vorrath von Getraide in ihre Höhlen, wovon sie im Winter leben. Andere Thiere müssen ihre armselige Nahrung unter Schnee und Eis hervorsuchen. Viele Thiere der nördlichen Gegenden, die sich unter der Erde ein Lager bereiten, die Insekten mancher Arten, die Vögel und Fische, die in den Morästen und Flüssen im Eise festfrieren, leben den ganzen Winter ohne Nahrung. Sie zehren hier von dem im Sommer eingesammelten Fette, und erwarten, völlig erstarrt, fast ohne Umlauf des Geblüts und fast ohne Ausdünstung, die alles belebende Wärme. Andere Thiere endlich sammeln des Sommers Nahrung für die Wintermonate, und legen Magazine für die Zeit des Hungers an, damit es ihnen auch alsdann nicht an Nahrung fehlen möge.

Bete mit mir, o Christ, den allgütigen und allmächtigen Erhalter an! So groß und majestätisch er ist, so ist er doch so gütig, auch das geringste Geschöpf unter dem Himmel nicht aus der Acht zu lassen. Vom Elephanten an bis zur Milbe giebt er allen Thieren ihr Futter, ihre Wohnung, ihr Leben. Und wo die Natur selbst arm zu seyn scheint, da weiß er Mittel genug, die Dürftigkeit der Natur zu ersetzen. Stärke dich durch diese Betrachtung in dem Vertrauen auf Gott. Wie? kleingläubiger Christ, du wolltest in diesen Wintertagen den Kummer, den Nahrungssorgen und der Furcht Platz geben? Du wolltest an deinem Unterhalte verzweifeln?

Der Gott, der Thiere nährt, wird Menschen nicht verstoßen,
Wer groß im Kleinen ist, wird größer seyn im Großen.

Der Gott, welcher den Thieren Winterbedeckung schenkt, wird auch dich kleiden. Der Gott, welcher den Thieren die Klüfte der Berge zu ihrer Wohnung anweißt, wird auch dich ein Plätzchen finden lassen, wo du ruhig leben kannst. Der Gott, welcher den Thieren selbst unter Schnee und Eise ihre Nahrung bereitet hat, wird auch dir in den kümmerlichsten Zeiten deinen Unterhalt zutheilen.

Endlich, o Christ, ermuntre dich durch diese Betrachtung, die göttliche Vorsehung und Güte dadurch nach deiner Fähigkeit nachzuahmen, daß du auch deine Sorgfalt zum Unterhalte und zum Wohl deiner Mitgeschöpfe beiträgst. Grausam gegen die Thiere zu seyn, ihnen ihren Unterhalt zu versagen, ihnen die nothwendigsten Bequemlichkeiten zu entziehen, ist gewiß dem Willen des allmächtigen Schöpfers zuwider, dessen gütige Vorsehung auch über diese Geschöpfe waltet. Und haben die Thiere einen gerechten Anspruch auf deine Liebe, wie stark muß deine Verpflichtung seyn, deinen Mitbrüdern, so viel dir möglich ist, ihr Elend zu erleichtern. Sey nicht damit zufrieden, daß du selbst deinen Unterhalt hast, sondern sey auch dafür besorgt, daß andere mit dir der Erhaltungsmittel des Lebens genießen, und daß niemand in Elend gerathe oder aus Mangel des Unterhalts, den du ihm reichen könntest, zu Grunde gehe.

Der 7te Jenner.

Die Anmuth des Winters.

Jede Jahrszeit hat ihr eignes Vergnügen und ihre eigenthümliche Schönheit. Selbst der Winter, so leer er für einen großen Theil der Menschen an Anmuth und Freude zu seyn scheint, befördert auch hierin die Absicht des Schöpfers. Euch, meine Brüder, die ihr so oft aus Unwissenheit und Vorurtheil die wohlthätige Einrichtung des Winters tadelt, will ich jetzt das Vergnügen anpreisen, welches

so wohl eure Sinne, als euer Herz in dieser Jahrszeit genießen können.

Ist es nicht ein vergnügender Anblick, wenn ihr die Morgenröthe über eine beschneite Landschaft aufgehen seht? Die dicken Nebel, welche auf der Erde lagen und uns die Aussichten benahmen, werden auf einmahl zerstreut. Alle Gebüsche sind mit zartem Reife bestreut; in tausend Farben verbreitet sich der Sonnenglanz über Hügel und Thäler, und flößt allen Geschöpfen eine neue Lebhaftigkeit ein. Die Morgensonne lockt die kleine Meise aus dem Gebüsche hervor, und belebt den hüpfenden Sperling, nach seiner Nahrung zu fliegen. So todt die Natur bei dem Abschiede der Sonne war, so lebendig ist sie nunmehr, und ergötzt in ihrem weißen Kleide das Auge des Wanderers.

Und habt ihr wohl je mit Aufmerksamkeit die Gestalt des Schnees betrachtet? Habt ihr dem Wunder nachgedacht, welches in der Bildung einer einzigen Schneeflocke liegt? Betrachtet einmal das genaue Ebenmaaß, wornach sie gebildet ist, und die unendliche Zahl der Flocken, die aus der Luft herabfallen. Welch ein angenehmes Schauspiel ist es, die Hügel, die Wälder und Gefilde auf einmal in eine schimmernde Weise gekleidet zu sehen! Wie reitzend ist nicht die Verwirrung, in der alles unter einander liegt! Seht, denn das Auge kann sich nicht sättigen, wenn es diesen angenehmen Schauplatz auch zum öftern übersieht; seht den blendenden Schmuck, in welchen die Hecken gekleidet sind. Seht, wie sich die Wälder unter der weißen Last beugen. Alles ist eine einzige, unermeßliche weiße Wüste.

Wie soll ich euch betrachten, die ihr bei dem Anblicke solcher Veränderungen entweder nichts oder doch dasjenige Vergnügen nicht empfindet, welches der Schöpfer nach seiner Absicht bei euch zu befördern sucht? Und ihr, die ihr in dieser Jahrszeit nichts anders thut, als daß ihr euch über die Einrichtung der Natur beschwert, ihr seyd beklagenswürdig. Wenn euch das reine Vergnügen der Natur im Winter nicht rührt, ach so befürchte ich, daß selbst der Frühling mit allen seinen Schönheiten von euch gefühllos

betrach-

betrachtet werden wird. Kommt, meine Freunde, schmecket und sehet, wie freundlich der Herr auch in dieser Jahrszeit ist, wie anbetungswürdig seine Weisheit, wie unermeßlich seine Güte in jedem Theile des Winters ist. Die Natur, so öde sie jetzt zu seyn scheint, ist dennoch ein göttliches Meisterstück. Nur unsre Blindheit ist es, welche uns die Schönheiten seiner Werke verbirgt. Aus jedem Theile der Natur leuchtet etwas von der göttlichen Weisheit hervor: aber weit mehr ist uns verborgen. Wir sehen sie nicht in allen ihren Wegen, sondern nur da, wo sie sich unsern Sinnen und Empfindungen nähert. Und auch hier gleichen viele den unvernünftigen Thieren, welche die Sonne, den Schnee und die übrigen Erscheinungen der Natur sehen, ohne auf den Herrn zurückzugehen, von welchem alles kommt, was im Himmel und auf Erden geschieht.

Welche Anmuth wird eure Seele einnehmen, wenn ihr euch, meine Brüder, gewöhnt, die Werke Gottes im Winter mit Nachdenken zu betrachten. Die Luft mag alsdann um euch her trübe, der Himmel stürmisch und die ganze Natur freudenleer seyn, euer Geist wird alsdann ein wahres Vergnügen empfinden, wenn er in allen Dingen die Weisheit, Macht und Güte unsers großen Schöpfers aufsucht. Ihr möget noch so wenig Fähigkeiten des Verstandes haben, so werdet ihr dennoch genug finden, was eure Sinne, euren Verstand und eure Einbildungskraft unterhalten kann. Ihr werdet nicht nöthig haben, in zerstreuenden Gesellschaften, oder bei dem Spieltische, oder in den Tanzsälen das Vergnügen ängstlich aufzusuchen, sondern in euren einsamen Zimmern, oder in dem Zirkel eurer Kinder, Freunde und Hausgenossen werdet ihr täglich neue und wahre Vergnügungen finden.

Ermuntre dich, mein Herz, nach diesem Vergnügen zu streben. Ueberlaß dich oft dem Andenken an die Werke Gottes, und versüße dir dadurch das Unangenehme deines Lebens. Steige auf der Leiter der Geschöpfe zu Gott empor, und bei allen Veränderungen der Jahrszeiten sey Er dein Lobgesang.

Der 8te Jenner.

Grüne Wintergewächse.

Man kann jetzt die Erde mit einer Mutter vergleichen, deren blühendste und hoffnungsvolleste Kinder ihrem Schooße entrissen worden sind. Nun ist sie einsam und von denjenigen Freuden verlassen, welche sonst ihr Angesicht mit so mannichfaltigem Reitze schmückten. Die mehresten Gewächse werden, wie einige Thiere, in eine gänzliche Erstarrung versetzt. Ihre Blätter verdorren und fallen ab, da der Nahrungssaft nicht mehr hinaufsteigt, welcher sonst durch die von der Kälte verursachte Ausdehnung die Gefäße, in welchen er enthalten ist, zersprengen würde. Jedoch sie ist nicht ganz kinderlos. Hin und her zeigen sich noch einige Gewächse, welche der Wuth des Winters zu trotzen scheinen. Diese sind durch das ihnen im Ueberflusse zugetheilte Harz vor dem Erstarren, und durch die schmalen und spitzigen Blätter vor dem Erdrücken unter der Last des Schnees gesichert. Auf diese Art finden wir es bei unsern Tannen und Fichten und den übrigen beständig grünenden Nadelhölzern. Hier und da hängt die Waldistel ihre glühenden Beeren hervor, der Laurustinus breitet seine angenehmen Büsche aus, und beide thun solches unter einer Bedeckung unverwelkender Blätter. Der Taxus steht noch aufgethürmt da, und prangt mit dem Grün seiner Blätter. Der schlechte Epheu bekleidet noch die Mauer und bleibt unbewegt, wenn alle Stürme um ihn her brausen. Der Lorbeerbaum breitet seine grünen Aeste aus und behält eben das lebhafte Ansehen, welches ihn im Sommer schmückte. Der niedrige Bux streckt hier und dort aus dem Schnee seine grünen Zweige hervor. Diese und noch einige Gewächse, die in ihr natürliches Grün gekleidet sind, behalten ihre schöne Gestalt in den rauhesten Gegenden und in der kältesten Jahrszeit.

So dauerhaft sind die Vollkommenheiten eines ausgebesserten Verstandes und einer freundlichen Gemüthsbeschaffenheit. Die bunte Kleiderpracht, welche nur den gemei-

nen Mann einnimmt, wird bald verächtlich. Die blühenden Wangen verwelken, und alle äußerliche Schönheiten gefallen nur auf einen Augenblick; aber die Tugend hat Reitze, welche den Untergang eines jeden geringern Zierraths überleben. Dies ist die Glückseligkeit eines Gottesfürchtigen.

Er grünet, wie am Bach ein Baum,
Von seinem Segen schwillt,
Sich hebt und einen weiten Raum
Mit seinem Wipfel füllt;
Er trägt, wenn seine Zeit kommt, Frucht:
Stets unentlaubt und grün;
Er tröstet den, der Schatten sucht,
Der Wandrer segnet ihn.

Wie reitzend ist das Bild eines Gottesfürchtigen! Er borgt seine Schönheit nicht von äußerlichen zufälligen Glücksgütern, sondern er trägt seine wahre Zierde in sich selbst. Ihn erschüttert zwar bisweilen das Ungewitter der Trübsale; allein er wird nicht zur Erde gebeugt, sondern er hebt sein Haupt über alle Stürme empor. Und wird er auch durch Unglück arm gemacht, so ist er doch reich im Besitze der Gnade Gottes und eines guten Gewissens, und noch reicher durch die Hoffnung der Herrlichkeit. Wenn um ihn her hier und da diejenigen zu Boden gestürzt werden, die stolz auf ihre Schönheit, auf ihre Würden und auf ihren Reichthum sich wider Gott empörten, so bleibt er in seiner erhabenen Demuth gegen allen Fall gesichert; denn der Herr hält ihn bei seiner rechten Hand.

Ich denke bei dieser Betrachtung an einen würdigen Greis, der im Winter seines Lebens denjenigen Pflanzen gleich ist, welche noch in dieser Jahrszeit grünen. So viele Stürme der Leiden hat er schon standhaft ausgehalten, so viele reitzende Gegenstände hat er schon verwelken sehen. Nun ist er unter den Wenigen noch übrig, die mit ihm zu gleicher Zeit in dieses Erdreich versetzt worden. Noch zeigen sich an ihm die schönen Reste der jugendlichen Munterkeit. So runzlicht sein Angesicht und so welk auch sein Körper ist, so schmücken ihn doch diejenigen Tugenden, die

ihn für den Verlust seiner körperlichen Vorzüge schadlos halten. Er grünt noch in seinen Kindern; sein weiser Geist und sein rechtschaffenes Herz und seine geprüfte Erfahrung dienen den späten Enkeln zum Beispiele und zur Erquickung.

O möchte doch auch der Winter meines Lebens so viel Anmuth haben! Möchte ich doch, wenn alle jugendlichen und männlichen Reitze, worauf ich jetzt so stolz bin, verschwunden seyn werden, möchte ich dann noch im Alter als ein fruchtbarer Baum grünen und andern durch meine Rechtschaffenheit Ehrfurcht und Liebe gegen mich einflößen! In kurzem werden alle meine körperlichen Schönheiten, gleich den Sommerblumen, verwelkt seyn. Wohl mir, wenn ich alsdann nicht Ursache finde, ihren Verlust zu bedauren! Wohl mir, wenn mich alsdann jene Anmuth schmückt, die aus der Weisheit und Tugend erwächst und welche selbst im Grabe unverwelklich bleiben wird!

Der 9te Jenner.

Wunderbarer Zustand des Menschen im Schlafe.

Um die Größe der göttlichen Allmacht und Weisheit kennen zu lernen, dürfen wir nicht erst außerordentliche Begebenheiten erwarten. Die gemeinsten und alltäglichen Veränderungen in der Natur und an unserm Körper können uns schon auf das stärkste überzeugen, daß ein unendlich weises, mächtiges und gütiges Wesen die Welt gemacht habe, und alle Schicksale regiere. Aus der großen Menge der Wunder Gottes will ich jetzt dir, mein Leser, eins zum Nachdenken empfehlen, welches sich zwar täglich in deiner Natur ereignet, aber deswegen nicht weniger deine ganze Aufmerksamkeit und Bewunderung verdient.

So oft hat schon der Schlaf deine Glieder erquickt, aber vielleicht ist es jetzt das erstemal, daß du über diese Veränderung nachdenkst: zum wenigsten daß du sie als ein Wunder der Güte Gottes betrachtest. Nach deinem Urtheile ereignet sich nichts Außerordentliches, wenn der wohlthätige

thätige Schlaf dich überfällt. Du glaubst, daß der ganze Bau deines Körpers zu diesem Zustande geschaffen sey, und daß es ganz aus natürlichen Ursachen erfolge, wenn du eine Neigung zum Schlafe bei dir empfindest. Allein vielleicht hat auch diese Veränderung zwei Seiten, von welchen sie betrachtet werden kann. Auf einer Seite findet sich bei dem Schlafe nichts, als was aus der Natur des Menschen nothwendig erfolgen muß. Auf der andern aber ist selbst bei diesem natürlichen Erfolge so viel Großes und Wunderbares, daß es der Mühe werth ist, ihn genauer kennen zu lernen.

Schon dies zeugt von der Weisheit Gottes, daß du unmerklich einschläfst. Versuche es einmal, darauf Acht zu haben, wie es zugehen möchte, daß der Schlaf dich überfällt. Diese Aufmerksamkeit wird die Ankunft des Schlafs verhindern: du wirst nicht eher einschlafen, als bis dir alle Gedanken verschwunden sind. Der Schlaf kommt ungerufen, es ist die einzige Veränderung unsers Zustandes, zu welcher man keine Ueberlegung nöthig hat, und die desto weniger erfolgt, je mehr man sie zu erzwingen sucht. Auf diese Weise hat Gott dem Menschen den Schlaf zu einer angenehmen Nothwendigkeit gemacht, und ihn weder der Vernunft noch dem Willen der Menschen unterworfen. — Gehe weiter, mein Christ, in deinen Betrachtungen, und erwäge den wunderbaren Zustand selbst, in welchem du dich schlafend findest. Du lebst, ohne es zu wissen, ohne es zu empfinden. Der Pulsschlag des Herzens, der Umlauf des Bluts, die Verdauung des Magens, die Absonderung der Säfte, kurz alle Geschäfte deines Körpers gehen in unverrückter Ordnung fort. Deine Seele steht eine Zeitlang still und wird aller klaren Empfindungen und Vorstellungen der Einbildungskraft allmählig beraubt. Die Sinne werden stumpf, und hören auf, ihre gehörigen Wirkungen zu verrichten. Die Muskeln bewegen sich nach und nach langsamer, bis endlich alle willkührliche Bewegungen unterbrochen werden. Die Stirne macht den Anfang; hierauf lassen die Muskeln der Augenlieder, des Halses, der Arme und Füße in ihrer Thätigkeit dergestalt nach,

daß

daß der Mensch in eine Pflanze verwandelt zu seyn scheint. Das Gehirn geräth in einen solchen Zustand, daß es der Seele keine Begriffe beibringen kann, wie es im Wachen thut. Die Seele sieht im Schlafe die Gegenstände nicht mehr, obgleich der Gesichtsnerve unversehrt bleibt, und wenn auch die Augen unverschlossen sind. Die Ohren bleiben offen und hören nicht. Kurz, der Zustand eines Schlafenden ist in aller Absicht wunderbar: und vielleicht ist nur noch ein Zustand in dem menschlichen Leben, der in Absicht des Wunderbaren damit verglichen werden kann, und der durch jenen so sichtbar abgebildet wird.

Das ist der Zustand des Todes. So wie Schlaf und Tod nahe an einander grenzen, so finden sich auch bei beiden ähnliche Veränderungen. Auch daran will ich dich, o Christ, erinnern. Denn wer kann an den Schlaf denken, ohne sich dabei den Tod vorzustellen? So unmerklich, als du jetzt einschläfst, wirst du einst zum Tode hinschlummern. Zwar der Tod meldet oft seine Ankunft viele Stunden und Tage vorher an, allein der eigentliche Augenblick, wo dich der Todesschlaf überfallen wird, kommt plötzlich, und wenn du die Empfindung des Todes zu fühlen scheinst, so ist er schon überstanden. Die Sinne, welche im Schlafe ihre Verrichtungen nicht mehr ausüben können, werden eben so stumpf im Tode seyn. Selbst die Vorstellungen der Seele werden dunkler und wir vergessen alle Dinge, die um uns sind, ja wir vergessen uns selbst. Aber vielleicht ist der Augenblick, wo wir sterben, eben so angenehm, als der Zeitpunkt, wo wir einschlafen. Die Verzuckungen der Sterbenden werden ihnen eben so wenig unangenehme Empfindungen erwecken, als das Zähneknirschen oder Schnarchen einem Schlafenden seinen Schlummer verbittern kann.

Diese Betrachtungen, mein Christ, unterhalte oft in deiner stillen Andacht. So oft du dich zu Bette legst, denke an die Wunder und Wohlthaten des Schlafs, und preise deinen Erhalter, der auch im Schlafe so große Dinge an dir thut. Ja, wahrlich, große Dinge. Wäre seine Hand nicht über dir, die dich schützte, so würde schon manche Nacht dich unglücklich gemacht haben. Wäre Gott es

nicht,

nicht, der den Pulsschlag deines Herzens, den Umlauf des Geblüts und die Bewegungen der Muskeln regierte und ordnete, so würde schon der erste Schlaf nach deiner Geburt dich in die Arme des Todes überliefert haben. Wäre er es nicht, der dir den wohlthätigen Schlaf zuführte, so würdest du schon längst ermattet hingesunken seyn. Dieses bedenke recht lebendig, alsdann wird dir dein Herz selbst die Pflicht einschärfen, die du einem so großen Wohlthäter schuldig bist, und du wirst mit Freuden dem Herrn danken, der unter allen Veränderungen des Lebens dein Gott ist.

Der 10te Jenner.

Vortheile des Erdstrichs, den wir bewohnen.

O meine Brüder! laßt es uns lebhaft empfinden, wie glücklich wir in aller Absicht sind. Von allen Seiten strömt uns die Mildthätigkeit unsers himmlischen Vaters zu. Der Anblick unsrer Wälder, unsrer Fluren, unsrer Hügel, die reine gemäßigte Luft, die uns umgiebt, Tag und Nacht und alle Jahrszeiten mit ihren verschiedenen Abwechselungen, alles preiset uns die ausnehmende Gütigkeit Gottes und die Größe unsers Glücks an. Und wie? wir wollten noch über unser Loos unzufrieden seyn? wir wollten noch über die sparsame Austheilung der Güte Gottes klagen, und darüber murren, daß nicht ein beständiger Sommer uns anlächelt, daß nicht ein beständiger Sonnenschein uns erquickt, und daß nicht eine immer gleiche Wärme auf unserm Erdstriche ausgebreitet ist?

Wir Unachtsamen und Undankbaren! Wahrlich, wir wissen nicht, was wir uns wünschen, oder worüber wir uns beschweren. Ist es Unwissenheit oder Uebermuth, daß wir die Güte Gottes verkennen, die vor andern Ländern uns so vorzüglich nahe ist? Wir klagen so oft über die Heftigkeit des Winters in unsern Gegenden; wir sind so thöricht, daß wir uns einen Aufenthalt in denjenigen Ländern wünschen, wo dieser Wechsel der Jahrszeiten unbekannt

kannt ist. Allein eben der Winter ist es, der den Erdstrich, den wir bewohnen, zu einem der gesundesten macht. Die heißen länder sind weit mehr ansteckenden Krankheiten ausgesetzt, als diejenigen, die eine mäßige Sonnenhitze haben; und selten bringen die Menschen daselbst ihr Leben so hoch, als in unsern Gegenden. Man hat überdies die Anmerkung gemacht, daß die Einwohner solcher hitzigen Erdstriche selten die Stärke und Festigkeit unsrer Leiber haben, und sich daher nicht so zahlreich fortpflanzen, als es in unserm Klima geschieht.

Und lasset den Winter in den hiesigen Gegenden so heftig seyn, als es möglich ist: sind wir dennoch nicht glücklicher, als jene Nationen, bei welchen die Kälte anhaltender und weit heftiger ist, und welche unsern Winter, wenn er am stärksten ist, einen gelinden Herbst nennen würden? Vergleicht einmal in Gedanken euer Schicksal mit dem Zustande derjenigen Völker, welche in den nördlichsten Theilen des Erdbodens wohnen. Hier versüßen uns einige Sonnenblicke die trüben Tage, die bisweilen in Nebel eingehüllt sind, und flößen uns neue Munterkeit ein, aber dort werden die den Nächten ähnlichen Tage durch keinen Sonnenschein erheitert. Hier können wir in Ruhe und Sicherheit an warmen Ofen oder in weichen Betten der Kälte des Winters Trotz biethen, aber dort stört sie die Grausamkeit der Raubthiere, gegen deren Wuth sie heftiger als gegen den Frost kämpfen müssen: und ihre Hütten können sie gegen beide Feinde nicht in Sicherheit setzen. In unsern Ländern versüßt uns die Geselligkeit die Beschwerlichkeiten des Winters, aber jene Unglücklichen, welche gegen den Nordpol wohnen, sind von der übrigen ganzen Welt beinahe abgesondert, und leben in zertheilten Haufen. Wir sind so glücklich, den Wechsel der Nächte und Tage zu sehen, aber jene bringen den größten Theil ihres Lebens in Dunkelheit und Dämmerung zu. Und was das Wichtigste ist, wir sehen nach vier bis fünf stürmischen und unangenehmen Monaten einer Jahrszeit entgegen, welche durch ihre Annehmlichkeit alle Eindrücke von dem erduldeten Elend vertilgt, aber jene sehen gleichsam immer den

Tod der Natur, ohne ihr Leben wiederzusehen. Bei ihnen herrscht ein ewiger Winter.

O laßt uns, meine Brüder, die Hand küssen, die uns ein so gutes Loos zugetheilt hat. Statt über unsre Schicksale zu murren, wollen wir den Herrn preisen, der sie mit so vieler Weisheit und Güte geordnet hat. Wenn wir jetzt in unsern Wohnungen oder in der Gesellschaft auserlesener Freunde die Wintertage angenehm zurücklegen, laßt uns an jenen Theil unsrer entfernten Brüder zurückdenken, welche das Vergnügen entbehren müssen, welches wir bei dem Ueberflusse desselben so wenig achten. Und wenn wir in diesen Tagen die Natur in unserm Erdstriche betrachten, so laßt uns voll dankbarer Freude zu Gott sagen: „Mein „Gott, ich danke dir, daß du mir diesen so milden Erd„strich zur Wohnung angewiesen hast, wo deine Güte in „jeder Jahrszeit so herrlich offenbar wird. Je mehr du „mich vor andern Völkern begnadigt hast, desto dankbarer, „rechtschaffner und zufriedener laß mich seyn, desto mehr „laß mich durch die fruchtbare und angenehme Natur dies„ses Landes zur Erkenntniß deiner Wohlthaten erweckt wer„den. Einst, o Vater, und wie freue ich mich auf dieses „Glück! komme ich in jene Gegenden der vollkommensten „Freude und Seligkeit, die mir Jesus bereitet hat, wo ich „mit allen Nationen und Völkern die Wunder deiner un„endlichen Gnade anbeten werde.“

Der 11te Jenner.

Befruchtung der Erde durch den Schnee.

Dem Ansehen nach scheint der Schnee von keinem besondern Nutzen für den Erdboden zu seyn; vielmehr sollte man denken, daß die kalte Feuchtigkeit, welche durch den Schnee auf den Feldern ausgebreitet wird, einen schädlichen Einfluß auf die Gewächse und Bäume haben könnte; allein die Erfahrung so vieler Jahrhunderte kann uns von diesen Vorurtheilen befreien. Der Schnee ist die beste Decke,

welche

welche die Natur dem Korne und den Pflanzen und Bäumen wider die schädliche Schärfe des Frostes hat geben können. Wenn er gleich dem Ansehen nach kalt ist, so beschützt er doch die Erde vor der Kälte der Winde, erhält in ihr die nöthige Wärme zum Triebe des Saamens, und lös't ihn durch schöne salpetrische Feuchtigkeit auf. Gott macht also schon in dieser Jahrszeit Anstalten auf die Erhaltung seiner Geschöpfe, und bereitet uns auf die Zukunft den Segen, welcher uns und so viele Thiere nähren soll. Die Natur ist beständig wirksam, wenn sie auch zu ruhen scheint, und erzeigt uns wirkliche Wohlthaten, wenn es das Ansehen gewinnt, daß sie uns dieselben entziehe. Erkennt auch hierin, meine Brüder, die gütige Vorsehung unsers Gottes. Seht, wie sie auch in der rauhesten Jahrszeit geschäftig ist, unser Wohl zu befördern; wie sie, ohne unsre Arbeitsamkeit zu verlangen, beständig für uns arbeitet und im Verborgenen uns die Reichthümer der Natur zutheilt. Wer wollte bei so herrlichen Aeußerungen der Vorsehung Gottes dem Unglauben und den Nahrungssorgen Platz in seiner Seele geben? Was Gott mit jedem Winter in der Natur thut, das thut er täglich in Absicht auf die Erhaltung der Menschen. Was uns unnütz oder schädlich zu seyn dünkt, befördert in der Folge unsre Glückseligkeit. Und wenn wir glauben, daß Gott sich nicht um unsre Anliegen bekümmere, so macht er schon im Verborgenen Anstalten, uns aus diesem oder jenem Trübsal zu erretten, uns dieses oder jenes Heil zufließen zu lassen. Wie oft werden wir auf eine angenehme Art in unsern Vermuthungen betrogen! Wenn sich eine Noth uns nähert, so denken wir, nun ist es aus mit uns. Und sieh, der Ausgang beweis't es, daß das Elend, welches uns betraf, nach dem weisen Zusammenhange aller Dinge unsre wahre Ruhe und Glückseligkeit befördern mußte.

Jedoch nicht blos zur Erwärmung, sondern auch zur Befruchtung hat Gott die Erde mit Schnee bedeckt. Wie viel Mühe kostet es uns, dem Acker die nöthige Düngung zu geben! Und wie leicht ist es der Natur, diesen Endzweck zu erhalten! In dem Schnee liegt diejenige Kraft, welche

weit

weit vortheilhafter als Regen und alle übrige Düngung ist. Wenn der Schnee durch die Sonne erweicht wird, oder bei gelinder Witterung zerfließt, so senkt sich seine salpetrische Feuchtigkeit tief in die Erde hinein, und erfüllt die Röhren der Pflanzen mit Leben und Fruchtbarkeit. Wer denkt hierbei nicht an das Bild, unter welchem uns Gott die gesegneten Wirkungen seines Worts vorstellt? Gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht wieder dahin kommt, sondern feuchtet die Erde, und macht sie fruchtbar und wachsend, also soll das Wort, so aus meinem Munde geht, auch seyn, es soll nicht wieder leer zu mir kommen, sondern thun, das mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ichs sende, (Jes. 55; 10, 11.) Wir leben in denjenigen Zeiten, wo diese Weisagung auf eine so herrliche Art erfüllt worden ist. Ganze Provinzen und Königreiche, ja ganze Welttheile, die vorher in Finsternissen des Aberglaubens begraben lagen, sind durch das Wort des Evangelii erleuchtet worden. Und welche selige Wirkung beweis't noch in unsern Tagen das Wort des lebendigen Gottes! So manche Herzen, welche keinen Vorstellungen Raum gaben, sind dadurch heilsam erschüttert worden. So viel Früchte der Gottseligkeit sind dadurch hervorgebracht worden. Möchten wir doch jederzeit ein gutes Erdreich seyn, und die Einflüsse der Gnade so willig annehmen, als das Erdreich zu seiner Befruchtung den Schnee in sich zieht!

Der 12te Jenner.

Betrachtung des gestirnten Himmels.

Der nächtliche Himmel eröffnet uns einen Schauplatz der Wunder Gottes, welche einen jeden nachdenkenden Beobachter der Natur zum Erstaunen hinreißen müssen. Aber warum finden sich unter den Menschen so wenige, welche mit Nachdenken den gestirnten Himmel betrachten? Ich will es glauben, daß bei den meisten die Unwissenheit Schuld

daran

daran ist; denn es ist unmöglich, von der Größe der Werke Gottes überzeugt zu seyn, ohne von der Bewunderung der Herrlichkeit Gottes eingenommen zu werden, ohne ein Vergnügen zu empfinden, welches einer himmlischen Entzückung nahe kommt. Gern, gern wünschte ich dieses göttliche Vergnügen mit euch zu theilen. Steigt daher mit euren Betrachtungen himmelwärts. Um euer Herz mit Erstaunen über die Herrlichkeit Gottes zu erfüllen, darf ich nichts weiter thun, als euch die unermeßlichen Körper zu nennen, welche an dem Gewölbe des Himmels ausgebreitet sind.

In dem Mittelpunkte der Welt hat die Sonne ihren Thron, welche über eine Million mal größer als unsre Erde, und über neunzehn Millionen Meilen von ihr entfernt ist. Ohnerachtet dieser erstaunenswürdigen Entfernung kann sie dennoch solche mächtige Einflüsse auf unsern Erdboden äußern. Um die Sonne her bewegen sich sechszehn Weltkugeln, die man Planeten nennt; dunkle Körper, die ihr Licht, ihre Wärme und vielleicht auch ihre innere Bewegung von den Ausflüssen der Sonne erhalten. Saturnus, Jupiter, Mars, die Erde, Venus und Merkurius, sind die Nahmen der sechs Hauptplaneten. Von diesen Körpern ist Merkurius der Sonne am nächsten, und daher den Augen des Sternkundigers die meiste Zeit unsichtbar. Da er siebzehnmal kleiner als unsre Erde ist, so giebt er dem gestirnten Himmel keine besondere Zierde. Auf ihn folgt die Venus, welche wir bald den Morgen-, bald den Abendstern nennen. Dieser Planet ist einer der prächtigsten Sterne des Firmaments, so wohl wenn er vor der Sonne hergeht, als ihr nachfolgt. Das Bewundernswürdigste ist, daß er wenigstens noch einmal so groß als unsre Erde und gegen dreizehn Millionen Meilen von der Sonne entfernt ist. Dann kommt unsre Erde, um welche sich der Mond als ein Nebenplanet bewegt. Mars, der vierte Planet, ist ein Weltkörper, der siebenmal kleiner als unsre Erde und dreißig Millionen Meilen von der Sonne entfernt ist. Der gestreifte Jupiter erscheint immer am gestirnten Himmel

mit

mit einer vorzüglichen Pracht. Seine Größe, so wie sie in die Augen fällt, übertrifft alle Fixsterne. Beinahe ist er der Venus gleich, wenn sie in vollem Lichte prangt, nur das sein Licht nicht so lebhaft als das Licht der Venus ist. Wie klein ist die Erde gegen den Jupiter! Acht tausend Erdkugeln würden erst eine Kugel ausmachen, die ihm an Größe gleich wäre. Endlich Saturnus ist der entfernteste Planet von der Sonne, da er hundert und achtzig Millionen Meilen von ihr entfernt ist. Sein Körper ist drei tausend, drei hundert und fünf und siebzigmal größer als unsre Erde.

Jedoch diese Sonne mit allen Planeten, die sie begleiten, ist nur ein sehr kleiner Theil des großen Weltgebäudes. Ein jeder Stern, der dem Scheine nach nicht größer als ein Diamant in einem Ringe ist, ist in der That ein großer Körper, der der Sonne an Pracht und Größe gleich ist. Es ist also ein jeder Stern nicht nur eine Welt, sondern ein Mittelpunkt eines prächtigen Weltgebäudes, welches von andern umgeben ist. Und so müssen wir die Sterne betrachten, die in kalten Winternächten über unserm Haupte blinken. Sie unterscheiden sich von den Planeten durch ihr lebhaftes Licht und den unveränderten Stand, welchen sie am Himmel einnehmen. Ihre scheinbare Größe theilt man in Sterne der ersten bis zur sechsten Größe ab. Zu diesen sechs Klassen werden ohngefähr dreitausend Sterne gerechnet. Allein ob man gleich ihre Anzahl einigermaßen bestimmt hat, so ist es doch gewiß, daß sie unzählbar sind. Schon die Menge der zerstreuten Sterne, die ein scharfes Auge mühsam entdecken kann, macht die Arbeit, sie alle zu zählen, vergeblich. Die Ferngläser geben zwar eine weitere Aussicht in die Schöpfung, da man durch Hülfe derselben Millionen Sterne entdeckt hat; allein es würde ein thörichter Stolz seyn, wenn der Mensch die Grenzen der Welt da bestimmen wollte, wo die Grenzen seines Fernglases sind. Wenn wir die weite Entfernung der Fixsterne von unsrer Erde bedenken, so werden wir neue Ursachen finden, die Größe der Schöpfung zu bewundern. Schon die Sinne lehren uns, daß die Sterne weiter von

uns

uns entfernt seyn müssen, als die Planeten. Daß sie uns nur kleine und kaum zu bemerkende Punkte zu seyn scheinen, rührt von ihrer Entfernung her. Und diese Entfernung ist in der That unermeßlich, da eine Kugel, die aus einer Kanone geschossen wird, wenn sie immer in gleicher ununterbrochener Geschwindigkeit fortfliegen könnte, kaum in sechsmal hundert tausend Jahren den nächsten Fixstern erreichen würde. Was sind nun die Sterne? Ihre entsetzliche Weite und ihr lebhaftes Licht sagen es uns. Sie sind Sonnen, die nicht ein geborgtes, sondern ihr eignes Licht aus ihrer Ferne zu uns herabschießen; Sonnen, die der Schöpfer in jenem unermeßlichen Raume bei Millionen hingepflanzt hat, und von welchen jede ihre eigene Erdkugel hat, um derentwillen sie da ist.

Doch alle diese Bemerkungen, so erstaunenswürdig sie sind, führen uns kaum zu den alleräußersten Grenzen der Werke Gottes. Könnten wir uns über den Mond hinwegschwingen und uns den Planeten nähern; könnten wir zu dem höchsten Sterne hinanfliegen, so würden wir neue Himmel ausgebreitet, neue Sonnen, neue Sterne, neue und vielleicht noch edlere Weltgebäude entdecken. Allein auch da würde sich noch nicht das Gebieth unsers großen Schöpfers endigen, sondern wir würden mit Erstaunen bemerken, daß wir nicht weiter als bis zu den Grenzen des Weltraums gekommen sind. Doch selbst das Wenige, was wir von diesen Werken Gottes wissen, ist hinreichend, uns auf die unendliche Weisheit, Macht und Güte unsers anbetenswürdigen Schöpfers zu leiten.

Steh' also hier still, mein Christ, und denke nach. Was muß das für ein großer Herr seyn, der alle diese ungeheuren Weltgebäude gemacht hat! der ihren Lauf ordnet und sie mit seiner starken Hand erhält! Und was ist dieser Erdklumpen mit allen seinen prächtigen Auftritten gegen den Schmuck des Firmaments! Wenn er auch in Nichts verwandelt würde, so würde er doch eben so wenig als ein Sandkorn am Ufer des Meers vermißt werden. Was sind gegen jene Welten Provinzen und Königreiche! Nichts anders als leichte Stäubchen, die in der Luft flattern oder in

der

der Mittagssonne spielen. Und was bin ich, wenn ich mich zu der zahllosen Menge der Geschöpfe Gottes rechne? Wie verliere ich mich in mein Nichts! Doch so klein ich mich in gewisser Absicht fühle, so groß bin ich in einer andern Betrachtung.

Schön ist der sternenreiche Himmel,
Den Gott zu seinem Throne wählt;
Doch ist der sternenreiche Himmel
Gedankenlos und unbeseelt;
Und mir, dem Thone seiner Hand,
Giebt er Empfindung und Verstand.

Anmuthig, prächtig zum Entzücken
Ist Gottes ganze Körperwelt.
Wer zählt die Reitze, die sie schmücken?
Was ich nur sehen kann, gefällt;
Und dennoch kann sie nicht, wie schön,
Wie wundervoll sie sey, verstehn.

Aber ich kann es sehen, wie herrlich, wie wundervoll die Körperwelt ist. Ich, ich kann noch mehr. Ich kann einigermaßen erkennen, wie herrlich Gott ihr Schöpfer ist. Nun ich will mich immer mehr in dieser Erkenntniß üben, ich will mich bemühen, Gott und seine Werke immer besser kennen zu lernen. Diese Bemühung soll so lange fortdauren, bis ich über alle Planetenwelten, über alle Sonnen und Sterne erhaben seyn werde.

Der 13te Jenner.

Entdeckungen durch Vergrößerungsgläser.

Die Natur ist im Kleinen eben das, was sie im Großen ist: eben so voll Ordnung und Uebereinstimmung in dem Bau des Elephanten, als in der Hervorbringung einer Käsemilbe. Der einzige Unterschied liegt darin, daß wir bei der Schwäche unsrer Augen nicht völlig in die Natur und Zusammensetzung der kleinsten Körper eindringen können,

und

und daß vieles unsern Augen entzogen ist, was wir durch andre Mittel entdecken können. Die Vergrößerungsgläser zeigen uns eine neue Welt von Gewächsen und Thieren, sie zeigen uns, daß auch solche Körper, die mit bloßen Augen nicht erkannt werden können, eine Ausdehnung besitzen, aus vielen Theilen bestehen und eine Figur haben. Laßt uns jetzt zur Verherrlichung des Schöpfers einige Proben von seinen Wundern im Kleinen anführen.

Die Sandkörnchen scheinen alle rund zu seyn, wenn sie mit bloßen Augen betrachtet werden; allein durch Vergrößerungsgläser können wir bemerken, daß jedes Sandkörnchen von dem andern der Figur und Größe nach unterschieden ist. Einige sind kugelrund, andre sind viereckigt, andere kegelförmig, mehrere aber aus unordentlichen Figuren zusammengesetzt. Das Erstaunenswürdigste aber ist dieses, daß wir in den Sandkörnern durch Hülfe eines Glases, das Millionenmal vergrößert, eine neue Welt von Insekten entdecken können. Man hat in der Höhle eines Sandkörnchens die Wohnung eines Insekts gefunden. — In dem Käse findet sich eine Art kleiner Thierchen, welche man Käsemilben nennt. Sie sehen bloßen Augen nur wie Pünktchen aus. Die Vergrößerungsgläser aber zeigen, daß es eine Art Insekten von seltsamer Gestalt seyen. Sie haben nicht nur Augen, Mund und Füße, sondern auch einen durchsichtigen Körper, der mit langen Haaren, wie mit Stacheln, versehen ist. — In dem Pflanzenreiche zeigt sich der Schimmel, welcher sich an feuchte Sachen anzulegen pflegt, als ein dicker Wald von kleinen Blumen und Bäumen. Man kann an ihnen deutlich die Zweige, die Blätter, die Blüthe und die Frucht unterscheiden. Die Blumen haben lange, weiße und durchsichtige Stiele. So lange sie nicht aufgeblüht sind, sieht die Blume selbst wie eine kleine grüne Kugel aus, deren Farbe weiß wird, so bald sie zu ihrer Reife gelangt. So wenig man dieses vom Schimmel vermuthet, so unglaublich wäre es, daß der Staub, welcher sich auf den Flügeln der Schmetterlinge befindet, eine Menge kleiner Federn ist, wenn uns nicht die Vergrößerungsgläser davon gewiß machten. — Jedoch

du hast nicht nöthig, mein Christ, mit deinen Untersuchungen auf entfernte Dinge zu gehen. Bleibe bei dir selbst stehen. Betrachte durch ein Vergrößerungsglas deine Haut. Das oberste Häutlein deiner Haut sieht wie ein schuppigter Panzer eines Fisches aus. Man hat ausgerechnet, daß ein Sandkörnchen zweihundert und funfzig solcher Schuppen decken kann, daß eine einzige Schuppe wieder fünfhundert Schweislöcher deckt, und daß folglich in dem Raume, welcher an Größe einem Sandkorne gleicht, hundert und fünf- und zwanzig tausend Schweislöcher sich befinden.

Du siehst also, o Christ, wie groß dein Schöpfer auch in solchen Werken ist, die wir aus Vorurtheil für Kleinigkeiten halten, und wie unzählbar die Geschöpfe sind, die er auf dem Erdboden ausgebreitet hat. Dasjenige, was du siehst, ist noch das Wenigste, und vielleicht nur das Geringste von den Werken Gottes. Wie viel Mehreres ist in der Natur, welches ganz deinen Sinnen verborgen ist. Wir kennen schon über dreißig tausend Pflanzen und einige tausend Arten von Insekten; allein dies alles ist noch nichts gegen das Ganze zu rechnen. Könnte uns der Grund des Meers und der Flüsse einmal aufgedeckt werden, könnten wir in andre Planeten kommen, wie würde sich unsre Verwunderung über die ungeheure Anzahl der Geschöpfe Gottes vergrößern! Und was uns hierbei am meisten erstaunenswürdig seyn muß, ist dieses, daß Gott eben die Weisheit bei der Hervorbringung der kleinsten Naturwerke bewiesen hat, als er sie bei den größten Werken geoffenbaret. Die Natur ist auch in den Kleinigkeiten so regelmäßig und richtig, als sie es bei jenen unermeßlichen Körpern ist, deren Umfang nach Millionen berechnet werden muß. Der Schöpfer sorgt mit eben der Güte für den Wurm, der im Staube kriecht, als für den Wallfisch, der sich im Meere aufthürmt. Suche ihm, o Christ, darin ähnlich zu werden. Das Geringste deiner Mitgeschöpfe verdient deine Fürsorge, da es Gott für würdig hält, ihm sein Daseyn zu erhalten.

Der 14te Jenner.

Wohlthaten der Nacht.

Es ist wahr, wir entbehren jetzt einige Annehmlichkeiten, da die Sonne an jedem Tage uns so früh ihren Glanz entzieht und wir mehrere Stunden in Nacht und Dunkelheit zubringen müssen; allein demohngeachtet haben wir nicht Ursach, uns über diese Einrichtung der Natur zu beklagen. So wie die Mischung des Angenehmen und Traurigen, des Guten und Bösen jederzeit weislich ausgetheilt ist, so findet sich auch in dieser für unsern Erdstrich sehr merkwürdigen Veränderung eine weise Güte unsers Schöpfers. Und man kann mit Grunde behaupten, daß auch die Winternächte mehr Gutes als Böses für die Menschen enthalten, zum wenigsten, daß die anscheinenden Unbequemlichkeiten und Nachtheile der Nächte durch manche unerkannte Wohlthaten ersetzt und gemildert werden.

Würden wir wohl den Werth des Tages und die Nutzbarkeit der Sonne so überzeugend und mit so vielem Vergnügen erkennen, wenn wir nicht durch den Verlust darauf geführt würden? Jede einbrechende Nacht kann uns an die Güte Gottes erinnern, die dem Menschen zum Besten Licht und Anmuth auf der Erde verbreitet hat; sie kann uns an das Elend erinnern, in welchem wir uns befinden würden, wenn unsre Nächte nicht wieder mit dem Tage abwechselten. Und ist es nicht ein wichtiger Vortheil der Nächte, daß sie uns Stille und Ruhe zum sanften Schlafe geben? Wie viele Arbeiter verzehren den Tag über zu unserm Besten ihre Kräfte, oft in solchen Beschäftigungen, welche bei ihrer Mühseligkeit noch gewisse unangenehme Empfindungen zur Begleitung haben! Solchen ist die Nacht tausendmal willkommen, weil sie ihnen Ruhe von ihrer Beschwerde und Erquickung durch den Schlaf ankündigt. Ueberhaupt handeln wir sehr eigennützig, wenn wir die Vortheile der Nacht nach dem Schaden oder Nutzen, den wir davon zu haben glauben, abmessen. Ist dir, o Mensch, vielleicht die lange Nacht beschwerlich, wie viel tausend

Men-

Menschen sind außer dir, welchen sie angenehm ist. Dient sie nicht in manchen Fällen den Fischern und Jägern zum Fortgange ihrer Arbeiten? Hätten den Sternkundigen bei Tage die Weite, die Größe, der Lauf und die große Anzahl der Planeten und Sterne bekannt werden können? Würde den Schiffern bei beständigem Tage der Kompaß brauchbar bleiben.

In meinen Augen ist die Nacht auch in dieser Absicht eine Wohlthäterin für den Menschen, da sie alle Bedürfnisse verringert und die Arbeiten unnütze macht, welche wir den Tag über oft mit großem Aufwande der Zeit, der Kräfte und unsers Vermögens zu verrichten nöthig haben. Wie viele Ausgaben erfordern die Bequemlichkeiten und der Wohlstand, ohne welchen wir das Leben nur der Hälfte nach zu empfinden glauben! Manche Familie ist bei der Menge ihrer Bedürfnisse schon mit dem Anbruche des Tages mit einer gewissen Aengstlichkeit für den Unterhalt der Ihrigen besorgt. Um anständig und wohl zu leben wird der Tag in ununterbrochenen Arbeiten und Sorgen zugebracht. Nun erscheint die Nacht, welche allen diesen zerstreuenden Mühseligkeiten ein Ende macht. Nun brauchen wir, um wohl und glücklich zu leben, nichts weiter, als ein Bette. Und wenn uns in demselben ein erquickender Schlaf die müden Augen zudrückt, so sind mit einemmal alle unsre Bedürfnisse gehoben. Die Nacht macht gewissermaßen die Bettler den Königen gleich. Beide schlafen unentgeldlich: beide werden ohne den geringsten Aufwand erquickt.

O ein milder Gott, dessen Veranstaltungen alle auf das Beste der Menschen gehen! Die meisten Uebel und Unbequemlichkeiten, welche wir in der Welt antreffen, sind nur für diejenigen unangenehm, welche nach Vorurtheilen oder Leidenschaften handeln. Und wenn wir sie auf der rechten Seite betrachten, so sind sie im eigentlichen Verstande Wohlthaten für die Welt. Glaube es, o Christ, viele Millionen von deinen Mitbrüdern, die in schweren Frohndiensten oder abmattenden Arbeiten des Tages Last und Hitze getragen haben, viele, welche den Tag über unter dem Joche eines Menschenfeindes seufzen, viele Reisende zu Wasser

und lande werden bei jedem Anbruche der Nacht den Schöpfer preisen, der zu ihrer Erholung die Finsterniſſe geſchaffen hat. Preiſe du ihn auch, mein Mitbruder, ſo oft du eine Nacht erlebſt. Du wirſt es gewiß thun, wenn du den Tag wohl angewendet haſt und mit Recht nach den Erquickungen des Schlafs verlangen kannſt. Je kürzer jetzt die Tage ſind, deſto mehr kaufe jede Stunde aus, deſto ſparſamer und gewiſſenhafter theile deine Zeit ein. Es kommt eine Nacht, wo niemand wirken kann, aber auch dieſe lange Nacht wird für dich eine Wohlthat ſeyn, wenn du im Grabe von deinen Arbeiten und Trübſalen, die du um Gottes willen und zum Beſten der Welt übernommen haſt, ausruhen kannſt. Wie gut läßt ſichs da nach der Arbeit ruhn! Wie wohl wirds thun!

Der 15te Jenner.

Betrachtungen über mich ſelbſt.

Es iſt billig, daß ich bisweilen mein Auge von allen andern Gegenſtänden auf mich ſelbſt richte. Nur gar zu oft habe ich bei den Betrachtungen, welche ich über die Welt anſtellte, mich ſelbſt vergeſſen, zum wenigſten nicht diejenigen Triebe der Dankbarkeit und Ehrfurcht empfunden, welche das Anſchauen des geſtirnten Himmels oder der geſegneten Erde in mir rege machte. Und doch bin ich meinem ganzen Weſen nach ein eben ſo großes Meiſterſtück der Weisheit und Macht Gottes, als es jene ungeheuren Körper, welche über mir ſind, ſeyn können. Folgende Betrachtungen können mich hiervon lebendig überzeugen.

Wie wunderbar iſt nicht die Vereinigung meiner Seele mit dem Körper! Wie unbegreiflich die Wirkungen, welche ſie in einander äußern! Ich erfahre es täglich, daß, wenn die Lichtſtrahlen von den Dingen, welche außer mir ſind, in meine Augen fallen, meine Seele eine Vorſtellung von der Größe, Geſtalt und der Farbe dieſer Dinge bekommt. Ich empfinde, daß, wenn eine gewiſſe zitternde Bewegung der Luft in meine Ohren dringt, meine Seele

einen Schall vernimmt. Vermittelst des allen kann ich von tausend Veränderungen, welche außer mir vorgehen, ja sogar von den Gedanken der Menschen einen Begriff erhalten. Ich erfahre es mit jedem Augenblicke, daß, so bald meine Seele es will, daß mein Körper sich von einem Orte zum andern bewegen oder dieses und jenes vornehmen soll, daß alsdann die Glieder meines Leibes der Seele sogleich zu Dienste stehen, daß Arme, Hände und Füße sich nach ihren Theilen alsobald in Bewegung setzen. Alle diese Erfahrungen sind unläugbar; allein ich kann es nicht begreifen, wie es zugeht, daß diese Veränderungen erfolgen. In diesem wechselseitigen Einflusse der Seele in den Leib und des Leibes in die Seele liegt eine solche Weisheit, die ich nimmermehr ergründen kann, und wobei mir nach allen Untersuchungen nichts übrig bleibt, als daß ich sie bewundere und darüber erstaune.

Mein Leib selbst, welch ein Meisterstück des Schöpfers ist er nicht! Hier ist kein Glied überflüssig oder zu wenig; jedes ist an denjenigen Ort gesetzt, wohin es sich so wohl zum Nutzen und zum bequemen Gebrauch, als auch zur Zierde des Leibes am besten schickt. Könnte ich wohl wünschen, mehrere Glieder zu haben, als ich bei meinem vollständigen Körper besitze? Und wenn ich mir vorstelle, daß ich ein einziges Glied entbehren müßte, oder daß meine Glieder versetzt und die Augen z. E. an den Füßen wären, oder da stünden, wo die Ohren stehen, welche Unbequemlichkeiten und welchen Uebelstand würde dies verursachen! Es ist also schon die äußere Gestalt und die Stellung meiner Glieder weislich eingerichtet, allein die innere Einrichtung meiner Theile ist noch bewundernswürdiger. Mein Körper sollte zu verschiedenen Endzwecken und Verrichtungen eingerichtet seyn, er sollte zuvörderst der Seele zu einem Mittel dienen, die Dinge, welche außer ihr sind, auf verschiedene Weise zu empfinden. Zu dem Ende sind die Werkzeuge des Gesichts, des Gehörs, des Geruchs, des Geschmacks und des Gefühls vorhanden. Jedes dieser Werkzeuge ist ein Wunder der Macht und Weisheit Gottes. Sollte aber die Seele den Leib zur Empfindung der äußern

Dinge und zu verschiedenen Verrichtungen gebrauchen können, so muß er beweglich seyn. Und wie viel Theile sind nicht vorhanden, um auch diesen Endzweck zu erreichen? Da sind Knochen, Gelenke, Bänder, fleischichte Theile, die sich zusammenziehen und ausdehnen können, um dadurch die mancherlei Bewegungen meines Leibes und seiner Glieder zu bewerkstelligen; allein eine so künstliche Maschine, als mein Körper ist, leidet auch durch die Bewegungen und Verrichtungen seiner Theile einen beständigen Abgang. Dieser Abgang mußte ersetzt werden, wenn der Körper selbst erhalten werden sollte. Hier waren also neue Theile nöthig; einige, um die Speisen und Erhaltungsmittel anzunehmen; andre, um sie zu zermalmen; andre, um sie zu verdauen und den Nahrungssaft davon abzusondern; andre, um diesen Nahrungssaft in dem Leibe herumzutreiben und einem jeden Gliede das Nöthige davon zuzuführen u. s. w. Alle diese Theile sind nun wirklich in meinem Körper vorhanden, und so beschaffen, daß der Zweck, wozu sie dienen sollen, auf die vollkommenste Weise erreicht wird.

Ich danke dir darüber, daß ich wunderbar gemacht bin. Wunderbar, o Herr, sind deine Werke, und das erkennet meine Seele wohl.

Dir Gott sey Preis und Dank gebracht!
Dich rühme Harf und Psalter.
Ich bin ein Wunder deiner Macht,
Mein Schöpfer, mein Erhalter!
Mein ganzer Leib, erbaut von dir,
Sammt einem jeden Sinn an mir,
Beweiset deine Größe.

O preis ich, Höchster, immer dich,
Wenn ich den Körper brauche,
Geh', lieg', und ausruh', oder mich
Bewege, athme, hauche!
Gieb, daß ich ewig dein mich freu,
Und daß mein Leib ein Tempel sey,
Worin dein Geist stets wohne.

Der 16te Jenner.

Schaden durch außerordentliche Kälte.

Woher rührt es doch, daß wir alles Nachtheilige bei den Wirkungen der Natur so leicht bemerken, ja es mit Sorgfalt aufsuchen, und hingegen die augenscheinlichsten Vortheile übersehen und so leicht vergessen? Die Menschen handeln in diesem Falle gegen Gott nicht anders, als wie sie sich gegen ihre Mitbrüder zu betragen pflegen. Eine kleine Beleidigung, ein nichtsbedeutender Schade, welchen sie von ihrem besten Freunde oder Wohlthäter erdulden, vertilgt oft die Erinnerung der größten Wohlthaten, die sie erhalten haben. Ihre Undankbarkeit und ihr Stolz stellt ihnen diese als außerordentlich gering, jene aber als außerordentlich groß vor. Diese Anmerkungen wird man besonders in den jetzigen Tagen machen können. Die Menschen scheinen jetzt nichts als die Wirkungen der Kälte und den Schaden, welcher daher entsteht, zu empfinden; aber die großen Vortheile, die selbst der Frost dem Erdboden bringt, betrachten sie ohne Gefühl der Dankbarkeit. Wenn sie diesen oder jenen Nachtheil entdecken, wenn sie einige Theile des Ganzen zerrüttet sehen, so glauben sie berechtigt zu seyn, über Gott zu murren, ohne zu bedenken, daß die Natur, im Ganzen betrachtet, durch den Frost große Vortheile erhalte. Laßt uns jetzt den Schaden und Nutzen, den wir dem Froste beilegen können, unpartheiisch gegen einander abwägen. Hieraus wird sich von selbst ergeben, wie wenig Ursache wir haben, die weise und gütige Regierung Gottes zu tadeln.

Es ist wahr, die strenge Kälte verursacht manche Unbequemlichkeiten und schädliche Folgen. Bisweilen gefriert das Wasser bis in den Grund, und die Brunnen werden unbrauchbar. Die Fische sterben in seichten Behältern und Teichen; die Flüsse treten aus ihren Ufern; die Wassermühlen stehen stille: und hieraus entsteht ein allgemeiner

Brod-

Dinge und zu verschiedenen Verrichtungen gebrauchen können, so muß er beweglich seyn. Und wie viel Theile sind nicht vorhanden, um auch diesen Endzweck zu erreichen? Da sind Knochen, Gelenke, Bänder, fleischichte Theile, die sich zusammenziehen und ausdehnen können, um dadurch die mancherlei Bewegungen meines Leibes und seiner Glieder zu bewerkstelligen; allein eine so künstliche Maschine, als mein Körper ist, leidet auch durch die Bewegungen und Verrichtungen seiner Theile einen beständigen Abgang. Dieser Abgang mußte ersetzt werden, wenn der Körper selbst erhalten werden sollte. Hier waren also neue Theile nöthig; einige, um die Speisen und Erhaltungsmittel anzunehmen; andre, um sie zu zermalmen; andre, um sie zu verdauen und den Nahrungssaft davon abzusondern; andre, um diesen Nahrungssaft in dem Leibe herumzutreiben und einem jeden Gliede das Nöthige davon zuzuführen u. s. w. Alle diese Theile sind nun wirklich in meinem Körper vorhanden, und so beschaffen, daß der Zweck, wozu sie dienen sollen, auf die vollkommenste Weise erreicht wird.

Ich danke dir darüber, daß ich wunderbar gemacht bin. Wunderbar, o Herr, sind deine Werke, und das erkennet meine Seele wohl.

Dir Gott sey Preis und Dank gebracht!
Dich rühme Harf und Psalter.
Ich bin ein Wunder deiner Macht,
Mein Schöpfer, mein Erhalter!
Mein ganzer Leib, erbaut von dir,
Sammt einem jeden Sinn an mir,
Beweiset deine Größe.

O preis ich, Höchster, immer dich,
Wenn ich den Körper brauche,
Geh', lieg', und ausruh', oder mich
Bewege, athme, hauche!
Gieb, daß ich ewig dein mich freu,
Und daß mein Leib ein Tempel sey,
Worin dein Geist stets wohne.

Der 16te Jenner.

Schaden durch außerordentliche Kälte.

Woher rührt es doch, daß wir alles Nachtheilige bei den Wirkungen der Natur so leicht bemerken, ja es mit Sorgfalt aufsuchen, und hingegen die augenscheinlichsten Vortheile übersehen und so leicht vergessen? Die Menschen handeln in diesem Falle gegen Gott nicht anders, als wie sie sich gegen ihre Mitbrüder zu betragen pflegen. Eine kleine Beleidigung, ein nichtsbedeutender Schade, welchen sie von ihrem besten Freunde oder Wohlthäter erdulden, vertilgt oft die Erinnerung der größten Wohlthaten, die sie erhalten haben. Ihre Undankbarkeit und ihr Stolz stellt ihnen diese als außerordentlich gering, jene aber als außerordentlich groß vor. Diese Anmerkungen wird man besonders in den jetzigen Tagen machen können. Die Menschen scheinen jetzt nichts als die Wirkungen der Kälte und den Schaden, welcher daher entsteht, zu empfinden; aber die großen Vortheile, die selbst der Frost dem Erdboden bringt, betrachten sie ohne Gefühl der Dankbarkeit. Wenn sie diesen oder jenen Nachtheil entdecken, wenn sie einige Theile des Ganzen zerrüttet sehen, so glauben sie berechtigt zu seyn, über Gott zu murren, ohne zu bedenken, daß die Natur, im Ganzen betrachtet, durch den Frost große Vortheile erhalte. Laßt uns jetzt den Schaden und Nutzen, den wir dem Froste beilegen können, unpartheiisch gegen einander abwägen. Hieraus wird sich von selbst ergeben, wie wenig Ursache wir haben, die weise und gütige Regierung Gottes zu tadeln.

Es ist wahr, die strenge Kälte verursacht manche Unbequemlichkeiten und schädliche Folgen. Bisweilen gefriert das Wasser bis in den Grund, und die Brunnen werden unbrauchbar. Die Fische sterben in seichten Behältern und Teichen; die Flüsse treten aus ihren Ufern; die Wassermühlen stehen stille: und hieraus entsteht ein allgemeiner

Brod-

Brodmangel. Die außerordentliche Kälte verursacht auch den Mangel an Holz, zum wenigsten einen übermäßig theuren Preiß desselben. Die Gewächse leiden vielfältig Schaden. Die Wintersaat, wenn sie unbedeckt liegt, erfriert, und die Bäume und Pflanzen sterben ab. Ein großer Theil der Thiere geht aus Mangel und aus Frost zu Grunde; ja selbst die Menschen leiden auf mannichfaltige Art an ihrem Leben und an ihrer Gesundheit.

Dies sind einige von den sichtbarsten Folgen, welche der strenge Frost nach sich zieht; allein wie viele Winter legen wir zurück, ohne daß nur ein Theil dieser schädlichen Wirkungen erfolgt! Und wenn auch hier und da eine Anzahl Thiere aufgerieben wird, wenn hier und da der Frost einige Verwüstung den Feldern und Früchten zuzieht, was ist das alles gegen die Vortheile zu rechnen, welche wir dadurch erhalten? O möchten wir doch in unsern Urtheilen über die Wege Gottes behutsamer seyn! Da wir so wenig von dem Zusammenhange der Dinge in der Welt einsehen, da wir die Verbindung der Ursachen und Wirkungen in der Natur nicht nach ihrem ganzen Umfange erkennen, wie ist es möglich, daß wir ein gegründetes Urtheil von dem Nutzen oder Schaden der natürlichen Dinge fällen können? Und es ist äußerst unbillig, wenn man bei kleinen Abweichungen oder eingebildeten Schädlichkeiten gewisser Dinge in der Natur sogleich einen nachtheiligen Schluß auf das Ganze machen wollte. Laßt uns unsre Unwissenheit gestehen, meine Brüder, und uns immer mehr in der tröstlichen Ueberzeugung stärken, daß mehr Gutes als Böses, mehr Angenehmes als Trauriges in der Welt zu finden sey. Und überhaupt, laßt uns wohl überlegen, daß so manche Veränderungen, welche wir, vielleicht aus Eigennutz, für nachtheilig halten, im Ganzen genommen das Beste der Welt befördern. Diese Denkungsart wird alsdann den Vortheil für uns haben, daß wir bei allen Schickungen uns beruhigen und bei allen Veränderungen unsern weisen und gütigen Schöpfer preisen werden.

Der 17te Jenner.

Ruhe der Natur im Winter.

Die Wintertage sind die Ruhetage der Natur. In den verstrichenen Monaten war sie beschäftigt, die Absichten ihres Schöpfers zu erfüllen und den Nutzen seiner Kreaturen zu befördern. Wie reich war nicht der Frühling an aufkeimenden Saamen und Blüthen! Und welche Menge von Früchten hat nicht der Sommer zur Reife gebracht, und der Herbst uns einsammeln lassen! Jeder Monat, ja jeder Tag in dem zurückgelegten Jahre, schenkte uns neue Annehmlichkeiten und neuen Segen. War je ein Augenblick, wo nicht die Natur entweder unsre Augen belustigte, oder unsern Geschmack reitzte, oder unsern Geruch vergnügte? War sie nicht oft zu gleicher Zeit beschäftigt, alle unsre Sinne zu befriedigen? Einer gütigen Hausmutter gleich, war sie vom Morgen des Jahrs bis zum Abend desselben bemüht, uns, ihren Lieblingen, alle Bequemlichkeit, Anmuth und Glückseligkeit des Lebens zu verschaffen. Aus ihrem Schooße empfingen wir Kleidung, Nahrung und Ergötzungen in dem mildesten Ueberflusse. Für uns ließ sie das Gras aus der Erde hervorkeimen; für uns waren die Bäume mit Blüthen, Blättern und Früchten bedeckt; für uns wuchs Brod aus der Erde; für uns trug der Weinstock seine erquickenden Früchte; für uns war die ganze Schöpfung so reitzend und so reich an Gütern. Ermüdet durch ihre wohlthätigen Arbeiten ruht sie nun, aber nur um gleichsam neue Kräfte zu sammeln, die sie zum Besten der Welt anwenden könnte. Doch selbst die Ruhe, welche die Natur im Winter genießt, ist eine verborgene Wirksamkeit und eine Vorbereitung zu einer neuen Schöpfung. Schon werden die Anstalten gemacht, welche nöthig sind, um nach einigen Monaten der verwaiseten Erde ihre Kinder verjüngt wiederzugeben. Schon keimt das Korn, welches uns in dem bevorstehenden Sommer zur Nahrung dienen soll. Schon entwickeln sich allmählig die

Fasern

Fasern der Gewächse, die unsern Gärten und Fluren zum Schmuck dienen sollen.

Ich bete auch hierin deine Allmacht und Weisheit an, allgütiger Schöpfer. Die Ruhe der Natur im Winter ist nicht weniger, als ihre Geschäftigkeit im Frühling und Sommer, eine Veranstaltung deiner Weisheit. Du hast nach dem genauesten Verhältnisse die Veränderungen des Erdbodens bestimmt und Ruhe und Arbeit in gleichem Maasse ausgetheilt. Durch dich wechselt jede Scene der Natur zu der Zeit und auf die Art ab, wodurch die Vollkommenheit des Ganzen erhalten wird. Vergieb es meinem Unverstande, wenn ich bisher mich unterfangen habe, über die Regierung der Welt unanständig zu denken. Ich sehe es immer mehr ein, daß alle deine Veranstaltungen, so ungereimt sie auch bisweilen meinem eingeschränkten Verstande zu seyn dünken, höchst weise und gütig sind. Jetzt, da ich die Erde mit ihrem erwärmenden Kleide bedeckt sehe, will ich daran gedenken, daß auch dieser Umstand zum Segen der Erde diene. Denn könnte ich wohl Blüthen und Früchte erwarten, wenn nicht jetzt die Natur ihrer Ruhe genösse? Könnte ich wohl nach einigen Monaten dir zu Ehren Erndtelieder singen, wenn du nicht jetzt unter Schnee und Eis Anstalten zur Erndte machtest? Herr, du, du bists, welcher der Erde Ruhe, und mit derselben deinen Menschen so viel Gutes schenkt.

Auch mir, gütigster Vater, wirst du einst Ruhe schenken; Ruhe von meiner Arbeit, von meinen Sorgen und Trübsalen. Weislich hast du die Zeit meiner Arbeit und Erhaltung abgetheilt. Jetzt ist der Frühling und der Sommer meines Lebens, wo ich arbeiten und für meine Brüder geschäftig seyn soll. Bald wird der Herbst da seyn: und da wünschte ich einem fruchtbaren Baume gleich zu seyn, welcher reiche Früchte in unsern Schooß herabschüttet! Aber im Winter meines Lebens, wenn ich einmal grau und lebensatt seyn werde, wünsche ich mir das Glück, daß meine Ruhe so ehrenvoll und so wohlthätig seyn möge, als die Ruhe der Natur im Winter ist. Wie glücklich werde ich seyn, wenn meine Zeitgenossen von mir sagen werden: die-

ser

ser Greis hat ehemals im Sommer und Herbste seines Lebens mit geschäftigem Fleiße für das Beste der Welt gearbeitet. Sein ganzes Leben war nie ohne Thätigkeit, nie ohne Anmuth, nie ohne Sorgen. Auch jetzt noch ist er bei der Ruhe seines Alters durch seine weisen Erfahrungen thätig, und bemüht sich, das Wohl seiner Familie und Freunde zu befördern. Zum wenigsten arbeitet er nunmehr für die zukünftige Welt, deren Bewohner er im kurzen werden soll.

Jedoch die Ruhe, die ich mir hier versprechen kann, ist nichts weiter als eine Zubereitung auf neue Beschwerden. Wie freue ich mich auf die Ruhe meines Grabes und der Ewigkeit! Da ruhe ich von allen meinen Ermüdungen vollkommen aus, ohne neue oder noch größere zu befürchten. Da wird das Andenken an meine hier in der Welt vollbrachte Arbeiten und überstandene Trübsalen mein Herz mit unaussprechlicher Entzückung erfüllen. In der gewissen Erwartung dieser mir aufbehaltenen Ruhe will ich hier mit regem Fleiße alles verrichten, was meine Bestimmung von mir fordert, und meine Fähigkeiten, meine Kräfte zur Ehre Gottes und zum Besten meiner Mitbrüder anwenden. Stärke mich dazu durch deine Gnade, mein Gott und mein Heiland.

Der 18te Jenner.

Die Lappländer.

Mit lebhaftem Gefühle der Dankbarkeit gegen meinen Schöpfer und des Mitleidens gegen einen Theil meiner Mitbrüder, unter welche die Natur einige ihrer Wohlthaten sparsamer ausgetheilt hat, fange ich diese Betrachtung an. Ich denke jetzt an die Lappländer und an diejenigen Völker, die dem Nordpole benachbart sind. Ihr Schicksal und ihre Lebensart ist in Vergleichung mit der unsrigen gewiß nicht die glücklichste. Ihr Land ist ein zusammenhängendes Gebürge, welches von Schnee und Eis bedeckt ist, welches selbst der Sommer nicht verzehren kann. Wo jenes-

nes unterbrochen wird, da erstrecken sich meilenlange Moräste und Sümpfe. Ein tiefer Schnee vergräbt Thäler und Hügel. Der rauhe Winter füllt die meisten Monate des Jahrs aus. Die Nächte sind lang, und die Tage haben nur eine schwache Dämmerung. Die Einwohner dieser Länder verbergen sich vor der Kälte in ihren Zelten, die sie an jedem Orte aufschlagen können. In der Mitte des Zelts ist die Feuerstätte, mit Steinen eingefaßt, und der Rauch zieht durch ein offen gelassenes Loch hinaus, das zugleich statt des Fensters dient, und aus welchem eiserne Ketten mit Kesseln herabhangen, worin das Essen gekocht oder das Eis zum Trinken geschmolzen wird. Inwendig sind an den Wänden Pelze ausgebreitet, die den Winden den Zugang verwehren. An den Seiten sind Thierhäute gelegt, auf welchen sie herum liegen. In solchen Wohnungen bringen sie die Wintertage zu, leben sechs Monate lang in einer beständigen Nacht, und hören um ihre Zelte her nichts als das Brausen der Winde und das Geheul der Wölfe, welche nach dem Raube umherziehen.

Wie würden wir den Himmelsstrich und das Leben dieser Menschen ertragen? Wie unglückselig würden wir uns schätzen, wenn wir nichts als ungeheure Strecken von Eisfeldern und Schneewüsten um uns sähen, wenn eine beständige Nacht die Kälte noch heftiger machte, und keine bequemen Wohnungen, nur irrende Zelter, mit Fellen behangen, für uns offen stünden? Was würden wir empfinden, wenn wir unsern Unterhalt durch mühselige und gefährliche Jagden erkaufen müßten, wenn uns weder die Vergnügungen der Künste, noch die Freuden des geselligen Umgangs unsre Tage versüßen könnten? — Sollten nicht diese Betrachtungen uns auf die unerkannte Glückseligkeit aufmerksam machen, welche wir in unserm Klima genießen? Sollten wir dadurch nicht erweckt werden, die gütige Vorsehung zu preisen, die uns von so vielen Unbequemlichkeiten des Landes und der Witterung befreiet, und dagegen mit so vielen Vorzügen und Annehmlichkeiten begnadigt hat? Ja, mein Christ, preise mit mir die weise Vorsorge Gottes. So oft du jetzt die Strenge der Kälte fühltest, preise dei-

nen Gott, der sie unsern Ländern in so geringem Maaße zugetheilt und dir unzählbare Mittel verliehen hat, dich gegen dieselbe zu waffnen. Preise den allmächtigen Regierer der Welt, daß er dir mitten unter den Zerstörungen des Winters eine Aussicht in jene Entzückungen des Frühlings schenkt, deren Andenken schon dein Herz standhaft und zufrieden machen kann.

Allein ist denn wirklich der Einwohner jener nördlichen Länder so unglücklich, als wir es glauben? Es ist wahr, er irrt in unwegsamen Thälern umher, den Ungemächlichkeiten der rauhesten Witterung ausgesetzt; allein er hat einen abgehärteten Körper, der vermögend ist, allen Unbequemlichkeiten zu widerstehen. Der Lappe ist arm und von allen Bequemlichkeiten entblöset: allein er ist reich genug, da er mit keinen andern Bedürfnissen bekannt ist, als mit denen, welche er leicht befriedigen kann. Er sieht einige Monate den Glanz der Sonne nicht, aber um die Finsterniß seiner Nächte erträglich zu machen, leuchtet ihm das Nordlicht und der Mond. Der Schnee und das Eis, in welche er gleichsam begraben ist, macht ihn nicht unglücklich. Erziehung und Gewohnheit haben ihn gegen die Rauhigkeit seines Klima's abgehärtet. Seine strenge Lebensart lehrt ihn dem Froste trotzen. Und was er ohne besondere Hülfe nicht ausstehen würde, das hat ihm die Natur erleichtert. Sie hat ihm Thiere angewiesen, deren Pelze ihn gegen den Frost bedecken, sie hat ihm Rennthiere gegeben, von denen er Gezelte, Kleider, Betten, Speisen und Getränke empfängt, mit denen er weite Reisen wagt, die fast alle seine Bedürfnisse befriedigen, und für deren Unterhalt er wenig Sorge tragen darf. Hätte dieser Elende bei allen seinen Mühseligkeiten eine vollkommnere Erkenntniß von Gott, eine solche, als man nur aus der Offenbarung schöpfen kann; hinderte ihn nicht seine Wildheit und Gleichgültigkeit, die Süßigkeiten der Freundschaft, die zum Glücke des menschlichen Lebens so unentbehrlich ist, zu schmecken; wäre es möglich, diese Vortheile mit der Zufriedenheit der Seele, die man bei diesem Volke antrifft, zu vereinigen: dieser vermeinte Elende, dessen Lebensart unsrer verderbten

Ein=

Einbildungskraft Abscheu erregt, würde nicht so sehr, als wir es denken, zu beklagen seyn. Und wenn es wahr ist, daß die Schätzung der Glückseligkeit mehr eine Angelegenheit der Empfindung als der Vernunft ist; wenn es wahr ist, daß das wahre Glück nicht an gewisse Völker oder Erdstriche gebunden ist, und daß Genügsamkeit und Ruhe in jedem Winkel der Erde glücklich mache; sollte man nicht berechtigt seyn zu fragen: was fehlt dem Lappen, um glücklich zu seyn?

Der 19te Jenner.

Weise Einrichtung des ganzen Erdbodens.

So eingeschränkt der menschliche Verstand ist, die weisen Absichten des Schöpfers in der Anlage und Einrichtung unsers Erdbodens zu ergründen oder nur zu entdecken, so kann er doch, wenn er die ihm verliehenen Kräfte gebraucht, vieles durch Hülfe der Sinne und aufmerksames Nachdenken erkennen, was ihn zur Bewunderung der Weisheit Gottes antreiben kann. Schon die Gestalt des Erdbodens kann ihn hiervon überzeugen. Sie ist beinahe der Figur einer Kugel gleich; und in welcher Absicht? damit sie überall von lebendigen bewohnt werden könne. Diese Absicht hätte Gott nicht erreichen können, wenn nicht die Bewohner dieser Erde überall Wärme und Licht genug hätten; wenn nicht überall das Wasser auf eine leichte und hinlängliche Weise vertheilt werden könnte; wenn die Winde gehindert würden, überall die zuträglichste Bewegung für die Erde zu haben. Zur Erreichung aller dieser Endzwecke konnte dem Erdboden keine bequemere Figur gegeben werden, als welche er wirklich hat. Die runde Gestalt desselben macht es möglich, daß Wärme und Licht, diese unentbehrlichen Mittel des Lebens, auf der ganzen Erde gleich vertheilt werden können. Ohne diese Bildung würde der Wechsel von Tag und Nacht, von kalter und heißer, trockner und nasser Witterung unmöglich stattfinden können.

Wäre

Wäre unser Erdboden viereckigt, kegel- oder würfelförmig, oder von einer andern eckigten Figur, so würde ein Theil desselben, und zwar der größte, ganz von Wasser überschwemmt und der andre ganz trocken seyn; dann würden einigen Gegenden alle heilsame Erschütterungen des Windes fehlen, und in andern würde durch einen beständigen Sturm alles verwüstet werden.

Betrachte ich die ungeheure Masse, aus welcher unsre Erde erbaut ist, welche neue Ursache finde ich, die unendliche Weisheit Gottes zu bewundern! Wäre sie weicher und schwammigter, als sie ist, so würden die Menschen und Thiere darauf versinken. Wäre sie härter, fester und undurchdringlicher, so könnte sie weder bearbeitet werden, noch so mannichfaltige Pflanzen, Kräuter, Wurzeln und Blumen erzeugen und nähren. Der Erdboden besteht aus verschiedenen ordentlich liegenden Strichen und Gängen verschiedener Steine, Metallen und Erdarten. Die mannichfaltigen Vortheile, welche besonders die Menschen dadurch erhalten, fallen jedem in die Augen. Woher würden wir das süße Wasser empfangen, dessen wir zum leben und zur Erquickung so sehr bedürfen, wenn es nicht durch die Lagen von Sand, welche wir tief in der Erde entdecken, geläutert und, so zu sagen, filtrirt würde? Auf der Oberfläche unsers Erdbodens ist eine bewundernswürdige Abwechselung von Ebenen, Thälern, Hügeln und Bergen. Wie sichtbar sind die weisen Absichten derselben! Wie viel würde der Erdboden von seiner Schönheit verlieren, wenn er überall eine gleiche und glatte Ebene wäre! Wie viel gesünder ist er nicht bei dieser Abwechselung von Bergen und Thälern! Wie viel bequemer zur Wohnung für so vielerlei Geschöpfe! Wie viel geschickter, mancherlei Arten von Pflanzen und Gewächsen zu erzeugen! Gäbe es keine Berge, so würden weniger Menschen und Thiere auf der Erde wohnen können; wir würden weniger Pflanzen, Kräuter und Bäume und keine Mineralien und Metalle haben; es würde uns an Quellen und Flüssen gebrechen; die aufsteigenden Dünste könnten weder zerstreut noch zusammengehalten werden, wenn es nicht die hohen Gebirge thäten.

Wer

Wer muß nicht gestehen, daß die ganze Anlage, die Figur, die innere und äußere Beschaffenheit der Erde nach den weisesten Gesetzen eingerichtet sey, welche sich alle auf die Lust und das Glück der lebendigen beziehen? Ja, Allweiser, alles hast du auf der Erde weislich geordnet. Wohin ich meine Augen wende, ich mag die Oberfläche oder die innere Einrichtung des Erdbodens betrachten, den du mir zur Wohnung angewiesen hast, so entdecke ich überall deine unergründliche Weisheit und Güte. Wie regelmäßig, wie schön, wie vortheilhaft hast du den Wohnplatz deiner Geschöpfe eingerichtet! Ich, der ich ihn nur eine kurze Zeit bewohne, kann kaum den geringsten Theil davon entdecken. Aber wie freue ich mich auf die neue Erde, deren Bürger ich einst werden soll! Da werde ich viel mehr von den großen Werken entdecken! Und wie schön, wie gesegnet wird jene verneuerte Erde seyn, da diese, welche ich jetzt nur gleichsam im Vorbeigehen betrete, so reich an Anmuth und Segen ist!

Der 20ste Jenner.

Summarische Betrachtung der Naturwerke Gottes aus der Schrift.

Merke auf, steh und vernimm die Wunder Gottes! (Hiob 37; 14.)

Er hat die Erde durch seine Kraft gemacht, und den Weltkreis bereitet durch seine Weisheit und den Himmel ausgebreitet durch seinen Verstand. Er ists, der alles geschaffen hat, (Jer. 10; 12, 16.)

Gott sprach: es werde licht; und es ward licht. Und Gott sahe, daß das licht gut war. Da schied Gott das licht von der Finsterniß, und nennte das licht Tag und die Finsterniß Nacht, (1 Mos. 1; 3.)

Er ist es allein: er hat gemacht den Himmel und aller Himmel Himmel, mit alle ihrem Heer, die Erde und alles, was darauf ist, die Meere und alles, was darinnen ist.

Er

Er macht alles lebendig und das himmlische Heer betet ihn an, (Nehem. 9; 6.)

Herrlich ist der Herr, schön und prächtig geschmückt. Licht ist sein Kleid, das er an hat. Er breitet aus den Himmel wie einen Teppich. Er wölkt es oben mit Wasser, er fährt auf Wolken, wie auf einem Wagen, und geht auf den Fittigen des Windes. Er macht seine Engel zu Winden, und seine Diener zu Feuerflammen. Er hat das Erdreich auf seinen Boden gegründet, daß es bleibt immer und ewiglich. Mit der Tiefe deckt er es wie mit einem Kleide, und Wasser stehen über den Bergen, (Ps. 104; 1 — 7.)

Er hängt die Erde an nichts. Er faßt die Wasser zusammen in Wolken, und seine Wolken zerreißen darunter nicht. Vor seiner Kraft wird das Meer plötzlich ungestüm, und vor seinem Verstande erhebt sich die Höhe des Meers, (Hiob 26; 7, 8, 17.)

Er macht das Wasser zu kleinen Tropfen, und treibet seine Wolken zusammen zum Regen, daß die Wolken fließen und triefen sehr auf die Menschen. Wenn er vornimmt, die Wolken auszubreiten, wie sein hoch Gezelt, siehe, so breitet er aus seinen Blitz über dieselben und bedeckt alle Erden des Meers. Damit schreckt er die Leute und giebt doch Speise die Fülle, (Hiob 36; 27 u. f.)

Er donnert mit seinem Donner gräulich und thut große Dinge, und wird doch nicht erkannt. Er spricht zum Schnee, so ist er bald da, und zum Platzregen, so ist der Platzregen da mit Macht. Von Mittag her kommt Wetter und von Mitternacht Kälte. Vom Odem Gottes kommt Frost, und große Wasser, wenn er aufthauen läßt. Die dicken Wolken scheiden sich, daß es helle werde, und durch seinen Nebel bricht sein Licht. Er kehrt die Wolken, wo er hin will, daß sie schaffen alles, was er ihnen gebeut, auf dem Erdboden, es sey über ein Geschlecht oder über ein Land, so man ihn barmherzig findet, (Hiob 37; 5 u. f.)

Er ist weise und mächtig, wem ist es je gelungen, der sich wider ihn gelegt hat? Er versetzt Berge, ehe sie es innen werden, die er in seinem Zorne umkehrt. Er wäget das Land aus seinem Orte, daß seine Pfeile zittern. Er

spricht zur Sonne, so geht sie nicht auf, und versiegelt die Sterne. Er breitet den Himmel aus alleine, und geht auf den Wogen des Meers. Er macht den Wagen am Himmel und Orion und die Glucken und die Sterne gegen Mittag. Er thut große Dinge, die nicht zu forschen sind, und Wunder, deren keine Zahl ist, (Hiob 9; 4 u. f.)

Er läßt quellen Brunnen und Bäche und versiegen starke Ströme. Tag und Nacht ist sein; er macht, daß beide Sonn und Gestirn ihren gewissen lauf haben; er setzt einem jeglichen lande seine Grenze. Sommer und Winter macht Er, (Ps. 74; 15 u. f.)

Er läßt wehen den Ostwind unter dem Himmel, und erregt durch seine Stärke den Südwind, (Ps. 78; 26.)

Er feuchtet die Erde von oben her, und macht das Land voll Früchte, die er schafft. Er läßt Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz dem Menschen, daß er Brod aus der Erde bringe. Er giebt dem Vieh sein Futter, den jungen Raben, die ihn anrufen. Aller Augen warten auf ihn, daß er ihnen Speise gebe zu seiner Zeit. Er thut seine Hand auf, und sättigt alles, was lebt, mit Wohlgefallen, (Ps. 104; 13, 14. 147; 9. 145; 15.)

So spricht der Herr: Ich bin der Erste und der letzte, und außer mir ist kein Gott. Ich bin der Herr, der alles thut, der den Himmel ausbreitet allein und die Erde weit macht ohne Gehülfen. Ich habe sie gemacht und die Menschen darauf geschaffen. Ich bins, deß Hände den Himmel ausgebreitet haben, ich habe allem seinem Heere geboten. Ich habe die Erde zubereitet, und nicht gemacht, daß sie soll leer seyn, sondern sie zubereitet, daß man darauf wohnen sollte, (Jes. 43; 24. 45; 18.)

Ich bin Gott und keiner mehr: ein Gott, desgleichen nirgend ist: der ich das Licht mache, und schaffe die Finsterniß: der ich Friede gebe und schaffe das Uebel. Ich bin der Herr, der solches alles thut, (Jes. 46; 9. 45; 7.)

Der 21ste Jenner.

Das Wunderbare bei der menschlichen Stimme.

Die menschliche Stimme ist das größte Meisterstück des Schöpfers. Man mag ihren Grund oder ihre Verschiedenheit, und die Werkzeuge, welche dazu erfordert werden, betrachten, so ist es unmöglich, ihre bewundernswürdige Einrichtung zu ergründen. Versuche es jetzt, o Christ, darüber in der Stille nachzudenken.

Woher rührt es, daß du vermögend bist, eine Stimme von dir zu geben? Die Ursache liegt in der Einrichtung deiner Luftröhre. Die kleine Eröffnung, welche sich in derselben findet, verursacht einen Schall, wenn die Luft schnell herausgetrieben wird. Die Luftröhre besteht aus cirkelrunden Knorpeln, die vermittelst einer elastischen Haut unter einander verbunden sind. Sie hat bei ihrem Eingange einen kleinen Deckel, der sich öffnet, um demjenigen den Weg zu öffnen, was durch diesen Kanal ausgeworfen werden soll. Er öffnet sich mehr und weniger, um die Töne der Stimme zu verändern und zu vervielfältigen, und schließt sich, wenn wir schlucken, um den Speisen, die über ihn in den Magen herabglitschen, den Eingang in die Luftröhre zu verwehren. Die Erfahrung lehrt, daß die Stimme des Menschen zwölf ganze Töne angeben kann. Es muß also auch zu dieser Veränderung die Luftröhre in zwölf gleiche Theile abgetheilt seyn. Und da die beiden Seiten der gespaltenen Luftröhre etwa den zehnten Theil eines Zolls von einander abstehen, so kann daraus berechnet werden, daß die Stimme einen ganzen Ton wieder in hundert andre eintheilen könne; ja, daß ein Mensch zweitausend und vierhundert verschiedene Töne hervorzubringen im Stande sey, welche alle noch durch das Gehör von einander unterschieden werden können.

Allein in diesen Fertigkeiten, die schon erstaunenswürdig sind, haben wir noch wenig vor den Thieren voraus.

spricht zur Sonne, so geht sie nicht auf, und versiegelt die Sterne. Er breitet den Himmel aus alleine, und geht auf den Wogen des Meers. Er macht den Wagen am Himmel und Orion und die Glucken und die Sterne gegen Mittag. Er thut große Dinge, die nicht zu forschen sind, und Wunder, deren keine Zahl ist, (Hiob 9; 4 u. f.)

Er läßt quellen Brunnen und Bäche und versiegen starke Ströme. Tag und Nacht ist sein; er macht, daß beide Sonn und Gestirn ihren gewissen lauf haben; er setzt einem jeglichen lande seine Grenze. Sommer und Winter macht Er, (Ps. 74; 15 u. f.)

Er läßt wehen den Ostwind unter dem Himmel, und erregt durch seine Stärke den Südwind, (Ps. 78; 26.)

Er feuchtet die Erde von oben her, und macht das Land voll Früchte, die er schafft. Er läßt Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz dem Menschen, daß er Brod aus der Erde bringe. Er giebt dem Vieh sein Futter, den jungen Raben, die ihn anrufen. Aller Augen warten auf ihn, daß er ihnen Speise gebe zu seiner Zeit. Er thut seine Hand auf, und sättigt alles, was lebt, mit Wohlgefallen, (Ps. 104; 13, 14. 147; 9. 145; 15.)

So spricht der Herr: Ich bin der Erste und der letzte, und außer mir ist kein Gott. Ich bin der Herr, der alles thut, der den Himmel ausbreitet allein und die Erde weit macht ohne Gehülfen. Ich habe sie gemacht und die Menschen darauf geschaffen. Ich bins, deß Hände den Himmel ausgebreitet haben, ich habe allem seinem Heere geboten. Ich habe die Erde zubereitet, und nicht gemacht, daß sie soll leer seyn, sondern sie zubereitet, daß man darauf wohnen sollte, (Jes. 43; 24. 45; 18.)

Ich bin Gott und keiner mehr: ein Gott, desgleichen nirgend ist: der ich das Licht mache, und schaffe die Finsterniß: der ich Friede gebe und schaffe das Uebel. Ich bin der Herr, der solches alles thut, (Jes. 46; 9. 45; 7.)

Der 21ste Jenner.

Das Wunderbare bei der menschlichen Stimme.

Die menschliche Stimme ist das größte Meisterstück des Schöpfers. Man mag ihren Grund oder ihre Verschiedenheit, und die Werkzeuge, welche dazu erfordert werden, betrachten, so ist es unmöglich, ihre bewundernswürdige Einrichtung zu ergründen. Versuche es jetzt, o Christ, darüber in der Stille nachzudenken.

Woher rührt es, daß du vermögend bist, eine Stimme von dir zu geben? Die Ursache liegt in der Einrichtung deiner Luftröhre. Die kleine Eröffnung, welche sich in derselben findet, verursacht einen Schall, wenn die Luft schnell herausgetrieben wird. Die Luftröhre besteht aus cirkelrunden Knorpeln, die vermittelst einer elastischen Haut unter einander verbunden sind. Sie hat bei ihrem Eingange einen kleinen Deckel, der sich öffnet, um demjenigen den Weg zu öffnen, was durch diesen Kanal ausgeworfen werden soll. Er öffnet sich mehr und weniger, um die Töne der Stimme zu verändern und zu vervielfältigen, und schließt sich, wenn wir schlucken, um den Speisen, die über ihn in den Magen herabglitschen, den Eingang in die Luftröhre zu verwehren. Die Erfahrung lehrt, daß die Stimme des Menschen zwölf ganze Töne angeben kann. Es muß also auch zu dieser Veränderung die Luftröhre in zwölf gleiche Theile abgetheilt seyn. Und da die beiden Seiten der gespaltenen Luftröhre etwa den zehnten Theil eines Zolls von einander abstehen, so kann daraus berechnet werden, daß die Stimme einen ganzen Ton wieder in hundert andre eintheilen könne; ja, daß ein Mensch zweitausend und vierhundert verschiedene Töne hervorzubringen im Stande sey, welche alle noch durch das Gehör von einander unterschieden werden können.

Allein in diesen Fertigkeiten, die schon erstaunenswürdig sind, haben wir noch wenig vor den Thieren voraus.

Nun aber erscheint erst der Vorzug des Menschen, daß wir die Luft so pressen und unsre Stimme so bilden können, daß durch sie Buchstaben und Worte hervorgebracht werden. Zu diesem Geschäfte tragen der Gaumen, die Zähne und Lippen das ihrige bei. Ohne noch von verschiedenen Artikulationen der menschlichen Stimme zu reden, so ist es schon der Mühe werth, über die verschiedenen Vokale nachzudenken, die der Mund ganz einfach ausspricht. Wenn man den Buchstaben A ausspricht, so ist der Ton ganz anders, als wenn man den Buchstaben E oder O oder I oder U u. s. w. ausspräche, auch wenn man bei allen in einerlei Tone bleibt. Die Ursache dieses Unterschieds gehört unter die unergründlichen Geheimnisse der Natur. Zur Aussprache dieser verschiedenen Buchstaben muß man der Hölung des Mundes eine verschiedene Gestalt geben. Und dazu ist der Mund vor dem Munde aller Thiere vorzüglich eingerichtet. Selbst einige Vögel, welche die menschliche Stimme nachahmen lernen, sind niemals fähig, die verschiedenen Vokale deutlich auszusprechen; daher es in dieser Betrachtung eine sehr unvollkommene Nachahmung bleibt. Zur Aussprache der Konsonanten sind uns drei Werkzeuge des Körpers behülflich: die Lippen, die Zunge und der Gaumen; allein auch die Nase wird dazu sehr nothwendig erfordert. Man halte sie zu, so wird man einige Buchstaben nicht aussprechen können, zum wenigsten wird die Aussprache weder deutlich noch vernehmlich seyn. Ein großer Beweis von dem wunderbaren Bau unsers Mundes, der ihn zur Aussprache der Wörter geschickt macht, ist ohne Zweifel auch dies, daß es der Geschicklichkeit der Menschen noch nicht hat gelingen wollen, ihn durch Maschinen nachzuahmen. Den Gesang hat man zwar nachgeahmt, aber ohne die geringste Artikulation der Töne und ohne alle Unterscheidung der verschiedenen Vokale. In vielen Orgeln findet man ein Register, welches die Menschenstimme genannt wird. Gemeiniglich aber macht sie nur Töne, welche dem Vokale ai oder ae nahe kommen; und die ganze Kunst der Menschen würde nicht hinreichen, ein einziges Wort der menschlichen Stimme nachzuahmen.

Diese

Diese Betrachtungen, mein Christ, geben dir eine neue Veranlassung, über die Wunder der Weisheit und Güte Gottes, die er bei der Einrichtung eines jeden Theils deines Körpers geoffenbart hat, nachzudenken und zu erstaunen. Möchtest du doch durch diese Vorstellung ermuntert werden, auch die Sprache, durch welche du über alle Thiere erhaben wirst, nach ihrem Werthe zu schätzen! Wie traurig würde unser gesellschaftlicher Umgang in der Welt seyn, wie wenig würde die menschliche Gesellschaft ihr Glück genießen können, wenn wir nicht die Gabe hätten, uns unsre Gedanken durch Worte mitzutheilen, und unsern Freunden die Geheimnisse unsers Herzens anzuvertrauen! Wie kläglich würde dein Schicksal, mein Bruder, seyn, wenn du unter jenen Unglücklichen wärst, welche von ihrem ersten Alter an den Gebrauch der Sprache nicht gehabt haben! Ach, es wandeln viele dieser Elenden unter uns umher. So oft du sie erblickst, so lerne deine Glückseligkeit desto höher schätzen, und preise den Herrn, welcher bei einer so unsäglichen Menge der Wohlthaten auch die Wohlthat der Sprache dir verliehen hat. Gebrauche sie nach der Absicht deines Schöpfers. Du wirst sie aber alsdann erst heilsam gebrauchen, wenn du sie zur Verkündigung der Ehre Gottes und zu solchen Beschäftigungen anwendest, durch welche dein Mitbruder erbaut, oder unterrichtet, oder getröstet wird.

Der 22ste Jenner.

Die Pflicht, sich im Winter zu erbauen.

Ich rede jetzt mit dir, o Christ, der du mit lobenswürdiger Sorgfalt alle Gelegenheiten, dich zu erbauen, nutzen willst. Dir will ich jetzt die Verbindlichkeit zu Gemüthe führen, auch die Wintertage dazu anzuwenden, daß du einen Segen für dein Herz erhälst: oder vielmehr, ich will dir diese Beschäftigung von ihrer angenehmen und vortheilhaften Seite vorstellen.

Wie

Wie erbaulich wird der Winter für dich werden, wenn du bei allen Veränderungen und Erscheinungen der Natur an Gott denkst, der sich auch in dieser Jahrszeit auf dem Erdboden verherrlicht. Siehst du die Erde mit Schnee bedeckt, die Flüsse von Eis belastet, die Bäume ihrer Blätter beraubt, die ganze Natur wüste und leer, so denke den Absichten nach, die dein Schöpfer hierdurch zu erreichen sucht. Bei geringer Ueberlegung wirst du so viel zum wenigsten einsehen, das alles aus weisen Ursachen und zum Besten des Ganzen von Gott veranstaltet worden. Und solltest du bei der Schwäche deines Verstandes nur den geringsten Theil von den Absichten Gottes einsehen können, so ist es schon genug, wenn du nur das lernst, daß Schnee und Eis und alle Veränderungen des Winters zu den Anstalten Gottes gehören, welche er zur Fruchtbarkeit des Erdbodens und zur Freude seiner Geschöpfe getroffen.

Wie viel Gegenstände wirst du antreffen, welche dir Gelegenheit zu erbaulichen Betrachtungen geben werden! Du siehst, wie vergänglich der Schnee ist, wie leicht das Eis schmelzt, wie kurz die Tage sind. Kann dieses nicht alles dich an die Hinfälligkeit deines Lebens erinnern? Du sitzest in einem warmen Zimmer und genießest deinen Unterhalt. Solltest du nicht dabei an deine armen Brüder zurückdenken, welche weder Holz, noch Kleidung, noch Brod haben? Du bemerkst den kurzen Zwischenraum zwischen Tag und Nacht. Sollte dir dies nicht zur Ermunterung dienen, die Kürze deines Lebens zu bedenken, und jede Stunde wohl auszukaufen? Du siehst, mit welcher Unvorsichtigkeit viele sich dem Eise anvertrauen. Kann dir dies nicht die Unbedachtsamkeit der Menschen abbilden, welche sich dem Genusse der Lüste dieses Lebens überlassen? Und wie viel tausend Dinge werden dir in diesen Wintertagen eine Veranlassung geben können, solche Betrachtungen zu unterhalten, welche einen Einfluß auf deine Gottseligkeit haben! Und wenn es dir darum zu thun ist, nicht nur deinem Verstande, sondern auch deinem Herzen eine Nahrung zu geben, so wirst du jeden Gegenstand dazu nutzen, und dich freuen, so oft ein guter Gedanke, ein redlicher

Ent=

Entschluß oder eine fromme Vorstellung in deiner Seele erweckt wird.

Sey einer Biene gleich:
Nimm, was dir schmeckt, und wähle
Die beste Blume aus. Für eine fromme Seele
Ist auch das schlechtste Feld an Süßigkeiten reich.

Von dieser erbaulichen Anwendung des Winters verspreche ich dir, o Christ, die herrlichsten Vortheile. Du wirst hierdurch in den Stand gesetzt werden, über die Sinnlichkeit und über dein Herz, das so geneigt zu Zerstreuungen ist, zu siegen. Du wirst nicht nöthig haben, zu jenen rauschenden Vergnügungen deine Zuflucht zu nehmen, um dich gegen die Marter der Langenweile zu schützen. Wenn andere bei dem Spiele, oder Balle, oder in Schauspielhäusern Zerstreuung und Zeitvertreib suchen, so wirst du in deiner Einsamkeit oder in der Gesellschaft auserlesener Freunde bei der Betrachtung der Werke Gottes das anständigste und dauerhafteste Vergnügen finden; denn nichts kann angenehmer seyn, als sein Herz über das Eitle zu erheben und sich den Beschäftigungen der Engel und Verklärten zu nähern. Welch eine Entzückung ist es, überall Gott zu finden, in den Schneeflocken eben so wohl, als in den Blumen des Frühlings, in der Kälte des Winters eben so wohl, als in der Hitze des Sommers die Weisheit und Güte unsers allmächtigen Schöpfers zu entdecken! Und diese Freude, mein Christ, die millionenmal mehr werth ist, als alle Freude der Welt, wirst du empfinden, wenn du die Kunst lernst, dich beständig zu erbauen.

O möchte doch deine Kraft, Geist Gottes, meinem schwachen Herzen zu Hülfe kommen! Ich wünschte, daß ich mich ganz zu dir erheben könnte. Aber du siehst, wie die Welt mich noch so oft zur Erde niederdrückt und meinen Geist an dem Fluge zu dir hindert. Befreie mich von den Banden der Eitelkeit, und leite meine Seele immer näher zu dir. Wie erbaulich wird einst mein Tod seyn, wenn ich mein Leben so erbaulich angewendet habe! Und wie werde ich mich nicht meiner Seligkeit freuen können,

wenn ich an dem Orte seyn werde, wo ich mich ewig an deinen Wundern und Werken erbauen, deinen weisen Absichten erstaunt nachspüren, mich nicht mehr bei Kleinigkeiten verweilen, sondern die erhabensten Gegenstände zur Verherrlichung deines großen Namens anwenden werde!

Der 23ste Jenner.

Furcht vor Gespenstern.

Die langen Nächte in den Wintertagen verursachen einen großen Theil der Menschen deswegen Grausen und Entsetzen, weil sie von der thörichten Furcht vor Gespenstern gemartert werden. Diese abergläubische Furcht war vor unsrer Väter Zeiten nicht so sträflich, da man noch nicht so reine Begriffe von der Natur der Geister hatte, und da die Religion selbst diesen Aberglauben begünstigte; allein, daß in unsern aufgeklärten Zeiten noch dergleichen Vorstellungen Platz finden, ist eine Sache, worüber man sich nothwendig verwundern muß. Inzwischen erkennt man auch hieraus, wie erfinderisch der Mensch zu seiner eigenen Marter ist. Nicht genug, daß eine so große Menge wirklicher Plagen ihn von Zeit zu Zeit beunruhigt, so macht er sich selbst Noth, deren er leicht überhoben seyn könnte, und erschafft sich in seinen Vorstellungen ein Elend. Wie viel Plagen verursacht sich der Geitzige durch seine Furcht vor Dieben, der Menschenfeind durch die Furcht der Treulosigkeit seiner Mitbrüder, der Unzufriedene durch den Kummer wegen der Zukunft. Lernt hieraus, meine Brüder, die Natur des menschlichen Herzens kennen, und die Nothwendigkeit einsehen, über eure Einbildungskraft zu wachen. Wie sie in der Nacht uns Gespenster mahlt, so entwirft sie bei Tage reitzende Bilder zur Sünde; aber möchten wir doch bei den Reitzungen zum Bösen so furchtsam, als bei dem Anblicke eines Gespenstes seyn! Möchten wir eben so behutsam seyn, uns den Lüsten zu nähern, als wir eifrig sind, gewissen Schreckenbildern zu entfliehen; allein in dem erstern Falle ist der Mensch trotzig, in dem andern verzagt.

Aber

Aber woher kommt es, daß eine so außerordentliche Furchtsamkeit bei dieser eingebildeten Gelegenheit die Gemüther vieler Menschen einnimmt, die doch in andern Fällen, die weit fürchterlicher sind, von aller Unruhe frei bleiben? Wir werden aus Furcht vor einem einzelnen Gespenste bestürzt, und haben dennoch nicht den geringsten Eindruck von der gewissen Vorstellung, daß wir dereinst in eine ganze Welt von unkörperlichen Geschöpfen versetzt werden. Ja, wir empfinden nicht die geringste Bewegung von Furcht, da wir doch wissen, daß wir der Gegenwart des unendlichen und ewigen Geistes zueilen. Sollte einer von den Todten um die Mitternachtstunde uns zu erkennen geben, daß wir in kurzem bei ihm seyn würden, so würde auch das kühnste Herz einen Schauder empfinden, der Begebenheit ernstlich nachdenken, und wegen des Ausgangs besorgt seyn; allein warum achten wir so wenig auf die Stimme Gottes, wenn er uns zuruft: Schicke dich, Israel, und begegne deinem Gotte! Wie verkehrt handeln wir, da wir ganz ohne Sorgen sind, wo es doch die größte Klugheit seyn würde, sich zu beunruhigen, und hingegen am ganzen Leibe zittern, wo doch nichts zu fürchten ist!

Du, meine Seele, fürchte nicht das eingebildete Schrecken der Nacht, sondern fürchte das ehrwürdige Wesen, dessen Zukunft auch die unerschrockensten Helden in Furcht setzen wird, daß sie die Berge und Hügel, sie zu bedecken, anrufen werden. Fürchte über alles das Misfallen und den Zorn des Allerheiligsten; dann kannst du alle andere Furcht verjagen, und mit David ausrufen: Der Herr ist meines Lebens Kraft, wovor sollte mir grauen?

Der 24ste Jenner.

Unterirdisches Feuer.

Wenn man die Oberfläche der Erde, die von den Strahlen der Sonne durchdrungen ist, durchgräbt, so trifft man einen höhern Grad der Kälte an; daher die Bewohner der heißen Erdstriche das ganze Jahr hindurch Eis erhalten können,

können, ihren Wein zu kühlen; aber wenn sie vierzig bis funfzig Fuß tiefer kommen, so wird es merklich wärmer, und in einer noch größern Tiefe soll es so warm seyn, daß den Menschen der Athem benommen wird und kein Licht brennen will. Woher aber diese Hitze rührt, ist eine Frage, die sich nicht leicht und mit Zuverlässigkeit beantworten läßt. Vielleicht kommen diejenigen der Wahrheit am nächsten, welche annehmen, daß überall ein unterirdisches Feuer verborgen sey; allein wie ein solches Feuer brennen könne, welches so enge eingeschlossen ist, was für brennbare Sachen es nähren, oder wie es so gemäßigt werden könne, daß es nicht alles um sich her zerstört, läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen.

Bisweilen ereignen sich Erscheinungen auf dem Erdboden, welche die erstaunenswürdigen Wirkungen des unterirdischen Feuers offenbaren. Man hört von feurigen Ausbrüchen, welche unter der Erde hervorkommen. Die zwei bekanntesten Berge von dieser Art sind der Aetna in Sicilien, und der Vesuv im Königreiche Neapolis. Die Erzählungen, welche von diesen zwei feuerspeienden Bergen bekannt gemacht sind, sind schrecklich. Zuweilen steigt blos ein schwarzer Dampf auf; zuweilen hört man ein murmelndes Getöse; auf einmal erfolgen dann Donner und Blitze, mit Erschütterungen des Erdbodens begleitet; dann wird der Dampf hell und glänzend; die Steine fliegen krachend umher, und fallen endlich in ihre Kluft zurück. Bisweilen haben diese Auswürfe einen solchen Grad der Heftigkeit erreicht, daß ganze Felsenstücke so leicht, wie ein Ball in der Luft, gewirbelt worden. Die innere Gewalt dieser Berge ist so groß gewesen, daß im vorigen Jahrhundert Stücken Felsen von dreihundert Pfunden nicht weniger als drei Meilen hoch in die Luft geschleudert worden. Demohngeachtet sind diese Auswürfe noch nicht die ärgsten; denn zu gewissen Zeiten kochen die geschmolzenen in Glas verwandelten Eingeweide der Erde empor, bis der fürchterliche Schaum überfließt, welcher auf einige Meilen weit sich über die angrenzenden Felder ergießt, und alles, was ihm in den Weg kommt, überschwemmt; alsdann dauert

der

der Feuerstrom einige Tage fort, eine Welle rollt über die andere, bis er die See erreicht. Und selbst hier erhält ihn die innere Macht seines Feuers brennend, so daß er einige Stücken weit, ohne auszulöschen, im Meere fortströmt. Wer kann ohne Schaudern an die Verwüstung denken, welche diese Ausbrüche verursachen? Meierhöfe und Dörfer mit allen ihren fruchtbaren Plantagen werden verschlungen; reifende Erndten verbrennen; Kornfelder, Oelgärten und Weinberge werden zu Grunde gerichtet. Einst überschwemmte ein Strom des Aetna, wie uns erzählt wird, vierzehn Städte und Flecken, und selbst das Getöse hörte man auf zwanzig Meilen.

Aber wozu diese Berge, welche solche Schrecken und Verderbnisse auf der Erde verbreiten? Warum hat sie der Herr gemacht? Warum erlaubt er es ihnen, gegen solche Geschöpfe so unaufhaltsam zu wüthen? Und wer bin ich, der diese Fragen thut! Habe ich das Recht, den Allweisesten wegen seiner Veranstaltungen zur Rechenschaft zu ziehen? Daß dergleichen feuerspeiende Berge auf dem Erdboden vorhanden sind, kann nicht von ohngefähr geschehen seyn. Ja, ich kann schon hieraus schließen, daß der Schöpfer die weisesten Ursachen gehabt haben müsse, daß er dergleichen Berge auf der Erde entstehen ließ. Ja, was noch mehr: auch hierin entdecke ich die wohlthätige Sorge Gottes für das Beste der Welt. So groß die Verwüstungen sind, welche durch die Ausbrüche der feuerspeienden Berge verursacht werden, so sind sie doch gegen die heilsamen Wirkungen, die sie in Absicht auf das Ganze haben, wie nichts zu rechnen. Da sich unter der Erde häufig Feuer findet, so sind solche Berge unentbehrlich, die gleichsam die Zuglöcher sind, wodurch die Macht dieses in den Eingeweiden der Erde wüthenden Elements geschwächt und gebrochen wird. Obgleich die Länder, wo dergleichen unterirdisches Feuer in Menge ist, insgemein mit Erdbeben beunruhigt werden, so würden sie doch, wenn diese Berge nicht wären, noch weit stärker damit beschwert werden. Italien würde das gesegnete Land nicht seyn, wenn die Berge nicht bisweilen der unterirdischen Hitze Luft machten. Und überhaupt,

haupt, wer weiß, ob nicht viele noch verborgene Vortheile dem ganzen Erdboden durch diese schreckbaren Veränderungen zufließen?

Jedoch schon dies ist hinreichend, mich zu überzeugen, daß auch diese Erscheinung in der Natur aus den weisesten und gütigsten Absichten von Gott veranstaltet worden. Bleibt mir auch hierin noch vieles dunkel und unbegreiflich, so will ich die Hand auf den Mund legen und sagen: Herr, deine Gerichte sind wahrhaftig und gerecht, und deine Wege unerforschlich; aber wer sollte dich nicht fürchten, majestätischer Gott, der du so große und so schreckliche Dinge auf dem Erdboden thust?

Der 25ste Jenner.

Der Komet.

Dieser sonderbare Stern, welcher von dem Dunste, mit welchem er umgeben ist, den Namen führt, ist unstreitig einer von den Weltkörpern, die in unser Weltgebäude gehören. Er bewegt sich, wie die übrigen Planeten, um die Sonne. Die Bahn seiner eigenen Bewegung aber unterscheidet sich von der Laufbahn aller Planeten, und eben so verschieden ist auch seine Gestalt. Er zeigt sich durch das Fernglas fleckicht und rauh, wofern nicht ein Nebel, der ihn gemeiniglich umgiebt, die Beobachtung seiner Figur unmöglich macht. Die Größe dieses Sterns ist sehr verschieden. Manche sind kaum den Sternen der dritten und vierten Größe gleich; einige aber übertreffen die Sterne der ersten Klasse. In der Mitte findet sich ein dichter Kern, der sich aber zuweilen zertheilt und dem Rande gleich wird. Ihre Figur ist nicht jederzeit vollkommen rund, und eben so wenig ihr Licht von gleicher Lebhaftigkeit und Stärke. Ihr Schweif, welcher der Sonne allemal entgegengesetzt ist, äst von so dünner und durchsichtiger Materie, daß man selbst die Fixsterne dadurch sehen kann. Dieser Schweif erstreckt sich zuweilen von dem Horizonte bis beinahe zum Scheitelpunkte, und giebt ihm ein prächtiges Ansehen. Je

weiter

weiter er sich von dem Kometen entfernt, desto breiter wird er, und sein Licht nimmt mit dem Wachsthume der Breite ab. Zuweilen theilt sich der Schweif in verschiedene Krümmungen und Strahlen.

Dieses alles zusammengenommen ist ein Theil derjenigen Erfahrungen, welche die sorgfältige Beobachtung der Kometen die Menschen gelehrt hat; allein ohnstreitig ist es noch der geringste und unbeträchtlichste Theil von demjenigen, was zur völligen Kenntniß eines Kometen gerechnet werden kann. Vieles von diesem Irrsterne ist außer dem Gesichtskreise des Menschen. Ob der Komet ein wässrigter Weltkörper oder eine brennende Kugel sey, läßt sich auf keine Art mit Gewißheit bestimmen. Eben so wenig können folgende Aufgaben hinlänglich beantwortet werden: Ist wohl dieser Körper von Geschöpfen bewohnt, da er bald die Glut der Sonne ganz in der Nähe empfindet, bald wieder von den Sphären abgesondert ist und sich in einer dicken Finsterniß befindet, wo die Strahlen der Sonne nicht mehr wirksam seyn können? Oder hat der Weltrichter ihn zur Strafe seiner Geschöpfe bestimmt? Ist etwa seine rauhe Oberfläche, die der größten Hitze und Kälte bloß gestellt ist, der Aufenthalt verworfener Geschöpfe? Soll dieser Irrstern vielleicht einmal die Planeten aus ihren Bahnen in ihren Untergang stoßen? Oder ist er noch ein leerer wüster Körper, wie die Erde war, ehe sie Gott hervorbrachte, und wird er alsdann erst seine Bestimmung erhalten, wenn diese Welt nicht mehr seyn wird? — lauter Fragen, deren Unbeantwortlichkeit uns überführen kann, daß wir Menschen sind!

Allein die Menschen erinnern sich dieser Wahrheit gar zu selten; denn wenn sie sich immer der Grenzen ihrer Kenntnisse bewußt wären, so würden sie bei dem Anblicke eines Kometen nicht auf Vorstellungen verfallen, welche so wenig unsern eingeschränkten Einsichten gemäß sind. Einigen ist der Komet ein Bote von herannahenden Gerichten; andere lesen in ihm das Schicksal der Völker und den Fall der Königreiche; vielen scheint er Pestilenz, Krieg, Ueberschwemmungen und andere Plagen zu drohen. Alle diese

Aber-

Abergläubischen bedenken nicht, daß die Kometen sehr natürliche Erscheinungen sind, welche man mit Gewißheit vorhersehen kann, und die also die Einrichtung der Dinge im geringsten nicht in Unordnung setzen können. Sie erkennen nicht, daß diese Irrsterne eben so wohl als andere Planeten eine viel wichtigere Bestimmung haben, als die seyn würde, welche ihnen der Aberglaube beilegt. Um einer kleinen Anzahl lebendiger Geschöpfe ihre zukünftigen Schicksale kund zu thun, sollte wohl der Allweise einen so großen Körper am Himmel aufgestellt haben?

Mir sey der Komet, wenn er aus seiner ungeheuren Ferne in unsern Gesichtskreis kommt, nicht ein Bote des Unglücks, sondern ein Herold der Herrlichkeit Gottes. Ich will den Herrn anbeten, der diesem Körper seinen Lauf anweis't, der ihn durch ungemessene Weiten des Aethers leitet und ihm gebietet, sich bald der Sonne zu nähern, bald in die äußersten Grenzen unsers Planetensystems sich zu entfernen. So oft er über meinem Scheitel sichtbar ist, will ich mich mit andächtigem Fluge des Geistes zu dem Herrn emporschwingen, der über Millionen Welten seine Herrschaft ausübt. Und dann will ich den großen Gedanken denken, daß ich vielleicht in kurzem als ein Bürger der Ewigkeit den unermeßlichen Raum des Himmels durchwandeln, und, ohne Ferngläser nöthig zu haben, tausend neue Welten erblicken werde.

Der 26ste Jenner.

Bildung des Schnees.

Sollte es wohl der Mühe werth seyn, diese alltägliche Erscheinung in der Natur zu betrachten? Viele von meinen Lesern werden vielleicht bei der Ueberschrift dieser Betrachtung also denken; allein es ist meine Absicht, sie auf dieses Wunder aufmerksam zu machen, und ihnen in der Bildung des Schnees ein Schauspiel zu zeigen, welches Reitze genug für einen nachdenkenden Geist hat.

Der

Der Schnee besteht aus wässrichten Theilen, die in der Luft gefroren sind. Ein gefrornes Wasser giebt Eis, und der Schnee ist also in nichts von dem Eise unterschieden, als daß das Wasser des Eises in seiner gewöhnlichen Dichtigkeit, das Wasser des Schnees aber nur alsdann gefriert, wenn seine Theilchen aus einander gesetzt oder in Dünste verwandelt sind. Man hat durch viele Versuche gefunden, daß der Schnee vierundzwanzig mal dünner als Wasser ist, und daß der Schnee, welcher nur erst gefallen ist, zehn bis zwölfmal so viel Raum einnimmt, als das Wasser, welches er giebt, wenn er zergangen ist. Dieses könnte unmöglich so erfolgen, wenn nicht der Schnee ein weit ausgedehntes Wasser wäre. Jedoch der Schnee ist noch etwas mehr, als bloßes Wasser, denn die Struktur seiner Theilchen und die Wirkungen, die er äußert, kommen weder mit dem Wasser, noch mit dem Eise überein. Und in dieser Absicht ist die Ordnung des Schnees wunderbar. Indem die in der Höhe versammelten Dunsttheilchen gefrieren, so schießt der Salpeter an, welcher in der Luft vertheilt ist, und erhält die Gestalt eines kleinen sechseckigten Spieses. Während daß sich viele solche kleine Spiese aneinandersetzen, werden die Wassertheilchen, die sich zwischen ihnen befinden, hart, und nehmen die Bildung des Salpeters an. Daher rühren die sechseckigten Schneeflocken oder die kleinen gefrornen Reife, die aus geraden Spitzen bestehen, an welchen sich auf beiden Seiten herunter kürzere Spieschen anschießen, deren Gestalt aber von hinzustoßenden Winden oft verändert wird.

Wie wunderbar würde uns nicht die Bildung dieser Schneeflocken scheinen, wenn wir sie nicht jährlich sähen; allein wollten wir deswegen, weil gewisse Wunder sich öfter ereignen, weniger aufmerksam darauf seyn? Nein, meine Brüder! laßt uns vielmehr desto sorgfältiger in Betrachtung derselben seyn und die Macht Gottes bewundern, welche in allen Jahrszeiten so unerschöpflich reich an Mitteln ist, durch welche sie den Nutzen und das Vergnügen der Menschen befördert. Wer kann sich mit Recht darüber beklagen, daß es dem Winter an mannichfaltigen Ergötzun-

gen der Sinne und des Geistes fehle? Ist es nicht das wunderbarste Schauspiel, zu sehen, wie die Natur selbst die Schneeflocken nach dem genauesten Ebenmaaße bildet, wie unendlich die Zahl der Flocken ist, die aus der Luft herabfallen, wie viele Gestalten das Wasser unter der schöpferischen Hand Gottes annimmt. Bald wird es in einen Hagel geformt, bald in Eis verhärtet, bald in Reif, bald in unzählige Flocken verwandelt. Alle diese Veränderungen sind so wohl für die Bedürfnisse als für die Verzierungen der Erde gemacht. In allen, auch selbst den geringsten Erscheinungen der Natur, ist Gott anbetungswürdig groß.

Nun will ich nicht länger bei dem Anblicke des Schnees unempfindlich bleiben, ihn nicht weiter gedankenlos betrachten. Seine Bildung eben so wohl als seine wohlthätige Wirkung auf den Erdboden soll mich zu dir führen, der du den Schnee gemacht hast und ihn auf die Erde streust.

Dir, Gott, der alles liebet,
Und der Natur gebeut,
Der Schnee wie Wolle giebet,
Der Reif als Asche streut,
Der Schloßen wirft, wie Bissen,
Durch welchen Frost und Eis
Die Erde segnen müssen,
Dir sey Lob, Dank und Preiß!

Der 27ste Jenner.

Flüchtigkeit des menschlichen Lebens.

Dieses ist eine von denjenigen Betrachtungen, die ihre unläugbarste Gewißheit haben: wiewohl man aus dem Leben der meisten Menschen schließen sollte, daß die Flüchtigkeit des menschlichen Lebens zu den nicht völlig ausgemachten Wahrheiten gerechnet werden müsse. Ich will dich jetzt, mein Leser, auf deine eigene Erfahrung zurückführen. Jeder Schritt, den du von deiner Geburt an bis zu diesem Augenblicke auf der Bahn des Lebens gethan hast, wird dich überzeugen können, wie flüchtig dein Leben ist.

Ueber=

Ueberlege einmal, wie geschwind nacheinander Tage, Wochen, Monate und Jahre vorbeigegangen, oder vielmehr, vorbeigeflogen sind. Sie waren vorüber, ohne daß du es selbst merktest, ohne daß ein Eindruck davon in dir übrig blieb. Versuche es, rufe sie in dein Gedächtniß zurück, und denke ihrem schnellen Fluge nach. Wirst du wohl von allen verlebten Zeitpunkten nur eine erträgliche Beschreibung geben können? Und hätten sich nicht einige Augenblicke deines Lebens durch besonders merkwürdige Auftritte ausgezeichnet, so würdest du noch weniger von der Geschichte deines Lebens wissen. Wie viele von deinen Jugendjahren schlupften dir unter den Freuden der Kindheit dahin, von welchen du nichts weiter zu sagen weißt, als daß sie verstrichen sind! Wie viel mehrere Jahre der Gedankenlosigkeit entflogen dir in der Jugend, da du nicht nachdenken wolltest und deinen Vergnügungen so zügellos nachrenntest, daß du keine Zeit hattest, stillzustehen und dieselben zu betrachten! Dann kamen die ernsthaftern und reifern Jahre. Du dachtest, nun wäre es Zeit, eine Aenderung deines Lebens vorzunehmen, und als ein vernünftiger Mensch zu handeln; allein dann beschäftigten dich die Angelegenheiten der Welt mit solcher Gewalt, daß du nicht Zeit hattest, über dein Leben nachzudenken. In eben dem Grade, als deine Familie anwuchs, stiegen deine Neigungen, und die Sorgen und Bemühungen, sie zu befriedigen. Unvermerkt wird die Zeit da seyn, wo du das hohe Alter erreicht haben wirst, und auch da wird es dir vielleicht an Muse oder Kraft fehlen, über dein verstrichenes Leben nachzudenken, und es zu beurtheilen, wie weit du schon fortgegangen bist, was du gethan oder unterlassen, und zu welchem Zwecke dich Gott auf die Welt gesetzt hat. Jedoch wie kannst du dir dieses hohe Alter versprechen? Tausend Zufälle zerreißen schon das zarte Gewebe des menschlichen Lebens, ehe es seine gehörige Länge erreicht hat. Das neugeborne Kind fällt nieder und vermodert zu Staub. Die hoffnungsvolle Jugend wird selbst bei der Anmuth und Schönheit des Lebens weggerafft. Eine grausame Krankheit oder ein anderer unvermutheter Zufall wirft sie todt zur

Erde nieder. Die Abwechselungen und Zufälle vermehren sich mit jedem Alter. Die Saamen der Krankheiten werden durch Unmäßigkeit und Nachlässigkeit ausgestreut, und man wird leichter von ansteckenden Krankheiten überfallen. Die folgenden Jahre sind noch gefährlicher, so daß die eine Hälfte von denen, welche geboren werden, wieder bald aus der Welt weggeht und in dem kurzen Zeitraume der ersten siebzehn Jahre dahin sinkt.

Dies, mein lieber Christ, ist die kurze und wahre Geschichte deines Lebens. Aber möchtest du doch dieselbe also anwenden, daß du die große Wissenschaft lernteſt, deine kurzen Tage zu zählen, und deine flüchtige Zeit auszukaufen. In diesem Augenblicke, da du dieses lieſest, sind dir wieder einige Minuten entflogen. Welch eine kostbare Anzahl von Stunden und Tagen würde daraus entstehen, wenn du von der zahllosen Menge der Minuten einige zu einem so nützlichen Endzwecke anwendereſt! Bedenke es reiflich, daß mit jedem Augenblicke ein Theil deines Lebens entflieht, der unwiederbringlich ist, aber dessen Andenken entweder Freude oder Gram in deiner Seele verbreiten kann. Welch ein himmlisches Vergnügen ist es, mit Zufriedenheit auf seine zurückgelegten Tage zurücksehen und sagen zu können: So viele Jahre habe ich schon durchlebt, in welchen ich eine reiche Saat von guten Handlungen ausgestreut habe. Ich wünsche sie nicht zurück, aber ich bereue sie auch nicht, daß sie mir entflohen sind! Du wirst aber im Stande seyn, so zu sprechen, wenn du das kleine Maas der Zeit auf die großen Angelegenheiten der Ewigkeit verwendeſt, zu deren Besorgung und Berichtigung dir jeder Augenblick deines Lebens geschenkt ist.

Der 28ste Jenner.

Gefrorne Fensterscheiben.

Wie einfach, ordentlich und mannichfaltig die Natur in Hervorbringung ihrer kleinsten Werke sey, davon zeugen die gefrornen Fensterscheiben, deren wunderbare Figuren

zwar

zwar oft bewundert, aber nicht mit dem Nachdenken betrachtet werden, welche auch diese Kleinigkeit verdient. Die Erscheinung, von welcher ich rede, hat ihren Grund in der Flüssigkeit des Feuers. Wenn es in der warmen Luft eines Zimmers eingeschlossen ist, so sucht es sich gegen alle Seiten auszubreiten, und sich da einzudringen, wo es von seiner Materie das Wenigste findet. Daher rührt es, daß es durch die dichten Fensterscheiben dringt, in welchen sich weder Luft noch Wärme befindet. Indem das Feuer durch die Scheiben dringt, so läßt es inwendig, an dem Eingange der Luftlöcher, die Luft- und Wassertheilchen zurück, mit welchen es vereinigt war. Hieraus bildet sich ein Gewölke, das immer dicker wird, je mehr sich das Feuer vertheilt, bis endlich so wenig in dem Zimmer zurückbleibt, daß die an den Scheiben befindlichen Wassertheilchen nicht mehr flüssig erhalten werden können und also gefrieren müssen. Der Salpeter, der in der Luft ist, vereinigt sich mit denselben, und verursacht die verschiedenen Figuren, mit welchen sodann die Fensterscheiben überzogen werden.

Der erste Anfang oder Grundriß dieser Figuren besteht in lauter zarten Eisfaden, deren sich immer mehrere allmählig anlegen, bis eine ganze Eisrinde gebildet wird. Diese Faden geben allen Figuren den Ursprung, und man kann das erste Gewebe derselben deutlich erkennen. Man sieht anfänglich die allerfeinsten Linien, an welchen andere wie die Büsche an den Federkielen herausgehen, die wieder ihre Nebenäste haben. Wenn sich das erste Eis angelegt hat, und die Fenster dicker gefrieren, so entstehen die schönsten Blumen und Linien von allerlei Art, die bald krumm, bald den Schneckenlinien ähnlich sind. Man kann annehmen, daß die erstaunende Mannichfaltigkeit dieser Figuren nicht blos in der Bewegung der Luft und der Feuertheilchen, sondern auch in den kleinen unsichtbaren Rissen und Ritzen des Glases ihren Grund haben. Die Ursache dieser Veränderung mag aber liegen, worin sie will, so bleibt es doch ein Spiel der Natur, das bei aller Einfalt mit großer Kunst veranstaltet ist.

Vielleicht aber scheint diese ganze Sache meinen Lesern eine Kleinigkeit zu seyn, die blos durch ihre Verzierung ihren Werth erhält. Sie sey es; aber wie mich dünkt, ist sie von der Art, daß sie vor allen Kleinigkeiten, mit welchen wir uns so oft beschäftigen, einen großen Vorzug behauptet. Wie viele nichtsbedeutende Dinge pflegen wir in unsern Häusern vorzunehmen und davon in unsern Gesellschaften zu reden! Sollte es nicht der Mühe werth seyn, auch über gewisse Erscheinungen in der Natur, welche wir für Kleinigkeiten halten, zu reden und nachzudenken? Untersuchungen von dieser Art haben das Vorzügliche an sich, daß sie für einen lehrbegierigen Geist angenehm bleiben, wenn sie sich auch auf Kleinigkeiten erstrecken. Laßt uns nur unsre Vorurtheile und die kindischen Vorstellungen, welche wir uns von den Werken der Natur machen, ablegen, so werden wir ganz anders denken, und oftmals da, wo die Unwissenheit nichtsbedeutende Kleinigkeiten findet, erstaunenswürdige Kunststücke entdecken; denn die Natur äußert in allen ihren Werken eine Weisheit, die bis ins Kleinste dringt und sich eben dadurch jederzeit von allen Werken der Kunst unterscheidet.

Und ist wohl eine Sache eine Kleinigkeit, die uns zu nützlichen Betrachtungen Gelegenheit geben kann? Ich schäme mich nicht, selbst von den gefrornen Fensterscheiben eine Wahrheit zu lernen, die, wenn ich sie in Ausübung bringe, einen großen Einfluß in meine Glückseligkeit haben kann. Sieh, mein Leser, die bunten Fensterscheiben an, welche der Frost mit den artigsten Blumen mahlt. Sie lassen schön genug, aber ein Sonnenstrahl am Mittage wischt diese Figuren weg. So mahlt uns die Phantasie lauter Blumen ins Gehirn. Alles, was sie uns von den Gütern des Lebens wünschenswerth macht, sind schöne Figuren, welche ein einziger erleuchteter Gedanke wegschmelzen kann. Sollte sichs nicht der Mühe verlohnen, um dir diese Lehre der Weisheit einzuprägen, eine Kleinigkeit der Natur zu betrachten?

Der 29ste Jenner.

Die Wohlthaten des Brodes.

Unter allen Nahrungsmitteln, welche unser gütiger Schöpfer den Menschen zum Unterhalte ihres Lebens in so großem Ueberflusse und in so außerordentlicher Mannichfaltigkeit mitgetheilt hat, ist unser gewöhnliches Brod die allgemeinste und gesundeste Speise. Sie ist den Fürsten bei allen Delikatessen ihrer Tafel eben so unentbehrlich, als dem Tagelöhner. Der Kranke findet in dem Genusse derselben eben die Erquickung, als der Gesunde. Die Natur selbst scheint es eigentlich zur menschlichen Nahrung bestimmt zu haben, da alle Länder, sie mögen sich auch unter noch so verschiedenen Himmelsstrichen befinden, dennoch das Gewächs hervorbringen können, aus welchem unser Brod zubereitet wird; denn es wird auf unserm bewohnten Erdboden nicht leicht ein Land anzutreffen seyn, wo nicht das Getraide, wenn es gehörig gewartet wird, zur Reife kommen könnte. Und ist es nicht der stärkste Beweis für die Unentbehrlichkeit des Brodes, daß es beinahe die einzige Speise ist, deren man, wenn man sie auch alle Tage genießt, nicht überdrüssig wird? An allen gekünstelten und köstlichen Gerichten, welche der Uebermuth und die Wollust der Menschen erfunden hat, findet man zuletzt nicht den reitzenden Geschmack, den sie vielleicht ehemals für unsern Gaumen hatten: sie erregen vielmehr, je öfter man sie genießt, desto mehr Eckel; allein das Brod essen wir allezeit mit Vergnügen, und der Greis, dem es siebzig Jahre lang seine tägliche Speise war, wird es auch alsdann noch mit Vergnügen genießen, wenn alle andere Speisen unschmackhaft ja eckelhaft für ihn geworden sind.

Billig solltest du, mein Christ, bei dem täglichen Genusse des Brodes an die große Wohlthat zurückdenken, welche dir der Schöpfer dadurch erzeigt. Wähle aus der unzählbaren Menge der Speisen diejenigen, welche nach deinem Geschmacke die vorzüglichsten sind. Wird wohl eine so natürlich, so allgemein gesund, so stärkend, so nahrhaft

seyn,

seyn, als es das Brod ist? Der Geruch der köstlichsten Gewürze ist so erquickend nicht, als der ungekünstelte Geruch des Brodes. Es kann seyn, daß der Geruch der Spezereien mehr erhitzend und betäubend ist, aber der Brodgeruch, so einfach er ist, so kann er dich doch überzeugen, daß das Brod solche Theilchen enthalte, die eigentlich zur Zubereitung und Ersetzung des Nervensaftes nöthig sind. Seine Nahrhaftigkeit ist daraus erweislich, weil es sich in eine klebrichte Masse auflös't, so bald es vom Wasser benetzt wird. Der Magen hat daher keine besondern Kräfte nöthig, es aufzulösen und zu verdauen. Und bedenke einmal, wie augenscheinlich der Schöpfer für deine Gesundheit gesorgt hat, da er dir Brod zur Nahrung angewiesen hat. Unsre gesundesten Säfte sind zur Fäulniß geneigt. Es war uns also eine Speise nöthig, welche dieser Zerstörung widerstünde: und diese Kraft liegt in dem Brode. Denn da es eine Speise aus dem Gewächsreiche ist, welche sich zur Säure neigt, so ist dies das vortrefflichste Mittel, unsern Körper gegen die Fäulniß zu verwahren. Dazu kommt noch dieses, daß man dem Brode so viel und so wenig Festigkeit geben kann, als man will; denn solchergestalt kann es zu einer Speise für die Bedürfnisse eines jeden Magens gemacht und auf kürzere oder längere Zeit aufbehalten werden.

Wahrlich, ich wäre des Bissens Brod nicht werth, den ich täglich genieße, wenn ich bei dem Genusse dieser Wohlthat gleichgültig bleiben wollte! Einem so milden Vater sollte ich nicht danken, der Brod aus der Erde hervorbringt, mich zu nähren und zu stärken? Ich sollte, wie das Vieh, meine Nahrung genießen, ohne an den Geber derselben zu denken? Ich sollte täglich essen und täglich satt werden, ohne ein einzigesmal über das Mittel meiner Sättigung nachzudenken? Nein, mein Vater und mein Gott! mein gerührtes Herz soll dir den Dank erklären, den ich dir auch für mein Brod schuldig bin. Lange genug habe ich als ein unmündiges Kind bei dem Genusse meiner Nahrung mein Herz nicht zu dir erheben können. Jetzt, da ich es weiß, daß du es bist, der mich speiset, jetzt will ich mein Brod mit Dankbarkeit genießen.

Allein

Allein wie kann ich wohl sichtbarer meine Dankbarkeit gegen dich offenbaren, als wenn ich das Brod, welches du mir überflüssig schenkst, mit denen theile, welchen du es sparsam zugemessen hast? Ach mein Vater, viele von deinen Kindern sind nicht so glücklich, als ich bin, ob sie es gleich vielleicht mehr zu seyn verdienen, als ich. Sie haben kaum Brod, und noch vielweniger andere Nahrungsmittel, die zu ihrem Unterhalte hinreichend sind. Ich habe beides aus deiner Hand empfangen, und ich bin bereit, einen Theil meinen armen Brüdern zufließen zu lassen, die, wie ich, ein gleiches Recht zu deinen Wohlthaten haben. Ich wünschte, daß ich sie alle erquicken könnte. Aber ich kenne vielleicht den geringsten Theil derselben, und ich bin zu arm, sie alle meine Mildthätigkeit genießen zu lassen. Aber du kannst beides. Du kennst alle Dürftigen, die in jedem Winkel um Brod zu dir schreien, du kannst alle ernähren. Ich empfehle sie deiner Fürsorge. Gieb ihnen Brod, und bei ihrem geringen Vorrathe ein fröhliches zufriedenes Herz. Dies letztere schenke auch mir, so werde ich bei einem Trunke Wasser und bei einigen Bissen Brod so vergnügt seyn können, als die reichen Schlemmer bei Wein und köstlichen Gerichten.

Der 30ste Jenner.

Pflichten in Ansehung des Schlafs.

Es ist eine traurige Beobachtung, welche man oft anzustellen Gelegenheit findet, daß ein großer Theil der Menschen mit einer Sorglosigkeit, die unbegreiflich ist, sich dem Schlafe überläßt. Wenn auch der Schlaf nur in Absicht auf unsern Körper betrachtet wird, so ist er dennoch eine wichtige Veränderung; allein, wenn wir ihn in der Verbindung mit den mannichfaltigen Schicksalen, die uns während der Nachtruhe treffen können, uns vorstellen, so weiß ich nicht, ob man nicht alle Ursache hätte, sich mit der gehörigen Behutsamkeit und einer sorgfältigen Zubereitung den Armen des Schlafs zu überlassen; allein wie ist es anders

ders möglich, als daß Menschen, welche wachend so sorglos in Absicht auf die Ausübung ihrer Pflichten sind, auch in Ansehung des Schlafs nachlässig und gleichgültig seyn müssen? Wir wollen daher lernen, wie wir auch im Schlafe Gott verherrlichen und unsern Christenpflichten ein Genüge thun können.

Wie viel Dank, mein Christ, verdient unser gütiger Schöpfer für die Wohlthat des Schlafs! Du hast ihn vielleicht noch nicht nach seinem Werthe schätzen gelernt, weil er dir jederzeit, wenn du ihn verlangtest, zu Gebothe stand; allein wie leicht ist es möglich, daß Krankheit, oder Kummer, oder Furcht, oder das hohe Alter dich hindern, die Süßigkeit des Schlafs zu empfinden. O dann wirst du erst erkennen, daß der Schlaf das dringenste Bedürfniß unsrer Natur und eine der schätzbarsten Wohlthaten Gottes ist. Allein wolltest du erst durch den Verlust weise zu werden wünschen? Nein, jetzt, da du die Erquickung des Schlafs empfindest, da dieser Freund so bereitwillig ist, bei jedem Anbruche der Nacht zu erscheinen, jetzt empfange ihn nicht anders, als mit der Empfindung des lebhaftesten Danks gegen deinen himmlischen Wohlthäter. Aus Dankbarkeit gegen ihn suche es sorgfältig zu verhüthen, daß du den Schlaf weder mißbrauchst noch geringschätzest. Es ist allezeit sträflich, wenn man aus Faulheit und Weichlichkeit zu viele Stunden zum Schlafe aussetzt. Die Natur ist auch in dieser Absicht mit wenigem zufrieden, und alle ihre Bedürfnisse können befriedigt werden, wenn man sieben bis acht Stunden gesund und ununterbrochen geschlafen hat; allein eben so strafbar ist es, wenn man die Stunden des Schlafs mit Vorbedacht abkürzt, und aus Geitz, Ehrbegierde oder andern Absichten sich die nöthige Erholung versagt, die man durch den Schlaf nöthig hat. In beiden Fällen störst du, o Christ, die Ordnung Gottes, und verletzest die Dankbarkeit, welche du Gott für den Schlaf schuldig bist.

Vor allen Dingen suche in der gehörigen Gemüthsverfassung einzuschlafen. Was würdest du thun, wenn du mit Gewißheit vorhersehen könntest, daß der Schlaf dich in

den

den Zustand des Todes versetzen würde? Würdest du nicht die letzten Augenblicke dazu anwenden, dich auf diesen Fall zuzubereiten, dein Leben zu prüfen und Vergebung deiner Uebertretungen in dem Blute Jesu zu suchen? Und siehe, diesen Fall kannst du dir bei dem Anbruche einer jeden Nacht als gegenwärtig vorstellen. In einer jeden Winternacht von zwölf bis funfzehn Stunden sterben über funfzig tausend Menschen. Wer weiß? steht nicht auch dein Name auf der Liste derjenigen, welche der Tod aus der Welt nehmen wird? Und nun überlasse ich es der Entscheidung deines eigenen Herzens. Was wünschtest du gethan zu haben, wenn du im Schlafe vor den Richterstuhl Jesu gerückt würdest?

Und wenn in dieser Nacht Gott über dir gebeut,
Bist du vor ihm zu stehn auch willig und bereit? —
Gott, der du alles weißt, was können wir verheelen?
Wir fühlen täglich noch die Schwachheit unsrer Seelen.
Vergieb durch Christi Blut uns die verletzte Pflicht;
Vergieb, und gehe du nicht mit uns ins Gericht.

Der 31ste Jenner.

Die beständigen Abwechselungen in der Natur.

Alle Veränderungen der Natur ereignen sich nach unwandelbaren Gesetzen, welche Gott festsetzte, als er die Welt aus ihrem Nichts hervorbrachte. Seit fünftausend Jahren sind zur bestimmten Zeit immer gleiche Wirkungen und Veränderungen auf dem Erdboden und am Himmel sichtbar geworden. Sonne, Mond und Sterne verrichten noch immer ihren vorgeschriebenen Lauf in einer bestimmten regelmäßigen Bewegung; und wer erhält, wer leitet sie? Woher wissen diese Körper ihre Zeiten und ihren Lauf? Was setzt sie in den Stand, sich ohne Aufhören mit gleicher Kraft zu bewegen? Warum fallen sie niemals nach der Erde herab, oder schweifen durch die unwegsame Wüste des Himmels?

mels? Kurz, warum irren sie niemals? Alle diese Fragen führen uns auf Gott. Er ists, der ihnen ihre Laufbahnen angewiesen hat, der sie erhält, der sie leitet und alle unregelmäßige Bewegungen verhüthet. Durch unbekannte Wirkungen hat er es möglich gemacht, daß alle Himmelskörper mit einer unbegreiflichen Geschwindigkeit und mit vollkommener Ordnung in ihren Kreisen fortgetrieben werden, ohne jemals abzuweichen.

Selbst in den niedrigern Elementen giebt es beständige Umläufe, ob sie gleich einem gemeinen Auge und Verstande nicht sichtbar sind; denn die Luft ist in einer beständigen Bewegung, indem sie um die Erde hin und her getrieben wird. Das Wasser verrichtet seinen bestimmten Lauf ohne Aufhören. Die Flüsse stürzen sich in die See; und aus der ungeheuren Fläche der Meere steigen diejenigen Dünste auf, woraus die Wolken entstehen. Diese ergießen sich über die Erde in Regen, Schnee und Hagel, dringen in die Berge ein, um einen Zufluß von Wasser den Quellen zu verschaffen, die dann nach und nach vermehrt werden und zu Flüssen anwachsen, welche sich wieder in die Seen und Meere ergießen. Alle Jahrszeiten halten ihre beständige Abwechselung und ihre bestimmte Dauer. Der Erdboden zahlt seine Fruchtbarkeit beständig in dem Wachsthume der Pflanzen und der Erndten aus, welche er jährlich hervorbringt: und dennoch wird er nicht erschöpft, weil er seine Abgaben durch einen beständigen Umlauf der Nahrungstheile wiederbekommt. Zur bestimmten Zeit erscheint der Winter, welcher dem Erdboden Ruhe und Erholung schenkt; und wenn er die Absichten des Schöpfers erfüllt hat, so macht er dem Frühlinge Platz, welcher der verwaiseten Erde ihre Kinder wieder schenkt. Ein gleicher Umlauf wird in dem Körper eines jeden lebendigen Geschöpfs bemerkt. Das Blut fließt unaufhörlich durch seine verschiedenen Gänge, ertheilt jedem Gliede die erforderlichen Nahrungssäfte, und kehrt zu dem Herzen, woher es kommt, wieder zurück. Alle diese Abwechselungen in der Natur führen uns auf Gott zurück, welcher bei der Schöpfung der Welt den Grund zu allen diesen Veränderungen gelegt

hat,

hat, und sie bis auf diesen Augenblick durch seine Weisheit und Macht regiert.

Dieses sind Betrachtungen, mein Christ, welche besonders bei dem Schlusse dieses Monats von dir beherzigt zu werden verdienen. Durch diese weise Regierung Gottes haben sich auch in diesem Monate alle Veränderungen der Natur so ereignet, wie es ihre wesentliche Einrichtung mit sich brachte. Jeden Tag hat die Sonne dir ihren Besuch geschenkt, und wenn sie ihre Geschäfte verrichtet hatte, der Nacht die Herrschaft überlassen. Jeden Tag wurde die Güte Gottes über dir neu, so daß alle Veränderungen und Abwechselungen zu deinem Besten gereichen mußten.

Und nun ist dieser Monat mit allen seinen Tagen, Stunden und Augenblicken auf ewig dahin. In dieser Verbindung wird er nicht wieder zurückkommen, wenn du auch noch funfzigmal ihn erleben solltest. Endlich aber werden alle Räder in der großen Maschine des Weltgebäudes stillstehen, der Kreislauf wird aufhören, die Triebfedern der Natur werden nachgelassen, und die Tage, Monate und Jahre werden von der Ewigkeit verschlungen werden.

Dann, o Ewiger, Unwandelbarer, Unermeßlicher, wirst du noch seyn, und durch dich werde ich ewig fortdauren können. Gott lob! daß mich jeder Monat, den ich auf der Erde zurücklege, diesem Glücke näher bringt!

Der Monat Februar.

Der 1ste Februar.

Einrichtung der ganzen Natur zum Nutzen der Menschen.

Empfinde, o Mensch, die vorzügliche Liebe, deren dich Gott vor vielen seiner Geschöpfe würdigt? Empfinde das erhabene Glück, ein Gegenstand seiner freigebigen Wohlthätigkeit

keit und der Mittelpunkt von allem zu seyn, was er zur Verherrlichung seiner Eigenschaften hervorgebracht hat!

Für dich arbeitet die ganze Natur auf der Erde, im Wasser und in der Luft. Für dich trägt das Schaaf seine Wolle, welche ihm sonst zur last werden würde. Für dich ist das Pferd mit diesem Hufe versehen, den es nicht brauchte, wenn es nicht lasten ziehen, und Berge hinaufsteigen sollte. Für dich spinnt sich der Seidewurm ein, und überläßt sein künstliches Gewebe deinen Bedürfnissen. Für dich legt die Mücke ihre Eier ins Wasser, damit die Fische und Krebse ihre Nahrung dir zum Besten finden mögen. Für dich sammeln die Bienen aus den Säften der Blumen ihren Honig. Für dich arbeitet der Stier am Pfluge und ist mit geringem und wenigem Futter zufrieden. Für dich ist ein so unermeßlicher Reichthum in den Wäldern, Feldern und Gärten, der sonst größtentheils ungenossen bleiben würde. Für dich sind die Schätze in den Bergen vorhanden, welche sonst ungebraucht vergraben lägen.

Es ist wahr, du hast ungleich mehrere Bedürfnisse, als das Thier; aber hast du nicht auch ungleich mehrere Fähigkeiten und Reitzungen, aus den vorhandenen Dingen Nutzen und Vergnügen zu schöpfen? Unzählbare Dinge liefern dir Speise, Kleidung, Wohnung und tausend Bequemlichkeiten. Dadurch, daß dich Gott mit so vielen Bedürfnissen erschuf, veranstaltete er dir die größte Mannichfaltigkeit von den angenehmsten Empfindungen. Wären die Bedürfnisse der Thiere eben so mannichfaltig, als die deinigen, so würdest du darüber Mangel leiden. Damit dir recht wohl seyn möchte, damit du recht viel Freude genießen und nicht so leicht Mangel leiden möchtest, wurden die Thiere so sehr eingeschränkt, und ihnen zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse größtentheils solche Dinge angewiesen, die der Mensch nicht nutzen konnte.

Aber nicht blos durch diese Fürsorge für hinlängliche Nahrungsmittel hat Gott dir, o Mensch, Vergnügen bereitet. Für dich singt die Lerche und Nachtigall. Für dich strömen aus den Blumen balsamische Gerüche. Für dich prangen Felder und Gärten in tausend Farben: und über

dies

dies alles hat er dir die Vernunft gegeben, durch welche du geschickt wirst, aus allen Dingen Nahrung und Vergnügen zu nehmen, den Wallfisch und den Löwen zu bändigen, und, welches über alles geht, an der Freude Gottes über seine Werke Theil zu nehmen, und die Ordnung, die Pracht, die Größe und Uebereinstimmung aller erschaffenen Dinge zu empfinden.

Begnadigter Mensch! Wie kannst du dankbar genug gegen deinen himmlischen Wohlthäter seyn? Welche Liebe kann brünstig genug seyn, um nur einigermaaßen die Liebe zu erwiedern, welche du von Gott genießest? Allein um deine Liebe und Dankbarkeit immer mehr zu entzünden, so erwäge es oft, wie freigebig, wie vorzüglich gnädig sich der Vater der Welt gegen dich bewiesen; erwäge es oft, daß kein Geschöpf auf dem Erdboden ist, für welches er so viel gethan, als er für dich gethan hat und noch fortgesetzt thut. Blicke umher auf dem ganzen Schauplatze der Natur, laß es dir den Himmel, die Erde und das Meer, laß es alle Thiere, alle Pflanzen, alle Steine dir oft wiederholen, daß du der Glückselige bist, dem alle Geschöpfe dienen und nützen müssen. Und dann müsse deine Seele von dem feurigsten Danke und der brünstigsten Liebe gegen deinen Wohlthäter durchdrungen werden. Dann bemühe dich, ganz für den Herrn zu leben, welcher für dich so vielen Geschöpfen Leben und Kräfte gegeben hat.

Dieses sey die Entschließung, mein Christ, welche du bei dem Anfange dieses Monats zu fassen hast. Du wirst an jedem Tage Gelegenheit finden, die wohlthätige Fürsorge Gottes für dein Leben, für deine Nahrung und für dein Vergnügen zu erfahren. Schmecke die Freundlichkeit des Herrn in jeder Speise, die du genießest, in jedem Trunke Wassers, mit welchem du dich labst; allein, noch weit stärker empfinde seine Freundlichkeit in dem, was er für dich in der Ewigkeit aufbehalten hat. Für dich, o Christ, hat er jene Seligkeiten bestimmt, die seine Liebhaber um seinen Thron ewig entzücken; für dich sind jene seligen Geister, die deine Gesellschafter werden sollen; für dich hat Jesus jene

uner=

unermeßlichen Güter bereitet, die alles, was sichtbar ist, unendlich weit übertreffen.

Was sind die Güter dieser Zeit
Doch gegen jene Herrlichkeit,
Die dort bei Gott zu finden.
Er stellt uns hier auf Erden zwar
Viel Wunder seiner Güte dar,
Zum fröhlichen Empfinden.
Doch hier sind wir
Bei den Freuden noch mit Leiden
Stets umgeben,
Dort nur ist vollkommnes Leben.

Der 2te Februar.

Einfluß der Kälte auf die Gesundheit.

Bei der jetzigen strengen Witterung des Winters ist es sehr gewöhnlich, daß man in allen Häusern und Gesellschaften häufige Lobsprüche auf die übrigen Jahrszeiten anhört. Der Frühling, Sommer und Herbst, so wenig sie nach ihrem Werthe geschätzt werden, wenn man ihre Wohlthaten wirklich genießt, werden jetzt außerordentlich hochgeachtet, da man nicht im Stande ist, ihre Vortheile zu empfinden. Wir Menschen sind gemeiniglich so geartet, daß wir das Gute, so lange wir es besitzen, nicht gehörig zu achten pflegen, sondern alsdann erst, wenn es uns entrissen worden, den Werth desselben einsehen lernen. Allein, sind es denn jene Jahrszeiten allein, welche unsre Lobsprüche verdienen? Ist denn der Winter wirklich dasjenige, wofür ihn die Menschen zu halten pflegen, ein Feind der Vergnügungen und ein Zerstörer der Gesundheit? Da von dieser Ueberzeugung ein großer Theil unsrer Ruhe und Zufriedenheit abhängt, so laßt uns unpartheiisch den Vortheilen nachdenken, welche uns die gegenwärtige Jahrszeit in Absicht auf unsre Gesundheit gewährt.

Der Frühling und Herbst sind wegen der schleunigen Abwechselung der Witterung sehr gefährliche Jahrszeiten

zeiten für die Gesundheit. Im Sommer ist die Luft mit Ausdünstungen angefüllt, welche schon verdorben oder wenigstens zur Fäulniß geneigt sind. Es ist diejenige Zeit, wo man den Erkältungen am meisten ausgesetzt ist, die alsdann eine Menge schmerzhafter und tödtlicher Krankheiten verursachen. Von allen diesen nachtheiligen Folgen ist der Winter frei. Die Kälte befördert die unmerkliche Ausdünstung des Körpers, und verhüthet dadurch eine große Anzahl der entsetzlichsten Krankheiten, welche aus der unterbrochenen Ausdünstung entstehen. Durch eine gemäßigte Ausdünstung wird der Leib so wohl seinem Gewichte als der Empfindung nach leichter; das Geblüt wird gereinigt, der Appetit vermehrt, und das Gemüth aufgeheitert. Zugleich zieht die Kälte die festen Theile zusammen, wodurch sie bei dem Mangel der Bewegung ungemein gestärkt werden. Welche Beschwerde verursacht uns die heftige Sommerhitze! Wie matt, wie träge wird der Körper, wenn man lange in der freien Luft verweilt, und gleichsam die Last des schwülen Dunstkreises fühlt! Wie begierig erwarten wir die Erfrischung der Nacht, durch welche unser Körper gestärkt wird! Diese Unbequemlichkeiten haben die heitern Wintertage nicht. Man empfindet eine gewisse Aufmunterung zur Bewegung und zum Vergnügen, und eine angenehme Leichtigkeit in allen Gliedern. Der Frost nöthigt uns, die Bewegung zu beschleunigen, um die kleine unangenehme Empfindung der Kälte in ein desto angenehmeres Gefühl der Wärme zu verwandeln.

Es steht also, mein Leser, in deinem Vermögen, auch im Winter deine Gesundheit und dein Vergnügen zu befördern. Dein Schöpfer hat auch in dieser Jahrszeit für dein Wohlseyn gesorgt, und die weisesten Anstalten gemacht, durch welche das Glück seiner Geschöpfe erhalten und vermehrt werden kann. Wenn du im Winter nicht so gesund und vergnügt als in den übrigen Jahrszeiten lebst, so bist du ohnstreitig selbst daran Schuld. Vielleicht bringst du die Zeit in trägem Müßiggange zu; vielleicht bist du immer in heiße Zimmer eingeschlossen, ohne jemals die milde Kälte der Winterluft zu empfinden; vielleicht ist dein Herz voll

Gram

Gram und Sorgen wegen der Zukunft: vielleicht ergiebst du dich der Unmäßigkeit im Genusse der Speisen und des Tranks, oder du hast in den Tagen des Sommers durch eine ausschweifende Lebensart deine Gesundheit zu Grunde gerichtet, wovon du jetzt die unangenehmen Folgen empfindest. Wie gesund, wie vergnügt könnte der Mensch leben, wenn er jederzeit der Natur gemäß lebte, und beständig Arbeit und Ruhe, Ernsthaftigkeit und Freude unter einander abwechseln ließe!

Mein gütiger Schöpfer! Ich erkenne mit Dank die weisen Absichten deiner Regierung. Ich preise deine Fürsorge, die du bei allen Veränderungen des Jahres für meine Gesundheit, Ruhe und Bequemlichkeit trägst. Sollte ich mir dann selbst einen Theil meines Lebens beschwerlich und unangenehm machen, der für mich eine Quelle des reinsten Vergnügens werden kann? Sollte ich muthwillig meine Gesundheit und mein Leben zu Grunde richten, da du unausgesetzt besorgt bist, beide zu erhalten und zu befestigen? Nein, ich will in allen Stücken deinen weisen Absichten gemäß zu handeln suchen. Ein guter Muth wird meine Tage angenehm, und Mäßigkeit und Tugend meinen Körper stark machen.

Der 3te Februar.

Unvollkommenheit unsrer Erde bei gleichem Grade der Wärme und Kälte.

Wir stellen uns vor, daß unser Erdboden ein Paradies seyn würde, wenn an allen Orten und unter allen Himmelsstrichen eine gleiche Austheilung der Wärme und Kälte, einerlei Fruchtbarkeit, und eine gleiche Eintheilung der Tage und Nächte wäre. So urtheilen wir kurzsichtigen und eigennützigen Menschen; allein gesetzt, die Erde wäre nach diesem Scheinurtheile eingerichtet; gesetzt, es wäre an allen Orten unsers Erdballs ein gleicher Grad der Wärme und Kälte, würden wohl die Einwohner mehr Nahrung,

mehr Bequemlichkeit, mehr Anmuth finden können? Dieses ist so wenig zu erwarten, daß vielmehr die Erde der elendeste und unangenehmste Aufenthalt für alle Geschöpfe seyn würde, wenn sie Gott nach unsrer Wahl eingerichtet hätte. Bei der jetzigen Einrichtung des Erdbodens findet sich eine unendliche Verschiedenheit unter den Werken Gottes. Allein wie einförmig, wie leer an Anmuth und Vollkommenheit würde die Erde seyn, wenn der Wechsel der Jahrszeiten, des Lichts und der Finsterniß, der Kälte und Wärme nicht stattfände! Wie viel tausend Arten von Pflanzen und Thieren, welche sich nur in solchen Ländern fortpflanzen, die einen ihnen angemessenen Grad der Wärme haben, würden vermißt werden! Unter so vielen Millionen natürlicher Dinge sind wenige, die in allen Gegenden des Erdbodens fortkommen. In den kalten Ländern finden sich insgemein nur solche Geschöpfe, welche in warmen Gegenden nicht ausdauern können. Diese hingegen sind meistens von solchen Geschöpfen angefüllt, die an kalten Orten zu Grunde gehen würden. Durch eine überall gleiche Wärme würde der größte Theil der natürlichen Dinge, und also die größte Schönheit und Mannichfaltigkeit der Natur, verloren gehen. Und wie viel Gutes würden wir dadurch entbehren müssen! Wenn jedes Land auf dem Erdboden einerlei Produkte, und ein und eben dieselben Vortheile hätte, wie könnte wohl die Gemeinschaft der Länder unterhalten werden, wo würde die Handelschaft bleiben, wie könnten gewisse Handwerke und Künste getrieben werden? Wie würde es um unsre Wissenschaften stehen, wenn kein Land in die Nothwendigkeit gesetzt wäre, mit dem andern Gemeinschaft zu haben.

Doch laßt uns annehmen, daß es an allen Orten der Erde gleich warm seyn sollte. Könnten wir wohl den Grad der Wärme bestimmen? Sollte es an allen Orten so warm seyn, wie in dem heißen Erdstriche, wer würde diese Hitze aushalten können? Denn da die kältern Gegenden den wärmern immer was von der Wärme benehmen, so müßte die Wärme auf der ganzen Erde um ein Vieles größer seyn, als sie wirklich in den heißen Erdstrichen ist, wenn sie über-

all in gleichem Grade wäre. Menschen, Thiere und Pflanzen würden vor Hitze zu Grunde gehen; allein gesetzt, es wäre durch die ganze Erde ein gleicher Grad von einer gemäßigten Wärme, darin alle Geschöpfe leben könnten, so würde die Luft an allen Orten gleich hoch und gleich ausgespannt seyn. Dadurch würde unsrer Erde eine der vornehmsten Ursachen der Winde benommen. Und welch ein unbeschreiblicher Schaden würde dadurch entstehen! Die Luft, welche ein Hauptmittel zur Erhaltung unsers Lebens ist, würde das schädlichste Gift werden, wenn sie nicht durch die Winde gereinigt würde. Die Gleichheit der Wärme auf dem Erdboden würde sehr bald Pest, Krankheiten und Seuchen verursachen, und unser eingebildetes Paradies in eine Einöde und in ein anmuthleeres Chaos verwandeln.

Du hast alles wohl gemacht, allweiser Schöpfer. Dieses Bekenntniß ist der Schluß von allen Betrachtungen, die ich über die Einrichtung deiner Werke anstellen kann. Ich will mich gewöhnen, bei allen Gegenständen, welche sich in dem Reiche der Natur mir darstellen, so zu denken. Sollte etwa mein Verstand mir hier und dort Unvollkommenheiten und Mängel entdecken, so will ich allezeit an deine Weisheit und an meinen Unverstand denken. Viele Dinge, welche wider die Ordnung und den Nutzen der Welt zu streiten scheinen, sind offenbar mit der größten Weisheit und Güte geordnet. Wo ich, nach meinem eingeschränkten Geiste, Mängel zu finden glaube, da entdeckt ein größerer Verstand die herrlichsten Vollkommenheiten. Gesetzt auch, daß ich nicht jederzeit fähig wäre, die Weisheit und Güte Gottes in Absicht auf die Schöpfung und Erhaltung der Welt einzusehen, so kann mir dies genug seyn, daß ich weiß, was der Herr thut, sey allezeit wohlgethan.

Und so will ich auch in Ansehung der Regierung Gottes, die er in dem Reiche der Geister verwaltet, urtheilen. So, wie er in der Natur Wärme und Kälte, Licht und Finsterniß auf eine ungleiche Art ausgetheilt hat, so hat er auch die Schicksale, welche seine vernünftigen Geschöpfe

betref=

betreffen, nicht auf einerlei Weise geordnet. In beiden Fällen sind seine Wege von untadelhafter Güte. So wenig der Erdboden bestehen könnte, wenn auf demselben ein gleicher Grad der Wärme und Kälte wäre, so wenig würde die Glückseligkeit der Welt stattfinden können, wenn eine vollkommne Gleichheit der Schicksale unter den Menschen gefunden würde. Alles, was der Herr ordnet, ist löblich und herrlich. Seine Wege sind eitel Güte und Wahrheit, bei denen, welche seinen Bund und seine Gebote halten. Ihm sey Ehre in Ewigkeit!

Der 4te Februar.

Nutzen der Sterne.

Für einen Liebhaber der Werke Gottes ist der gestirnte Himmel ein entzückender Schauplatz der Wunder Gottes. Die Ordnung, die Größe, die Menge und der lebhafte Schimmer der Sterne können einem aufmerksamen Beobachter der Naturwerke das angenehmste Schauspiel darstellen. Ihr bloßer Anblick, wenn man auch nicht von ihrer wahren Natur und von ihren Eigenschaften unterrichtet ist, ist schon vermögend, das Herz mit Vergnügen und Entzücken zu erfüllen; denn welche Augenweide ist es, den Himmel mit so unzählbaren Lichtern erleuchtet zu sehen; zu bemerken, wie beinahe jeder Stern der Größe und dem Glanze nach von dem andern unterschieden ist, und zu sehen, wie das dunkle Blau des Himmels, woraus sie hervorbrechen, ihren funkelnden Glanz noch mehr erhebt!

Allein sollte wohl der Allweiseste blos um des vergnügenden Anblicks willen Körper von so erstaunlicher Größe, als die Sterne sind, an dem Himmel aufgestellt haben? Sollte er darum diese unzählbaren Sonnen geschaffen haben, damit die Einwohner unsers kleinen Erdballs an dem Himmel einige schimmernde Punkte sehen möchten, die doch selten bemerkt und noch seltener nach ihrer Natur betrachtet werden? Niemand wird sich diese Vorstellung machen können, welcher bedenkt, daß in der ganzen Natur eine be-

wunderswürdige Uebereinstimmung zwischen den Werken und Absichten Gottes angetroffen werde, und daß alles, was Gott gemacht hat, eben so wohl den Nutzen als das Vergnügen seiner Geschöpfe befördere. Es ist gar kein Zweifel, daß Gott aus weit erhabenern Absichten, als blos um uns eine Augenweide zu verschaffen, die Sterne an das Firmament gesetzt habe. Wir sind zwar unvermögend, die besondern Entzwecke, wozu die Sterne etwa dienen möchten, zu entdecken; allein so viel können wir offenbar einsehen, daß ihre Bestimmung und ursprüngliche Einrichtung eben so sehr zum Nutzen als zum Vergnügen der Welt gereichen müsse. Vielleicht werden folgende Betrachtungen uns davon überzeugen können.

Unter den Sternen, welche vor andern kenntlich sind, finden sich einige, welche beständig in einer und eben derselben Himmelsgegend über unserm Haupte stehen bleiben. Diese sind in der finstern Nacht für die Reisenden zu Wasser und Land die sichersten Wegweiser. Durch sie weiß der Schiffer die Zeit, wenn er mit der wenigsten Gefahr seine Reise antreten und wie er glücklich an den Ort seiner Bestimmung gelangen könne. Andere Sterne verändern ihren Stand; denn ob sie gleich immer in einerlei Weite von einander entfernt bleiben, so sehen wir sie doch jeden Tag an einem andern Orte auf- und untergehen. Eben diese Abwechselung, welche nach einer gewissen unveränderlichen Ordnung vorgeht, bringt uns in dem menschlichen Leben sehr große Vortheile. Durch Hülfe derselben kann unsre Zeit eingetheilt, und derselben Grenzen können bestimmt werden. Die veränderliche, aber doch regelmäßige Bewegung der Sterne zeigt uns auf das Bestimmteste den Zeitpunkt, wenn jede Jahrszeit ihren Anfang nimmt. Nach derselben weiß der Landmann die Zeit, wenn er seinen Saamen dem Erdreiche anvertrauen und wie er die Arbeiten der Landwirthschaft einrichten soll.

So wichtig dieser Nutzen in Absicht auf das Glück unsers Erdbodens ist, so scheint er dennoch der geringste zu seyn, und wenn wir so urtheilen dürfen, nicht völlig mit den weisen Absichten Gottes bei der Hervorbringung dieser unge-

heu-

heuren Weltkörper übereinzustimmen. Läßt es sich wohl denken, daß der allweise Schöpfer so viele Millionen Welten und Sonnen in dem unermeßlichen Raume hingepflanzt habe, um der so geringen Anzahl der Bewohner unsers Erdballs blos Nachrichten von der Zeit mitzutheilen? Wahrlich der Endzweck dieser großen Werke Gottes muß weit erhabner seyn! Da die Sterne, so viele deren am Himmel sind, als Sonnen betrachtet werden müssen, welche fähig sind, andere Weltkörper zu erleuchten, zu bewegen und zu erwärmen, sollte Gott dieses Vermögen den Sternen umsonst gegeben haben, die ihr Licht sogar bis auf die Erde hinabwerfen, ohne gewisse Welten hervorgebracht zu haben, die den milden Einfluß der Sterne genießen können? Sollte der Gott, welcher unsern Erdball, diesen Punkt, mit lebendigen Geschöpfen angefüllt hat, sollte der in dem grenzenlosen Raume so viele Wüsteneien gebaut haben? Nein. Vielleicht hat jeder von den Millionen Sternen seine Erdkugeln, um derentwillen er da ist. Vielleicht sind die großen und vielen Weltkörper über uns, wie unsre Erde, von Geschöpfen bewohnt, welche die Kraft haben, die großen Werke des Herrn zu bewundern. Vielleicht steigen von da eben so wohl Lobgesänge und Gebete zu ihm empor.

Es ist wahr, diese Gedanken sind nichts weiter als wahrscheinliche Vermuthungen; allein für jeden Liebhaber Gottes müssen auch diese Vermuthungen schon angenehm und entzückend seyn. Welch ein erhabner Gedanke ist es: außer der kleinen Anzahl von vernünftigen Geschöpfen, die unsern Erdball bewohnen, ist eine noch weit größere in jenen Welten, die uns jetzt nur als Punkte zu seyn scheinen! Die Grenzen unsers Erdbodens sind bei weitem nicht die Grenzen des Reiches Gottes. Jenseits dieser Welt breitet sich eine Unendlichkeit aus, wo die ganze irdische Schöpfung, so unbeschreiblich groß sie ist, zu Nichts wird. Unzählbare Geister und Thiere sind allda, und durch alle wird der Namen unsers großen Schöpfers verherrlichet, alle sind so glücklich, als es ihre Bestimmung erfordert, alle sehnen sich vielleicht nach einer bessern Welt.

Mit

Mit euch, mir noch unbekannte Mitgeschöpfe, verlange ich nach jener bessern Welt, wo ich nicht mehr durch Wahrscheinlichkeiten, sondern mit der größten Ueberzeugung Gott und seine Werke erkennen werde. Dann bin ich jenen ungeheuren Körpern näher, die ich in dem gegenwärtigen Zustande der Unwissenheit und Entfernung nur mangelhaft und fast gar nicht erkenne: dann werde ich die Kraft besitzen, von einem Planeten zu dem andern, von einem Fixsterne zum andern mich zu erheben und den Dreieinigen anzubeten. O! wäre ich doch schon dahin gelangt!

Der 5te Februar.

Wunderbarer Bau der Augen.

Das Auge übertrift alle Kunstwerke der Menschen unendlich. Der Bau desselben ist die wunderbarste Sache, zu deren Erkenntniß der menschliche Verstand jemals hat kommen können. Der geschickteste Künstler kann keine Maschine von der Art erfinden, die nicht in aller Absicht unendlich unter demjenigen wäre, was wir im Auge wahrnehmen. Er mag noch so viel Fähigkeit und Scharfsinn besitzen, so wird er doch nichts hervorbringen können, was nicht solche Unvollkommenheiten an sich hätte, welche allen Werken der Menschen in dieser Art eigen sind. Wir können zwar die göttliche Weisheit in dem Bau des Auges nicht vollkommen erkennen, allein das Wenige, was wir wissen, ist schon hinlänglich, uns von der unendlichen Weisheit, Güte und Macht unsers Schöpfers zu überzeugen. Laßt uns nur auch diese geringe Erkenntniß zur Verherrlichung Gottes anwenden.

Schon die Einrichtung der äußern Theile unsers Auges ist erstaunenswürdig. Mit welchen Verschanzungen und Schutzwehren hat der Schöpfer die Augen versehen! Sie liegen in einer gewissen Tiefe im Kopfe, und sind mit so starken Knochen eingeschlossen, daß sie so leicht nicht beschädigt werden können. Die Augenbraunen tragen auch vieles zur Sicherheit und Erhaltung der Augen bei. Die

Haare,

Haare, welche von oben zu in einem Zirkel um sie her liegen, dienen dazu, theils einige Materien der Nahrung zuzuführen, theils den Schweiß abzuhalten, damit er nicht von der Stirne in die Augen fließe. Die Augenlieder sind eine neue Bedeckung und zugleich ein Beförderungsmittel des Schlafs, da sie sich zuschließen, sobald sich uns der Schlummer nähert. Selbst die Augenwimpern tragen Vieles zur Vollkommenheit unsrer Augen bei. Sie dienen dazu, daß theils das überflüssige Licht, welches den Augen leicht schaden könnte, gedämpft und nur so viel Strahlen eingelassen werden, als wir ertragen können; theils daß das geringste Stäubchen aufgehalten wird, wodurch etwa die Augen verletzt werden könnten.

Noch erstaunenswürdiger ist die innere Struktur unsers Auges. Das ganze Auge besteht aus gewissen Häuten, Feuchtigkeiten, Muskeln und Adern. Die äußere Haut, welche die Hornhaut heißt, ist durchsichtig und von solcher Härte, daß sie den heftigsten Verletzungen widerstehen kann. Hinter ihr findet man inwendig eine andre Haut, die kreisförmig und gefärbt ist, diese heißt die Traubenhaut. In ihrer Mitte ist eine runde Oeffnung, welche man den Stern nennt, und die schwarz zu seyn scheint. Hinter dieser Oeffnung ist ein Körper, der die Gestalt eines Brennglases hat, ganz durchsichtig und aus vielen zarten Häuten zusammengesetzt ist, den man Krystallinse nennt. Hinter dem Krystall ist die Oeffnung des Auges mit einer zähen, aber vollkommen durchsichtigen Feuchtigkeit erfüllt, die einem geschmolzenen Glase gleich ist. Die Höhlung vorn zwischen der Hornhaut und dem Krystall enthält eine flüssige Feuchtigkeit, wie Wasser, deren Verlust ersetzt werden kann, wenn sie auch bei einer geschehenen Verletzung ausfließt. Sechs Muskeln sind die Bänder, in denen das Auge hängt, und die es auf- und niederwärts auf alle Seiten ziehen. Das Bewundernswürdigste ist das netzförmige Häutchen, mit welchem die hinterste Wand oder der Grund des Auges überzogen ist. Dieses Häutchen ist nichts anders als ein Gewebe von den feinsten nervichten Fibern, die mit einem großen Nerven zusammen-

menhängen, welcher aus dem Gehirne kommt und der Sehenerve heißt. Auf dem Boden des Auges werden alle Gegenstände nach dem Leben genau abgebildet: und ob sie gleich verkehrt vorgestellt werden, so sieht man sie doch in ihrer rechten Stellung; und man bedenke, was für ein subtiles Gemählde dieses seyn muß, da z. E. der Umfang von einer halben Meile, welcher mehr als eilf hundert Ruthen beträgt, wenn er sich in dem Grunde des Auges vorstellt, nicht mehr als den zehnten Theil eines Zolls ausmacht.

Ich danke dir, o Herr mein Gott, daß auch mein Auge so wunderbar gemacht ist. Meine Seele erkennt in dem Bau und der ganzen Einrichtung dieses Theils meines Körpers deine unendliche Weisheit, Macht und Güte. Bisher habe ich mein Auge nicht so betrachtet, wie es doch betrachtet werden muß, als ein Meisterstück deiner Hände, als einen überzeugenden Beweis, daß mein ganzer Körper und jeder, auch der geringste Theil desselben, nicht von Ohngefähr entstanden, nicht ohne Entzweck und Nutzen von dir hervorgebracht worden; aber nun sehe ich einigermaßen die Wunder deiner Weisheit ein, und erstaune über mich selbst, noch mehr aber über deine Werke, allmächtiger und allweiser Schöpfer. Verzeihe mir meine Schwachheit, wenn ich bisher bei dem Gebrauche meiner Augen entweder gar nicht oder doch nicht mit der lebendigsten Dankbarkeit an dich gedacht habe. Wie viel geringer wäre ich, wie vieler angenehmen Empfindungen müßte ich beraubt seyn, wenn ich ohne Augen geboren wäre! Wie nothwendig, ja unentbehrlich sind sie mir zu meinem Leben! Ohne sie würde ich die Gefahren, die mich umgeben, weder vermeiden, noch das, was mir gefällt oder nöthig ist, entdecken können. Ich wäre zwar ohne dieselben nicht aller Empfindung beraubt, aber, was noch weit schrecklicher ist, ich würde fast immer unangenehme Empfindungen haben, wenn ich mir vorstellte, daß es andere gäbe, die ich niemals fühlen könnte. O mein Gott, wäre ich doch auch für dieses Geschenk recht dankbar gegen dich! Erwecke mich, gerührter und dankbarer dieser Wohlthat eingedenk zu seyn, und dich durch den Gebrauch meiner Augen zu verherrlichen. Lehre mich, mei-

ne Augen zu keinen andern Absichten zu gebrauchen, als um derentwillen sie mir gegeben sind, damit nicht durch meinen Mißbrauch dieses herrliche Kunststück verunstaltet und geschändet werden möge. Laß mich meine Augen oft auf die Betrachtung deiner Werke richten, und so oft ich den Himmel, die Erde oder mich selbst anschaue, zum Preiße deiner wunderbaren Güte erweckt werden. Und wenn ich die mannichfaltige Noth sehe, die einen großen Theil meiner Mitbrüder drückt, o dann müsse mein Auge nicht ohne Thränen und mein Herz nicht ohne Mitleiden bleiben; aber Freudenthränen sollen aus meinen Augen fließen, wenn ich von dir eine neue Probe deiner Gnade erhalte, oder wenn ich so glücklich bin, Elenden, Bekümmerten und Dürftigen Gutes zu thun und Weinenden ihre Thränen abzutrocknen. Hierdurch werde ich die Absichten deiner Güte erfüllen und mich deines Wohlgefallens würdig machen.

Der 6te Februar.

Der Nebel.

Unter den Lufterscheinungen, welche sich im Winter so häufig ereignen, ist der Nebel unsrer Betrachtung würdig. Er ist nichts anders, als eine Menge wässrigter Dünste, welche die untere Luft erfüllen, und darin verdickt werden, die aber dennoch noch leicht genug sind, um nicht plötzlich niederzufallen. Diese Verdickung und Niederschlagung der Dünste geschieht sonderlich durch die Kälte; daher ist nöthig, wenn Nebel entstehen sollen, daß die Luft merklich kälter sey, als die Erde, indem von derselben häufige Dünste aufsteigen. Daher sieht man die Nebel am häufigsten um großen Gewässern und bei starken Wasserfällen, auch sind sie im Frühlinge und im Herbste am gewöhnlichsten. Im Frühlinge, weil die Oberfläche der Erde noch vom Winter her kalt ist und sich also die Dünste nahe an derselben vorzüglich verdicken. Im Herbste wegen der starken Ausdünstung, wobei die kalte Luft die Dunsttheilchen bald an einander bringt. Der Nebel schenkt uns außer der gelinden

Feuch-

Feuchtigkeit, womit er die Felder benetzt, auch ein angenehmes Schauspiel für das Gesicht. Alles, was wir in der Nähe und von der Ferne sehen, ist in eine graue Verwirrung eingehüllt, und der Himmel nebst der Erde mit einer einförmigen Decke überzogen. Weit über uns her sehen wir nichts als Dunkelheit, und das Auge irrt mühsam von einer Seite zur andern, ohne die Gegenstände unterscheiden zu können. Die aufgegangene Sonne arbeitet lange, den Nebel zu zerstreuen, und die Erde wieder in ihre vorige Gestalt herzustellen. Endlich gelingt es ihr, die Dünste zu zerstreuen. Nun senken sie sich bald auf die Erde, bald erheben sie sich in die Höhe. Allmählig steigen die Gegenstände wieder aus ihrer einförmigen Verdüsterung hervor, und erscheinen in ihrer gewöhnlichen Gestalt. Der Himmel glänzt in seiner ganzen Klarheit, und nur auf den Dächern oder auf der Erde entdeckt man einige Spuren von dem Nebel, der einige Stunden lang auf der Erde lag.

Bei dieser Lufterscheinung denke ich an jene Zeiten, wo die Wissenschaften unter dem undurchdringlichen Nebel des Aberglaubens und der Unwissenheit verhüllt waren. In welcher öden Dunkelheit lagen ganze Königreiche und Provinzen, ehe die Sonne der Wahrheit ihren Glanz verbreiten konnte! Die Aussicht des Geistes war so eingeschränkt, daß er auch selbst diejenigen Dinge nicht kannte, die ihm am nächsten waren: und die Gewalt des Irrthums war so stark, daß kein Strahl in die durch Vorurtheile und Aberglauben verdüsterten Gemüther dringen konnte. Endlich strahlte die Sonne wieder und erhellte plötzlich alle Gegenden, die Jahrhunderte lang in dunkle Schatten eingehüllt waren. Wir wurden fähig, Irrthum und Wahrheit zu unterscheiden, und uns wurde eine freie Aussicht in die glückliche Zukunft der Ewigkeit geschenkt. Dies hast du durch Gott gethan, verewigter Luther. Unvergeßlich und ewig theuer sey mir dein Andenken.

Allein noch wandle ich immer in Düsternheit und Finsterniß, so lange ich ein Pilgrim dieser Erde bin. Ein undurchdringlicher Nebel umgiebt mich, daß ich gehindert werde, freie Blicke in die Zukunft zu thun: und meine eigene

Unwis=

Unwissenheit, meine Vorurtheile, mein Unglaube vermehren noch die Dunkelheiten meines jetzigen Zustandes. O möchte es doch bald helle um mich werden. Möchte doch in diesem finstern Thale das Licht der Wahrheit und Freude bald meine Bahn erleuchten. Jedoch, Gott lob! es geht ein Weg hindurch, und ich entdecke durch die dunkeln Schatten, die mich umgeben, einen Durchgang in jenes Leben. Bald werden alle Nebel zerstreut seyn, und ich werde in einem Lichte der Erkenntniß und der Freude wohnen, welches durch keine Schatten verdüstert werden kann.

Da werd ich das im Licht erkennen,
Was ich auf Erden dunkel sah,
Das wunderbar und heilig nennen,
Was unerforschlich hier geschah:
Da denkt mein Geist mit Preis und Dank
Die Schickung im Zusammenhang.

Der 7te Februar.

Ebbe und Fluth.

Der größte Theil der Oberfläche der Erde ist mit Wasser bedeckt, welches man das Meer nennt. Diese große Sammlung von Wasser ist von den Flüssen und Seen sehr unterschieden. Diese enthalten nach den verschiedenen Jahrszeiten bald mehr bald weniger Wasser. Im Meere hingegen bleibt die Menge des Wassers beinahe immer dieselbe. Jedoch bemerkt man, daß das Meer jeden Tag zweimal nach gewissen Regen wächst und abnimmt. Wenn in einem Hafen das Meer sich in seiner größten Höhe befindet, so wird es bald anfangen abzunehmen. Diese Abnahme dauert sechs Stunden fort, da die Höhe alsdann die kleinste ist. Nach diesen sechs Stunden fängt das Meer wieder an zu wachsen. Dieses Zunehmen währt abermals sechs Stunden, nach welcher Zeit das Meer wieder seine größte Höhe erreicht. Von da fällt es von neuem in sechs Stunden und kommt in eben so vieler Zeit wieder zurück, so, daß

innerhalb vierundzwanzig Stunden das Meer zweimal gestiegen und zweimal gefallen, und wechselsweise zur größten und zur kleinsten Höhe gelangt ist. Diese abwechselnde Vermehrung und Verminderung des Meerwassers ist es, was man die Ebbe und Fluth nennt. Insbesondere heißt die Fluth die Zeit, in der das Wasser steigt, und Ebbe die Zeit, in der es fällt. Das Merkwürdigste ist, daß sich die Fluth nach dem Laufe des Mondes richtet. Im Voll- und Neumond ist die Bewegung stärker, als in den Mondesvierteln. Im Frühlinge und Herbste ist sie ebenfalls heftiger, als in den andern Jahrszeiten. Am schwächsten äußert sie sich zur Zeit der Sonnenwendungen. Diese Erscheinung wird vornehmlich in dem Weltmeere wahrgenommen, wo das Wasser einen sehr großen Raum einnimmt: hingegen in den eingeschlossenen Meeren, dergleichen das Mittelländische ist, sind Ebbe und Fluth nicht beträchtlich. Die Zwischenzeit von der Ebbe bis zur folgenden Fluth ist auch nicht gerade sechs Stunden, sondern eilf Minuten drüber, so, daß diese Veränderungen den folgenden Tag nicht mehr in denselben Stunden geschehen, sondern dreiviertel Stunden später. Erst nach dreißig Tagen treffen sie wieder zu derselben Stunde ein, welches gerade die Zeit von einem Neumonde zum andern ist.

So viel läßt sich aus dieser regelmäßigen Erscheinung mit Gewißheit schließen, daß Ebbe und Fluth mit den Veränderungen des Mondes in Verbindung stehe. Ohne aber die nähere Entstehungsart dieser Begebenheit, welche noch viel Geheimnißvolles enthält, genauer zu untersuchen, ohne zu entscheiden, ob Ebbe und Fluth von dem Drucke des Mondes auf unsre Erde oder von dem Drucke unsrer Erd- und Wasserkugel auf den Mond herrühre, wollen wir, meine Brüder, den Absichten Gottes bei diesen merkwürdigen Veränderungen nachdenken. Es ist allezeit eine verzeihliche Unwissenheit, wenn wir die Gesetze und Veränderungen der Natur nicht völlig erforschen können; aber eine unverzeihliche Unachtsamkeit und Undankbarkeit ist es, wenn man bei den wichtigsten Naturbegebenheiten ihren vortheilhaften Einfluß in die Glückseligkeit unsrer Erde aus der

Acht

Acht läßt, oder den Dank vergißt, den man dem allmächtigen Vater der Natur schuldig ist.

Der erste Nutzen, den uns die Fluth verschafft, äußert sich darin, daß sie das Wasser in den Flüssen zurücktreibt, wodurch sie tief genug werden, daß sie bis an die Thore großer Städte die Lasten führen können, welche man ohne diese Hülfe nimmermehr dahinzubringen im Stande wäre. Die Schiffe warten eine Zeit lang auf diesen Anwachs des Wassers, und bedienen sich desselben, um ohne Berührung des Grundes an die Rheede zu gelangen, oder in die Flüsse ohne Gefahr einzusegeln. Nach Leistung dieses wichtigen Dienstes nimmt die Fluth wieder ab, läßt den Fluß wieder in seine Ufer treten, und erleichtert dessen Anwohnern den Genuß der Bequemlichkeiten, welche ihnen sein ordentlicher Lauf verschafft. Ein anderer Vortheil, welcher durch diese beständige Bewegung des Wassers erreicht wird, besteht darin, daß es durch den beständigen Stillstand nicht verderbe oder faul werde. Die Winde befördern zwar auch diesen Nutzen; allein da sehr oft eine sehr große Windstille auf der See herrscht, so könnte eine gewisse Fäulniß in die Tiefe des Meers, als in die allgemeine Sammlung aller Ausflüsse der Erden, gebracht werden. Gott hat daher die Ebbe und Fluth veranstaltet, um zu verhindern, daß keine schädlichen Feuchtigkeiten sich im Meere anhäufen möchten. Die an- und ablaufende Bewegung des Wassers treibt die faulen Dünste auseinander. Um aber das Meer in seiner Reinigkeit zu erhalten, so wird vermittelst der Ebbe und Fluth das Salz unter einander gemengt, welches ohne dieses Mittel zu Boden sinken würde.

Diese Betrachtungen, mein Christ, können dich natürlich an einen Umstand erinnern, welcher mit dieser Naturerscheinung eine große Aehnlichkeit hat. Dein Leben selbst ist eine ordentliche Ebbe und Fluth, ein Zunehmen und Abnehmen. Alles ist unbeständig und veränderlich. Kein Glück, keine Freude, keine Hoffnung ist von gewisser Dauer. Du schwimmst in dem Strome des Unbestandes fort; aber suche es zu verhüthen, daß du nicht in den Abgrund geschleudert, sondern an ein festes Land, an ein blumenreiches

Ufer

Ufer gesetzt werdest. Jedoch, Gott lob! daß auch deine Leiden und Bekümmernisse nicht anhaltend sind! Der höchste und beständigste Schmerz ist eben so unmöglich, als die höchste und beständigste Freude; aber auch diese Veränderung hat ihre unzweifelhaften Vortheile. Würdest du in deinem Leben einer ununterbrochenen Freude genießen, so würdest du leicht Gottes vergessen, stolz und übermüthig werden; so wie das Herz bei beständig anhaltenden Trübsalen verzagt und hart werden könnte. Preise also auch für diese weise Einrichtung deinen himmlischen Vater, und suche nur in allen Fällen, im Glücke so wohl als im Unglücke, deinem Berufe und der Hoffnung des ewigen Lebens würdig zu wandeln.

Der 8te Februar.

Abwechselnde Sonnenblicke.

Nicht immer ist der Himmel mit Schnee und Regenwolken bedeckt. Bisweilen zertheilen sich die Wolken wieder, nachdem sie ihren reichen Vorrath von Wasser ausgegossen haben, und an dem ganzen Himmel breitet sich die angenehmste Heiterkeit aus. Der Anblick der Sonne, welche einige Tage lang hinter finstern Wolken verborgen gewesen, flößt allen Geschöpfen neue Anmuth und Entzückung ein. In den Sommertagen werden wir ihre Gegenwart gewohnt; aber da sie uns im Winter nur selten und auf wenige Stunden ihren Besuch schenkt, so lernen wir ihre Wohlthaten noch höher schätzen. Und ist dies nicht, mein Leser, eine Erfahrung, welche du auch in Ansehung der übrigen Geschenke Gottes machen kannst? Wie wenig siehst du den hohen Werth der Güter dieses Lebens ein, wie gleichgültig bist du oft bei dem Genusse derselben, wenn du dich in dem beständigen Besitze derselben befindest? Gesundheit, Ruhe, Freundschaft, ein ehrliches Auskommen und tausend andere Wohlthaten, die du täglich genießest, scheinen dir nicht so wichtig zu seyn, als sie es wirklich sind. Sehr oft wirst du erst durch den Verlust auf dasjenige aufmerksam gemacht,

was

was du besessen hast. Wenn du auf dem Krankenbette liegst, oder von allen Freunden verlassen bist, oder Armuth und Mangel empfindest, dann erst siehst du es ein, welche Glückseligkeit es sey, einen gesunden Leib, einen treuen Freund und das nöthige Auskommen zu haben.

Wenn sich auch der Himmel nach langen Umwölkungen wieder aufheitert, so bleibt doch die Erde in ihrer traurigen Gestalt. Sie wird zwar durch die Erhellung der Sonnenstrahlen etwas gemindert, allein sie sind doch ohne Reitz und Anmuth. Die Sonne ist nicht im Stande, den Frost, der die Erde verhärtet hat, zu bekämpfen, und den Erdboden, der ganz erstorben ist, zu beleben. Auf ähnliche Art leuchten oft die Strahlen des Geistes, ohne das Herz zu erwärmen. Und hier denke ich an euch, ihr unglücklichen und bedrängten Brüder. Wie oft seht ihr in dem Winter des Lebens oder bei andern Unfällen, die euch betreffen, die Freude gleichsam nur in der Ferne, ohne ihre Süßigkeit zu empfinden, oder euch durch den Genuß derselben zu stärken. Jedoch auch für diese Strahlen der Freude, die bisweilen das Herz aufheitern, und auf einige Minuten lang den Gram zerstreuen, seyd ihr eurem himmlischen Wohlthäter Dank schuldig. Ich bitte dich, mein Gott, nur um diese Wohlthat. Gefällt es dir, mich in meinem Alter einige finstre freudenleere Stunden erleben zu lassen, ich will darüber nicht muthlos klagen. Nur laß bisweilen den Strahl der Freude in meine düstre Seele dringen; laß mich nur in der seligen Ferne der Ewigkeit ein gutes Theil für mich erblicken. Schenke mir nur bisweilen einige ruhige Augenblicke; wie gern will ich alsdann die trüben Tage meines Lebens zurücklegen!

Wie unbeständig ist nicht die Heiterkeit des Himmels in diesen Tagen! Wie wenig kann man sich auf die freundlichen Blicke der Sonne verlassen! Jetzt strahlt sie in ihrer sanften Majestät, doch bald ist sie wieder von nassen Wolken überdeckt und ehe noch der Mittag kommt, sieht man nichts mehr von der Anmuth, die sie am Morgen über die Erde ausbreitete. Von gleicher wandelbaren Beschaffenheit sind alle Auftritte unsers Lebens. Wir können uns

niemals

niemals eine dauerhafte Freude und ein ununterbrochenes Glück versprechen. Desto behutsamer müssen wir bei dem Genusse aller Glücksumstände seyn, und uns nie mit unbedachtsamer Liebe dem Irrdischen überlassen.

Der 9te Februar.

Das Erdbeben.

Auf unserm Erdboden ereignen sich zweierlei Arten von Erschütterungen. Die eine Gattung derselben hat ihren Grund in der Wirkung der unterirrdischen Feuer, und in den Ausbrüchen der feuerspeienden Berge. Sie werden blos in kleinen Entfernungen, auch nur zu der Zeit wahrgenommen, da entweder diese Berge schon wirklich toben, oder ehe sie noch völlig ausbrechen. Sobald die Materien, wodurch das unterirrdische Feuer hervorgebracht wird, in Gährung gerathen und sich entzünden, so sucht das Feuer von allen Seiten sich Luft zu verschaffen. Findet es nirgends einen natürlichen Ausgang, so hebt es die Erde, und bahnt sich selbst einen gewaltsamen Weg zum Ausbruche. Jedoch erstrecken sich diese Erschütterungen nur auf eine kleine Gegend von einigen Meilen. Sie bewegen die Erde auf eben die Art, wie der Stoß eines auffliegenden Pulvermagazins auf viele Meilen eine merkliche Erschütterung verursacht.

Man hat aber noch eine andere Gattung von Erdbeben, die sich so wohl in Ansehung der Wirkungen, als auch vielleicht der Ursachen, sehr deutlich von der vorhergehenden Art unterscheidet. Das sind die schrecklichen Erderschütterungen, die ungemein weit empfunden werden, und einen großen Strich Landes schwankend machen, ohne daß dabei ein neuer feuerspeiender Berg zum Vorschein käme oder ein anderer Ausbruch verspürt würde. Man hat Exempel von Erdbeben, von welchen zu gleicher Zeit England, Frankreich und Deutschland erschüttert wurde. Diese Gattung pflegt sich allemal weit mehr nach der Länge als nach der Breite auszudehnen; sie erschüttern an unterschiedenen Orten

ten einen Erdstrich mit weit mehr oder weniger Heftigkeit, und werden fast allemal durch ein dumpfes Geräusch begleitet, dergleichen ein schnellfahrender Lastwagen zu verursachen pflegt.

Um die Ursachen dieser Art von Erdbeben einigermaßen einzusehen, wollen wir Folgendes bemerken. Alle Materien, welche der Entzündung fähig sind, erzeugen nach Art des angezündeten Schießpulvers eine große Menge Luft. Eine solche durchs Feuer hervorgebrachte Luft wird so stark verdünnt, daß sie die allergewaltsamsten Wirkungen hervorbringt, wenn sie lange im Schooße der Erde zusammengedrückt und eingesperrt ist. Wenn also in einer ansehnlichen Tiefe von etwa hundert oder zweihundert Klaftern schwefelartige und andere feuerfangende Materien vorhanden sind, die sich vermöge der Luft zu entzünden anfangen, so ist es nicht anders möglich, als daß sie sich einen Ausbruch zu bahnen suchen, und wenn dieser nicht stattfindet, die heftigsten Erschütterungen verursachen.

Das Schreckliche, welches mit dergleichen Erschütterungen verbunden ist, läßt sich nicht mit Worten aussprechen. Man nehme alle Zerrüttungen, welche bisweilen auf dem Erdboden beobachtet werden: keine ist so schrecklich, keine von so allgemeinem Verderben begleitet, keine vereitelt so sehr die Vorsicht und den Widerstand der Menschen, als die Erdbeben es zu thun pflegen. Wenn die Flüsse aus ihren Ufern treten, ganze Provinzen überschwemmen und ganze Dörfer dem Erdboden gleich machen, so bleibt doch noch einige Rettung übrig, man kann auf die Gebürge oder in die höhern Stockwerke der Häuser flüchten; man kann der Gewalt der Fluthen Dämme entgegensetzen: allein beides ist bei den Erderschütterungen theils unmöglich theils fruchtlos. Man kann beinahe jedem Unglücke entfliehen. Der Blitz hat niemals ganze Länder und Städte verzehrt. Die Pest kann zwar ganze Städte entvölkern, aber doch nicht ganz zu Grunde richten; aber dieses Uebel breitet sich mit unwiderstehlicher Gewalt über ganze Länder und Städte aus; es vernichtet ganze Völker und Königreiche, ohne die geringste Spur von ihrer vorigen Gestalt zurückzulassen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Herr, allmächtiger Gott! wer kann vor dir bestehen, wenn du deine Macht beweisest? Wer kann vor deinem Zorne bleiben, wenn du dich aufmachst, die Völker zu richten? Die Erde bebt und wird bewegt, die Grundfeste der Berge regen sich und beben, wenn du zornig bist. Du schaueſt die Erde an, so zittert sie. Du rührst die Berge an, so rauchen sie. Die Berge zittern vor dir, und die Hügel zergehen. Das Erdreich bebt vor dir, dazu der Weltkreis und alle die darinnen wohnen. Dein Zorn brennt wie Feuer, und die Felsen zerspringen vor dir. Wer sollte dich nicht fürchten, du König der Erde? Ja, Herr, wir erkennen deine fürchterliche Majestät. Unbegreiflich sind deine Gerichte, aber gütig bist du bei allen deinen Verhängnissen.

Von dieser Wahrheit suche dich, meine Seele, auf das lebendigste zu überzeugen. Auch alsdann, wenn der Herr seine Gerichte auf dem Erdboden ausübt, wenn er ganze Länder im Grimme seines Feuereifers zu Grunde richtet, handelt er weise und gütig gegen seine Geschöpfe. Oder glaubst du, daß er, um dich zu vertilgen, diese Erschütterungen veranstaltet? Du, den ein Hauch der Luft schon dahin wirft, kannst du glauben, daß er, um dich zu verderben, erst Elemente aufbieten und alle Kräfte der Natur wider dich streiten lassen müsse? Erkenne auch bei diesem Schicksale höhere Absichten. Selbst durch Erderschütterungen sucht Gott das Ganze zu erhalten. Gesetzt also, daß hier und da Dörfer, Städte und Provinzen unter den Ruinen begraben würden, gesetzt, daß einige Tausende der Geschöpfe Gottes vergingen, was sind zehn tausend Provinzen und hundert tausend Geschöpfe gegen das Ganze der Welt, gegen die unzählbare Menge der Wesen, die in dem ganzen Gebiete der Schöpfung wohnen? Suche dich vielmehr zu überzeugen, daß alle Schrecken der Natur, alle scheinbare Uebel und Unvollkommenheiten der Welt zur Erhaltung des Ganzen und also zur Verherrlichung Gottes nothwendig sind.

Nun, ich bete dich an, Allmächtiger, auch alsdann, wenn du Schrecken und Unglück auf dem Erdboden verbreitest.

breiteſt. Ja, ich kann noch mehr thun: ich kann mit feſter Zuverſicht mich auf dich verlaſſen. Wenn alſo auch die Welt unterginge, und die Berge mitten ins Meer ſänken, dennoch biſt du meine Zuverſicht und Stärke: meine Hülfe biſt du in allen Nöthen, die mich treffen können.

Beſitz ich nur
Ein ruhiges Gewiſſen,
So iſt für mich, wenn andre zagen müſſen,
Nichts Schreckliches in der Natur.

Laß Erd' und Welt,
So kann ich freudig ſprechen,
Laß unter mir den Bau der Erden brechen,
Gott iſt es, deſſen Hand mich hält!

Der 10te Februar.

Ordnung Gottes im Leben und Sterben der Menſchen.

Gott beobachtet die genaueſte und wunderbarſte Ordnung in unſerm Leben und Sterben. Beides beruht ſo wenig auf einem blinden Ohngefähr, daß vielmehr alles auf die weiſeſte Art beſtimmt und abgemeſſen iſt. Wenn wir verſchiedene Jahre zuſammenrechnen, ſo zeigt ſich, daß eine verhältnißmäßige Anzahl von Menſchen aus jedem Alter ſtirbt. Von fünfunddreißig bis ſechsunddreißig Lebenden wird nur Einer jährlich weggeriſſen. Dagegen werden immer nach gleichem Verhältniſſe mehrere geboren, als jährlich ſterben, ſo daß auf zehn Sterbende jedesmal zwölf Geborne gerechnet werden können. Sodann äußert ſich auch eine beſondere Weisheit Gottes in den Altern der ſterbenden Menſchen. In den erſten Jahren der Kindheit ſtirbt ohngefähr ein Kind von drei bis vier Gebornen; im fünften eins von fünfundzwanzigen; im ſiebenten eins von funfzigen; im zehnten eins von hunderten; im vierzehnten und funfzehnten eins von zweihunderten. Das zwanzigſte Jahr iſt mit dem funfzehnten faſt gleich. Vom fünfundzwanzigſten

Jahre an wird die Sterblichkeit wieder größer. Im dreißigsten stirbt einer von sechzig, um das fünfunddreißigste einer von funfzig u. s. w. Wie herrlich offenbart sich hier die Weisheit und Güte Gottes, daß er die Menschen in den Jahren der Jugend am meisten verschont! Und dennoch, wie verhältnißmäßig führt er die Menschen aus der Welt heraus! Wenn tausend sterben, so ist darunter überall eine meistens gleiche Anzahl von zwanzig-, funfzig-, sechzig-, achtzigjährigen. Zwar die Lebensart der Menschen, ihre Laster, die Kriege und allgemeine Seuchen können in einigen Jahren mehrere wegraffen, als in andern; aber hier hat die göttliche Vorsehung wieder gesorgt, daß in den folgenden Jahren der gar zu großen Sterblichkeit Grenzen gesetzt werden, ja, daß der Abgang der Menschen reichlich ersetzt wird. So sind auch nicht alle Jahrszeiten dem Leben der Menschen gleich gefährlich. Das Frühjahr ist dem Tode am günstigsten, und der schöne May, da alles aufzuleben anfängt, ist gefährlicher, als der März und April. Sobald aber mit dem Junius die Wärme zunimmt, so nehmen die Krankheiten wieder ab. Der Sommer und der Herbst sind alsdann der Gesundheit günstiger, als der Winter.

Bewundre mit mir, o Christ, die liebreiche Vorsehung Gottes über unser Leben. So ist also nicht der geringste Bettler, nicht ein Säugling in der Welt, dessen Zahl von Tagen oder Jahren nicht in das Buch Gottes geschrieben wäre. Wie zufrieden können wir also leben, da so wohl unsre Geburt, als unser Tod so genau bestimmt ist! Wie leicht wird es uns, die übertriebene Furcht des Todes zu besiegen! Der Herr wird gewiß unser Leben und unsern Tod so bestimmt haben, daß uns beides zum Troste und zum Segen gereichen wird. Wenn wir die tröstliche Versicherung haben, daß wir bei Gott durch Jesum Christum Gnade gefunden, so können wir versichert seyn, daß wir nicht eher weggerafft werden, bis uns der Herr so weit in der Gottseligkeit gebracht hat, als er uns bringen wollte. Unsre Eigenliebe verführt uns oft, daß wir bei der Annäherung des Todes gedenken, der Herr handle gegen uns grausam, daß er uns so früh vom Schauplatze der Welt abruft;

ruft; allein unser Tod mag noch so frühzeitig erfolgen, so erfolgt er doch gerade zu der Zeit, welche für uns und für das ganze Reich Gottes die bequemste ist.

Allein vielleicht denkst du, mein Leser, daß diese weise Ordnung Gottes dir ein Recht gebe, ein gewisses Maaß der Jahre zu erwarten. Es ist wahr, es sterben freilich im funfzehnten Jahre weniger als im dritten; allein, wenn in einem kleinen Orte auch nur fünf Jünglinge jährlich stürben, wer kann dich davon gewiß machen, daß du nicht der erste oder der letzte seyn könnest, oder daß, wenn du das funfzehnte Jahr überstehst, dein Tod nicht im nächstfolgenden Jahre erscheine? Sollte dich nicht vielmehr dieser Umstand antreiben, dein Tagewerk in denjenigen Jahren zu vollbringen, da du wahrscheinlicherweise noch leben kannst, weil es ungewiß ist, ob du es in den Jahren, die der Sterblichkeit noch häufiger unterworfen sind, anfangen, geschweige vollenden könnest? — Noch weniger sey so thöricht, dir auf ein langes Leben Rechnung zu machen. Eben in den Jahren der stärksten Männlichkeit, vom vierzigsten bis ohngefähr zum fünfundsechzigsten Jahre, ist die Erndte des Todes ganz besonders groß. Eben alsdann, wenn man nicht weiß, was leben heißt, wenn man die besten Anstalten, vergnügt zu leben, gemacht hat, eben alsdann überfällt uns der Tod in den weisesten Entwürfen, die wir zu einem langen und glücklichen Leben gemacht haben.

Wie weislich, o Christ, wirst du handeln, wenn du dich in Bereitschaft setzest, täglich zu sterben! Denn auch dies ist eine weise Veranstaltung Gottes, daß er täglich auf dem Erdboden dreißig tausend Menschen sterben läßt. Wie leicht ist es möglich, daß du dich unter jenen dreißig tausenden befindest? Siehst du daher nicht die Nothwendigkeit ein, dir täglich dein Ende vorzustellen und dich darauf zuzubereiten? Ja, mein Mitbruder, dies sey unsre gemeinschaftliche Arbeit. Wir wollen uns bei Zeiten darauf anschicken; alsdann erscheine die Stunde unsers Todes, wenn sie der Herr bestimmt hat. Wir werden alsdann auch sterbend Gott und Jesum preisen können.

Der 11te Februar.

Bemerkungen bei dem Eise.

Das Wasser, welches durch die Kälte in einen engern Raum gebracht worden, verwandelt sich bei vermehrter Kälte in einen dichten Körper, welchen wir das Eis nennen. Diese Veränderung, welche täglich vor unsern Augen geschieht, verdient eine genauere Betrachtung. Zum wenigsten ist es der Mühe werth, einige Erscheinungen kennen zu lernen, welche sich an dem gefrornen Wasser offenbaren.

Das Eis ist ein Körper von leichterer Art, als das Wasser; denn wenn man gefrornes Wasser in eine gelinde Wärme setzt, so daß es am Rande des Gefäßes frei wird, so kann man deutlich bemerken, daß das Eis auf dem Wasser schwimmt, da es, wenn es schwerer wäre, nothwendig untersinken müßte. Diese geringe Schwere des Eises entsteht von der Ausdehnung desselben; denn obgleich das Wasser durch die Kälte anfangs dichter wird, so dehnt es sich doch bei seiner Veränderung in Eis gewaltig aus. Diese Ausdehnung geschieht mit solcher Gewalt, daß das Eis eine kupferne Kugel zu zersprengen fähig ist, wozu doch eine Gewalt von fast achtundzwanzig tausend Pfunden erfordert wird.

Wenn die Eisrinde auf der Oberfläche des Wassers entsteht, so ist das Eis noch völlig durchsichtig; wird sie aber dicker, so wird sie undurchsichtig. Diese Undurchsichtigkeit kommt von den größern und kleinern Luftblasen her, welche sich in dem Eise festsetzen, und dadurch eine öftere Brechung der Lichtstrahlen verursachen. — Das Eis dunstet sehr stark aus, auch wenn die Kälte noch so heftig ist. Man hat durch wiederholte Versuche gefunden, daß in der strengsten Kälte vier Pfund Wasser innerhalb achtzehn Tagen ein Pfund durch die Ausdünstung verloren, und daß ein Stück Eis von acht Loth bei strenger Kälte in vierundzwanzig Stunden um vier Gran leichter worden. — Das Eis entsteht ordentlicher Weise auf der obern Fläche des Wassers.

Es

Es ist daher irrig, wenn man sich einbildet, das Eis entstehe auf dem Grunde des Wassers und steige hernach in die Höhe, welches man daher das Grundeis zu nennen pflege; denn da die Luft gemeiniglich das Wasser oben berührt, und die Oberfläche desselben also am kältesten werden muß, so muß sich auch das Eis hier am ersten erzeugen.

Die Entstehungsart des Eises ist eben so merkwürdig. Es wird folgendermaßen erzeugt: bei langsamen Gefrieren sieht man von Seiten des Gefäßes kleine Eisfaden entstehen, welche sich unter verschiedenen Winkeln unter einander vereinigen, und auf der Oberfläche ein sehr dünnes Häutchen bilden. Dergleichen Faden kommen immer mehrere zum Vorschein, vereinigen sich unter einander und bilden dünne Plättchen, welche sich unter verschiedenen Lagen mit einander verbinden, und endlich mit der vorigen Haut zusammenhängen. Je dicker das Eis wird, desto mehr Luftbläschen kommen zum Vorschein, und je strenger die Kälte ist, desto größer werden sie. Hierdurch wird die Durchsichtigkeit des Eises, besonders in der Mitte, vermindert, und es dehnt sich auch alsdann erst mit Gewalt in einen größern Raum aus. Bei strengerer Kälte und stärkerm Gefrieren entsteht auf der Oberfläche eine dünne Haut, die sich schnell von der Seite her gegen die Mitte ausbreitet. Unter dieser entstehen kleine Plättchen in Gestalt der Dreiecke, die ihre Grundlinie an dem Rande des Gefäßes haben, ihre Spitzen aber gegen die Mitte zukehren. Auf diese Weise wächst die Dicke der Eisrinde, welche sodann, wie vorhin, Luftbläschen enthält, undurchsichtig wird, sich ausdehnt und immer leichter zu werden anfängt.

Aber was denkst du bei diesen Veränderungen, mein lieber Christ? Der natürlichste Gedanke ist wohl dieser: welche Ordnung und Uebereinstimmung findet sich doch bei den geringsten Werken der Natur! Wie ist doch alles von Gott nach dem Gewichte, nach dem Maaße, nach der Zeit so genau abgemessen worden! Wie arbeitet alles in der Natur, die Absichten Gottes zu befördern! Vielleicht aber würden wir noch höhere Betrachtungen anstellen können, wenn wir bei jeder Erscheinung in der Natur auf das Genaueste

naueste die Absichten Gottes entwickeln könnten. Laßt uns nur das Wenige, was wir wissen, zur Verherrlichung unsers allweisen Schöpfers anwenden!

Der 12te Februar.

Runde Gestalt unsrer Erde.

Unter den Vorstellungen, welche man sich von der Figur unsrer Erde macht, ist diejenige wohl die gemeinste, da man sich die Erde als eine große runde und platte Scheibe vorstellt, auf deren Oberfläche wir gerade aufgerichtet herumgingen; allein, wäre die Erde eine platte Fläche, wie sie ihres großen Umfangs wegen dem menschlichen Auge zu seyn scheint, so müßte doch irgendwo die äußerste Grenze dieser Fläche seyn: und es wäre nicht möglich, daß wir bei der Annäherung eines Orts die Spitzen der Berge und Thürme eher, als den untersten Theil derselben wahrnehmen könnten. Die Erde ist daher eine Kugel, die aber nicht völlig zirkelförmig ist, da sie unter der Mittellinie etwas erhabener, und an beiden Polen gleichsam wie eine Pommeranze zusammengedrückt ist; allein diese Abweichung beträgt kaum zehn Deutsche Meilen; welches bei einer so ungeheuren Kugel, die in ihrem Umkreise 5400 deutsche Meilen und in ihrer Dicke 1720 Meilen beträgt, beinahe nicht zu bemerken ist. Ihre kugelförmige Gestalt wird dadurch außer allen Zweifel gesetzt, da der Schatten, welchen sie auf den Mond wirft, wenn derselbe eine Verfinsterung leidet, in seinem Umfange rund ist. Wäre die Erde nicht rund, wie würde es möglich gewesen seyn, daß sie hätte umschifft werden können? Und wie könnten die Gestirne den Morgenländern eher als uns, den Abendländern aber später auf- und untergehen?

Auch bei dieser Einrichtung offenbart sich die Weisheit unsers Schöpfers. Die Figur, welche er unsrer Erde gegeben, ist von der Art, daß sie die bequemste Wohnung für die lebendigen abgeben kann. Licht und Wärme, diese unentbehrlichen Erhaltungsmittel der lebendigen Geschöpfe,

werden

werden dadurch auf dem ganzen Erdboden in gleichem Maaße ausgetheilt. Der Wechsel von Tag und Nacht, von warmer und kalter, nasser und trockener Witterung geht ununterbrochen fort. Die Wasser werden in verhältnißmäßiger Menge gleich auf dem Erdboden ausgetheilt, und die Winde lassen jeden Theil der Erde ihre wohlthätigen Einflüsse empfinden. Aller dieser Vortheile würden wir entbehren müssen, wenn unsre Erde eine andere Figur hätte. In einigen Gegenden würde sie ein Paradies, in andern ein Chaos seyn. Ein Theil würde von dem Wasser überschwemmt, der andere von der Sonnenhitze ausgetrocknet werden. Einige Länder würden die Wuth der Ströme empfinden, andere aber beinahe alles Zugangs der Luft beraubt seyn. Ein Theil des Erdbodens würde die Einflüsse der Sonne genießen, und der andere von Frost erstarren.

Wie viel Stolz und Unwissenheit würden wir verrathen, wenn wir hier nicht die Hand eines allweisen und allgütigen Schöpfers entdecken wollten. Und würden wir es wohl verdienen, Einwohner dieser so weislich eingerichteten Erde zu seyn, wenn wir eben so gedankenlos als das Vieh bei dem Anblicke derselben und bei dem Genusse ihrer Güter seyn wollten? Nein, mein Gott und mein Schöpfer! Ich erhebe mich zu dir, ich erstaune über deine Werke, ich bete deine Weisheit an. Mehreres erlaubt meine Schwachheit nicht. O wie wünschte ich, mit englischem Feuer dich zu preisen, mit höhern Einsichten deine Werke zu betrachten, und ohne Fehlschlüsse über deine Absichten nachzudenken! Doch ich weiß, du läßt dir meine schwache Bemühung, dich zu verherrlichen, meine eingeschränkte aber redliche Erkenntniß, meinen unvollkommenen aber aufrichtigen Dank in Gnaden wohlgefallen. Ein Augenblick, den ich in den seligen Wohnungen der neuen Welt zurücklegen werde, wird mich weiser machen, als ein Jahrhundert, welches ich auf dieser niedern Welt zubringe. O wie freue ich mich auf diese Veränderung! Herr, wie sehnlich verlangt mich, da zu seyn, wo ich nicht in so großer Entfernung, wie jetzt, deine Werke betrachten, wo ich ewig dein Angesicht schauen werde!

Der 13te Februar.

Vergänglichkeit des Schnees.

Du siehst, mein Christ, wie vergänglich der Schnee ist, wie plötzlich er durch die Sonnenstrahlen, oder durch den lauen Wind, oder durch die Gewalt des Regens von dem Erdboden vertilgt wird. Oft verändert sich die Gestalt des Erdbodens in wenigen Stunden: und von dem Schnee, der kurz vorher alle Fluren, Dörfer und Straßen bedeckte, sind nur noch einige Ueberbleibsel vorhanden.

Sollte dich nicht diese Veränderung auf die Eitelkeit aller irrdischen Dinge aufmerksam machen? Gewiß, die Natur hat dir nicht ohne Ursache solche Denkmähler der Vergänglichkeit aufgestellt. Sie predigt dir mit eindrücklicher Stimme in jeder Jahrszeit und in jeder Veränderung, welche der Wechsel derselben verursacht, die Wahrheit: es ist alles ganz eitel. Blicke auf dem ganzen Schauplatze der irrdischen Dinge umher: wo ist etwas, das nicht vergänglich wäre? Wie schnell sind alle Vergnügungen der Sinne uns entrissen! Sie verschwinden, wenn wir sie kaum zu genießen anfangen. Oft haben wir den Morgen eines Tages mit frischer Miene gesehen, und dem Abend weinen wir schon entgegen. Und hast du nicht, mein Leser, in deinem Leben oft die Erfahrung machen können, wie flüchtig der Genuß aller Güter ist? Die Schätze, worauf sie so stolz sind, machen sich oft Flügel, wie ein Adler, und verlassen ihren Besitzer gerade zu der Zeit, wo er sie in ungestöhrter Ruhe zu genießen glaubte. Der Uebergang von dem größten Reichthume zu der äußersten Dürftigkeit ist oft so plötzlich, ja augenblicklich, als die Folge des Thauwetters auf den heftigsten Frost. Vielleicht wäre dieses noch zu ertragen, wenn nicht unser Leben selbst, und die Gesundheit unsers Leibes eben so vergänglich, als alle übrigen Dinge, wäre.

Jedoch diese Betrachtungen pflegen nicht den stärksten Eindruck zu machen, so lange wir im Besitze der irrdischen Güter sind. Wir sind denenjenigen gleich, welche an einem heitern Wintermorgen sich in die freie Luft wagen, ohne

an

an die schnelle Veränderung des Wetters zu denken, die zu dieser Jahrszeit besonders gewöhnlich ist. Wenn uns das Glück und die Freude des Lebens anlächelt, so glauben wir sicher genug zu seyn, und bedenken nicht, wie plötzlich sich alle gute Absichten verändern können. Und gesetzt, mein Bruder, du hättest bisher nicht Gelegenheit gehabt, diese unangenehmen Erfahrungen zu machen, so kommt doch gewiß eine Zeit, wo du von der Flüchtigkeit der irrdischen Dinge überzeugt werden wirst. Vielleicht bist du jetzt noch in dem Frühlinge oder Sommer deines Lebens. Allein wie bald wird der Winter da seyn! Und dann wirst du es erfahren, wie flüchtig alle diejenigen Güter sind, auf welche du so große Zuversicht setztest. Du wirst es erfahren, daß alles Vergnügen dem Schnee gleich ist, der zwar die Augen blendet, aber bald wieder zerschmolzen ist.

Allein vielleicht ist noch eine Betrachtung für dich wichtig, auf welche du durch die Vergänglichkeit des Schnees geleitet wirst. Erinnere dich hierbei deiner Ohnmacht. Was würde alle Kunst und alle Gewalt der Menschen ausrichten, wenn sie Schnee und Eis von der Erde vertreiben wollten? Allein Gott ist es ein leichtes, diese Veränderung hervorzubringen. Er spricht, so zerschmelzt Schnee und Eis; er läßt seinen Wind wehen, so thauets auf. Sollte nun der Gott, der in der Natur so große Dinge thun kann, in der Geisterwelt und in der Regierung unsrer Schicksale nicht eine gleiche Macht beweisen können? Er darf nur sprechen, so wird das Elend unsers Lebens eine angenehmere Gestalt gewinnen.

Der 14te Februar.

Kurzgefaßte Schöpfungsgeschichte.

Es war eine Zeit, wo unsre Erde und die sichtbaren Himmelskörper noch nicht da waren. Gott wollte, daß sie alle werden sollten: und sein allmächtiger Wille brachte Himmel und Erde hervor. Alles war noch ein ungestalteter Haufe, der insgemein Chaos genennt wird. In demselben lag die Ma-

Materie zu allen Geschöpfen, welchen nichts als die Entwickelung fehlte. An dem ersten Schöpfungstage ertheilte Gott dieser rohen Masse die Bewegungskraft, und sonderte die Feuertheilchen von einander ab. Die lichte Materie sammelte sich zusammen und schied sich von der dunkeln, jedoch so, daß noch keine besondern Körper aus beiden Materien gebildet wurden. Die lichte Materie nannte er Tag, die dunkle aber nannte er Nacht. Bisher waren noch die flüssigen und harten Körper unter einander gemischt. Gott sonderte sie von einander ab, und bewirkte die Sammlung der Wasser unsrer Atmosphäre, welche in Dünste, und diese bei entstandener Verdickung in Wolcken aufgelöset werden. Hieraus entstund das Firmament, welches der Himmel genannt wird. Dies war das Geschäfte Gottes am zweiten Tage. Noch umgaben die Gewässer unsern Erdboden. Gott bestimmte den dritten Tag dazu, diese Absonderung zu veranstalten. Die Wasser versammelten sich in besondere Behältnisse. Es entstanden auf dem trockenen Erdboden Berge, Wiesen, Felder, Aecker, Wälder u. s. w. Jeder Baum trug schon seine Frucht, so wie jede Pflanze. In allen Gewächsen befand sich der Saame zur weitern Fortpflanzung. Am vierten Tage beschloß Gott, aus dem leuchtenden Chaos, welches am ersten Tage von dem dunkeln war getrennt worden, gewisse Planeten zu schaffen, die den Tag und die Nacht regieren, und den Wechsel der Jahrszeiten anzeigen sollten. Es entstand die Sonne, durch deren Feuer der Erdboden erwärmt und fruchtbar gemacht wird, und welche den Tag erleuchtet. Zum Monde nahm Gott einen andern Theil des Chaos, der aus einer finstern Materie bestand. Bis jetzt waren auf dem Erdboden nur lauter leblose Dinge hervorgebracht worden. Der fünfte Tag war dazu bestimmt, einem Theile der lebendigen Geschöpfe ihr Daseyn zu geben. Gott erfüllte das Wasser mit Fischen von verschiedener Art und Größe, und schuf ihnen Körper, die sich zu dem Elemente, in welchem sie lebten, schickten. Er erfüllte die Luft mit Vögeln von allerlei Gattung. Allen diesen Thieren pflanzte er den Trieb ein, sich zu vermehren und das Wasser und

die

die Luft zu erfüllen. Nun fehlte nichts mehr, als daß noch der Erdboden mit lebendigen Geschöpfen bevölkert wurde. Gott beschloß am sechsten Tage dieselben hervorzubringen. Er bildete aus der Materie der Erde wilde und zahme Thiere, welche theils zur Zucht und zum Ackerbau, theils zum Unterhalte des Menschen dienen sollten. Endlich schuf er noch allerhand Insekten, kriechende Thiere und Ungeziefer. Alle Thiere waren in ihrer vollkommenen Größe erschaffen. Nun war es Zeit, daß Gott den Menschen, als den Herrn dieser Geschöpfe, in die Welt führte. Er schuf daher den ersten Menschen, und gab ihm, als einem Geschöpfe, das zur Geister- und Körperwelt gehörte, nicht nur einen Körper, den er aus einem Erdenklos bildete, sondern auch eine vernünftige Seele. Aus der Ribbe Adams zog er sodann das Weib hervor, als er schlief, und stellte sie ihm als seine Gesellschafterin dar. Diese beiden Geschöpfe, mit welchen Gott seine Schöpfungswerke beschloß, waren die herrlichsten Meisterstücke der Allmacht und Weisheit Gottes.

Kannst du wohl, mein Christ, diese Geschichte betrachten, ohne über die unergründliche Erkenntniß, über den unermeßlichen Verstand und die unerforschliche Weisheit zu erstaunen, welche überall aus den Werken der Schöpfung hervorleuchten? Wohin du auf dem großen Schauplatze der Welt deine Augen richtest, findest du überall den allmächtigen Herrn, dessen Vermögen nichts gleich ist. Die Himmel erzählen seine Ehre, und das Firmament verkündigt seiner Hände Werk. Alle Geschöpfe sind Beweise seiner anbetungswürdigen Vollkommenheiten, und richtige Abdrücke derselben. Nur alsdann bist du ein würdiger Einwohner dieses großen Weltgebäudes, wenn du die Geschöpfe auf solche Art betrachtest und anwendest. Und wie ist es möglich, die Herrlichkeit Gottes in den Werken der Schöpfung zu erblicken, ohne in seiner Seele die lebhaftesten Rührungen der Ehrerbiethung, Liebe, Dankbarkeit und des zuversichtlichsten Vertrauens zu empfinden? Ja, hier mein Leser, sind Gegenstände, die deiner tiefsten Hochachtung und deiner brünstigsten Liebe werth sind. Hier ist die Quelle, aus welcher alles Schöne, alles Angenehme, alles

Er-

quickliche, das in der Natur ist, seinen Ursprung genommen hat. Hier ist der Herr, der allein würdig ist, Preis, Ehre und Anbetung von dir zu empfangen. Das ist das anständigste und billigste Geschäft, dazu wir selbst geschaffen worden, und dazu uns die ganze Schöpfung aufmuntert. Wenn du deinem Schöpfer gehorchst, wenn du die Regeln der Weisheit und Ordnung, die er in der Einrichtung des ganzen Alls beobachtet hat, in deinem ganzen Verhalten zu befolgen suchst, so wird dies das beste Lob seyn, das du ihm geben kannst. Und wenn du dem Gott, der dich erschaffen hat, mit ruhigem Gemüthe vertraueſt, so wird dies der größte Beweis der Ehrerbietung seyn, den er von dir fordert. Suche nur durch Christum ein Kind deines himmlischen Vaters zu werden, so wirst du von dir selbst angetrieben werden, deinem Gott alle Pflichten, die du ihm schuldig bist, abzustatten.

Der 15te Februar.

Körperliche Vorzüge der Thiere.

Bei genauerer Betrachtung des Körpers der Thiere werden wir verschiedene Vorzüge und Fertigkeiten entdecken, welche wir an unserm Körper vermissen. Es ist unläugbar, daß der leib der Thiere viel fester, stärker und dauerhafter ist. Ein großer Theil der Thiere ist im Stande, so bald sie zur Welt gebracht werden, alle ihre Glieder zu gebrauchen, ihr Futter zu suchen und nach den Trieben zu handeln, welche der Schöpfer in ihre Seele gelegt hat. Sie sind nicht den fürchterlichen Krankheiten unterworfen, durch welche die menschliche Natur so häufig zerrüttet wird. Und welche Fertigkeiten besitzen sie in Absicht auf ihre Bewegungen und den Gebrauch ihrer Sinne! Wie fein ist ihr Geruch, wie scharf ihr Gesicht, wie schnell ihre Bewegung, theils im Fluge, theils im laufe! Und wenn wir noch den majestätischen kunstvollen Bau einiger Thiere betrachten, so wird sich zeigen, daß wir in Ansehung unsers Leibes wenig vor den Thieren voraus haben, ja daß jene uns in mancher Absicht übertreffen.

Es

Es hat Menschen gegeben, welche sich über diese verschiedene Austheilung der Gaben und Fertigkeiten des Leibes beschwert haben. Sie glaubten Ursache zu haben, unzufrieden zu seyn, daß ihnen Gott nicht die Geschwindigkeit der Vögel, die Stärke der Pferde, den durchdringenden Geruch der Hunde, das scharfe Gesicht der Adler, und die Behendigkeit der Hirsche verliehen. Allein ohnstreitig ist es Unverstand und Unwissenheit, welche dergleichen Menschen unzufrieden macht. Wenn wir den Werth einer vernünftigen Seele recht zu schätzen wüßten, so würden wir leicht unsere Vorzüge vor allen Fähigkeiten der Thiere einsehen. Warum gab der Schöpfer den unvernünftigen Thieren gewisse vorzügliche Eigenschaften ihres Körpers? Warum schenkte er ihnen eine so ausnehmende Stärke der Glieder und der Sinne, eine so außerordentliche Behendigkeit in der Bewegung ihres Leibes? Warum pflanzte er ihren Seelen solche bewundernswürdige Nahrungstriebe ein? Aus keiner andern Ursache, als ihnen einigermaßen den Mangel ihres Verstandes und der übrigen Seelenkräfte, die er uns Menschen gegeben hat, zu vergüten. Wir können uns durch die Anwendung unsers Verstandes vor vielen Krankheiten verwahren, wir können vielen Gefahren entgehen, wir können durch die Beobachtung der Gesundheitsregeln, oder durch den Gebrauch der Arzneimittel die Krankheiten und Gebrechen unsers Körpers abwenden, oder uns dieselben erleichtern. Unser Verstand macht uns fähig, unzählbare Bequemlichkeiten zu genießen, und der gesellschaftliche Umgang setzt uns in den Stand, auf mannichfaltige Art unsre Glückseligkeit zu befördern. Aller dieser Fähigkeiten sind die Thiere beraubt, da sie die unschätzbare Wohlthat des Verstandes vermissen. Der Schöpfer würde daher grausam gegen diese niedrigere Gattung seiner Geschöpfe gehandelt haben, wenn er ihnen nicht eine gewisse Schadloshaltung für ihren Verlust hätte angedeihen lassen. Zu diesem Ende war er in der Mittheilung einiger körperlicher Vorzüge gegen die Thiere gewissermaßen freigebiger, als gegen die Menschen. Er gab jenen solche Gestalten, Bildungen und Sinne, die ihren verschiedenen Bedürfnissen gemäß

mäß waren. Er verlieh ihnen gewisse Triebe und Fertigkeiten zur Bewegung, zur Vertheidigung, zur Nahrung ihrer selbst und zu tausend Nothwendigkeiten ihres Lebens, welche wir nicht besitzen, aber welche wir auch entbehren können, da wir an deren Stelle noch ungleich wichtigere Vorzüge empfangen haben.

Bewundre, o Christ, auch hierin die weise und gütige Vorsorge Gottes für die Menschen. Um unsertwillen hat Gott die Thiere so wunderbar gebauet. Um uns desto nützlichere Dienste zu leisten, haben sie solche Stärke, solche Behendigkeit, einen so gesunden Körper und mannichfaltige Fertigkeiten mitgetheilt erhalten. Wir würden bald die größten Unbequemlichkeiten in Ansehung unsers Lebens und unsrer Verrichtung empfinden, wenn die Thiere, deren Dienste wir täglich nöthig haben, weniger körperliche Vollkommenheiten hätten. Bedenke hierbei, daß die Vorzüge der Thiere nur für die gegenwärtige Welt gehören. Aber du bist für jene Welt geschaffen, wo die Herrlichkeit deines Körpers untadelich seyn wird.

Der 16te Februar.

Der Mond.

Der Mond ist einer von denjenigen Himmelskörpern, welcher nebst der Sonne den wohlthätigsten Einfluß auf unsre Erdkugel hat; und wenn er auch nicht an und für sich selbst ein betrachtungswürdiger Gegenstand wäre, so würde er doch um der großen Vortheile willen, die er unsrer Erde verschafft, unsre ganze Aufmerksamkeit verdienen. Schon mit bloßen Augen können wir die meisten Erscheinungen bei dem Monde bemerken. Es ist ein dunkler Körper, indem sein erleuchteter Theil jederzeit der Sonne zurückgekehrt ist. Die Ab- und Zunahme seines Lichts kann uns überzeugen, daß er eine kugelförmige Gestalt habe und ein dunkler Körper sey, der sein Licht von der Sonne erhält. Er bewegt sich innerhalb vierundzwanzig Stunden einmal um die Erde, und vollendet in siebenundzwanzig Tagen

seine

seine eigne Bewegung. Jedoch das, was wir mit bloßen Augen an dem Monde beobachten können, ist noch bei weitem nicht das Wichtigste von demjenigen, was man durch Hülfe der Fernröhre und genauere Berechnungen entdeckt hat. Wie viel Dank sind wir den Männern schuldig, welche, unsre Kenntnisse zu erweitern und die Ehre des allmächtigen Schöpfers unter den Menschen auszubreiten, solche Untersuchungen angestellt haben, durch welche wir im Stande sind, uns die erhabensten Vorstellungen von den Himmelskörpern zu machen. Aus ihren mühsamen Beobachtungen wissen wir nunmehro, daß der Mond, dem wir aus Unwissenheit die Größe einer Schüssel geben, in Ansehung der Erde von beträchtlicher Größe sey. Die Oberfläche des Mondes beträgt beinahe 663042 Quadratmeilen, und ist also nur vierzehnmal kleiner als die Oberfläche unsrer Erdkugel. Ob er gleich unter allen Planeten unsrer Erde am nächsten ist, so ist er doch funfzigtausend Meilen von derselben entfernt. Auf der Oberfläche des Mondes zeigen sich verschiedene Flecke, welche selbst mit bloßen Augen gesehen werden können. Einige derselben sind blaß und dunkel, andere aber heller, je nachdem sie mehr oder weniger Licht zurückwerfen. Wahrscheinlich sind die hellern Flecke nichts anders als Berge, die ihre Höhen durch den Schatten beweisen, den sie beständig von der Sonne abwärts werfen, und vielleicht sind die weniger erleuchteten Plätze die Meere, welche ihrer Natur nach die mehresten Lichtstrahlen durchlassen, und nur wenige zurückwerfen.

Diese Entdeckungen, gegen welche sich nichts mit Grunde einwenden läßt, stellen uns den Mond nicht als einen so unbeträchtlichen Körper vor, als er von dem Unwissenden gehalten wird. Die Größe, die Entfernung und die ganze Natur dieses himmlischen Körpers kann uns vielmehr einen neuen Beweis von der unermeßlichen Macht und Weisheit unsers Schöpfers an die Hand geben. Sollte aber wohl ein so großer Planet, als der Mond ist, keine andere Bestimmung haben, als daß er einige Nächte hindurch sein Licht unsrer Erdkugel schenkte? Sollte dieser Körper, der mit unsrer Erde so viel Aehnlichkeit hat, und wahrschein-

scheinlich aus eben solcher Masse, als unsre Erdkugel, besteht, blos dazu von Gott geschaffen seyn, daß er die Ebbe und Fluth auf unsrer Erde verursachte und noch einige uns unbekannte Vortheile den Erdbewohnern zuwegebrächte? Sollte die Oberfläche eines Körpers von einigen Millionen Quadratmeilen leer von lebendigen Geschöpfen seyn? Sollte der Unendliche diesen Raum öde und wüste gelassen haben? Wahrlich! dies könnte unmöglich mit der Weisheit und Güte Gottes zusammengereimt werden. Laßt uns vielmehr glauben, daß auch im Monde das Reich des ewigen Gottes ausgebreitet ist. Auch da werden unzählbare Geschöpfe seyn, die mit uns Einen Herrn und Vater anbeten, und deren Glückseligkeit Gott eben so mildthätig besorgt, als er für das Wohl seiner Erdbewohner Sorge trägt.

Jedoch laßt uns bei den Mängeln, mit welchen noch diese Erkenntniß umgeben ist, nur bei denjenigen Vortheilen stehen bleiben, welche der Mond unsrer Erdkugel gewährt. Wie sichtbar offenbart sich die weise Vorsorge Gottes für den Menschen! Er hat diesem Körper seine Bahn so nahe um die Erde angewiesen, daß er allein mehr Licht auf dieselbe herabwirft, als alle Fixsterne zusammengenommen. Dadurch hat er nicht nur unser Vergnügen, sondern auch unsre Bequemlichkeit befördert, da uns das Licht des Mondes so wohl auf unsern Reisen, als auch bei unsern Verrichtungen die nützlichsten Dienste leistet. Und in welcher Verwirrung in Ansehung der Jahrsrechnung befänden wir uns, wenn uns nicht die Mondesveränderungen, welche so regelmäßig erfolgen, die Berechnung und Eintheilung der Zeit gelehrt hätten? Die Ausrechnungen der Gelehrten überheben uns zwar der Mühe, daß wir um dieser Ursache willen nicht nöthig haben, den Mond und seine Veränderungen zu beobachten, allein alle Vortheile, die uns der Gebrauch der Kalender verschafft, würden ohne die Beobachtung des Mondenlaufs nicht möglich seyn.

Allmächtiger Gott, ich bete bei dem Mondenlichte, wie bei dem Sonnenscheine, deine weise Güte an. Je öfter ich die Himmel anblicke, die du geschaffen hast, desto mehr erstaune ich über deine Größe. O laß doch die Augen meines

nes Geistes über alles Irrdische zu dir emporschauen, zu dir, der du alle Himmelskörper gebildet und auch zu unserm Nutzen so weislich eingerichtet hast. Der gestirnte Himmel, der unsre Winternächte so helle macht, verkündige mir deine Majestät, und lehre mich den unermeßlichen Umfang deines Reiches. Herr! wenn werde ich dahin kommen, wo ich die Wunder deiner Gnade näher und gewisser erkennen werde?

Der 17te Februar.

Wässerung des Erdbodens durch den Regen.

Die Fruchtbarkeit hängt hauptsächlich von der Befeuchtung ab, welche dem Erdboden durch den Regen und andere wässerigte Dünste zufließt. Wäre die Wässerung des Landes den Menschen überlassen, so würde sie eine unausstehliche Plage ihres Lebens seyn, und doch würde man allenthalben Mangel und Hunger finden. Die Anzahl der Menschen und ihre Kräfte würden nicht hinreichen, das zu begießen, was ihre Hände gesäet und gepflanzt haben. Sie würden Ströme und Brunnen ausschöpfen, und doch nicht alles, was sterben und verdorren will, erquicken. Welch ein wichtiges Stück der göttlichen Haushaltung im Reiche der Natur ist es also, daß er den Regen in den Wolken, als in Schläuchen, verwahrt hat, und ihn vermittelst des Windes über den Erdboden führt und die Früchte begießt! Jeder Regen ist eine Befruchtung der Erde, die ohne dieses Mittel gar bald eine armselige und traurige Gestalt bekommen würde. Der Reichthum, den uns die Oberfläche der Erde gewährt, ist ungleich schätzbarer, als was an Metallen und Edelsteinen in ihrem Schooße enthalten ist; die menschliche Gesellschaft könnte ohne Gold und Silber bestehen, aber nicht ohne Getraide, Kraut und Gras.

Ueberdenke einmal, mein Christ, den unbeschreiblichen Segen, den der Erdboden durch den Regen genießt. Ein Regen zu rechter Zeit giebt der Erde eine erneuerte Gestalt,

und hat mehr Kraft als der Thau, der des Nachts laub und Gras befeuchtet. Die Furchen des Ackers trinken den auf sie ausgegossenen Regen begierig. Man empfindet an dem in den Acker ausgestreuten Saamen die gedeihende Kraft, die sich mit der Arbeit der Menschen vereinigt. Die Menschen pflügen, graben, säen und pflanzen, Gott giebt das Gedeihen dazu. Zu jenem haben sie Kräfte und Vernunft; was aber über ihre Kräfte geht, das besorgt Gott selbst. Er bedeckt den Winter über die Saat mit einem Kleide. Im Frühlinge erwärmt er sie durch Sonnenschein und Regen. Er krönt das ganze Jahr mit seinem Gute, und läßt seine Wohlthaten also auf einander folgen, daß der Mensch nicht nur gespeis't, sondern auch sein Herz mit Freude erfüllt wird. An seinem Segen nimmt nicht nur das gepflügte und von Menschen angebaute land Theil, sondern auch die Weiden und Triften in den Wüsten sind fett. Auch die Gegenden, für welche niemand sorgt, und davon niemand unmittelbar Nutzen zieht, stehen unter seiner Vorsorge. Ja, so ausgebreitet ist Gottes Güte, daß auch die Hügel und Berge umher lustig sind, und den Menschen einen entzückenden Anblick geben. Sein Regen fällt nicht umsonst auf sie. Tragen sie auch keine Früchte zur Speise, so sind sie die unerschöpflichen Wasserbehälter für unsern Erdboden und die Sammelplätze von Pflanzen und Kräutern, die zur Gesundheit der Menschen und zur Nahrung der Thiere nothwendig sind.

Vergiß es nicht, mein Christ, was Gott dir Gutes thut. Wie oft, besonders in den jetzigen Tagen, befeuchtet Gott den Erdboden durch den Regen! Aber wie selten denkst du an die Wohlthaten, die Gott dadurch dem Erdboden ertheilt! Lerne ihn nach seinem unbeschreiblichen Werthe schätzen, und bedenke nur das einige, wie öde und segenleer die ganze Natur seyn würde, wenn der Himmel über uns ehern und die Erde unter uns eisern wird. Alle Pflanzen und Bäume würden zu Grunde gehen; alle lebendige Geschöpfe würden verschmachten; mit der Luft würden wir den Tod einathmen, und alle Flüsse und Bäche würden vertrocknen. So oft der Regen den Erdboden wässert, so

oft

oft schüttet Gott neue Erquickungen und Glückseligkeiten auf uns herab. Und du wolltest unzufrieden seyn, wenn die Winterregen häufig und anhaltend sind? Du wolltest es wagen, die Regierung Gottes zu tadeln? O mein Christ, preisen müssest du deinen Schöpfer für jeden Regenguß, den er auf die Erde herabschüttet: empfinden müssest du es, wie freundlich er ist.

Noch immer wechseln ordentlich
Des Jahreszeiten ab.
Für uns ergießt der Regen sich
Noch auf die Erd' herab.

Gott öffnet seine milde Hand,
Uns Menschen wohlzuthun:
Und läßt noch immer jedes Land
In seinem Segen ruh'n.

O bete deinen Schöpfer an;
Erwäg's und dank ihm nun.
Was hat er schon an dir gethan?
Was wird er nicht noch thun?

Der 18te Februar.

Bilder des Todes im Winter.

Ich habe beständige gewisse Erinnerungen nöthig, die mich auf das Ende meines Lebens aufmerksam machen müssen. Nur gar zu oft unterdrücke ich die Todesgedanken in meiner Seele, und wenn dies auch nicht geschieht, so sind tausend Zerstreuungen, die mir entweder keine Zeit lassen, an den Tod zu denken, oder welche die Erinnerung des Todes bei mir unkräftig machen: und doch ist es um meiner eigenen Sicherheit und Ruhe willen nöthig, daß ich öfter an den Tod denke, und dadurch die Furcht vor demselben vermindere. Ich will mir zu diesem Ende die jetzige Jahrszeit zu Nutze machen, und einige von den Gegenständen, die sich mir täglich darstellen, als Bilder des Todes betrachten.

Die ganze Natur hat die Anmuth und Schönheit nicht mehr, welche sie im Sommer schmückte. Die Felder und

Gärten,

Gärten, die wir sonst so gern besuchten, sind wüste und leer, und reitzen uns nicht, bei ihnen einen Besuch abzulegen. Die Tage sind zu kurz und zu unfreundlich, als daß wir sie im freien Felde zu genießen wünschten. — Ist dies nicht eine lebhafte Abbildung von der Gestalt meines Lebens, wenn ich den Winter meiner Jahre erlebt habe? Alsdann werden auch bei mir alle Reitze verschwunden seyn, worauf ich im Frühlinge oder Sommer meines Lebens stolz gewesen bin. Die Unfreundlichkeit und Schwäche, welche dem hohen Alter eigen ist, wird mich nicht mehr Geschmack an den jugendlichen Freuden finden lassen, und viele meiner jüngern Brüder werden keinen Gefallen an meinem Umgange finden. Die kurzen und trüben Tage meines Alters werden mir nicht gefallen, und wenn ich vernünftig denke, werde ich mich nach einem bessern Leben sehnen.

Wie kurz sind die Tage! Und wir haben auch nicht Ursache, ihre Kürze zu beklagen, da jetzt so wenig Schönheiten uns sichtbar werden. — Da mein sterbliches Leben nichts anders ist, als ein beständiger Streit mit der Sünde und mit dem Elende: ist es nicht eine gnädige Verordnung Gottes, die meine Zeit auf eine so kurze Dauer eingeschränkt hat? Mein Weg zum Himmel geht durch Trübsal; sollte ich nicht die Vorsehung preisen, welche den Durchgang so kurz gemacht hat?

Viele Thierarten bringen den Winter in festem Schlafe zu, aus welchem sie nicht eher erwachen, als bis sie die erwärmende Frühlingsluft empfinden. — Auf gleiche Art wird mein entseelter Körper einmal im Grabe ruhen, bis ihn der allgemeine Gerichtstag aus seinem Schlummer wieder erwecken wird.

Die Nacht überfällt uns im Winter, ehe wirs vermuthen, mitten unter unsern Verrichtungen. Da wir vielleicht noch Anstalten machten, dieses oder jenes Geschäft zu vollenden, so ist schon der Abend da, der unsre Verrichtungen plötzlich unterbricht. — Hier erblicke ich ein Bild von der Annäherung meiner Todesnacht. Ehe ich mirs vielleicht vorstelle, wird sie vorhanden seyn. Mitten unter den Entwürfen, die ich auf die Zukunft gemacht habe,

unter

unter den wichtigsten Geschäften, die ich vollenden zu können glaubte, wird mich diese schreckliche Nacht überfallen. Und o! möchte sie mich doch alsdann unter solchen Verrichtungen finden, von welchen ich mir einen Segen in der Ewigkeit versprechen kann.

Das Traurigste bei den Winternächten ist wohl dieses, daß sie so lange dauern, ehe das Sonnenlicht wiederkommt. — Und vielleicht ist es mir auch fürchterlich, wenn ich mir vorstelle, daß mein Körper so lange in der Nacht des Grabes eingeschlossen seyn wird. Jedoch wie die Winternächte bei sanftem Schlafe unvermerkt dahin schleichen, so wird auch die Todesnacht, ehe ichs vermuthe, zu Ende seyn, und der große neue Schöpfungstag wird seinen Anfang nehmen.

Siehe, mein Christ, dieses sind Betrachtungen, durch welche dir der Winter erbaulich und lehrreich werden kann. Scheue dich nicht, diese Bilder deines Todes oft zu beherzigen und weislich anzuwenden.

Mensch! suche dir in allen Fällen
Den Tod oft lebhaft vorzustellen,
So wirst du ihn nicht zitternd scheu'n;
So wird er dir ein Trost in Klagen,
Ein weiser Freund in guten Tagen,
Ein Schild in der Versuchung seyn.

Der 19te Februar.

Mittel das Feuer hervorzubringen.

In den langen Nächten und bei dem heftigen Froste, den wir empfinden, ist das Feuer eine Wohlthat, die nicht genug geschätzt werden kann. Wie elend und freudenleer würde unser Leben im Winter seyn, wenn Gott nicht in das Feuer die Kraft gelegt hätte, unsre Zimmer zu erleuchten und zu erwärmen, und wenn dieses Element nicht zu unserm Dienste überall ausgebreitet wäre. Das Feuer ist in den Schwefeladern, im Fette der Thiere, im Oele, im Wachse, welches die Bienen aus den Blumen sammeln,

und

und in allen Gewächsen vorhanden, ob wir schon seine Wirkung äußerlich nicht wahrnehmen; allein das Reiben verräth uns seine Gegenwart, auch sogar im Kieselsteine: wenigstens beweis't es uns, daß in der Luft ein Feuer müsse vorhanden seyn, welches sich zwischen den Punkten, die einander reiben, befindet. Durch schnelles und wiederholtes Reiben harter Körper, dergleichen der Stahl und Feuerstein sind, erhält das in diesen Körpern befindliche Feuer eine geschwindere Bewegung. Die Theilchen, welche von diesen Körpern losgemacht werden, sind im Stande, alles anzuzünden. Dieses ist die gewöhnlichste Art, durch welche wir täglich in unsrer Haushaltung das Feuer erhalten; allein gemeiniglich sind wir zufrieden, daß wir die Wohlthat des Feuers zur Zubereitung unsrer Speisen, zur Erleuchtung unsrer Zimmer und zur Erwärmung unsers Körpers genießen, ohne uns zu bekümmern, wie das Feuer hervorgebracht wird. Würden wir aufmerksamer auf die Entstehungsart gewisser Begebenheiten in der Natur seyn, so würden wir da, wo unsre Unwissenheit nichts dachte, die Fußtapfen einer allweisen Güte entdecken.

Und gewiß, es gehört nicht außerordentliches Nachdenken dazu, um auch hierin die Weisheit und Güte unsers Schöpfers zu finden. Aus den gütigsten Absichten hat er das Feuer überall in der Natur ausgebreitet, damit es in beständiger Bereitschaft zu unserm Dienste wäre, und wir seine Hülfe bei allen Gelegenheiten genießen könnten. Diese Materie nimmt zu unserm Nutzen die mannichfaltigsten Gestalten an, und dadurch, daß sie sich mit unzählig andern Dingen vereinigt, bringt sie uns die sichtbarsten Vortheile. Möchten wir uns nur gewöhnen, aufmerksamer auf dergleichen Wohlthaten zu seyn, die uns täglich durch die milde Güte unsers Gottes zufließen. Ich weiß zwar wohl, daß das Alltägliche bei gewissen Wohlthaten Gottes eben dasjenige ist, was uns kaltsinnig und unaufmerksam macht; allein die Beweise der göttlichen Gütigkeit, die wir täglich vor uns sehen, sind uns die unentbehrlichsten, und verdienen daher vorzüglich mit Dank und Freude erkannt zu werden. Denkt also, meine Brüder, oft an euren Erhal-

ter,

ter, und gewöhnt euch, bei jedem Genusse der Wohlthaten Gottes, so gering sie euch auch scheinen mögen, euer Herz zu ihm zu erheben, und ihn als die Quelle aller eurer Gütigkeit zu verehren.

O Gott, wie groß ist deine Güte, die du auf dem Erdboden ausgebreitet hast! Deine Liebe strömt eben so um uns her, als Licht und Feuer. Möchte sie doch also auf meine Seele wirken, daß sie derselben theilhaftig würde! Gieb mir, großer Vater, einen Theil von dem Feuer deiner Liebe, damit auch meine Brüder die Ausflüsse derselben genießen mögen.

Der 20ste Februar.

Gleiche Vertheilung der Jahrszeiten auf dem Erdboden.

Jetzt, da die Sonne von uns entfernt ist, und die strengste Kälte den Erdboden verschließt, sind andere Erdstriche, wo die Bewohner der Anmuth des Frühlings genießen, andere, wo sie den Segen der Erndte einsammeln, und andere, wo der Herr ihre Vorrathskammern mit reifen Früchten erfüllt. So weislich hat Gott den Zeitwechsel geordnet und allen seinen Geschöpfen nach gewissem Verhältnisse gleiche Wohlthaten mitgetheilt. Mit unpartheiischer Liebe umfaßt er alle seine Geschöpfe, ohne auf ihren Stand, oder auf ihre Nation, oder auf ihre Würdigkeit zu sehen. Daß sie seiner Wohlthaten bedürfen, ist für ihn schon ein Bewegungsgrund, sie ihnen mitzutheilen. Daher blickt sein Auge mit eben der erbarmenden Zuneigung auf die unbewohnten Wüsteneien in Arabien, als auf die blumenreichen Felder unsers Welttheils. Gott ist sich in seiner Regierung allenthalben gleich: wir mögen ihn unter diesem oder jenem Erdpole suchen.

Aber wenn Gott mit gleichen Händen die Güter des Lebens austheilt, warum entzieht er jenem Lande die Anmuth des Frühlings, die er unsern Gegenden so reichlich schenkt? Warum läßt er die Sonne so partheiisch ihre Strahlen

len vertheilen, hier monatlange Nächte, dort aber monatlange Tage entstehen? Warum sind die eisbedeckten Felder um die Erdaxen nicht so fruchtbar und so reitzend, wie unsre Auen und Fluren?

Wer bist du, o Mensch, der du diese Frage thust? Welches Recht hast du, den Allweisen wegen seiner Regierung zur Rechenschaft zu fordern? O demüthige dich, stolzer Mensch: erkenne auch da, wo dein Verstand dir Mängel zeigt, die Fußtapfen der unendlichen Weisheit. Du stellst dir vielleicht vor, als hätte die Vorsehung einem Theile seines Erdbodens dasjenige Glück entzogen, was sie einem andern im Ueberflusse mitgetheilt hat. Nein, mein lieber Christ, jedem Lande hat Gott dasjenige geschenkt, was zum Leben, zur Nahrung und zur Zufriedenheit seiner Geschöpfe nöthig ist. Alles ist nach dem Himmelsstriche eingerichtet, unter welchem sie leben: und alle Bedürfnisse, die das Klima zu ihrer Erhaltung fordert, sind durch die weisesten Mittel ersetzt. Die Stunden des Tages wechseln über dem ganzen Erdboden nach einem gewissen Verhältnisse ab, und alle Zonen genießen, mit einem geringen Unterschiede, fast eine gleiche Anzahl. Es ist beinahe kein bewohntes Land, welchem die Sonne ihre Gegenwart länger als dem andern schenkte. Nur sind sie in mannichfaltiger Abwechselung auf dem Erdboden vertheilt. Die Bewohner des heißen Erdgürtels haben die Sonne so lange über ihrem Horizonte, als sie die andere Hälfte unter ihnen im nächtlichen Laufe erleuchtet. Bei ihnen ist immer Tag und Nacht von gleicher Länge, da die Einwohner der benachbarten Zonen nur zweimal im ganzen Jahre Tag und Nacht gleich haben. Zwar entfernt sich die Sonne wechselsweise weiter, und giebt der einen Seite der Erde den Sommer, wenn sie der andern den Winter hinterläßt. Jedoch sie kehrt immer wieder von einer Grenze ihrer jährlichen Bahn zur andern zurück. Der Sommer vergütet wieder die Tage, welche dem Winter zur gleichen Eintheilung der Tage und Nächte fehlten. Selbst bei denjenigen Völkern, welche die beiden äußersten Gürtel bewohnen, findet sich eine Abwechselung. Haben sie seinige Monate lang den Anblick der Sonne vermißt,

mißt, so steht sie auch zur Schadloshaltung wieder einige Monate lang über ihrem Himmel. Den kleinen Unterschied der Tagesstunden ersetzt ihnen die Vorsehung wieder durch andere Mittel.

Herr, die Erde ist voll deiner Güte. Sie ist unter allen Himmeln ausgebreitet, und sie reicht so weit die Wolken gehen. Wo ist ein Land auf dem ganzen Erdboden, welches nicht deine Freundlichkeit fühlte? Wo ist eine Provinz in deinem großen Reiche, wenn sie auch noch so wüste wäre, wo nicht Fußtapfen deiner segnenden Gnade entdeckt würden? Wo ist ein Geschöpf, wo ist ein Mensch, der nicht zu allen Jahrszeiten schmecken und sehen könnte, wie freundlich du bist? Ich freue mich über deine wohlthätige Regierung und über die mannichfaltige Glückseligkeit, die du zum Heile deiner Geschöpfe auf dem ganzen Erdboden ausgebreitet hast. Warum sollte ich nicht wünschen, daß meine Mitmenschen in allen Erdtheilen so glücklich, so ruhig, so vergnügt leben möchten, als ich lebe? Ja, du weißt es, mein Gott, der du mein Herz prüfst, daß ich nicht so eigennützig denke, daß ich andern ihr Glück mißgönnen oder ihnen nicht einen gleichen Theil von meiner Wohlfahrt wünschen sollte. Mache mich dir, o wohlthätiger Gott, immer ähnlicher. So wie du alle deine Geschöpfe liebst und ohne Ansehen der Person jedem so viel Gutes erzeigst, als er desselben fähig ist, so laß mich eine gleiche ausgebreitete Liebe an allen meinen Nebengeschöpfen beweisen, und jedermann nach meinem besten Vermögen Gutes thun. Zum wenigsten laß mich für alle Menschen zu dir mit Inbrunst beten.

Der 21ste Februar.

Der Nutzen unsrer Sinne.

Ich habe Sinne; das ist, ich bin ein Wesen, welches sich durch verschiedene bewundernswürdige Werkzeuge seines Körpers vielerlei Arten von Empfindungen verschaffen kann. Durch die Augen kann ich mir Vorstellungen vom Lichte

und

und von den Farben machen; durch die Ohren Vorstellungen von mannichfaltigen Tönen; durch den Geruch und Geschmack Vorstellungen von angenehmen und widrigen Ausdünstungen, vom Bittern und Süßen und ähnlichen Eigenschaften genießbarer Körper; durch das Gefühl Vorstellungen vom Heißen und Kalten, Feuchten und Trocknen, Weichen und Harten.

Nun stelle ich mir vor, wie elend ich seyn würde, wenn ich die Werkzeuge des Gesichts, Gehörs, Geschmacks, Geruchs und Gefühls entbehren müßte. Hätte ich das Gesicht nicht, wie würde ich im Stande seyn, mich vor so mannichfaltigen Gefahren in Acht zu nehmen, oder wie könnte ich mir Vorstellungen von der Herrlichkeit des gestirnten Himmels, oder von der Anmuth der Felder, oder von andern Gegenständen machen, welche zu meinem Vergnügen auf der Erde ausgestellt sind? Hätte ich die Werkzeuge des Gehörs nicht, wie würde es mir möglich seyn, manche Gefahr schon von der Ferne wahrzunehmen, oder anderer Menschen Gedanken zu erklären, oder mich an der Harmonie der Musik zu ergötzen? Wie hätte ich ohne das Gehör des Unterrichts in Schulen, der Sprache, der Begriffe, des Lesens und anderer Fertigkeiten, die ich vor den Thieren und Steinen voraushabe, theilhaftig werden können? Wären mir die Werkzeuge des Geruchs und Geschmacks versagt, wie würde ich die Speisen und das Getränk unterscheiden, die Frühlingsdüfte empfinden und aus tausend Gegenständen Vergnügen schöpfen können? Und wenn ich kein Gefühl hätte, wie würde ich fähig seyn, dasjenige zu entdecken, was bei dem Essen oder Trinken, bei dem Wachen und Schlafen meinen Körper zu Grunde richten könnte? Wie würde ich im Stande seyn, meinen Leib zu erhalten?

Ich jauchze, daß ich sehen kann,
Und hören und empfinden,
Und reden. Beten will ich an,
Gott sehen und empfinden.
Mein Mund sey voll von deinem Dank,
Und deiner Schöpfung Lobgesang
Sey mein Gehör gewidmet!

O daß ich doch nie meine Sinne gering schätzen oder sie mißbrauchen möchte! Du, o mein Schöpfer, hast sie mir zu den erhabensten Absichten gegeben. Wie würde ich deine milde Güte entehren und den künstlichen Bau meines Körpers schänden, wenn ich meine Sinne blos zu thierischen Handlungen gebrauchen und sie nicht dazu anwenden wollte, um höhere Zwecke dadurch zu erreichen! Wie unglücklich würde ich seyn, wenn ich hier blos in den eiteln Vergnügungen der Sinne meine Glückseligkeit suchen, und die weit edlern Vergnügungen des Geistes hintansetzen wollte; denn es kommt eine Zeit, wo meine Augen nicht mehr die Reitze angenehmer Gegenstände empfinden, wo meine Ohren nicht mehr durch die schmeichelnden Töne der Musik gekitzelt werden, wo mein Gaumen keinen Geschmack mehr an den niedlichsten Speisen und Getränken finden wird. Es kommt eine Zeit, wo alle meine körperlichen Sinne keine Erquickung oder Sättigung in irrdischen Dingen finden werden. Ach, wie elend würde ich seyn, wenn ich alsdann keine Nahrung für meinen Geist, keinen Trost für meine Seele, keine Befriedigung meiner Wünsche wüßte! Regiere mich, o Geist der Gnaden, daß ich bei dem Gebrauche meiner Sinne nie die höhern Absichten aus den Augen setzen möge. Schenke mir das Vermögen, Gott auch durch die Werkzeuge meiner Sinne zu verherrlichen, und mich hier schon in den erhabenen Geschäften zu üben, zu welchem ich einst im Himmel meine Sinne gebrauchen werde.

In diesem Augenblicke, da ich mir des Glücks bewußt bin, gesunde Sinne zu haben, denke ich an jene Unglücklichen unter meinen Brüdern, welche entweder mangelhafte Sinne haben oder gar einiger Werkzeuge derselben beraubt sind. Ach ihr Blinden, ihr Tauben, ihr Stummen! Ich kann euch nicht sehen, ohne euer Schicksal zu beklagen, und meine Glückseligkeit noch einmal so stark zu fühlen. Wer bin ich, o Gott, daß du mich nicht auch in die Klasse dieser Krüppel gesetzt hast? Wie kann ich dir genug für die Vollkommenheit meiner Sinne danken? Gedenke aller derer im Besten, welche bei den Gebrechen ihrer Sinne eines so mannichfaltigen Trostes ihres Lebens entbehren müssen.

Vergüte ihnen, wenn es dir gefällig ist, diese Mängel ihres Körpers durch andere Vollkommenheiten. Zum wenigsten laß es ihnen dort an Seel und Leib wohlergehen.

Der 22ste Februar.

Erhebung des Herzens zu Gott.

Wenn ich mein Herz zu Gott erhebe, so nähere ich mich der Absicht, um derentwillen ich mich auf der Erde befinde, und genieße schon hier einen Vorschmack von derjenigen Glückseligkeit, welche mich einst im Himmel erwartet. Wie verächtlich werden mir die eiteln Zeitvertreibe der Welt vorkommen, wenn sich mein Herz gewöhnt hat, an Gott und seinem Erlöser seine Freude zu finden! Wie klein, wie niedrig werde ich in meinen eignen Augen seyn, wenn ich mein Nichts gegen die unermeßliche Majestät Gottes halte! Wie sehr wird der angeborne Hochmuth meiner Natur gedämpft werden, wenn ich mich gleichsam in dem Meere der göttlichen Vollkommenheiten verliere! Welch ein sehnliches Verlangen wird in mir entstehen, bald den herrlichen Tag zu erblicken, wo ich mit diesen unendlichen Wesen vereinigt werden soll.

Allein haben diese großen Vortheile eine solche Gewalt über mein Herz, daß ich mich wirklich zu diesem so edeln Geschäfte entschließe? Was thue ich? Statt meinen Geist mit einem so hohen Gegenstande zu beschäftigen, richte ich meine Gedanken meistentheils auf irrdische und vergängliche Dinge. Statt mich in der Betrachtung meines Schöpfers zu belustigen, vergnüge ich mich nur an solchen Dingen, die meine Sinne reitzen. Statt ein Wesen zu lieben, in dem alles vereinigt ist, was liebenswürdig heißen kann, welches allein vermögend ist, mich wahrhaftig glücklich zu machen, hänge ich mein Herz an die Erde, und liebe solche Dinge, die mir keine wahre Glückseligkeit geben können, und die ich nicht lange genießen kann. Diese Erfahrungen sollen mich weise machen. Bisher habe ich nur die Güter dieser Erde geliebt und denselben mein Herz eingeräumt.

Mein

Mein Vergnügen und meine Glückseligkeit habe ich in Dingen gesucht, die noch vergänglicher und zerbrechlicher sind, als ich selbst bin. Aber nun hat mir der Herr die Augen geöffnet. Ich erblicke ein Wesen, welches alle Vollkommenheiten besitzt, welches mich aus nichts hervorgezogen und mir einen Geist geschenkt hat, der mit nichts, als mit unendlichen Gütern, gesättigt werden kann. Diesem Wesen will ich künftig mein Herz aufopfern und mich ihm ganz und gar zum Eigenthume ergeben. In ihm allein will ich mich belustigen, in ihm meine Erquickung und Freude suchen. Die Güter der Erde, die ich bisher aus Irrthum den himmlischen Gütern vorgezogen habe, will ich mit bessern Gütern vertauschen. Ich will jene zwar noch ferner gebrauchen, wie es der Wille meines Schöpfers ist, allein nie mit Hintansetzung der Liebe Gottes. Vielmehr sollen mich alle Geschöpfe veranlassen, zu dem Schöpfer emporzusteigen, und die Güte desjenigen zu preisen, welcher in die irrdischen Dinge die Kraft gelegt hat, meine Seele zu ermuntern und meinen Leib zu erquicken. Ich werde, wenn ich etwas von dem Irrdischen genieße, so schlüßen: Etwas Weniges von den Werken meines Schöpfers vergnügt mich; wie entzückend muß er selbst seyn! Wie groß muß die Seligkeit derer seyn, die ihn sehen, wie er ist! Wie rein muß das Vergnügen der Seligen seyn, die mit ihm vereinigt sind! Die Wollüste, die nicht ohne einen elenden und zerbrechlichen Leib genossen werden können, sind vermögend, mein Innerstes rege zu machen; wie groß werden denn jene Ergötzungen seyn, die man ohne Beihülfe dieser schlechten Hütte genießen kann! Wie selig wird mein Vergnügen seyn, wenn mein freyer Geist sich in Gott wird spiegeln können? Ist hier ein kleiner Bach so angenehm, wie erquickend wird die Quelle seyn, aus welcher alle Ströme und Bäche der Wollust fließen! Ist hier ein Strahl des Lichts schon so belebend, wie entzückend wird die Sonne selbst seyn! Ist hier schon Gott so wunderbar, wie wunderbar wird er dort nicht seyn! O wie sehne ich mich, diese Seligkeit in der Vereinigung mit meinem Gott bald zu erlangen. Fließt dahin ihr Tage, die ich noch in der Niedrigkeit und Finsterniß zu-

bringen

bringen muß! Ihr Stunden, die ihr nur den seligen Augenblick verzögert, wo ich ein größeres Erkenntniß von Gott erlange werde, beschleunigt euren Lauf! O Tag ohne Wolken und Nebel, da meine Seele von der Last dieses groben Körpers befreit, ihren Flug über alle Sterne nehmen und vor dem Throne des Jehovah anbeten wird! Erwünschter Tag, erscheine bald!

Der 23ste Februar.

Ursachen der Kälte und Wärme.

Woher rührt der Wechsel der äußersten Hitze und Kälte auf dem Erdboden? Durch welche Mittel bringt die Natur diese Wirkungen hervor? Es ist unläugbar, daß die Witterung im Winter von dem Stande der Sonne abhängt; denn wenn die Erdkugel in ihrem jährlichen Laufe um die Sonne so zu stehen kommt, daß sie ihre nördliche halbe Seite von der Sonne abwendet, wenn die Sonnenstrahlen sehr schief auf unsre Länder fallen und die Sonne selbst nur wenige Stunden über unserm Horizonte ist, so ist es nicht möglich, daß die Sonnenstrahlen einige Wärme zuwegebringen können. Allein der Stand und die Entfernung der Sonne kann nicht die einzige Ursache der Kälte seyn. Sie durchläuft alle Jahre gleiche Zeichen, und ist in einem Winter nicht weiter von uns entfernt als in dem andern, und dennoch sind die Grade der Kälte unsrer Winter sehr verschieden. Oft geht ein Winter so gelinde wie der Herbst vorüber, da in einem andern tiefe Seen ausfrieren und Menschen und Thiere kaum Schutzörter für die Kälte finden können. Selbst in denjenigen Ländern, wo fast das ganze Jahr hindurch Tag und Nacht einander gleich sind, ist die Sonnenhitze zu schwach, das Eis auf den höchsten Gipfeln der Berge zu schmelzen. Oben herrscht der heftigste Winter und unten der hitzigste Sommer, ob gleich beide von gleichen Strahlen getroffen werden. Wäre die Sonne die einzige Ursache der Wärme und Kälte, so ließen sich diese Erscheinungen nicht erklären.

Die

Die Natur ist reicher an Mitteln, und tausend uns vielleicht unbekannte Ursachen kommen den Wirkungen der Natur zu Hülfe. Inzwischen läßt sich so viel einsehen, daß die Beschaffenheit der Luft und Winde einen gewaltigen Einfluß in die Wärme und Kälte einer Gegend habe. Daher rührt es, daß die längsten Sommertage zuweilen kalt werden, wenn die Atmosphäre mit vielen Dünsten angefüllt und der Himmel mit Wolken lange bedeckt ist, oder wenn rauhe Nordwinde wehen. Eben hierin liegt auch die Ursache, daß zuweilen selbst im Winter die Kälte nicht außerordentlich heftig ist, wenn die Winde aus südlichen Gegenden uns wärmere Luft zuführen. Ja selbst die Beschaffenheit des Erdbodens trägt etwas zur Beförderung der Hitze und Kälte bei. Daher rührt es, daß in Siberien, wo das Erdreich viele Salztheile enthält, welche die Kälte vermehren, es allezeit kälter ist als in denjenigen Gegenden, die dem Nordpole näher sind, und wo die Sonnenstrahlen schiefer fallen. Der innerlichen und der Erde eignen Wärme ist auch zuzuschreiben, daß einige Länder einen wärmern, andere aber einen kältern Boden haben.

Diese und vielleicht noch mehrere Mittel, welche vor unsern Augen verborgen sind, befördern bald Wärme, bald Kälte in der Natur; aber wer kann alle Triebräder in der großen Maschine der Natur erkennen und ihre Wirkungen erklären? Wir müssen bei den meisten Erscheinungen erstaunen, und gestehen, daß alle Einsichten auch der Weisesten nicht hinreichen, in die Tiefen der Natur zu dringen. Wir sehen nur einen und ohnstreitig nur den geringsten Theil ihrer Wirkungen, und gewiß der Schöpfer hat aus weisen Ursachen uns manche Wirkungen in dem Reiche der Natur und Vorsehung verborgen, um unsern Verstand auf uns selbst zurückzuführen. Was nützte es uns, wenn unsre Kenntnisse von der Natur noch so vollkommen wären, und wir vernachlässigten die Kenntniß und Besserung unsers Herzens? Um glücklich, weise und zufrieden zu leben, wissen wir genug. Eine größere Einsicht in die Naturwerke würde uns vielleicht stolz, gottesvergessen und unruhig machen. Laßt uns nur das Wenige, was wir von den Wirkungen

der Natur wissen, zur Verherrlichung Gottes und zur Besserung unsers Herzens anwenden. Bleiben uns bei aller Anstrengung unsrer Verstandeskräfte noch viele Dinge verhüllt, so laßt uns daraus den natürlichen Schluß ziehen, wie unermeßlich groß die Weisheit unsers Schöpfers sey, und wie uns kurzsichtigen Menschen nichts weniger obliege, als eine Empfindung unsrer Niedrigkeit und Schwäche den Allweisen anzubeten.

Der 24ste Februar.

Einige Seltenheiten aus dem Mineralreiche.

Für unsern eingeschränkten Verstand ist es allezeit schwer, ja fast unmöglich, das ganze Reich der Natur zu übersehen und die wunderbaren Eigenschaften der natürlichen Dinge im Ganzen kennen zu lernen. Wir werden daher weit leichter zur Erkenntniß der Wunder der Natur gelangen, wenn wir die einzelnen Schönheiten aufsuchen und uns im Anfange begnügen lassen, bei den sichtbarsten Erscheinungen stehen zu bleiben. Kommt, meine Leser, wir wollen einige Seltenheiten aus dem Steinreiche betrachten; auch da werden wir Fußtapfen der unerforschlichen Weisheit Gottes entdecken.

Unter den Steinen oder Eisenerzen verdient der Magnet unsre vorzügliche Aufmerksamkeit. Dieser Stein, wenn er aufgehängt wird, dreht sich jederzeit so, daß eine gewisse Seite beständig gegen Norden und die andere gegen Süden gerichtet ist. In diesen beiden Punkten ist die anziehende Kraft des Magnets gleichsam vereinigt. Das Besondere ist, daß er keinen andern Körper als das Eisen an sich zieht, und daß die Pole oder Seiten, welche verschiedene Namen haben, einander an sich ziehen, hingegen diejenigen, welche einerlei Namen haben, einander von sich stoßen. Auch Körper, die Eisen in sich enthalten, z. E. Bolus, Röthel, Trippel, zieht der Magnet an sich. Die magnetische Kraft wirkt durch Holz, Papier, Glas, Me-

tall

tall und andere Körper, das Eisen ausgenommen, ungestört durch; ja, sie dauert auch im luftleeren Raume fort.

In dem Queckſilber ſind eben ſo bewundernswürdige Eigenſchaften vereinigt. Es nimmt alle Geſtalten an, die man ihm geben will, und zuletzt zeigt es ſich doch wieder in der erſten ihm natürlichen Geſtalt. Im Feuer fliegt es in Geſtalt eines Dampfes auf; durch langes Erſchüttern wird es in Staub verwandelt; durch die Auflöſung kann es zu einem hellen durchſichtigen und harten Kryſtall gemacht werden, aber immer kann man ihm ſeine erſte flüſſige Geſtalt wiedergeben.

Das Gold iſt unter allen Metallen nicht nur wegen ſeiner Seltenheit, ſondern auch wegen ſeiner beſondern Eigenſchaften das vornehmſte. Es iſt der dichteſte und unveränderlichſte Körper der Natur, ſo daß es auch zwei Monate lang ein ſtarkes Feuer aushalten kann, ohne einen merklichen Abgang des Gewichts zu leiden. Seine Theile ſind ſo ſubtil, daß ein Gran von geſchlagenem Golde funfzig Quadratzolle erfüllt, und daß alſo, wenn man beide Seiten rechnet, vier Millionen Theile mit bloßen Augen unterſchieden werden können. Dabei iſt es ſo geſchmeidig, daß von einem Grane ein Faden von fünfhundert Fuß in der länge gezogen werden kann. Von der Luft und vielen Auflöſungsmitteln wird es gar nicht angegriffen.

Die wunderbare Geſtalt des Küchenſalzes, die leuchtenden Steine, die ſeltſamen Figuren der Erde, in welchen ſich die Metalle verſtecken, die verſteinerten Körper, welche oft einige hundert Meilen von ihrem Geburtsorte, der der Grund des Meeres iſt, auf den höchſten Bergen gefunden werden, und hundert andere Dinge aus dem Steinreiche ſcheinen recht dazu gemacht zu ſeyn, unſre Neugier zu unterhalten.

Keine Beſchäftigung, von welcher Art ſie ſeyn mag, iſt mit ſo mannichfaltigem Vergnügen, mit ſo abwechſelnden Reitzen verbunden, als die ſorgfältige Betrachtung der Naturwerke. Wenn wir auch einige Jahrhunderte auf der Welt lebten, und wir wendeten jeden Tag, ja jede Stunde dazu an, nur die Seltenheiten und Veränderungen des

Steinreichs zu studieren, so würden wir doch am Ende Vieles entdecken, das uns unbegreiflich ist; Vieles würde vor uns verborgen bleiben und unsre Neugier noch mehr reitzen. Desto mehr laßt uns, da die Dauer unsers lebens kaum ein halbes Jahrhundert ausfüllt, die uns geschenkte Zeit wohl auskaufen, und sie, so viel es unsre wahren Pflichten erlauben, zur Betrachtung der Natur anwenden, und dadurch unserm Geiste das unschuldigste und dauerhafteste Vergnügen verschaffen. Dieses Vergnügen wird nun viel größer werden, je sorgfältiger wir den Absichten Gottes bei den Werken der Natur nachdenken; denn die Seltenheiten der Natur sind von weit höherer Art, als alle Wunder der menschlichen Kunst. Diese befördern nicht allezeit den Vortheil oder das Beste der Menschen: sie sind oft nichts weiter als Gegenstände, die Bewunderung verdienen; allein bei allen, auch den wunderbarsten Werken der Natur, ist das allgemeine Beste der Welt das Grundgesetz. Sie sind nicht blos zum Anschauen, sondern auch zum Genusse da. In allen wird die Güte Gottes eben so sehr als seine Weisheit verherrlicht.

Der 25ste Februar.

Erfahrungsproben der Vorsehung Gottes.

Versuche es, mein Christ, die ungeheure Summe der göttlichen Wohlthaten zu überrechnen, welche dir durch die Barmherzigkeit Gottes von dem ersten Augenblicke deines lebens bis auf diesen gegenwärtigen zugeflossen sind. Kannst du die Sterne zählen? Eben so wenig zählst du die Wohlthaten eines einzigen Jahres. Und wo bleiben die Wohlthaten von zwanzig bis achtzig Jahren? Die Wohlthaten der Kindheit, die du vergessen, die Nächte, die du ruhig geschlafen, die Speisen und der Trank, womit du dich erquickt und gestärkt hast. In wie viel sichtbaren und unsichtbaren Gefährlichkeiten bist du errettet worden! Wie oftmals hat Gott deinem Mangel abgeholfen und durch seine

Güte

Güte deinen Unglauben beschämt! Kein Zufall ereignete sich, da nicht sein wachsames Auge dich bewahrt hätte. Ein jeder Tag deines Lebens vermehrte die Summe der Wohlthaten. Die auf- und untergehende Sonne erneuerte seine Güte. Und wie manchmal mag Gott im Verborgenen einer Noth abgeholfen, oder eine Barmherzigkeit dir erzeugt haben, die du nicht eher als in der Ewigkeit erkennen wirst! Wo bleiben die Wohlthaten der Gnade? Daß du durch Jesum Christum erlöset bist; daß dich das Evangelium zur Seligkeit unterrichtet; daß du kein Heide, sondern ein Christ bist; daß Gott unablässig durch seine Gnade an dir arbeitet: sind das nicht lauter Proben seiner erbarmenden Güte?

Ich will es dir glauben, mein lieber Christ, daß es dir unmöglich ist, die unübersehbare Reihe der göttlichen Wohlthaten zu berechnen. Wohlan, so bleibe nur bei einem einzigen Tage stehen. Berechne nur einmal die Wohlthaten, die jeder Tag schon von selbst mit sich trägt, das licht, die Luft, die Speise, die Kräfte zur Arbeit, den Aufenthalt und die Verbindung, worauf deine Wohlfahrt sich gründet, die mannichfaltigen Abwechselungen und Vergnügungen deines Lebens. Uebergehe selbst den Odemzug nicht, den du zu thun fähig bist. Vielleicht siehst du dies zwar als eine Kleinigkeit an, allein ist der Odemzug, von welchem der Fortgang unsers Lebens abhängt, eine Kleinigkeit? In jeder Minute holest du über zwölfmal Odem. Gott schenkt dir also mit jeder Minute zwölf Wohlthaten, deren jede so groß ist, daß ohne dieselbe nichts eine Wohlthat für dich seyn würde. Mit deinem Odem bewahrt Gott zugleich die Kräfte unsers Verstandes und Willens, und die Glieder deines Leibes. Wir wollen nur dreißig Kräfte unsrer Seele annehmen, die sie in jeder Minute äußert, und nach dem Urtheile der Aerzte sechstausend Theilchen unsers Körpers rechnen, die Gott jeden Augenblick erhält, so werden wir erstaunenswürdige Wunder der Erhaltung Gottes entdecken. Denn zufolge dieser Berechnung hast du deinem Schöpfer mit jeder Minute in Ansehung des Odemholens zwölf, in Ansehung der Kräfte des Verstandes und Willens

lens dreißig, in Ansehung der Theilchen des Leibes sechstausend Wohlthaten zu verdanken. Folglich schenkt dir Gott mit jeder Minute sechstausend und zwei und vierzig, und in jeder Stunde, die du durchlebst, dreihundert und sechzigtausend, fünfhundert und zwanzig Wohlthaten.

Möchten doch diese Erfahrungen der Vorsehung Gottes einen starken und bleibenden Eindruck auf dein Herz machen! Sie werden es thun, wenn noch nicht alle Triebe der Dankbarkeit aus deiner Seele vertilgt sind. Wenn du nur noch einige Empfindung von der Größe der göttlichen Gnade und von deiner Unwürdigkeit hast, so wird es nicht anders möglich seyn, als daß du dem Erhalter deines Lebens deinen Dank bezahlst. Um aber das Andenken an die Wohlthaten deines Gottes immer lebendig in deiner Seele zu erhalten, so überrechne oft in Gedanken ihre große Anzahl. Je länger du diese Uebung fortsetzest, desto williger wirst du werden, den Herrn, deinen Got zu erheben, desto stärker wirst du das Glück empfinden, welches in der Verherrlichung Gottes liegt.

Der 26ste Februar.

Stille der Nacht.

Auch darüber muß ich erstaunen, wenn ich die weisen und gütigen Anstalten bedenke, welche Gott zur Beförderung der Nachtruhe gemacht hat. Mit dem Anbruche der Nacht breitet sich in der ganzen Natur eine solche Stille aus, welche allen Geschöpfen eine Erholung von ihrer Arbeit ankündigt, und den Menschen zum Genusse des Schlafs einladet. So lange die Zeit des Schlafs währt, wird alles Geräusch unterbrochen, alles starke Licht gehemmt, und alle gar zu lebhafte Empfindungen der Sinne hören auf. Alle Thiere, deren Thätigkeit uns etwa beunruhigen möchte, suchen die Ruhe, der Vogel sein Nest, der Ochse, das Pferd nebst unsern andern Hausgenossen den Stall.

Allein diese Stille der Nacht ist nicht jedem willkommen. Viele von meinen Brüdern, welche durch Schmerzen, Krank-

heit

heit und andere Zufälle die Nächte schlaflos zubringen, wünschten es, daß die melancholische Stille unterbrochen werden möchte. Ihr Leiden und ihre Unruhe scheint dadurch noch vermehrt zu werden, da alles um sie her im Schlummer liegt. Und mit jeder Stunde wünschen sie den Anbruch des Tages, wo ihnen der Umgang mit Menschen einige Erleichterung verschaffen kann. Vielen Sündern, die unter zerstreuenden Vergnügungen den Tag zugebracht haben, ist die Stille der Nacht beschwerlich; sie weckt das Gewissen aus seinem Schlummer, und jedes Geräusch erschreckt sie.

O wie preise ich dich, mein Gott, daß mir die Stille der Nacht so erquickend ist! Mein gesunder Körper und mein ruhiges Herz wiegt mich in den sanftesten Schlummer ein. Wenn ich des Tages Last getragen habe, so fühle ich alsdann bei dem Anbruche der Nacht deine Güte, die so milde Veranstaltungen gemacht hat, meinen Schlaf zu befördern. Ich lege mich ruhig zu Bette, wenn die Diebe aufstehen, ihre gefährlichen Gänge anzutreten. Ich schlafe in Frieden, wenn so viele Kranke auf ihrem Lager den leichtesten Schlummer als eine Wohlthat herbeiseufzen und doch nicht erlangen. Ich genieße die sanften Erquickungen der Ruhe, während daß der Schwelger sich noch mit Speisen und Getränk überladet, oder der Geizige mit Sorgen der Nahrung ringt, oder der Unzufriedene Entwürfe auf die fernste Zukunft macht.

Allein, wie oft unterbricht der Mensch aus Muthwillen und Unbedachtsamkeit die Stille der Nacht! Der wilde Lärm der Betrunkenen und die ausgelassene Freude der Wollüstigen stören oft die Stille der Nacht, und rauben uns die Erquickungen des Schlafs. Aber sollten wir nicht so viel Ehrfurcht für die weise Ordnung Gottes in der Natur haben, daß wir uns scheueten, sie muthwillig zu zerrütten? Sollten wir nicht so viel Liebe zu unsern Nebengeschöpfen haben, daß wir Bedenken trügen, ihre Ruhe mit Vorsatz zu unterbrechen, und dadurch ihr Leben zu vertilgen? Ach, vielleicht wird hier eine Schwangere, dort eine säugende Mutter, oder ein Sterbender in seiner Ruhe gestört und durch den Schrecken aus seiner ruhigen Fassung gesetzt.

Ganz

Ganz anders wird jene Stille seyn, welche ich einst im Grabe erwarte. Hier werde ich sanft schlafen, und nicht eher aus dem Schlummer erweckt werden, als wenn mich die Stimme meines Richters aus dem Grabe zum Leben ruft.

O wie selig seyd ihr dann, ihr Frommen,
Die ihr durch den Tod zu Gott gekommen!
Ihr seyd entgangen
Aller Noth, die uns hier hält gefangen.

Hier muß man auch bey dem besten Leben
Immerfort in Furcht und Hoffnung schweben.
Was wir hier kennen,
Ist nur Müh' und Herzeleid zu nennen.

Ihr hingegen ruht in eurer Kammer,
Sicher und befrei't von allem Jammer:
Nicht Gram, nicht Leiden,
Ist euch hinderlich in euren Freuden.

Der 27ste Februar.

Der Winter, ein Bild unsers Lebens.

Schneegestöber und Regengüsse, Stürme und Windstille, Finsterniß und Heiterkeit wechseln in diesen Wintertagen beständig ab. Kaum erheitert der Schnee die Natur, so vertilgt ihn schon der Regen wieder. Kaum blickt die Sonne hervor, so ist sie schon wieder unsern Augen entzogen. Und findet sich nicht gleicher Wechsel in der Geisterwelt? So wie manche Wintertage dunkel, öde und beschwerlich sind, so sind es auch manche Scenen unsers Lebens; aber wie Sturm und Finsternisse nothwendig, und in den weisen Gesetzen der Natur gegründet sind, so sind es auch die widrigen Zufälle, die uns auf der Erde begegnen.

Wer kann es hindern, daß der Tag nicht von finstern Wolken überwältigt, und daß unser Glück bald von Menschen, bald durch andere Zufälle gestört werde? Wie ist es möglich, daß der Himmel eine beständige Stille und Heiterkeit, und die Seele eine ununterbrochene Ruhe behalte?

halte? Die gegenwärtige Einrichtung unsrer Natur verstattet es eben so wenig, daß wir von Schmerzen und unangenehmen Empfindungen frei seyn können, als es die Einrichtung der Körperwelt verstattet, daß die Luft niemals durch Regenwolken verdickt sey.

Die Leidenschaften, die oft gute, oft schlimme Wirkungen hervorbringen, sind eben das in der sittlichen Welt, was die Stürme in der Natur sind. Und wie die rauhe Witterung eine Quelle der Fruchtbarkeit ist, so ist auch das Leiden ein Beförderungsmittel der Weisheit und Rechtschaffenheit. Die Dunkelheit lehrt uns das Licht recht schätzen; eine beständige Heiterkeit würde uns blenden, und das Auge ermüden; und nur dann vergnügt uns ein aufgeklärter Tag am meisten, wenn finstere und unfreundliche Tage vorhergegangen sind.

Auf gleiche Art würde uns die Gesundheit nicht so schätzbar seyn, wenn wir nicht ihren großen Werth durch das schmerzhafte Gefühl der Krankheit erkennen lernten. Die Vortrefflichkeit der Freundschaft würde uns nicht so sichtbar werden, wenn wir nicht bisweilen mit untreuen und falschen Freunden umgeben wären. Und überhaupt, wir sind gar zu sehr geneigt, unser Elend zu vergrößern. Die Welt und alle ihre Schicksale sind selten so traurig, als wir sie uns vorstellen.

Unsre Eigenliebe, unser Stolz und unsre Weichlichkeit verblenden uns oft zu sehr, daß wir alles, was uns begegnet, für wahre Uebel halten, und hingegen die wahren Vortheile und Vollkommenheiten unsers Lebens übersehen. Denn so viel ist doch unläugbar, daß alle Widerwärtigkeiten gegen die Menge der Güter und Freuden, die uns die Vorsehung mittheilt, wie Nichts zu rechnen sind: ja, daß sie verborgene Wohlthaten sind, wenn wir sie nach der Vorschrift der Weisheit recht anzuwenden wissen: so wie der Schnee, die Stürme, der Frost und alle Veränderungen der gegenwärtigen Witterung die Mittel sind, durch welche uns Gott neue Wohlthaten erzeigt. Und endlich, wenn der Himmel lange stürmisch gewesen ist, so werden sich doch die Wolken zerstreuen, und Licht und Freude werden wieder

der

der zurückkehren. Je heftiger sich die Wolken ergießen, desto geschwinder leeren sie sich aus; je größer die Dunkelheit ist, die sie verbreiten, desto unerwarteter pflegt sie der Strahl der Sonne zu zertheilen. Die Widerwärtigkeiten nehmen nur einen kleinen Theil unsers Lebens ein, und wenn sie die Kräfte unsers Geistes zu überwältigen scheinen, so ist es ein Beweis, daß sie sich ihrem Ende nähern.

Wohlan, ich will ohne Murren den Theil der Leiden annehmen, welchen mir mein Gott bestimmt hat. Es würde unweise von mir gehandelt seyn, wenn ich nichts als Freude und gute Tage von Gott erflehen wollte. Nein laß immerhin, mein gnädiger Regierer, Regen und Sonnenschein, Finsterniß und Licht in meinem Leben abwechseln. Findest du es nöthig, mein Herz durch starke Ungewitter der Trübsal zu erschüttern, auch hierin geschehe dein Wille.

Schwer, so lang ich leb am Grabe,
Oder leichter sey mein Theil;
Gott, dem ich geglaubet habe,
Du giebst einst mir ewig's Heil!
Die, so hier mit Thränen säen,
Erndten dort mit Freuden ein.
Nach des kurzen Lebens Pein
Werd' ich mein Geschick verstehen,
Jauchzen, daß mich Gottes Rath
Diesen Weg geleitet hat.

Und dies ist der Gedanke, der mich unter allen Trübsalen aufrichtet. So wie die Hoffnung des Frühlings die öde Gestalt des Winters erträglich macht, so werde ich durch die Hoffnung der Ewigkeit ermuntert, meine Leiden gelassen und standhaft zu ertragen. Durch die Dunkelheit meiner Tage öffnet sich mir die Aussicht in die glückliche Zukunft. Durch das, was ich in der Ewigkeit erblicke, heitre ich mir den Weg auf, auf welchem ich wandre, und so gelange ich unvermerkt in die Wohnungen der Ruhe, der Freude und des Lichts.

Der 28ste Februar.

Nutzbarkeit der Berge.

Würde es nicht zuträglicher für unsern Erdboden seyn, wenn seine Oberfläche nicht so uneben und durch so viele und ungeheure Berge verunstaltet wäre? Ich stelle mir vor, daß die Figur der Erde weit regelmäßiger seyn würde, daß wir weitere Aussichten, bequemere Reisen und hundert andere Vortheile haben könnten, wenn überall auf dem Erdboden eine Ebene wäre. Allein vielleicht irre ich in meiner Vorstellung; vielleicht würde man, wenn keine Berge auf der Oberfläche des Erdbodens wären, wichtigere Vortheile entbehren müssen. Ich will jetzt, um in dieser Sache eine Ueberzeugung zu erhalten, dem sichtbaren Nutzen der Berge nachdenken; alsdann wird es sich von selbst offenbaren, ob ich Ursache habe, mit der Einrichtung des Erdbodens unzufrieden zu seyn.

Schon dies lehrt der Augenschein, daß auf den Bergen und Hügeln die Quellen entspringen, welche theils von dem häufigen Schnee, theils von den nassen Wolken, mit welchen die Berge stets überhäuft sind, entstehen; hierdurch wird der Lauf der Flüsse beständig unterhalten.

Die hohen Gebirge, die von Morgen gegen Abend laufen und durch große Länder sich erstrecken, dienen dazu, daß sie die aufsteigenden Dünste zusammenhalten und zu Wasser verdicken. Sie sind also gleichsam die Destillirkolben, durch welche frisches Wasser zum Gebrauche für Menschen und Vieh zubereitet wird, und die durch ihre Abhängigkeit den Strömen und Flüssen einen Fall verschaffen, wodurch sie sich in alle Thäler ausbreiten können.

Nebst dem unschätzbaren Vortheile der Quellen, so uns die Berge verschaffen, sind noch andere Dinge, deren Nutzbarkeit in die Augen fällt. Die Berge geben den nützlichsten Thieren den Aufenhalt; sie ernähren ohne unsre geringste Sorge unzählbare Thiere, die uns so wohl mit ihrem Fleische als mit ihrem Pelze dienen. Auf ihren Seiten wachsen Bäume, Pflanzen und eine unbeschreibliche Menge

ge Kräuter und Wurzeln, welche in flachen Gegenden weder so gedeihen, noch auch von derselben Güte sind. In den Eingeweiden der Berge werden Metalle und Mineralien erzeugt, welche in flachen Gegenden, wenn sie auch daselbst wüchsen, die Zuthat nicht finden, und an der nöthigen Feuchtigkeit großen Mangel leiden würden.

Die Berge dienen überdies den Ländern zum Schutze gegen die kalten Nord- und Ostwinde; sie sind die Säugammen der köstlichsten Weinstöcke und die Schatzkammern der Edelgesteine. Sie schützen, als natürliche Bollwerke, die Länder vor der Gewalt der Meere, der Stürme und der Eroberer. Vielleicht erhalten sie die Erdkugel im Gleichgewichte, zum wenigsten geben sie die richtigsten amphitheatralischen Aussichten, und geben einzelnen Häusern und ganzen Städten eine angenehme lage.

Es ist wahr, einige dieser Berge sind gefährlich und fürchterlich. Sie verursachen schreckliche Erdbeben, und breiten in ihrer Nachbarschaft Feuer und Verwüstung aus. Allein es ist zu bedenken, daß, da Schwefel, Salpeter und andere Mineralien nicht nur zur Fruchtbarkeit der Erde Vieles beitragen, sondern auch zum Leben und zur Befeuchtung aller Gewächse nöthig sind, es ungemein schicklich ist, daß gleichsam ein allgemeines Vorrathshaus angelegt, und in demselben diese Materialien niedergelegt worden, um von da aus durch die Luft über die ganze Oberfläche der Erde ausgetheilt zu werden. Und obgleich damit einige Unbequemlichkeiten verbunden sind, so können doch diese der Weisheit und Gütigkeit Gottes zu keinem Vorwurfe gereichen, da sie von unschätzbaren Wohlthaten weit überwogen werden.

Wie wenig haben wir also Ursache, auch in diesem Stücke die Einrichtung des Erdbodens zu tadeln. Wären keine Berge, so würden viele Arten von Steinen und Metallen nicht vorhanden seyn, und alle Flüsse, Brunnen und Seen wären uns entzogen. Das Meer selbst müßte zu einer stinkenden Pfütze werden. Ein guter Theil von den schönsten und nützlichsten Pflanzen und viele Arten der Thiere würden unsrer Erde gänzlich mangeln, und sollten wir nur eins dieser Stücke beraubt seyn, so würden wir ein elendes und

dürf-

dürftiges Leben führen. Auf diese Art verherrlichen also auch die Berge die Weisheit, Allmacht und Güte Gottes.

O Gott, großer, allmächtiger Herr, ich bete dich an, und erkenne mit tiefer Ehrfurcht die Wunder deiner Weisheit. Von allem, was du gemacht hast, vom Sandkorne an bis zum höchsten Berge, ist alles voll Ordnung, voll Uebereinstimmung, voll Nutzen für deine Geschöpfe. Auf der Höhe wie in der Tiefe, auf den Bergen wie in den Thälern, über der Erde wie unter der Erde, beweisest du dich als den Wohlthäter deiner Geschöpfe. Herr, mein Gott, ich will dich ewig preisen.

Der 29ste Februar.

Ermunterung zum Vertrauen auf Gott.

Wenn ich die Einrichtung der ganzen Welt und die Vollkommenheiten Gottes betrachte, welche daraus hervorleuchten, so muß das nothwendig meinem Glauben zu ungemeiner Stärkung gereichen. In welchen guten Händen ruhet mein Schicksal, da es von dem Gott regiert wird, von dessen Allmacht, Weisheit und Güte ich eben so viele Proben habe, als mir Geschöpfe vor Augen sind! Was könnte ich mir zu meiner Glückseligkeit wohl wünschen, das mir der Gott nicht sollte geben können, dessen Macht so viel tausend Welten aus nichts hat darstellen können? In welche Verlegenheit könnte ich wohl gerathen, aus welcher mir diejenige Weisheit keinen Ausgang sollte verschaffen können, die den Himmel bereitet und alle Creaturen so vortrefflich gebildet hat? Oder was sollte mich wohl abhalten, diesem Gott meine Wege zu befehlen? Was sollte mich abhalten, in meinen Nöthen und Verlegenheiten meine Zuflucht zu ihm zu nehmen, und die Erhörung meines Gebets von ihm zu hoffen.

Es ist wahr, ich bin eine gar geringe Kreatur, ich verliere mich unter der unendlichen Menge seiner Werke, und wenn ich seine Hoheit und den unendlich großen Umfang seiner Regierung betrachte, so denke ich wohl bey mir selbst:

Wer bin ich doch, daß ich mir einbilden sollte, er werde mich immer anhören, und sich zu mir wenden, wenn ich bald in dieser bald in jener Verlegenheit zu ihm fliehe und Hülfe bei ihm suche? Aber auf der andern Seite tröstet mich doch das wieder, daß ich sehe, wie ihn seine Hoheit und Majestät, und seine Vorsorge, die er für so viele tausend Welten trägt, nicht abhält, auch für den kleinsten Wurm zu sorgen; warum sollte er also auch nicht auf mich achten, da ich, so gering ich auch seyn mag, dennoch als ein Mensch und als ein Christ so viele Vorzüge von ihm vor allen andern Geschöpfen empfangen habe?

Hier macht mir zwar mein Gewissen den Einwurf, daß ich ein Sünder bin, daß ich die Gebote meines Herrn und Schöpfers so oft und so muthwillig übertreten habe, und daß ich eben deswegen seiner Güte weit weniger werth bin, als die geringste seiner Kreaturen, die sich wenigstens keiner Beleidigung gegen ihren Schöpfer hat schuldig machen können. Mein Gewissen stellt mir die Gerechtigkeit Gottes eben so lebhaft vor, als mir die ganze Welt seine Macht und Güte vor Augen mahlt, und heißt mich befürchten, daß er seine Macht bei mir dazu anwenden werde, um mich der ganzen Welt zum Exempel seines Zorns aufzustellen. Und hier mag ich mich in der ganzen Welt umsehen, so finde ich nirgends etwas, das mir diese ängstlichen Gedanken benehmen und mein beunruhigtes Herz mit zuverlässigem Troste erquicken könnte; aber hier ist es eben, wo mir die Lehre des Evangelii zu statten kommt.

Sey mir gesegnet, theurer Erlöser, der du mir die Erkenntniß meines Schöpfers, die mir sonst nur zur Furcht und Qual würde gedient haben, durch dein Leiden so trostreich und erfreulich hast machen wollen! Dir habe ichs zu danken, daß ich den großen Gott, dessen Herrlichkeit und Größe alle Geschöpfe predigen, als meinen Vater ansehen, daß ich mein Vertrauen auf ihn setzen, und nicht nur in dieser Welt, sondern auch nach diesem Leben eine ewige Glückseligkeit von ihm erwarten kann! O wie schön wird nun erst die Welt in meinen Augen! Was für herrliche Aussichten habe ich nunmehr vor mir! Ist die Erde voll von den Gü-

tern

tern des Höchsten, so wird es der Himmel noch vielmehr seyn. Da wird mich seine Liebe mit Segen erst recht überströmen, da wird mir seine Weisheit mit einem ungleich stärkern Glanze in die Augen fallen, da werde ich mit geschärften Blicken in die Wunder der Schöpfung hineindringen, und die Größe des Weltgebäudes, die Pracht und Schönheit von so viel andern Welten wirklich sehen, die ich jetzt bei meinem blöden Gesichte und bei meinem schwachen Verstande nur durch Muthmaßungen entdecken kann. Dann wird mein Herz von Empfindungen der Ehrfurcht, der Liebe und der Dankbarkeit erst recht überfließen. Dann wird mein Mund in das feurigste Lob des großen Schöpfers ausbrechen: Herr, du bist würdig, zu nehmen Preis, Ehre und Kraft; denn du hast alle Dinge geschaffen, und durch deinen Willen haben sie das Wesen und sind geschaffen.

Der Monat März.

Der 1ste März.

Ermunterung, Gott in der Natur zu betrachten.

O meine Brüder! die ihr mit mir den Herrn anbetet, der Himmel und Erde gemacht hat, kommt, betrachtet seine Werke, seht seine Wunder, fühlt seine Freundlichkeit; unter allen Kenntnissen, die ihr euch verschaffen könnt, ist diese die wichtigste, die angenehmste, die leichteste. Ihr könnt Vieles von demjenigen entbehren, was ihr mit so vieler Mühe lernt; allein die Erkentniß Gottes und seiner Werke ist euch unentbehrlich, wenn ihr die Absicht eurer Schöpfung erfüllen und dadurch euer Glück auf Zeit und Ewigkeit befördern wollt. Ihr thut wohl, wenn ihr euch Mühe gebt, die Offenbarung Gottes in der heiligen Schrift erken-

erkennen zu lernen; aber ihr werdet sie nicht mit Ueberzeugung des Herzens annehmen, wenn ihr nicht damit die Offenbarungen verbindet, durch welche sich Gott in der Natur als den Schöpfer aller Dinge, als euren Herrn, Vater und Wohlthäter kenntlich gemacht hat. Dies ist die beste Vorbereitung, das Evangelium Jesu zu verstehen und anzunehmen. Daher hat euer hochgelobter Erlöser in den meisten Vorträgen der Religionswahrheiten seine Jünger und Zuhörer auf die Wirkungen der Natur geführt, und verschiedene Auftritte aus dem Reiche der Natur und der Sitten gewählt, um die Menschen auf geistliche und himmlische Dinge aufmerksam zu machen.

Ueberhaupt bleibt es die würdigste Beschäftigung, das Buch der Natur unablässig zu betrachten, und daraus die Wahrheiten zu lernen, welche uns an die unermeßliche Größe Gottes und an unsre Niedrigkeit, an seine Wohlthaten und an unsre Verbindlichkeit erinnern. Es ist allemal eine Schande für den Menschen, wenn er über so viele Wunder, womit er auf allen Seiten umgeben ist, unachtsam hinsehen, und nicht mehr als die Thiere empfinden will. Denn dazu ist uns die Vernunft gegeben, daß wir die Vollkommenheiten Gottes in seinen Werken erkennen und ihn deswegen verherrlichen sollen. Und womit kann sich der menschliche Geist angenehmer beschäftigen, als wenn er den Wundern Gottes nachdenkt, wenn er allenthalben, im Himmel und auf der Erde, zu Wasser und zu lande, bei Tage und bei Nacht die Weisheit, die Allmacht und die Güte seines Schöpfers und Erhalters betrachtet? Was kann Reitzenderes gedacht werden, als wenn wir in allen Reichen der Schöpfung den Spuren der Vorsorge Gottes nachforschen, und ihn überall als den mildthätigen Vater der ganzen Welt entdecken? Glaubt es, meine Brüder, man kann alles Vergnügens sehr leicht überdrüssig werden: aber die Freude, welche aus der Betrachtung der Werke Gottes geschöpft wird, nährt uns immer mit neuen Empfindungen, und wenn wir tausend Jahre Gott und seinen Werken nachgedacht haben, so wird der Geist dieser Beschäftigung so wenig müde, daß er vielmehr zu lauter neuen und größern

Ent-

Entzückungen hingerissen wird. Und von dieser Seite pflege ich mir oft die Freude der Seligen im Himmel vorzustellen, und sehne mich nach dem Umgange mit ihnen, weil ich überzeugt bin, daß in dieser Gesellschaft am leichtesten der unersättliche Trieb nach Weisheit befriedigt werden kann.

Inzwischen so lange wir noch von diesem Glücke entfernt leben, so laßt uns, so viel uns möglich ist, dadurch demselben näher kommen, daß wir dasjenige ausüben, was das Geschäft aller Engel und verklärten Menschen in der Ewigkeit ausmacht: Gott in seinen Wundern und Werken anbeten, ihn immer besser kennen lernen, seiner Größe nachdenken, in jedem Geschöpfe seine Allmacht und Weisheit bewundern, und in jeder Jahrszeit seine milde Güte betrachten. Diese Beschäftigung wird euch nicht nur zu den vergnügtesten, sondern auch tugendhaftesten Menschen machen. Denn wenn ihr beständig den Herrn und seine Werke vor Augen habt, mit welcher Liebe und Ehrfurcht gegen ihn werdet ihr erfüllt werden, mit welcher Demuth werdet ihr ihm dienen, mit welchem Vertrauen werdet ihr euch ihm ergeben, und mit welcher Inbrust werdet ihr ihn preisen!

Ich bin bereit, anbetungswürdiger Gott, die Wunder der Allmacht und Güte, die du auf dem ganzen Erdboden ausgebreitet hast, mit Dank und Ehrfurcht zu betrachten. Ich will auf der Leiter deiner Geschöpfe von der Erde zum Himmel emporsteigen, dich zu erkennen und deine Freundlichkeit zu fühlen. Alles, was um mich her und was in mir ist, soll mich auf dich, als die Quelle aller Dinge, zurückführen, und meine Gottseligkeit entzünden. Ja, mein Vater, im Angesicht deiner Geschöpfe gelobe ich dir diese Pflicht. Diese Sonne, die mich bescheint, diese Luft, die ich einathme, dieses Feuer, das mich erwärmt, dieses Wasser, das meinen Durst stillt, diese Erde, die mich trägt und ernährt, die ganze Natur, die du zu meinem Nutzen und Vergnügen eingerichtet hast, soll mich auf dich zurückführen, der du durch alle Elemente mir wohlthust, und alle deine Werke sollen einst gegen mich zeugen, wenn ich zu nachlässig gewesen seyn sollte, deine Werke zu betrachten.

Der 2te März.

Unangenehme Witterung.

Noch immer ist die Natur öde, und der Himmel mit Schnee und Regenwolken bedeckt. Der Morgen, der in undurchdringliche Nebel eingehüllt ist, entzieht uns den Anblick der Morgensonne. Kaum ist sie hervorgetreten, so hindern sie trübe, stürmische Wolken, die Erde ihres milden Einflusses genießen zu lassen. Wie schwach ist ihre erwärmende Kraft! Kein Grashälmchen wagt es, hervorzubrechen; alles ist noch todt, ohne Schmuck und ohne Anmuth.

Wie lange, wie lange noch soll die Freude des Frühlings von uns entfernt seyn? Wann werden die Tage da seyn, wo die ersten Blumen uns in die Gärten und Felder einladen? Ich weiß es, daß viele diese Fragen in der Stille thun, und mit einiger Ungeduld diese unangenehmen Tage zurücklegen werden. Allein bedenkt, meine Brüder, daß auch diese Veränderungen, so traurig sie für euch seyn mögen, zu der Vollkommenheit des Ganzen, und also zu dem Regierungsplan eures Gottes, gehören. Wären diese so unangenehmen Tage nicht, so würde die ganze Hoffnung, die ihr von dem Sommer erwartet, verloren seyn. Die Stürme sind Wohlthaten für die Natur, und die abwechselnde Kälte ist ein Beförderungsmittel der Fruchtbarkeit. Wäre jetzt die Luft lauer und die Witterung angenehmer, so würden Millionen von Würmern und Insekten belebt werden, die dem Saamenkorne und der Blumenknospe schädlich seyn könnten: und wie leicht würden durch einen nachfolgenden Frost die hervorkeimenden Blüthen und Gewächse verletzt werden, wenn sie jetzt durch eine wärmere Luft hervorgelockt worden wären!

Allein es ist uns kurzsichtigen und unwissenden Menschen eigen, daß wir da uns über Gott beklagen, wo wir ihn anbeten und preisen sollten, und daß wir das für Unvollkommenheiten halten, was uns die unendliche Weisheit und Güte unsers Schöpfers sichtbar machen könnte. Wir wissen wahrhaftig in vielen Dingen nicht, was wir bitten

und

und was wir uns wünschen, und wir würden gestraft genug seyn, wenn Gott jederzeit unsere unüberlegten und ungeräumten Wünsche erfüllte. Wenn jetzt schon der Frühling alle seine wohlthätigen Reitze offenbarte, wie vieles würden die folgenden Tage von ihrer Anmuth verlieren; wie bald würden wir derselben überdrüßig werden, und wie leicht könnte der schnelle Uebergang von der heftigen Kälte zu einer ungewöhnlichen Hitze die Kräfte unsers Körpers zu Grunde richten! Es ist eine unerkannte Wohlthat, daß Gott nur allmählig die Veränderungen des Frühlings uns näher kommen läßt. Das Verweilen desselben erhält uns in der angenehmsten Erwartung, und diese vergrößert unser Vergnügen. Die stürmische und unangenehme Witterung ist ein Ueberbleibsel von den überstandenen Plagen des Winters, eine Zubereitung auf den Genuß der angenehmsten Tage, und ein Vorbohte von jener anmuthvollen Stille, die der Frühling über unsre Fluren verbreitet.

Wohlan, ich will dich, mein Gott, auch in diesen stürmischen Tagen preisen. Ich will mich je mehr und mehr zu überzeugen suchen, daß deine ganze Regierung eitel Weisheit und Güte ist. Und wie freue ich mich, daß du auch im Sturme mein Vater, im Schnee mein Erhalter, und im Regen mein Wohlthäter bist. Die unangenehmen Tage, die ich jetzt zurücklege, wie bald werden sie durch die annähernden Frühlingstage ersetzt seyn! und überhaupt, wie kann ich in dieser Welt ununterbrochene frohe und reitzende Stunden erwarten? Wie diese Jahrszeit beschaffen ist, so ist mein ganzes Leben gestaltet. Was ist mein Leben, wenn es auch das glücklichste ist? Ein Wechsel von angenehmen und traurigen Tagen.

Der 3te März.

Zustand einiger Thiere im Winter.

Bisher haben wir diejenigen Insekten und Vögel vermißt, welche den Sommer hindurch in so vielen Millionen in der Luft, im Wasser und auf der Erde leben. Mit der An-

näherung des Winters verschwinden sie aus unsern Gegenden, die ihnen nunmehr keine Wohnung und Nahrung geben konnten. Der erste stürmische Tag war für sie ein Wink, ihre Geschäfte zu unterbrechen, ihr thätiges Leben zu endigen und ihren Sommeraufenthalt zu verlassen. Wir betrügen uns, wenn wir denken, daß der Winter das Leben dieser Thiere zerstöre. Auch in diesem Theile des Jahrs setzen sie ihr Leben fort. Die Vorsehung hat schon gesorgt, daß keines dieser Thiere zu Grunde gehe. Der Körper einiger Thiere ist so gebaut, daß eben die Ursachen, die sie ihrer Speise berauben, solche Veränderungen in ihnen hervorbringen, daß sie keine Nahrung nöthig haben. Die Kälte betäubt sie; sie sinken in einen tiefen Schlaf, der so lange dauert, bis eine gelindere Luft die Erde öffnet, ihre Speise hervortreibt und sie vom Schlummer aufweckt. Sie verstecken sich in Klüfte, in Sandufer und Moräste, wo man sie nicht suchen und also nicht in ihrer Ruhe stören kann. Hier liegen sie in einem dem Tode ähnlichen Zustande, oder vielmehr in einer Ohnmacht, aus welcher sie wieder aufleben, wenn die milde Frühlingswärme in ihre Schlafzimmer dringt. Andere Geschlechter der Vögel treten bei der Annäherung des Winters ihre Reise nach jenen Erdgegenden an, wo sie eine gemäßigtere Luft und ihre gewisse Nahrung finden. Einige ziehen aus einem Lande ins andere; viele begeben sich über das mittelländische Meer nach Afrika, und kommen alsdann in den Frühlingstagen in unsere Länder zurück.

Herr, wie groß ist deine Weisheit! Wie milde ist deine Vorsorge auch selbst für die geringsten Geschöpfe! Du hast jenen Trieb in die Seelen der Thiere gepflanzt, der ihnen den Tag verkündigt, da sie ihre Sommerwohnungen verlassen und in einem andern Erdstriche den Winter durchleben sollen; du hast ihnen die Plätze angewiesen, wo sie ihre Winternacht fühllos hindurch schlafen; du belebest sie aufs neue, wenn die Zeit ihrer Verjüngung vorhanden ist.

So oft ich dieser Veränderung nachdenke, so werde ich natürlich auf mein Schicksal im Tode geführt, das mit dem Schicksal der Vögel einige Aehnlichkeit hat. Ich werde

auch,

auch, wenn das Ziel meiner Lebenstage da ist, meine Wohnung, meine Freuden, meine Gesellschafter verlassen und in eine bessere Welt übergehen. Ich werde auch eine Zeit lang schlafen; aber wenn die neue Schöpfung hervorgehen wird, dann werde ich aufwachen und mit neuer Schönheit und jugendlicher Stärke ein ewig dauerndes Leben antreten.

Dieser Umstand wird für mich noch von einer andern Seite erbaulich. Ich sehe, wie Gott für das geringste Glied in der großen Kette der Dinge Sorge trägt. Ich bemerke, mit welcher väterlichen Güte er die Fortdauer des niedrigsten Geschöpfs besorgt und sein Leben unter solchen Umständen erhält, wo der menschlichen Weisheit die Erhaltung desselben unmöglich scheint. Wie sehr würde ich also seine weise Regierung entehren, wenn ich an meinem Unterhalte zweifeln wollte! Wahrlich! der Gott, welcher den Insekten und Vögeln Nahrung zu seiner Zeit giebt, der Gott, der diesen Thieren einen Ruheplatz in Klüften anweiset, der sie in fremden ländern Speise finden läßt, der wird auch für mich sorgen, und auch mich im Mangel und in der Theurung erhalten. Er wird mich, das glaube ich mit fester Zuversicht des Herzens, mein Brod finden lassen, wenn ich auch noch so wenig Anschein dazu vor mir sehe: und wenn die Bosheit oder Lieblosigkeit der Welt mich von sich stößt, da wird er mir ein Plätzchen einräumen, wo ich sicher ruhen kann.

Der 4te März.

Stürme und Winde.

Mit welchem Ungestüm bewegt sich die Luft! Hört ihr nicht, wie die Winde in den obern Gegenden brausen? Sehet, wie die Wolken sich aufthürmen, wie unaufhaltsam sie dahinfliegen, und häufige Regengüsse auf die Erde herabschütten. Wie schrecklich ist die Gewalt der Winde! Sie zersplittern die festesten Eichen, sie stürzen Schlösser und Palläste zu Boden, und erschüttern den Grund der Erde, und ach! vielleicht wird in diesem Augenblicke

durch

durch die Gewalt des Sturms ein wehrloses Schiff in den Abgrund geschleudert. Ueber ihm heulen die Winde, unten ist die Tiefe, rings umher erheben sich hohe Wasserberge. Ach, wie mögen die Unglücklichen die Hände ringen; wie mögen sie bei jeder emporsteigenden Welle zittern, die sie bald in den Abgrund des Meeres begraben wird! Ehe sich noch die Wuth der Stürme gelegt haben wird, sind vielleicht einige tausend Familien arm, und noch mehrere durch den Tod der Ihrigen unglücklich geworden.

Aber warum erlaubt es der weise und gütige Regierer der Welt, daß so viele Schrecken und Zerrüttungen durch die Winde zu Wasser und zu lande ausgebreitet werden? — Thörichte Frage! Warum wage ich es, den Allweisen in seiner Regierung zu beurtheilen? Sollte ich nicht vielmehr mit ehrerbietigem Stillschweigen seine Wege betrachten, und mich von der Güte derselben überzeugen? laß es seyn, daß Stürme und Wirbelwinde große Verwüstungen verursachen, Schiffe in den Grund des Meers versenken, Gebäude niederstürzen, und Vieh und Menschen verderben: bist du dadurch berechtigt, die Regierung des Herrn zu tadeln? Du, der du den Schaden, welchen dieses Element verursacht, so sorgfältig berechnest, hast du auch den Vortheilen nachgedacht, die es der bewohnten Erde bringt? Sterblicher, anbeten und bewundern solltest du den Herrn, der auch durch Stürme und Winde das Beste seines Reichs befördert.

Es ist die Wirkung einer besondern Vorsehung, daß gemeiniglich im Frühjahre häufige Stürme entstehen. Die lauen Lüfte öffnen im Frühlinge die Erde, welche den Winter hindurch verschlossen war; durch die abwechselnde Witterung wird unser Dunstkreis, der vorher durch den Frost gereinigt war, mit wässerigten und schädlichen Dünsten angefüllt, und bald würden Pest und Seuchen Menschen und Thiere aufreiben, wenn nicht die Luft durch die Stürme gereinigt würde. Hierdurch werden nicht nur die stehenden Dünste in Bewegung gesetzt, sondern auch viele Dünste von ganz verschiedener Art mit einander vermischt, welche alle die Gesundheit der Menschen und die Fruchtbarkeit

Herkeit des Erdbodens befördern. Und ist es nicht Wohlthat, daß durch die Winde die Schiffe beflügelt werden, daß diese mit den Schätzen der andern Welttheile angefüllten schwimmenden Häuser in vierundzwanzig Stunden oft über funfzig Meilen zurücklegen?

Herr, auch im Sturme bist du gütig und im Winde ein Wohlthäter der Geschöpfe. So oft über mir die Winde brausen, will ich deine Güte erkennen und deiner weisen Regierung mit stiller Andacht nachdenken. O wie groß bist du Herr, dessen Wege im Sturme und Wetter sind! du lässest die Winde aus verborgenen Gegenden, du bezeichnest ihnen die Bahn, die sie laufen sollen, du bestimmst ihre Grenzen, du befiehlst ihnen, zu ruhen, wenn sie deine Absichten erfüllt haben. Warum wollte ich mich also entsetzen, wenn du diesen deinen Dienern befiehlst, deine Befehle zu vollziehen? Wenn alles um dich her stürmt, wenn die Erde bebt, wenn die Felsen zittern, wenn alles dunkel ist, so sey ruhig, meine Seele, und bekümmere dich nicht.

Befiehl du deine Wege
Und was dein Herze kränkt,
Der treuen Vaterpflege
Des, der den Weltkreis lenkt;
Er zeichnet Stern und Winden
Die abgemeßne Bahn:
Sollt er nicht Wege finden,
Wo dein Fuß gehen kann?

Mag denn mein Leben in dieser Welt so stürmisch seyn, als es immer will, sollte ich deswegen murren oder verzagen? Nein, der Gott, welcher den Winden Stillschweigen gebietet, wird auch den Stürmen der Trübsale, die mich umzustoßen drohen, Grenzen setzen, und endlich, wenn ich durch die Gewalt der Trübsale genug erschüttert worden bin, dann wird ein heiterer Tag kommen, wo es ganz stille seyn wird.

Ach, wie viele meiner Brüder, die jetzt vielleicht zu meinem Vortheile, doch gewiß zum Nutzen der Welt, zur See sind, werden in diesen stürmischen Tagen mit den Wel-

len

len des Meeres kämpfen und mit Entsetzen den Augenblick erwarten, wo sie von dem Meere verschlungen werden. Ich denke jetzt an sie, da ich in meiner Hütte so ruhig das Toben der Winde anhören kann. Herr der Meere und des Windes, beschütze sie wider die Wuth der Wellen, und erhöre das Gebet, welches sie in ihrer Todesangst zu dir schicken. Sey ihnen, sey allen denen gnädig, welche der Todesgefahr nahe sind.

Der 5te März.

Das Nordlicht.

Im Winter und zur Zeit der Frühlingsnachtgleiche pflegt sich oft eine Art durchsichtiger und leuchtender Wolken, die verschiedene Farben spielen, am Himmel zu zeigen. Man erblickt einen außerordentlichen Glanz gegen Norden, der andern sich hin und her bewegenden Wolken sich mittheilt. Endlich fahren von den lichten nördlichen Wolken weiße, leuchtende Streifen aus, die sich gegen den Scheitelpunkt krümmen, ja wohl gar bis an denselben reichen, und fast allezeit gegen Norden zugekehrt sind.

Diese Lufterscheinung, welche man Nordlicht nennt, gehört in gewissem Verstande unter die Unbegreiflichkeiten der Natur, deren Ursachen sich nicht zuverlässig bestimmen lassen. Einige der Naturforscher halten diese Luftbegebenheit für eine magnetische oder elektrische Materie, die, so bald sie sich gegen dem Pole zu anhäuft und dichter wird, einen gewissen Glanz verbreiten kann. Andere halten es für wahrscheinlicher, daß der Nordschein aus den zarten Eisstäubchen entstehe, die in dem entferntesten Norden nebst den fetten Ausdünstungen der ungeheuren Seethiere in die Höhe steigen, und von dem lichte, das die Lappländer beständig wahrnehmen, erleuchtet werden. Viele sind der Meinung, daß das Nordlicht nichts anders als ein unreifes Gewitter sey. So viel ist wahrscheinlich, daß diese Lufterscheinung aus einer Materie entsteht, die dem Ansehen nach eine Aehnlichkeit mit dem Phosphorus hat, und

aus

aus den feinsten feurigen und schweflichten Ausdünstungen, welche aus den nördlichen Gegenden der Erde aufsteigen, sich in der höchsten Luft sammeln und daselbst auf ähnliche Art als die Blitze in der untern Luft entzündet werden.

Die Ungewißheit, in der sich die weisesten Männer in Absicht auf die Entstehungsart dieser Lufterscheinung finden, kann für euch, meine Brüder, ungemein lehrreich seyn. Wie viele Begebenheiten ereignen sich in der Luft, am Himmel und auf der Erde, welche auch für den verständigsten Naturforscher Geheimnisse bleiben! Dergleichen Erscheinungen sind jederzeit eine Demüthigung für den Verstand der Menschen, der so oft aus Stolz und eitler Wißbegierde seine Grenzen nicht erkennen will. Tausend Kleinigkeiten in der Natur machen oft den Weisesten bei dem tiefsten Nachdenken zu Schanden, und bei Millionen Gegenständen, die wir entdecken, sehen wir zwar ein, daß sie weise und gut und schön gemacht sind; allein selten gelingt es uns, ihren wahren Endzweck, ihren unläugbaren Ursprung, und ihre Verbindung mit der Körperwelt und ihren einzelnen Theilen einzusehen. Wie gut ist es, daß nicht allezeit von dieser Unwissenheit unser Unglück abhängt! Ohne es bestimmen zu können, woher das Nordlicht rühre, können wir doch glücklich, vergnügt und ruhig leben. Allein so wenig wir hiervon und von vielen andern Dingen in der Natur wissen, so wissen wir doch so viel, daß alle Erscheinungen in der Körper- und Geisterwelt von einem weisen, allmächtigen und gütigen Gott veranstaltet und zum Besten des Ganzen gelenkt werden. Diese Kenntniß ist für unser spannenlanges Leben hinreichend, und kann jederzeit ein starker Antrieb für uns werden, den Herrn zu preisen, der so große Wunder verrichtet.

Aber auch dafür preise ich dich, mein Gott, daß du mich nicht in jenen Zeiten des Aberglaubens und der Unwissenheit hast geboren werden lassen, wo ganze Nationen durch dergleichen Erscheinungen in Furcht und Schrecken gesetzt wurden. Ihnen war vor Zeiten diese schöne Begebenheit eine schauervolle Abbildung von ganzen Kriegsheeren, Schlachtordnungen und Treffen. Das Nordlicht

vertrat

vertrat bei ihnen die Stelle eines Propheten, der bald Seuchen, bald Theurung, bald Krieg, der Welt ankündigte. Mir aber sey dieses Licht in seinem stillen majestätischen Glanze ein Zeuge der Allmacht und Güte Gottes. Ich will es ohne Entsetzen ansehen, weil ich weiß, daß der Herr des Himmels nichts zur Marter seiner Geschöpfe erschaffen hat. Vielleicht wohnen in den mitternächtlichen Ländern Menschen, welchen diese Erscheinung, die auf unsere Gegenden so wenig Einfluß zu haben scheint, ein Beförderungsmittel ihrer Glückseligkeit ist.

Der 6te März.

Erstaunenswürdige Kleinigkeiten in der Natur.

Das Gewölbe des Himmels, die Tiefen seines grenzenlosen Raums, die ungeheuren Körper am Firmamente, die Mannichfaltigkeit der Geschöpfe auf unserm Erdballe, in der Luft und in den Wassern: alle diese Dinge erzählen uns die unaussprechliche Größe Gottes. Allein wir irren uns, wenn wir blos in dem großen unermeßlichen Umfange der Welt die Macht und Weisheit unsers Schöpfers zu erkennen glauben. Auch in den geringsten Gegenständen, in den unbeträchtlichsten Theilen des Reichs der Natur, kann schon ein mittelmäßiger Verstand viel Erstaunenswürdiges finden.

Der Bau eines kleinen Sandkorns, wenn er durch ein Glas, das einige Millionenmal vergrößert, betrachtet wird, ist schon eine Sache, die den größten Geist in Erstaunen setzen kann. Was denkt ihr, wenn ihr höret, daß ein jedes Sandkörnchen von dem andern der Figur und Größe nach unterschieden ist, und daß in der Höhle eines Sandkorns, das kaum den Augen sichtbar ist, ein Insekt seine Wohnung hat? Und betrachtet einmal durch ein Vergrößerungsglas den Schimmel auf einem Stücke Brod. Hier seht ihr einen dicken Wald von fruchttragenden Bäumen, an welchen ihr die Zweige, die Blätter und die Frucht deut-

lich

lich unterscheiden könnt. Bei dem Käse befindet sich eine Art kleiner Thierchen, welche man Käsemilben nennt; sie sehen bloßen Augen nur wie Punkte aus; die Vergrößerungsgläser aber zeigen, daß es eine Art Insekten von seltsamer Gestalt sey; denn sie haben nicht nur Augen, Mund und Füße, sondern es sind auch ihre Körper durchsichtig und mit langen Haaren, wie mit Stacheln, versehen. Die Thierchen im Pfefferwasser sind nach Leuwenhöcks Schätzung der tausende Millionentheil von einem Sandkorne: wie klein müssen die Füße, die Werkzeuge der Sinne, die Eier und die Jungen dieser Thierchen seyn! Doch euer Körper selbst wird euch Kleinigkeiten zeigen können, die ihr vielleicht noch nicht bemerkt habt, aber die dennoch bewundernswürdig sind. Euer Leib ist mit unzählbaren Schweißlöchern bedeckt, von welchen aber nur die geringste Anzahl den bloßen Augen sichtbar ist. Das oberste Häutchen eurer Haut sieht wie ein schuppigter Panzer eines Fisches aus. Man hat ausgerechnet, daß ein Sandkörnchen zweyhundertundfunfzig solcher Schuppen decken kann, und daß ein einziges Schüppchen fünfhundert kleine Oeffnungen bedeckt, aus welchen beständige Ausdünstungen des Körpers hervorgehen. Habt ihr wohl über den künstlichen Bau der Haare eures Hauptes nachgedacht? So gering sie auch scheinen mögen, so sind sie doch eines der größten Meisterstücke eures Schöpfers. Es sind hohle Röhren, deren jede ihre Wurzel, ihr lebendiges Mark und viele Querfaden hat, durch welche sie mit einander verbunden sind. — In der weißen Materie, welche sich von der Speise an den Zähnen festsetzt, hat man durch Vergrößerungsgläser, die einen Körper Millionenmal größer vorstellen, als er ist, viele kleine Thierchen entdeckt. Man hat gefunden, daß in einem Raume, der so groß ist, als ein kleines Schießpulverkorn, Millionen solcher Thierchen seyn möchten.

Sind dieses, meine Brüder, nicht lauter Dinge, die unsern Verstand erniedrigen, und Gott in unsern Augen groß machen müssen? Alles überzeugt uns, wie unendlich vieles auf der Erde, im Himmel und im Wasser ist, welches für uns undurchdringliche Geheimnisse sind, und daß noch

das

das wenigste und nicht einmal die Oberfläche der Dinge entdeckt worden ist. Wie viele Wunder mögen sich noch an unserm Körper finden, an die noch kein Mensch gedacht hat, und die man vielleicht da, wo sie sich finden, nicht vermuthen möchte! Welche unbeträchtliche Dinge mögen noch in der Natur seyn, die weder das Fernglas, noch der Verstand erreichen kann, und die alle die Größe Gottes offenbaren! Schon das Wenige, was von jeher entdeckt worden ist, kann uns darauf führen, und uns auf das unläugbarste überzeugen, daß unser Gott im Kleinen wie im Großen seine Macht, Weisheit und Güte sichtbar mache.

Ihn predigt Sonnenschein und Sturm,
Ihn preis't der Sand am Meere.
Bringt, ruft auch der geringste Wurm,
Bringt meinem Schöpfer Ehre!
Mich, ruft der Baum in seiner Pracht,
Mich, ruft die Saat, hat Gott gemacht:
Bringt unserm Schöpfer Ehre.

Ja, anbetungswürdiger Gott, dir, dir allein will ich Ehre bringen. Auch das geringste Geschöpf soll mich an deine Größe erinnern. In dem Bau der Fliege, wie in dem Bau der Elephanten, in der unansehnlichen Gestalt des Grashalms, wie in dem hohen Wuchs des Eichbaums, in dem Bau des Sandkorns, wie in dem Bau der höchsten Berge, will ich deine allweise Macht bewundern und anbeten. Nichts von allem dem, was du erschaffen hast, will ich gering achten, oder meiner Betrachtung unwürdig halten. Wer weiß, ob nicht das geringscheinendste Werk die größten Wunder in sich begreift? Und ist nicht jedes Ding, welches Gott für werth geschätzt hat, hervorzubringen und zu erhalten, schon dadurch wichtig genug, daß ich es betrachte und hochschätze? Ich selbst bin ja nur eine Kleinigkeit, wenn ich mich gegen die zahllosen Weltkörper stelle: und dennoch sorgt der Herr für mich, dennoch regiert er meine Bewegung mit eben der Weisheit und Güte, mit welcher er den Lauf aller Gestirne ordnet. Was bin ich, Herr, daß du meiner so gedenkst? Und wie soll ich dir genug

nug danken, daß du mich, der ich Staub und Asche bin, so hoch begnadigst?

Der 7te März.

Allmählige Abnahme des Winters.

Eben die Weisheit, welche bei dem Eintritte des Winters die Kälte allmählig steigen ließ, läßt sie nun nach und nach wieder abnehmen, und die rauhe Jahrszeit sich langsam ihrem Ende nähern. Die Sonne verweilt schon länger auf unsrer Erde, und ihre Strahlen wirken stärker auf den Erdboden. Die Schneegestöber hören auf, die Luft trübe zu machen; die Nächte sind nur noch von einem schwachen Reif und Frost begleitet, der aber wieder verschwindet, sobald sich die Mittagssonne nähert. Die Nebel und Dünste zerstreuen sich in heitrer Luft, oder ergießen sich in fruchtbaren Regengüssen. Das Erdreich wird locker und fähig gemacht, die Feuchtigkeit aufzunehmen. Hier und da sprießt die grüne Saat hervor, die dürren Reiser gewinnen zarte Knospen, und manches Grashälmchen wagt es, aus dem Erdboden hervorzukeimen. Man sieht die Anstalten, welche die Natur macht, in einigen Wochen den Wiesen ihren Schmuck, den Bäumen ihre Blätter und den Gärten ihre Blumen wiederzugeben. Mit verborgener Geschäftigkeit arbeitet die Natur an der Wiederherstellung des Frühlings, ob ihn gleich noch Stürme und Hagel und kalte Nächte verzögern. In kurzem wird ihre öde Gestalt ganz von dem Erdboden vertilgt seyn, und sie wird in ihrer jugendlichen Schönheit unsere Augen vergnügen.

Durch solche Stufen der Veränderung geht alles in der Natur. Jede Wirkung, die wir beobachten, wird durch viele hervorgehende Wirkungen vorbereitet, und tausend kleine uns unbemerkte Umstände folgen auf einander, bis die Absicht der Natur erreicht ist. Viele, unendlich viele Kräfte müssen in Bewegung gesetzt werden, ehe ein einziges Grashälmchen hervorwachsen oder eine Knospe sich entwickeln kann. Alle diejenigen Veränderungen, die uns

in dem bald verstrichenen Winter so unangenehm waren, mußten erfolgen, wenn wir angenehmere Aussichten erhalten wollten. Sturm, Regen, Schnee und Frost waren nothwendig, wenn der Erdboden sich erholen und zu neuer Fruchtbarkeit gestärkt werden sollte: und alle diese Veränderungen konnten weder früher noch später, weder langsamer noch plötzlicher sich ereignen, auch nicht kürzer oder länger dauern, wenn nicht auf eine Art die Fruchtbarkeit der Erde gehemmt werden sollte. Jetzt, da uns allmählig die Vortheile von der Einrichtung der Natur sichtbar werden, sehen wir ihre Absichten ein. Die Folgen des Winters können uns unwidersprechlich überzeugen, daß er eine Wohlthat für die Erde war.

Gleich den Jahrszeiten wechseln auch die Abschnitte und Schicksale unsers Lebens ab. In dem Leben eines jeden Menschen findet sich ein so unbegreiflicher Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen, daß uns erst die Zukunft entdeckt, warum irgend eine Begebenheit nothwendig und gut war. Jetzt kann ich es vielleicht einsehen, warum mich Gott von diesen und nicht von andern Eltern geboren werden ließ; warum ich gerade diese Stadt und keine andere zu meinem Geburtsort haben mußte; warum diese und jene traurigen Begegnisse mich treffen mußten, warum ich diese und keine andere Lebensart erwählen mußte. Alle diese Dinge waren mir damals räthselhaft, als sie sich ereigneten; allein jetzt begreife ich es einigermaßen, daß das Vergangene um des Gegenwärtigen und Zukünftigen willen nöthig war, und daß manche Schicksale, die ganz und gar nicht zu dem Plane meines Lebens zu passen scheinen, unumgänglich nöthig waren, wenn ich so glücklich seyn sollte, als ich wirklich bin.

Allmählig komme auch ich der Aufklärung aller meiner Schicksale näher, und vielleicht ist der Zeitpunkt sehr nahe, wo der Winter meines Lebens sich zum Ende neigt, und ich der neuen Welt entgegengerückt werde. Gott, mein Vater, laß alsdann mein Herz voll Hoffnung und Freude seyn, und wenn die irrdische Schöpfung vor meinen Augen verschwindet, dann schenke mir solche Aussichten in

eine

eine selige Zukunft, die meinen Geist über alles Eitle erheben können.

Der 8te März.

Der Leib des Menschen nach seinen äußerlichen Theilen.

Da jetzt die Natur in den Gärten und auf den Feldern noch nicht diejenige Anmuth hat, welche mein Gemüth auf die angenehmste Art zerstreuen kann, so will ich bei meiner eignen Natur und bei der Bildung meines Körpers stehen bleiben. Ich werde bei dieser Betrachtung die nächste und fruchtbarste Gelegenheit haben, die Wunder der göttlichen Macht und Weisheit zu erkennen, und zugleich den hohen Werth meines irrdischen Lebens schätzen zu lernen.

Das Haupt hat unter den sichtbarsten Theilen meines Körpers den reitzendsten Anblick, und enthält zugleich die Quelle der Empfindung und Bewegung. Auf dem Antlitz, als dem schönsten Theile des Menschen, sind alle Empfindungen und Leidenschaften der Seele abgedrückt und zugleich die vornehmsten Sinne vertheilt, durch welche ich einen Eindruck von den Gegenständen erhalten kann. Die mannichfaltigen Bewegungen der Lippen, bald an den Gaum, bald an die Zähne, setzen mich in den Stand, so viele Veränderungen der Stimme und des Schalls hervorzubringen. Durch Hülfe der Zähne kann ich die Speisen theils zerschneiden, theils zermalmen: und die große Menge Drüsen in meinem Munde führen mir diejenigen Feuchtigkeiten zu, welche zum Genuß und zur Verdauung der Speisen nöthig sind. Unter dem Kopfe ist der Hals, worin er sich wie in einer Angel bewegt, und sich wenden kann, wie er will. Auf den Hals folgen die Schultern, welche so gebauet sind, daß schwere Lasten auf denselben getragen werden können.

An den Schultern sind die Arme und an diesen die Hände befestigt, welche also eingerichtet sind, daß wir sie nach unsern Bedürfnissen gebrauchen können, bald etwas auf-

aufzufassen, zu heben, zurückzustoßen und zu bewegen. Die Gelenke und Knochen unterstützen und erleichtern ihre Bewegungen. Die Brust verwahrt das Herz und die Lunge, und ist daher aus festen und starken Knochen und Rippen erbaut. Zwischen der Brust und dem Bauche ist das Zwerchfell. Unter dem Zwerchfell ist der Bauch, worin der Magen, die Leber und die Milz mit den Gedärmen liegen. Diese ganze Masse ruht auf den Hüften, Schenkeln und Beinen, die gleich den Armen an verschiedenen Stellen Gelenke haben, Ruhe und Bewegung zu befördern. Die Füße unterstützen die ganze Last, und die Zähen tragen viel dazu bei, da sie dienen, den Fuß fester gegen die Erde anzudrücken. Das Fleisch und die Haut bedecken den ganzen Körper und verwahren durch die an verschiedenen Theilen hervorsprießenden Haare die innern Theile wider die schädlichen Wirkungen der Witterung.

Wie mannichfaltig sind diese äußerlichen sichtbaren Theile meines Körpers, und doch sind sie nur die vornehmsten und allerwesentlichsten! Ihre Gestalt, Bildung, Ordnung, Lage, Wirkung und Uebereinstimmung kann mich unwidersprechlich von der Weisheit und Güte meines Schöpfers überzeugen. Kein einziger Theil meines Körpers ist unvollkommen, oder ungestaltet; keiner ist vergebens, keiner wider den andern, keiner in einer mangelhaften Lage. Im Gegentheile würde mein Leib um ein vieles unvollkommener seyn, wenn ich nur die geringste Aenderung bei einigen Theilen annehmen wollte. Wäre mir der Gebrauch meiner Hände versagt, oder wären sie nicht mit so mannichfaltigen Gelenken versehen, wie wenig würde ich von denjenigen Geschäften, welche ich jetzt thue, verrichten können. Wäre ich ein vernünftiges kriechendes oder vierfüßiges Geschöpf, so würde ich mich nicht mit so vielen Künsten beschäftigen, mich nicht so fertig drehen und wenden, und nicht einen so freien Anblick des Himmels haben können. Hätte ich nur ein Auge und wäre es in die Mitte des Kopfs gesetzt, so würde es nicht möglich seyn, daß ich zur Rechten und Linken sehen und einen so großen Raum fassen könnte, daß ich

alles

alles auf einmahl übersehe. Hätte mein Ohr eine andere Lage, so würde ich nicht vor und hinter mir hören können. Kurz, alle Theile meines Körpers sind so gebaut und geordnet, daß sie die Schönheit und Vollkommenheit des Ganzen befördern, und die verschiedenen Absichten desselben erfüllen.

In diesem Augenblicke, mein großer Schöpfer, danke ich dir dafür, daß ich wunderbarlich gemacht bin. Ich empfinde das Glück, einen so schönen Körper von dir empfangen zu haben. Aber, o möchte doch diese Empfindung mir immer gegenwärtig bleiben! Möchte ich sie zum wenigsten so oft erneuern, als ich meinen Körper anblicke oder meine Glieder gebrauche! Gewiß, ich würde alsdann niemals einen solchen Gebrauch von den Gliedern meines Leibes machen, welcher den Absichten, um welcher willen du sie mir gegeben hast, zuwider sey. Ich würde vielmehr meinen Leib, meine Gliedmaßen und die Theile desselben zum Besten der Welt anwenden, und Sorge tragen, daß du an meinem Leibe und Geiste gepreißt werdest.

Zu dieser so edeln Anwendung meines Leibes bin ich um so viel mehr verbunden, da derselbe, wenn ich ihn im Grabe abgelegt haben werde, verklärt mir wieder gegeben werden soll. Einen Leib, der in dem zukünftigen Leben eine so herrliche Bestimmung erhalten wird, sollte ich entehren? Ich sollte den Leib schänden, der einst dem verklärten Leibe Jesu ähnlich werden soll? Ich sollte die Glieder mißbrauchen, welche zu herrlichen Geschäften bestimmt sind? Nein, hier schon soll mich die selige Hoffnung der zukünftigen Verklärung ermuntern, meinen Leib und alle seine Glieder zu deinem Dienste zu heiligen, und ihn, als deinen Tempel, rein und unsträflich zu bewahren bis auf den Tag der Zukunft Jesu Christi.

Der 9te März.

Die Hoffnung des Frühlings.

Jeder Tag nähert mich den Freuden des Frühlings, und vermehrt in meinem Herzen die Hoffnung, daß bald die

Tage da seyn werden, wo ich freyer athmen und mit freudigerm Gefühle die Natur betrachten werde. Diese Hoffnung ist unter allen irdischen Erwartungen beinahe die einzige, welche mich nicht trügt, da sie sich auf die unwandelbaren Gesetze der Natur gründet. Ihre süße Erquickung theilt sich jedem Herzen mit; denn der Bettler so wohl als der König kann mit heiterer Freude auf die heranrückenden Frühlingstage blicken, und sich untrügliche Glückseligkeiten versprechen. Diese Hoffnung ist nicht mit Ungeduld begleitet, weil sie weit aussehend ist, und sich auf eine Menge von Gegenständen erstreckt. Mit dem Anfange des Frühlings genießen wir viele neue Vergnügungen, als den Geruch und die Schönheit der Blumen, den Gesang der Vögel, und überall das Schauspiel der Freude. Ein großer Theil der irdischen Hoffnung ist mit Unruhen verbunden. Allein die Hoffnung des Frühlings ist eben so vergnügend, als rein und unschuldig sie ist; denn die Natur betrügt uns selten, sie schenkt uns vielmehr häufig größere und mannichfaltigere Güter, als wir erwartet haben.

Nun, ich will mich jetzt in diesen stürmischen Tagen ganz der Hoffnung des Frühlings überlassen, und der Freude Raum geben, die mir die Annäherung desselben verschafft. Es ist ein großes Geschenk der gütigen Vorsicht, daß ich bei allen Veränderungen der Jahrszeiten, bei jedem Wechsel des Schicksals die Hoffnung in meinem Herzen unterhalten kann. Der nun bald zurückgelegte Winter würde noch unendlich trauriger für mich gewesen seyn, wenn ich nicht solche Aussichten in die Zukunft gehabt hätte, welche mein Mißvergnügen hindern konnten. Durch die Hoffnung des Frühlings gestärkt, trug ich mit Gelassenheit die Unbequemlichkeiten des Frostes und der rauhen Witterung. Und nun bin ich der Zeit nahe gekommen, wo meine Hoffnung reichlich erfüllt werden wird. Noch einige unfreundliche Tage werden verstreichen, so wird der Himmel heiterer, die Luft wärmer, die Sonne erquickender und der Anblick der Erde reizender seyn.

Ich danke dir, mein gütigster Gott, auch für dieses Mittel der Freude und Beruhigung, welches du mir, mein le-

ben zu versüßen, verliehen hast. Wie liebreich handelst du gegen mich, daß du mich mit dem Anblicke künftiger Leiden verschonst, aber hingegen die Glückseligkeit des Lebens mir schon von der Ferne zeigst! Ohne Hoffnung würde die Erde ein wahres Jammerthal und mein Leben ein Sammelplatz von Elend seyn. Du gabst mir die Hoffnung zur angenehmsten Gefährtin auf meiner Wanderschaft. Diese öffnet mir auch alsdann, wenn alles um mich her trübe ist, eine solche Aussicht in die Zukunft, welche mich muthig macht, auf dem dunkeln freudenleeren Pfade des Lebens munter einherzugehen. O wie oft, gütigster Vater, hast du dadurch mein niedergeschlagenes Herz aufgerichtet und meinen sinkenden Muth gestärkt! Ich danke dir für jeden Strahl der Hoffnung, durch welchen mein Herz aufgeheitert worden ist, für jede Wohlthat, die du mir nicht nur wirklich erzeigt, sondern auch in der Zukunft für mich aufbehalten hast. Und wie kann ich jene Hoffnung aussprechen, welche ich als Christ erhalte? Gelobet sey deine Barmherzigkeit, mein Erlöser, daß du mir das Recht erworben hast, eine Freude und Glückseligkeit zu erwarten, welche nicht in die engen Grenzen dieses Lebens eingeschlossen ist! Gelobt seyst du für die Hoffnung der Ewigkeit, welche du mir erworben hast. Was wäre ohne dieselbe mein Leben, mein Glück und meine Freude, die ich hier auf der Welt finde, wenn ich mir nicht die süße Hoffnung machen könnte, einst ewig zu leben, ewig selig zu seyn, ewig mich zu erfreuen? Und da ich nun diese Hoffnung habe, wie gar nichts sind alle Leiden, die ich hier auszustehen habe! Der Winter meines Lebens mag noch so rauh, noch so lange anhaltend seyn; getrost, ich erwarte den Frühling und die Erneuerung und Verbesserung meines Zustandes in jener Welt.

Der 10te März.

Der Reif.

Zu der jetzigen Zeit ist es eine sehr gewöhnliche Erscheinung, daß die Gesträuche und andere Körper, welche der freien

Luft ausgesetzt sind, gleichsam als mit Zucker überzogen sind. Der Reif ist nichts anders als gefrorene Dünste, welchen die Ursache ihrer Flüssigkeit durch den berührten Körper entzogen worden. Der Thau fällt alle Tage, er mag auch noch so unmerklich seyn als er immer will. Die Flüssigkeit desselben kann allein der Wärme zugeschrieben werden. Wie leicht kann aber nicht ein Körper seine Wärme verlieren, besonders, wenn er dünne und zart ist, und wenn der andere ihn berührende Körper um ein Merkliches kälter ist? In den kalten Nächten des Frühjahrs muß den dünnen Gesträuchen nothwendig mehr Wärme entzogen werden als bei dickern Zweigen möglich ist. Es ist daher natürlich, daß dünne Reiser, nie aber dicke Zweige mit Reif belegt sind. Wenn sich der Thau an solche Körper anlegt, die merklich erkältet worden, so wird derselbe sehr geschwind seine Wärme diesen Körpern mittheilen. Und was kann nun wohl anders erfolgen, als, da dem Thau die Ursache der Flüssigkeit benommen worden, daß seine Theile näher zusammengehen, sich stärker berühren und dadurch ein zartes Eis bilden? Gelangen nun zu den bereits gefrorenen Dünsten andere noch nicht gefrorene Dünste, so erstarren diese fast in eben dem Augenblicke, da sie jene berühren; sie häufen sich, und legen sich so unordentlich bei und über einander, als wir gewöhnlich bei dem Reife sehen.

Nun ist es leicht zu begreifen, wie es zugeht, daß selbst die Haare der Thiere und Menschen bisweilen bereift werden. Die Ausdünstung aus der Nase, dem Munde, und der Schweiß, in so fern er an den Haaren hängen bleibt und der Wirkung der kalten Luft ausgesetzt ist, verursacht diesen Reif. Gleiche Bewandniß hat es mit den Gebäuden, welche wir im Winter häufig mit gefrorenen glänzenden Fäden und Flocken überzogen sehen. Sind die Wände der Gebäude kalt genug, so müssen die wässerigten Dünste erstarren, welche sich an dieselben gelegt haben. Daher kommt es, daß man dergleichen Veränderung bei heftigem Froste nicht wahrnimmt; denn unter diesen Umständen sind die Dünste in der Luft selbst gefroren, und wenn sie sich auch anlegten, so könnten sie doch nicht an denselben kle-

ben; weil sie die Wand nur in überaus wenigen Punkten berühren. Oft ereignet es sich aber, daß auch bei der heftigsten Kälte die Wände gleichsam als mit Schnee bedeckt scheinen. Dieses ist eine sichere Anzeige, daß die bisherige Strenge der Kälte nachlassen werde.

Auch in dieser Naturbegebenheit erkenne, mein Christ, die weisen und gütigen Absichten deines Schöpfers. In seiner Hand und unter seiner gnädigen Regierung werden alle Wirkungen der Natur zu jeder Jahrszeit Beförderungsmittel der Fruchtbarkeit und des Glücks der Erde. Jede einzelne Begebenheit gehört zu dem Zusammenhange der Natur, und trägt das Ihrige zur Vollkommenheit des Ganzen bei. Wie billig ist es also, daß du auch bei einzelnen Fällen die Weisheit deines Gottes erkennst, und ihn für jede Wohlthat verherrlichst!

Der 11te März.

Beförderungsmittel der Fruchtbarkeit in der Natur.

Die weise Vorsicht bedient sich verschiedener Mittel, die körperliche Welt fruchtbar zu machen. Bisweilen ergießen sich die Regenwolken, welche das Erdreich auflockern, die Luft von schädlichen Dünsten reinigen und dem Erdboden die fruchtbarsten Nahrungssäfte zuführen. Zu einer andern Zeit, wenn die Erde die Wohlthat des Regens entbehren muß, befeuchtet der milde Thau das Erdreich, belebt die matten Gewächse und befruchtet das Land. In jede Jahrszeit hat Gott besondere Mittel der Fruchtbarkeit gelegt. Der Schnee, welcher in dem verstrichenen Winter unsere Fluren bedeckte, diente nicht nur dem Erdboden zum Schutz vor der großen Kälte, sondern beförderte auch vermöge der Salze, die damit vermischt sind, die Feuchtigkeit. Die häufigen Stürme, welche im Frühjahre verspürt werden, bewahren die Luft vor der Fäulniß, trocknen die Erde, und vertheilen den Regen auf dem Erdboden. Und welchen gesegneten Einfluß in die Fruchtbarkeit haben die

Gewit-

Gewitter, welche im Sommer dem Furchtsamen zum Schrecken gereichen. Mit jedem Gewitterregen gießt der Schöpfer seinen milden Segen auf die Erde.

Man kann, ohne die Sache zu übertreiben, sicher behaupten, daß sich beinahe keine Veränderung auf dem Erdboden oder in der Luft ereigne, welche nicht bald auf nähere, bald auf entferntere Art die Fruchtbarkeit und das Gedeihen des Erdbodens beförderte. Jede Jahrszeit hat die ihr angemessenen Erscheinungen, und jede Erscheinung in der Natur hat solche Wirkungen, welche ihren wohlthätigen Einfluß bald sichtbar, bald merklich äußern. Auch selbst diejenigen Veränderungen, welche mit sichtbarem Schaden für diesen oder jenen Strich Landes verbunden sind, dienen im Ganzen zur Beförderung eines wohlthätigen Endzwecks. Ueberall sehe ich deine Vorsorge, deine Güte ausgebreitet, allweiser, gnädiger Schöpfer. Keine Jahrszeit verbirgt deine gütigen Absichten.

O du der Zeiten Herr, wie steigt auf seiner Bahn
Vom Erdenball dein Lob zum Himmel an!
Es wälzt sich fort; hier blühend, dort beschneit;
Mit Trauben hier umkränzt; dort überdeckt mit Aehren;
Und preiset deine Herrlichkeit
Laut in die Harmonie der Sphären.
Wenn Schnee und Eis die öde Flur bedeckt,
Wenn Stürme durch die Lüfte heulen,
Und wenn dein Blitz die Welt erschreckt,
Wenn Fluthen Au' und Flur verheeren,
Wenn alle Elemente sich zum Untergang der Welt empören;
Dann giebst du, daß dein Land sich freut,
Gedeihen, Reitz und Fruchtbarkeit.

Hier werde ich der verschiedenen Mittel erinnert, deren sich Gott bedient, auch die Geisterwelt fruchtbar zu machen. Um die Menschen zum Gefühl ihres Endzwecks, zur Verabscheuung der Sünde und zur Ausübung des Guten zu bringen, wendet Gott bald heftige bald gelinde Mittel an. Bisweilen findet er es für gut, den Sünder durch gewaltige Erschütterungen, durch schwere Strafen und durch an-

halten-

haltende Gerichte aus dem Schlummer zu erwecken. Er redet zu den harten Herzen eben so, wie zu den Israeliten auf Sinai, mit Blitz in seinen Augen und mit Donner in seiner Stimme. Andere sucht der Herr durch gelindere Mittel der Eitelkeit und der Sünde zu entreißen. Er redet zu ihnen in der sanften Stimme seiner Wohlthaten, und bemüht sich, sie durch Freundlichkeit und Gnade zu gewinnen.

Ich bin von allem diesen ein lebendiger Zeuge. Ich muß es zum Preiße deiner Güte bekennen, daß du alle Mittel versucht hast, mich zu dir zu ziehen. Bald gefiel es dir, mich die schwere Hand deines Zorns empfinden zu lassen und durch mannichfaltige Züchtigungen mein stolzes Herz zu demüthigen. Krankheit und andere Unglücksfälle verhängtest du über mich, um mich zum Nachdenken über meine Abweichungen zu bringen. Bald versuchtest du es, durch gelinde Mittel mich zu dir zu locken. Du gabst mir Glück und Freuden die Fülle. Deine Wohlthaten ergossen sich wie ein milder Frühlingsregen über mich. Aber was erhieltest du bei mir durch so verschiedene Mittel der Besserung? Brachte ich diejenige Frucht, welche das gute Erdreich niemals versagt, wenn es die segnenden Einflüsse der Witterung empfindet? Ach, mein Herz war einem Felsen gleich, welcher durch keinen Donner erschüttert, durch keinen Regen erweicht werden kann. Fruchtlos waren bisher die meisten Bemühungen, die du anwandest, mich von meinen Irrwegen zurückzubringen. Allein sollen sie immer bei mir fruchtlos bleiben? Nein, es ist Zeit, daß ich folgsamer und gehorsamer werde. Je länger mein Herz unbearbeitet und ungebessert ist, desto häufiger wird mein Verderben, und desto schwerer ist es auszurotten. Nur das Einzige bitte ich dich, mein Gott, höre nicht auf, an meiner Besserung zu arbeiten. Du magst mich durch deine Drohungen beunruhigen, oder durch deine Verheißungen erquicken, du magst mich durch die Strenge deiner Strafen oder durch die Anmuth deiner Wohlthaten zu dir ziehen: alle Mittel der Besserung, die du nach deiner Weisheit für gut findest, sollen mir willkommen seyn. Laß mich

nur,

nur, auf welche Weise es wolle, zu dir kehren und an guten Werken fruchtbar werden.

Der 12te März.

Nutzbarkeit der Meere.

Wenn man die Erde nur obenhin betrachtet, so könnte es scheinen, als wenn die Eintheilung des festen Landes und des Gewässers nicht verhältnißmäßig eingerichtet worden wäre. Bei dem ersten Anblicke dünkt es uns nicht mit der Weisheit und Güte Gottes übereinzustimmen, daß das Wasser einen so großen Theil der Erdkugel einnimmt. Wir bereden uns, daß es vortheilhafter seyn würde, wenn der ungeheure Raum, welchen die Meere, Seen und Flüsse auf dem Erdboden erfüllen, festes Land wäre. Allein auch hierin, wie in tausend andern Dingen, verrathen wir unsere Unwissenheit und unsern Unverstand.

Wäre nur halb so viel Meer auf dem Erdboden als jetzt wirklich ist, so würden auch nur halb so viel Dünste daraus zusammengezogen werden können. Wir würden folglich auch nicht so viel Flüsse haben, und das trockne Land würde nicht hinlänglich gewässert werden können; denn die Menge der Dünste, die aus dem Meere zusammengezogen werden, haben ein genaues Verhältniß mit der Oberfläche des Meeres, daraus sie aufsteigen, und mit der Hitze, die sie zusammenzieht. Der Schöpfer hat es daher recht weislich so geordnet, daß das Meer groß genug ist, um so viele Dünste herzugeben, als zur Befeuchtung des festen Landes erfordert wird. Dieses würde aber nicht möglich gewesen seyn, wenn das Meer einen kleinern Raum einnähme.

Das Meer ist also zu dem allgemeinen Behältnisse des Wassers gemacht worden, damit die Sonne durch ihre Hitze eine solche Menge Dünste vereinige, welche alsdann entweder im Regen herabfallen, oder wenn sie auf den Gipfeln der Berge verdickt werden, zu Quellen werden, aus welchen die Bäche und Flüsse entspringen. Wäre nun der Umpfang der Meere kleiner, so würden die Wüsteneien

und

und dürren Gegenden weit größer seyn, weil alsdann weniger Regen auf die Erde fallen würde und weniger Flüsse entstehen würden.

Und wo blieben die Wohlthaten, die durch den Handel und Verkehr den Menschen zufließen, wenn diese große Sammlung von Wassern fehlte? Gott hatte nie die Absicht, daß ein Theil des Erdbodens von allen übrigen ganz unabhängig seyn sollte, sondern er wollte vielmehr, daß eine Gemeinschaft unter den Nationen und Völkern des Erdbodens erhalten werden sollte. Daher hat er hin und wieder große Meere ausgebreitet, damit die Menschen mit denjenigen eine Gemeinschaft unterhalten könnten, die in entfernten Welttheilen wohnten. Wie würden wir unsere Schätze und Reichthümer erhalten können, wenn wir sie nur mit Pferden und Wagen holen sollten? Wie würde die Handlung statt finden können, wenn uns nicht durch die Schifffahrt der leichteste Weg dazu eröffnet würde?

Ich erkenne es daher als einen besondern Beweis der Güte und Weisheit meines Schöpfers, daß er auch die Eintheilung des Wassers und trockenen Landes zum Besten des Erdbodens eingerichtet hat. So entfernt ich auch von dem Weltmeere wohne, so genieße ich doch täglich die Wohlthaten, welche dadurch auf mich fließen.

O wenn ich doch auch in Absicht auf diese Wohlthat erkenntlicher gegen Gott wäre! Wenn mich doch die Ueberzeugung von seiner weisen Güte, auf welche mich der Himmel, die Erde und das Meer führen, zur Verherrlichung seines Namens ermunterte! Herr, ich bin bereit, deinem Namen zu danken. Verleihe mir deine Gnade, daß mein Dank dir wohlgefällig seyn möge. Aber vielleicht rührt mich diese Wohlthat nicht so stark, als sie mich wirklich rühren sollte? Wie viele Nationen werden vielleicht seyn, die für diesen Beweis deiner Güte erkenntlicher sind! Und wenn auch kein Volk wäre, welches deiner Wohlthat eingedenk wäre, so wird das Meer selbst ein Zeuge deiner Macht und ein Herold deiner wunderbaren Güte seyn; denn alle deine Geschöpfe, das Meer so wohl als die Erde mit allen Bewohnern, lobsingen deinen Namen, du Allgütiger.

Der 13te März.

Unterschied zwischen Thieren und Pflanzen.

Der Unterschied zwischen den Thieren und Pflanzen ist sehr beträchtlich und so sichtbar, daß er schon bei einer nur obenhin angestellten Vergleichung bemerkt werden kann. Der merklichste Unterschied liegt ohnstreitig darin, daß die Thiere das Vermögen haben, sich zu bewegen und ihre Stelle zu verändern, da hingegen die Gewächse gänzlich dieses Vermögens beraubt sind. Einen noch wesentlichern Unterschied macht die Kraft zu empfinden, welche man den Thieren gar nicht absprechen, den Pflanzen aber nicht einräumen darf. Hierzu kommt noch die Art sich zu ernähren, durch welche die Pflanzen von den Thieren unterschieden sind. Die Thiere können vermittelst der äußern Werkzeuge die Nahrungsmittel wählen, die ihrer Natur gemäß sind. Die Pflanzen hingegen nehmen die Nahrung so an, wie sie ihnen die Erde darreicht, ohne eine Wahl unter den Nahrungsmitteln zu treffen. Sie erhalten die Nahrung durch die Feuchtigkeit der Erde, und ziehen sie durch die einsaugenden Gefäße der Blätter aus der Luft an sich. Die Anzahl der Gattungen im Thierreiche ist viel beträchtlicher als im Pflanzenreiche. Blos unter den Insekten giebt es vielleicht schon mehrere Gattungen, die wir größtentheils mit bloßen Augen nicht zu erkennen vermögen, als man auf der Oberfläche der Erde sichtbare Pflanzengattungen antrifft. Die Thiere selbst haben lange nicht so viel Aehnlichkeit unter einander als die Pflanzen, die eben wegen ihrer allzugroßen Aehnlichkeit schwer zu kennen und in Ordnung zu bringen sind. Ein neuer Umstand, wodurch sich die Pflanzen und Gewächse von den Thieren unterscheiden lassen, besteht darin, daß die Art ihrer Fortpflanzung, so viel Aehnlichkeit sich auch in manchen zufälligen Dingen dabei findet, merklich unterschieden ist. Und fällt es nicht jedem in die Augen, welche Verschiedenheit sich zwischen den Pflanzen und Thieren in Ansehung ihres Aufenthalts befinde? Der einzige

Ort,

Ort, auf welchem die Pflanzen fortkommen, ist die Erde. Die meisten erheben sich über die Erdfläche, und sind mit nicht sehr tief eindringenden Wurzeln an derselben befestigt. Einige finden sich ganz unter der Erde, andere wenige wachsen auf dem Wasser; wenn sie aber dauern sollen, so müssen sie alle mit den Wurzeln in der Erde stehen. Die Thiere hingegen vertheilen sich weiter in der Welt. Eine unermeßliche Anzahl bewohnt die Oberfläche und das Innere der Erde. Einige leben auf dem Grunde des Meers, andere durchstreichen das Wasser in einer mittelmäßigen Höhe. Viele pflegen sich in der Luft, in den Gewächsen, in menschlichen und thierischen Körpern, in flüssigen Materien, ja sogar in Steinen aufzuhalten. In Ansehung der Größe sind die Pflanzen und Thiere, wenn sie mit einander verglichen werden, sich ziemlich ungleich. Von der Größe des Wallfisches bis zur Größe einer Käsemilbe ist der Zwischenraum viel beträchtlicher, als von der höchsten Eiche bis zu dem kleinsten Moose. Uebrigens besteht in der Bildung und Form der allgemeinste und sichtbarste Unterschied zwischen den Thieren und Gewächsen. Die Gestalt der meisten Thiere ist von der Gestalt der Pflanzen so merklich unterschieden, daß es in dieser Absicht unmöglich ist, diese mit jenen und jene mit diesen zu verwechseln.

Jedoch laßt uns nicht denken, daß wir vollkommen die Grenzen zwischen dem Thier- und Pflanzenreiche entdeckt und ihren ganzen Unterschied ergründet hätten. Die Natur unterscheidet ihre Werke durch sehr enge und beinahe unmerkliche Schranken. Die Vollkommenheit der Geschöpfe wächst durch viel tausend Stufen nach und nach also an, daß allemal eine höhere Art von der nächst vorhergehenden sehr wenig unterschieden ist. Wie enge sind die Grenzen, welche die Pflanzen von den Thieren absondern! Man findet einige Pflanzen, welche Empfindung, und einige Thiere, welche keine Empfindung zu haben scheinen. Nichts bestätigt dieses mehr als die Entdeckung, welche man in Ansehung der Korallen gemacht hat. Jedermann glaubte in den vorigen Zeiten, daß diese Seegeschöpfe wahre Pflanzen wären: aber nun hat man wichtige Gründe, sie

in

in das Thierreich zu versetzen, da man gefunden hat, daß dasjenige, was man für eine Blume gehalten, ein wirkliches Thier ist.

Auf gleiche Art steigen alle Geschöpfe durch unzählige Grade allmählig zu ihrer Vollkommenheit fort. Je mehr wir aber unsere Betrachtungen vervielfältigen, desto deutlicher werden wir überführt, daß sich zwischen den Geschöpfen Gottes im Reiche der Steine, der Pflanzen und der Thiere keine bestimmten Grenzen annehmen lassen, und daß sich bei den meisten Geschöpfen mehr Uebereinstimmungen als Abweichungen finden! Wenigstens ist so viel gewiß, daß endlich die Grenzen, durch welche das Vollkommnere von dem Unvollkommnern abgesondert wird, für unsern endlichen Verstand unmerklich werden und sich gänzlich verlieren.

Alles dieses überzeugt dich, mein Christ, daß die Welt mit allen ihren Geschöpfen das Werk eines unendlichen Geistes ist. Eine solche Uebereinstimmung und Verschiedenheit, solche Mannichfaltigkeit und zugleich Einförmigkeit, als sich in der Welt findet, kann nur von dem allmächtigen, allweisen und allgütigen Wesen herrühren, welches die Welt, und alles was darinnen ist, gemacht hat. Erhebe dich mit deinem Herzen zu ihm empor! Gehe von den Steinen zu den Pflanzen, von den Pflanzen zu den Thieren, von den Thieren zu dem Menschen, von dem Menschen steige zu den Geistern empor. Und von ihnen schwinge dich zu dem Unendlichen, Unermeßlichen, Allgegenwärtigen, dem Schöpfer der Erde, dem Erhalter der Pflanzen, dem Versorger der Thiere, dem Vater der Menschen, dem Könige der Geister! Denke, wenn du kannst, seiner Größe nach. Versuche es, seine Weisheit zu ergründen! —

O dreimal großer Gott! es sind erschaffne Seelen
Für deine Thaten viel zu klein.
Sie sind unendlich groß, und wer sie will erzählen,
Muß, gleich wie du, ohn' Ende seyn.

Je weniger du also, o Christ, im Stande bist, die Weisheit Gottes mit deinen Gedanken zu erreichen, desto eifriger

eifriger bemühe dich, seiner Größe nachzudenken, oder, welches noch würdiger ist, bemühe dich, seine Güte, so viel es deine Kräfte erlauben, nachzuahmen. Du siehest, wie der Unendliche kein Geschöpf von seiner wohlthätigen Vorsorge ausschließt. Er sorgt nicht weniger für die Steine und Pflanzen als für die Thiere und Menschen. Vor ihm ist kein Unterschied. Er erbarmt sich aller Werke, die er gemacht hat. Suche, mein Christ, auch hierin deinem Schöpfer ähnlich zu werden. Bilde dir nicht ein, daß du unter die vornehmsten Geschöpfe zu zählen seyst, und behandle niemals deine Mitgeschöpfe, welche weniger Vorzüge zu haben scheinen, grausam und tyrannisch. Vielmehr suche, alle Kreaturen, die dir Gott zu deinem Gebrauch angewiesen hat, mit Dankbarkeit und Mäßigung zu gebrauchen, damit in allen Dingen Gott verherrlicht werde, durch Jesum Christum, welchem sey Ehre, Preis und Dank von nun an bis in Ewigkeit.

Der 14te März.

Einförmigkeit und Mannichfaltigkeit der Naturwerke.

Der Himmel über uns und die Erde unter uns bleiben von Jahrhundert zu Jahrhundert eben dieselben: und dennoch geben sie uns von Zeit zu Zeit eine Mannichfaltigkeit der herrlichsten Schauspiele. Bald ist der Himmel umwölkt, bald heiter, bald blau, bald vielfarbigt. Die nächtliche Finsterniß und das mittägige Licht, der helle Glanz der Sonne und der blassere Schein des Mondes wechseln regelmäßig mit einander ab. Der unermeßliche Raum des Himmels ist bald leer von sichtbaren Gegenständen, bald aber mit einer unzählbaren Menge von Sternen übersäet. Und welche mannichfaltige Veränderungen ereignen sich auf unserm Erdboden! Jetzt war sie einige Monate lang durch die Gewalt des Winters aller Schönheit beraubt, einförmig und ohne Schmuck: bald wird der Frühling ihre Gestalt verjüngen, und der Sommer sie in ihrem ganzen wohl-

thätigen

thätigen Reitze unsern Sinnen darstellen: und nach einigen Monaten wird der Herbst Früchte von allerlei Art in unsern Schooß ausschütten. Wie groß ist die Mannichfaltigkeit unsers Erdbodens in Absicht auf die verschiedenen Gegenden! Dort ist ein plattes Feld, dessen Schönheiten sich eben so wenig, als die Grenzen desselben übersehen lassen. Hier sind hohe Gebirge, mit fruchtbaren Wäldern bekränzt, und fruchtbare Thäler, deren Wiesen von Bächen und Flüssen gewässert werden. Dort sind rauhe Abgründe, stillstehende Seen und überfließende Ströme. Von allen Seiten sind Abwechselungen, welche das Auge vergnügen und das Herz zur reinsten Freude erheben.

Eine gleiche Einförmigkeit und Mannichfaltigkeit findet sich bei allen Gewächsen des Erdbodens. Sie alle haben eine gemeinschaftliche Natur, einförmige Nahrungen und gleiches Wachsthum von einer gemeinschaftlichen Mutter empfangen. Allein welche erstaunenswürdige Abwechselung findet sich unter ihnen vom Grashalm an bis zur Eiche! Sie sind alle in verschiedene Gattungen eingetheilt. Selbst diejenigen, welche von Einer Gattung sind, haben zwar eine sehr große Aehnlichkeit mit einander, sind aber dennoch unendlich unterschieden. Eben so ist es mit den Thieren. Alle sind von der Weisheit des Schöpfers in verschiedene Klassen getheilt; und so sehr sie in vielen Stücken mit einander übereinkommen, so haben sie dennoch eine eigenthümliche Einrichtung und Bildung. Zwischen den Menschen und den niedrigsten Thieren findet sich in einigem Grade eine Aehnlichkeit. So weit die Menschen in andern Absichten über die Thiere erhaben sind, so haben sie doch mit diesen, ja selbst mit den Gewächsen, die Nahrungsmittel der Sonne, der Luft, der Erde und des Wassers gemein. Wie die Pflanzen wachsen, zur Reife gelangen, verwelken und sterben, so breitet sich eben dieses Gesetz der Natur auch über alle Thiere, ja über den Menschen selbst, aus.

Betrachten wir die verschiedenen Gattungen der Menschen, welche erstaunliche Verbindung von Einförmigkeit und Mannichfaltigkeit! Die menschliche Natur ist zu allen Zeiten und bei allen Völkern einerlei. Dennoch hat unter

der

der unzählbaren Menge jeder Mensch seine ihm eigenthümliche Gestalt; jeder hat solche Gesichtsbildung und Fähigkeiten, wodurch er sich gewissermaßen von allen seinen Nebenmenschen unterscheidet. Es scheint, als wollte die Weisheit des Schöpfers die höchste mögliche Veränderung und Mannichfaltigkeit der Schöpfung hervorbringen, welche mit der einförmigen Einrichtung einer jeden Gattung von Geschöpfen nur immer bestehen konnte. Alle Geschöpfe des Erdbodens sind in drei Klassen, in Steine, Thiere und Gewächse eingetheilt. Diese Klassen sind wiederum in verschiedene allgemeine Geschlechter, die Geschlechter in besondere Gattungen abgesondert, und jede Gattung begreift eine unermeßliche Menge einzelner Dinge unter sich. Daher findet sich kein Geschöpf auf dem Erdboden, welches das einzige in seiner Art wäre, oder keine Beziehung auf andere von derselben Gattung hätte; und es findet sich keine Gattung, welche nicht einige Verwandtschaft mit andern Gattungen oder eine gehörige Beziehung auf die Welt überhaupt hätte.

Diese sich bis ins Unendliche erstreckende einförmige Mannichfaltigkeit in der Natur macht die Ordnung und Schönheit der Welt aus. Die Vertheilung der Geschöpfe auf dem Erdboden zeigt die Weisheit des Schöpfers, welcher jedem seiner Kreaturen einen bestimmten Rang und Stand angewiesen, und es unmöglich gemacht hat, die Verbindungen und Unterscheidungen, welche er festgesetzt hat, zu vermischen. Selbst die kleinsten Werke der Natur, welche mit bloßen Augen nicht bemerkt werden können, offenbaren eine solche Einförmigkeit und Mannichfaltigkeit, daß unsere Seele nothwendig auf die Betrachtung der unendlichen Weisheit des Schöpfers geleitet wird.

Ja, Herr, alles hast du weislich geordnet, alles hast du zum Vergnügen und Nutzen deiner Geschöpfe eingerichtet. Jetzt, da ich nur gleichsam flüchtig die Mannichfaltigkeit deiner Werke betrachte, werde ich schon zum Erstaunen hingerissen. Was würde dann erfolgen, wenn ich fähig wäre, tiefer in das Wesen der Dinge zu dringen, und ihre Einrichtung vollkommener einzusehen? Doch auch für

diese

diese geringe Erkenntniß preise ich dich, o Vater des Lichts, o ewige Quelle der Weisheit. Mache es mir immer zur angenehmsten Pflicht, deine großen Werke zu betrachten und in der ganzen Einrichtung der Natur dich zu finden. Bald werden die Tage erschienen seyn, wo die Erde ein Schauplatz von den mannichfaltigen Schönheiten seyn wird, welche der Frühling über unsere Gegenden verbreitet. Ich freue mich auf diese Augenblicke. Welche neue Empfindungen von deiner Weisheit und Güte werden meine ganze Seele einnehmen!

Der 15te März.

Das Saamenkorn.

Alle Gewächse entstehen aus Saamen, obgleich der geringste Theil desselben ausgesäet, noch auch von dem Auge des Menschen entdeckt wird. Die Natur streuet denselben selbst aus; daher ist mancher Saamen mit leichten Fäserchen beflügelt, daß ihn der Wind fortführen und auseinanderstreuen kann. Einige von den Saamenkörnern sind klein und schwer genug, daß sie ohne weitere Sorge gerade auf die Erde herabfallen. Andere, die leichter und größer sind, daß sie von dem Winde weggetrieben werden können, sind mit einigen Häkchen versehen, mit welchen sie sich festhalten, daß sie nicht zu weit von ihrem gehörigen Orte entfernt werden. Wieder andere Saamenkörner liegen in elastischen Gehäusen eingeschlossen, welche den Saamen in gehöriger Weite fortschnellen, sobald ihn ein lebendiges Geschöpf berührt, oder sobald er ausdorrt oder angefeuchtet wird. Ja, was das Bewundernswürdigste ist, so scheint es, die Natur habe den Vögeln die Sorge überlassen, die Bäume zu pflanzen; denn sie säen die Kerne in die Erde aus: diese gehen auf, und kommen fort. Raben hat man Eichen pflanzen sehen. Sie verfuhren dabei folgender Gestalt. Sie machten mit ihrem Schnabel ein Loch, ließen die Eichel darein fallen, und bedeckten sie mit Erde und Moos. Man muß nicht glauben, als wenn die Vögel hierbei gewisse Absichten hätten. Ein bloßes Instinkt

treibt

treibt sie dazu. Sie verscharren die Eichel, um sich davon zu nähren, und diese keimt darauf, und wächset zu einem Baume. Mancher Saamen reißt die Vögel durch seinen angenehmen Geruch und Geschmack, daß sie ihn verschlucken, hin und her tragen, ihn durch die Wärme ihrer Eingeweide fruchtbar machen, und ihn dann fallen lassen, daß er aufgehen, blühen und neuen Saamen tragen kann.

Bewundere hierbei, mein Christ, die weise und gütige Sorgfalt deines Schöpfers. Wäre die Ausstreuung des Saamens auf den Wiesen und in den Wäldern blos der Sorgfalt der Menschen überlassen: wie öde würden die Wiesen, wie leer die Wälder seyn! Siehe, wie bei dem annähernden Frühling Gras und Blumen aus der Erde hervorwachsen, ohne daß die Menschen durch ihren Fleiß dieselben befördert hätten. Milder, wohlthätiger Vater, wie groß ist deine Liebe! wie bewundernswürdig deine Weisheit!

Jedoch dieses ist noch nicht alles, was wir bei Betrachtung der Saamenkörner Wunderbares antreffen. Auch dieses verdient unsere Aufmerksamkeit, daß die ganze Pflanze, wenn sie auch noch so groß ist, und einen noch so weiten Raum einnimmt, dennoch schon in dem kleinen Umfange des Saamenkorns verborgen liegt. Der ganze Stamm der Eiche, mit seinen Blättern, Zweigen und Wurzeln, liegt schon in der Eichel. Noch mehr. Da die Fortdauer und Erhaltung des ganzen Geschlechts der Pflanzen größtentheils von dem Saamenkorne abhängt, so hat auch der Schöpfer dasselbe hinlänglich verwahrt. Bei denjenigen Gewächsen, welche das ganze Jahr hindurch im Erdboden stehen, wie sicher sind ihre Blüthen und ihr Saamen den Winter über in ihren Knospen verwahrt und mit festen Häutchen umgeben! Und diejenigen Pflanzen, die nicht die Winterluft vertragen können, wie wohl werden sie in der Erde mit ihrer Wurzel und mit ihrer Frucht bedeckt, bis sie die Wärme des Frühlings wieder hervorlockt! Einige Saamenkörner haben in der Mitte der Frucht ihr Behältniß; andere sind in Hülsen, andere in hölzerne Schalen verschlossen. Aber

jedes Saamenkorn ist auf solche Art verwahrt, wie es seine Natur erfordert.

Ueberall, mein Schöpfer, überall finde ich dich. Auch die kleinsten Werke der Natur offenbaren deine Weisheit und Güte. Jetzt, da der Landmann beschäftigt ist, die Saamenkörner dem Erdboden anzuvertrauen, jetzt laß mich oft und lebendig an dich denken. Du bist es, der die Kraft in den Saamen gelegt hat, hervorzukeimen; du bewahrst ihn vor nachtheiliger Witterung, und durch dich giebt uns das Saamenkörnchen nach einigen Monaten Nahrung und Vergnügen.

Der 16te März.

Größe und Entfernung der Sonne.

Hast du, mein Leser, noch niemals die nichts bedeutende Kleinigkeit unsers Erdbodens und dein eigenes Nichts lebendig gefühlt, so wirst du vielleicht jetzt beides empfinden, wenn du aufmerksam den ungeheuern Körper betrachtest, welcher unserer Erde, und außer derselben noch Millionen Welten, Licht und Wärme und Erquickung mittheilt. Die Sonne liegt beinahe im Mittelpunkte des Planetensystems, als die Regentin von sechzehn Weltkugeln; denn nichts anders sind die sechs Haupt- und zehn Nebenplaneten, denen die Sonne ihr Licht, ihre Wärme und ihre innere Bewegung ertheilt. Schon hieraus erhellt, daß ihre Größe erstaunlich seyn müsse; und wegen der sichtbaren Größe, die wir ohnerachtet ihrer entsetzlichen Entfernung von uns wahrnehmen, muß man diesen Gedanken fassen. Er wird aber völlig gewiß, wenn wir die Ausmessungen und Berechnungen der Naturkundiger annehmen. Nach der Bestimmung, die sie von der Größe der Sonne gemacht haben, ist der Durchmesser der Sonne wenigstens hundertmal größer als der Durchmesser der Erde; und wenn dieses seine Richtigkeit hat, so muß die Sonne wenigstens eine Millionmal größer als die ganze Erde seyn. Vielleicht würde es leichter seyn, ihre wahre Größe mit Zuverlässigkeit zu bestim-

bestimmen, wenn ihre Entfernung von der Erde nicht so außerordentlich groß wäre. Nehmen wir nicht den größten, auch nicht den geringsten Abstand der Sonne von der Erde, so ist sie zwei und zwanzig tausend halbe Erddiameter von uns entfernt. Es beträgt aber der halbe Durchmesser der Erde acht hundert und funfzig deutsche Meilen. Daher ist die Sonne in ihrem mittlern Abstande achtzehn Millionen, neun hundert und zwanzig tausend deutsche Meilen von uns entfernt. Eine Entfernung, welche mit ihrem Gebrauche und mit ihren Wirkungen wunderbar übereinstimmt. Einige Planeten sind ihr näher. Wäre aber unser Erdboden an derselben Stelle, so würde er zu Asche verbrennen. Andere Planeten sind so entfernt, daß, wenn unsere Erde dort wäre, sie beständig in eine schreckliche Finsterniß eingehüllt und schlechterdings unbewohnbar seyn würde. Und doch haben wir Ursache zu glauben, daß Gott diejenigen Weltkörper, welche entweder der Sonne näher, oder von ihr entfernter sind als unser Erdboden, zur Bewohnung geschickt gemacht habe. Es mag nun ihre Zusammensetzung oder ihre Atmosphäre von ganz anderer Beschaffenheit seyn, oder ihre Bewohner mögen eine ganz verschiedene Natur haben, die geschickt ist, den höchsten Grad der Kälte oder Hitze zu ertragen.

Aber vielleicht scheint uns die Bestimmung der Größe und Entfernung der Sonne übertrieben zu seyn, denn unser Auge pflegt nichts so groß zu sehen, als den Erdball, worauf wir uns befinden. Mit diesem Erdballe vergleichen wir die über eine Millionmal größere Sonne. Wir finden sie in der großen Ferne klein, und glauben daher demjenigen, was uns unser Auge, und nicht was die Vernunft sagt. Hätte uns der Schöpfer auf einen Planeten gesetzt, der so vielmal, als die Sonne größer ist, kleiner als die Erde wäre, wir würden die Größe des Erdballs so unwahrscheinlich finden, als wir jetzt die Größe der Sonne unwahrscheinlich finden. Es ist also kein Wunder, wenn wir über die Größe und den Abstand der Sonne erstaunen. Finden wir doch schon bei der Betrachtung einer Made oder eines Grashalms erstaunenswürdige Merkwürdigkeiten, wie viel

mehr bei einem Körper, der so unermeßlich groß und herrlich als die Sonne ist!

Jedoch nicht blos zum Erstaunen hat uns der Schöpfer die Sonne am Himmel aufgestellt. Laßt uns weiter gehen. Dieses Erstaunen, in welches uns der Anblick der Sonne setzt, müsse uns zu dem Herrn leiten, welcher der Schöpfer, der Regierer und Erhalter der Sonne ist. Gegen seine Größe ist die Größe der Sonne noch weniger als ein Punkt; gegen den Glanz seiner Majestät ist der Sonnenglanz nur ein Schatten. Wie groß, wie herrlich, wie mächtig muß der Herr seyn, welcher die Sonne gemacht hat! Versucht es, denkt dieser Vorstellung nach: ihr werdet noch unendlich mehr Unbegreiflichkeiten hierbei finden, als bei dem Nachdenken über die Größe des Sonnenkörpers. Ist die Erde gegen die Sonne so klein, wie unmerklich klein wird der ganze Erdboden gegen Gott seyn müssen! Ist von der Erde bis zur Sonne ein so unermeßlicher Raum: wie unbegreiflich groß muß erst der Raum von uns bis zum Unendlichen seyn!

Herr, dir ist niemand zu vergleichen;
Kein Lob kann deine Größ' erreichen,
Kein noch so feuriger Verstand.
Pracht, Majestät und Ruhm umgeben
Dich, aller Wesen Quell und Leben,
Licht ist dein strahlenvoll Gewand.

Inzwischen laßt es, o Christen, bei dem Anblicke und Genusse der Sonne eure stete Beschäftigung bleiben, den Herrn zu preisen, dessen Meisterstück sie ist. Laßt euch diesen Zeugen der Gottheit, dessen Zeugniß ihr jeden Augenblick sehen und fühlen könnt, unterrichten, wie anbetenswürdig euer Schöpfer sey, wie zärtlich er für euer Wohl sorge, und wie sehr er eure Liebe und euer Vertrauen verdiene. Denkt hierbei an euren Erlöser, diese Sonne der Gerechtigkeit, welche euch in der Nacht eures Elendes besucht, und euch Heil und Genesung gebracht hat. Die Ausflüsse seiner Gnade sind euch zur Seligkeit eben so unentbehrlich, als die Sonne am Himmel zum natürlichen Le-

ben.

ben. Ihr würdet in der dunkelsten Nacht der Unwissenheit, der Sünden und der Trostlosigkeit versunken liegen, wenn er nicht durch seine Lehre und durch seine Erlösung Licht, Tugend und Trost in die Welt gebracht hätte.

Der 17te März.

Mangelhafte Erkenntniß der Natur.

Warum hat uns aber der Schöpfer nicht die Fähigkeit geschenkt, die Begebenheiten in der Körperwelt vollkommener zu erkennen? Es scheint, daß die mangelhafte Kenntniß, welche wir von den natürlichen Dingen haben, seinem Zwecke zuwider sey. Wir sollen seine Vollkommenheiten erkennen und seinen Namen verherrlichen. Allein könnten wir wohl seine herrlichen Eigenschaften besser einsehen lernen; könnten wir ihn wohl mehr verherrlichen, als wenn wir eine vollkommenere Kenntniß von den Werken der Schöpfung erlangen würden? Ich stelle mir vor, daß ich die Größe meines Schöpfers desto mehr bewundern und seine Ehre befördern würde, wenn es in meinen Kräften stünde, den Zusammenhang des Ganzen, die Vollkommenheit der einzelnen Theile und alle Gründe der Natur völlig einzusehen. Bewundere ich jetzt schon die unermeßliche Größe meines Schöpfers, da ich doch nur einiges von seinen Werken erkennen kann: o wie würde ich alsdann erst zur tiefsten Anbetung hingerissen werden, wenn ich tiefer in die Kenntniß der Natur dringen, und mit mehr Gewißheit alle Begebenheiten bestimmen könnte!

Allein beinahe sollte ich hieran zweifeln. Zum wenigsten ist so viel gewiß, daß, da Gott es nicht für dienlich erachtet hat, mir die vollkommenste Einsicht in die Natur zu schenken, er nach der jetzigen Beschaffenheit meiner Kräfte mehr von mir verherrlicht werde, als bei andern Umständen möglich gewesen seyn würde. Und ist es zu verwundern, daß ich in meinem jetzigen Zustande nicht fähig bin, die ersten Gründe der Natur einzusehen? Die Werk-

zeuge meiner Sinne sind zu schwach, in das Wesen der Dinge zu dringen, und ich kann mir keine sinnliche Vorstellung von einer Sache machen, die meine Sinne nicht zu empfinden im Stande sind. Und dergleichen Dinge, die durch Hülfe meiner Sinne unmöglich erkannt werden können, giebt es ungemein viele in der Natur. Wenn ich mir das unendlich Große und unendlich Kleine in der Natur vorstellen soll, so verliert sich meine Einbildungskraft in sich selbst. Wenn ich der Geschwindigkeit des Lichts nachdenke, so sind meine Sinne nicht fähig, eine solche Geschwindigkeit zu beobachten; und wenn ich mir die Blutgefäße derjenigen Thiere vorstelle, deren Körper Millionenmal kleiner als ein Sandkorn seyn sollen, so fühle ich die Schwäche meiner Seelenkräfte. Da nun die Natur sich aus dem unendlich Kleinen erhebt, und sich bis ins unendlich Große ausbreitet, ist es wohl zu verwundern, daß ich die wahren Gründe der Natur nicht erreichen kann?

Gesetzt aber, der Herr hätte mir ein Vermögen gegeben, den Zusammenhang des ganzen Weltgebäudes dergestalt einzusehen, daß ich auch in das Innerste der Natur dringen und ihre ersten Gesetze mit völliger Deutlichkeit einsehen könnte; was würde der Erfolg seyn? Ich würde zwar die Weisheit des Schöpfers bei der Einrichtung des Weltbaues nach ihrem ganzen Umfange zu bewundern Gelegenheit finden, allein meine Bewunderung würde bald wieder aufhören. Ich würde vielleicht nach der veränderlichen Denkungsart der meisten Menschen handeln, welche eine Sache nicht länger bewundern, als so lange sie ihnen über ihre Kräfte erhaben zu seyn scheint. Und wenn ich denn den ganzen Zusammenhang der Schöpfung eingesehen hätte, so würde ich vielleicht glauben, daß ich auch fähig seyn könnte, ein ähnliches Werk hervorzubringen. Kurz, ich würde vielleicht nicht den unendlichen Unterschied bemerken, welcher sich zwischen mir und dem Schöpfer findet, und eben dadurch an seiner Verherrlichung gehindert werden.

Wie wenig Ursache habe ich daher, über die mangelhafte Kenntniß, welche ich von der Natur erlangen kann, unzufrieden zu seyn! Wie viel Ursache, auch für diese geringste Er=

Erkenntniß meinem Schöpfer zu danken! Hätte ich größere Einsichten in die Natur der Dinge, so würde ich vielleicht jetzt nicht so gerührt, nicht so dankbar gegen Gott seyn; ich würde mich nicht so gern mit der Betrachtung der Naturwerke Gottes beschäftigen, und dabei immer neues Vergnügen finden. Nun aber, da ich nur gleichsam den ersten Buchstaben in dem Buche der Natur gelernt habe, fühle ich die Größe meines Schöpfers und mein eigenes Nichts. Nun vermehrt sich bei jeder Betrachtung mein Erstaunen über die Macht und Weisheit Gottes. Nun fühle ich ein desto stärkeres Verlangen in mir, an jenen seligen Ort zu gelangen, wo ich Gott und seine Werke vollkommener erkennen werde.

Herr, regiere mich durch deinen Geist, damit ich die mir verliehene Erkenntniß wohl anwenden und sie immer mehr erweitern möge. Laß sie nie fruchtleer bei mir seyn, sondern mich zu deinem Lobe und zu deinem Dienste erwecken. Laß mich beständig zu diesem Ende eingedenk seyn, daß du mich nicht nach der Größe, sondern nach der treuen Anwendung meiner Erkenntniß richten werdest.

Der 18te März.

Nutzen der Gewächse.

Wenn ich die große Anzahl und die Mannichfaltigkeit der Gewächse auf dem Erdboden betrachte, so kann ich auch hierbei die wohlthätigste Absicht meines Schöpfers entdecken. Was kann er anders, als den Nutzen und das Vergnügen seiner Geschöpfe zur Absicht gehabt haben, da er den Erdboden mit so mannichfaltigen Kräutern, mit so vielen Arten von Gewächsen und Früchten bereichert hat? Die Pflanzen wachsen in so großer Menge und in so mannichfaltigen Arten, daß man bereits über dreißig tausend Gattungen rechnet, die uns bekannt sind. Und noch täglich entdeckt man neue Arten und Gattungen. Ihre Vermehrung geht bis ins Unendliche. Wer muß nicht erstaunen, daß zum Exempel aus einem einzigen Gran türkischen Korns auf einmal wieder zwei tausend andere Körner

ner wachsen, und daß ein einziges Mohnkörnchen sich so vermehrt, daß man in zwei bis drei Jahren ein großes Feld damit besäen kann? Läßt es sich wohl denken, daß der Schöpfer bei der so ungeheuern Anzahl und erstaunlichen Vermehrung der Gewächse den Nutzen und das Vergnügen seiner Geschöpfe nicht zur Absicht gehabt haben sollte?

Ich darf ja nur, um diese Vermuthung unzweifelhaft gewiß zu machen, auf den sichtbaren Gebrauch merken, den man von den ältesten Zeiten her von den Erdgewächsen gemacht hat. Ich genieße ja täglich die gesundesten und nahrhaftesten Speisen, welche aus den Pflanzen und Früchten zubereitet werden. Meine Kleidung, meine Wohnung und die Geräthe, die mir zu tausend Bequemlichkeiten und Vergnügungen dienen, sind einem großen Theile nach aus dem Pflanzenreiche hergenommen. Es ist kein Theil der Pflanzen, welcher nicht seinen Nutzen hätte. Die Wurzeln dienen zur Arzenei, zur Nahrung, zur Feuerung, zum Pechbrennen, zum Hausgeräthe, zum Färben. Das Holz dient zum Verkohlen, zum Bauen, zur Feuerung, zu unzähligen Arten der Werkzeuge; manches zur Arzenei und Färberei, selbst zum Papiere. Auch die Rinde hat ihren Nutzen beim Gerben, in der Arzenei u. s. w. Die Asche dient zur Düngung, zur Reinigung der Leinewand, zum Salpetermachen, und die Potasche hat in der Färberei ihren Nutzen. Das Harz wird zu Salben, zum Pechbrennen und zum Malen, der Terpentin zur Arzenei, das Kolophonium zur Musik und zum Löthen, der Mastix aber zum guten Geruch gebraucht. Die Blumen und Blüthen ergötzen so wohl durch ihre Farben als durch ihren Geruch, dienen zu Arzeneien, insbesondere aber auch den Bienen zu ihrer Wachs- und Honigfabrik. Die Früchte, welche nach und nach reifen, werden theils roh, theils gekocht von den Menschen genossen.

Jedoch, die mannichfaltigen Gewächse dienen nicht allein den Menschen, sondern verschaffen auch den Thieren einen mannichfaltigen Nutzen. Hängt nicht hauptsächlich von ihrem Genusse die Erhaltung ihres Lebens ab? Ist

nicht

nicht eben darum des Grases auf der Erde am meisten? Giebt es nicht deswegen für alle Arten von Thieren auch gewisse besondere Grasarten?

Allein wer kann, o wohlthätiger Vater, deine Güte aussprechen! Wer kann die Wohlthaten zählen, die du im Pflanzenreiche deinen Geschöpfen erzeigst? So viel kann ich aber schon einsehen, daß alle Einrichtungen, die du im Pflanzenreiche gemacht hast, auf das Beste aller deiner Kreaturen abzielen. Für eine jede hast du gesorgt; jeder hast du zu ihrer Nahrung, zu ihrer Gesundheit und Erquickung eine Pflanze angewiesen. Kein einziges Gewächs auf dem Erdboden ist ohne Absicht und Nutzen. Wie ehrwürdig muß mir also der Anblick einer Flur, eines Feldes, einer Aue seyn! Hier sind die Sammelplätze der Nahrung und des Vergnügens für alle Bewohner des Erdbodens. Hier thust du, o Gott, deine Hand auf und sättigest alles, was da lebt, mit Wohlgefallen. Hier predigt mir jedes Gras, jede Kornähre, jede Blume, jeder Baum deine Freundlichkeit. Ich will nicht taub noch gefühllos bei dieser vernehmlichen Sprache seyn, sondern ich will schmecken und sehen, wie freundlich du bist, und mich ermuntern lassen, dir gänzlich zu vertrauen.

Der 19te März.

Bau des menschlichen Herzens.

Welch ein wundervolles und unnachahmliches Gewebe ist das Herz, welches in der Brust des Menschen liegt! Die Gestalt desselben gleicht einer stumpfen Pyramide, und seine lage ist so, daß es sich mit der Spitze ein wenig nach der linken Seite neigt. Sein Wesen besteht aus vielen Fleischzasern, welche ungemein künstlich zusammengeflochten sind, indem sich die äußerlichen von der linken Seite des Herzens gegen die rechte, und die innerlichen von der rechten gegen die linke ausbreiten. Inwendig hat es zwei Höhlen, welche Herzkammern genannt und durch eine fleischerne Seitenwand von einander abgesondert werden. Da ist eine

Blut-

Blutader, welche das Blut von den obern Theilen des Leibes in die rechte Höhle des Herzens bringt; eine andere, welche das aus den untern zurückkehrende Blut in eben diese Höhle leitet; noch eine Schlagader, durch welche es daraus in die Lunge getrieben wird; wieder eine Blutader, wodurch es aus der Lunge in die linke Herzkammer zurückkehrt, woraus es eine andere große Schlagader in den ganzen Körper vertheilt. An der rechten Höhle liegt ein Läppchen, worein das Blut fällt, ehe es sich in die rechte Höhle ergießt, und ein anderes von gleichem Nutzen befindet sich an der linken Herzkammer, damit es sich so lange darin aufhalten könne, als das Herz sich zusammenzieht.

Alles Blut fließt im Herzen ab und zu, und wird dadurch durch den ganzen menschlichen Körper und durch alle Adern getrieben. Wenn auch alle andere Glieder unsers Leibes ruhen, so ist doch das Herz vom ersten bis zum letzten Augenblicke unsers Lebens in steter Bewegung. Mit jeder Minute zieht es sich bei einem gesunden Menschen wenigstens sechzigmal und folglich in einer Stunde drei tausend sechs hundertmal zusammen, und bei jedem Pulsschlag werden beinahe vier Loth Blut herausgetrieben. Die Gewalt, welche das Herz dazu anwenden muß, ist nicht gering; denn wenn das Blut nur zwei Schuh weit getrieben werden soll, so muß das Herz ein Gewicht von neun hundert Centnern und innerhalb vier und zwanzig Stunden mehr als sechzehn Millionen Centner überwinden.

Dies sind alles Dinge, welche wundervoll und unbegreiflich sind. Allein gehört nun so viel Einsicht und Erfahrung, so viel Aufmerksamkeit und Wissenschaft dazu, die kunstvolle Beschaffenheit des Herzens nur verstehen zu lernen? Wie unsinnig wäre es, sich einzubilden, daß derjenige, welcher alles dieses gemacht hat, unwissend und unerfahren sey, und ohne Absichten wirke! Nein, ich sehe, o unsterblicher Gott, deine Kraft und deine Weisheit auch in dem Bau meines Herzens, und von einem heiligen Entzücken ergriffen, rufe ich aus: groß ist der Herr! groß ist der Schöpfer der Menschen. Gott! groß und wunderbar! Schöpfer aller Dinge, Gott, wie groß bist du!

Welche

Welches Entzücken fühlst du, o Seele, wenn du dich diesen Betrachtungen überlässest? Aber o, möchtest du sie doch immer empfinden, so oft du den weisen Bau deines Körpers betrachtest! Bei jedem Athemzuge solltest du der Güte Gottes eingedenk seyn, bei jedem Schlage des Herzens solltest du, wenn es möglich wäre, dem Geber und Erhalter deines Lebens Dank sagen. In seiner Hand stehen alle Bewegungen des Blutes und die ganze Wirksamkeit deines Herzens. Wenn er es will, so hört das Herz auf, sich zusammenzuziehen und auszudehnen; das Blut stockt in den Adern, und alle Lebensbewegungen werden auf einmal gehemmt. Durch ihn allein lebe und bewege ich mich. So vergiß es denn nie, o Seele, wie viel Dank, wie viele Liebe du deinem Gott schuldig bist. Opfere dich ihm mit allen Gliedern deines Leibes auf, und dein Herz sey ganz mit Ehrfurcht und Liebe gegen ihn erfüllt.

Der 20ste März.

Wechsel der Jahrszeiten.

Die heißesten und die kältesten Länder des Erdbodens haben nur zwei wirklich verschiedene Jahrszeiten. Die kältesten haben einen Sommer von ohngefähr vier Monaten, binnen welchen die Hitze wegen der sehr langen Tage durchdringend ist; und einen Winter von acht Monaten. Frühling und Herbst sind da unmerklich, indem binnen wenig Tagen auf die strengste Kälte große Wärme, auf die große Hitze strenge Kälte folgt. Die heißesten Länder haben eine trockene und sehr heiße Jahrszeit von sieben bis acht Monaten, und eine mäßige Regenzeit von vier bis fünf Monaten. Diese Regenzeit stellt dort den Sommer und Winter vor.

Nur in den gemäßigten Ländern sind vier ganz verschiedene Jahrszeiten. Die Hitze des Sommers nimmt allmählig ab, so daß die Sommerfrüchte des Herbstes Zeit genug haben, nach und nach reif zu werden, ohne vom Froste des herankommenden Winters verdorben zu werden.

Eben

Eben so haben im Frühlinge die Gewächse des Erdbodens Zeit, allmählig auszuschlagen und zu wachsen, ohne von zu geschwind einfallender Hitze übertrieben zu werden. Am deutlichsten sind diese vier Jahrszeiten in Europa, in Oberitalien und in dem mittäglichen Frankreich zu merken. Weiter gegen Norden und Süden werden die Frühlinge und Herbste immer unmerklicher und kürzer. Fast durch den ganzen gemäßigten Erdstrich fangen Sommer und Winter gemeiniglich mit starkem und lange anhaltenden Regen an. Von der Mitte des Mais bis gegen Johannis regnet es seltener, hernach sehr häufig bis gegen Ende des Julius. Die Monate Februar und April sind meistentheils sehr unbeständig. Wenn der geschmolzene Schnee und das Regenwasser stehen blieben, ohne abzulaufen oder auszudünsten, so würde es in den meisten ländern binnen einem Jahre bis auf einen und drei viertel Fuß anwachsen.

Diese Abwechselung der Jahrszeiten ist eine von denjenigen Veränderungen, welche von uns bewundert zu werden verdienen. Man kann unmöglich annehmen, daß sie von ungefähr geschehen; denn bei ungefähren Zufällen findet weder Ordnung noch Beständigkeit statt. Aber in allen Provinzen der Welt folgen die Jahrszeiten so regelmäßig auf einander, als die Nächte auf die Tage, und verändern zu bestimmter Zeit die Gestalt des Erdbodens. Bald sehen wir ihn mit Gras und Laub, bald mit Blumen, bald mit Früchten geziert. Bald ist er wieder von allen Schönheiten entblößt, bis der Frühling wieder kömmt und ihn gleichsam aus seinem Grabe wieder auferweckt. Frühling, Sommer und Herbst ernähren Menschen und Thiere, indem sie Früchte in Ueberfluß darreichen. Und obgleich der Winter der Tod der Natur zu seyn scheint, so ist er dennoch nicht ohne Segen für den Erdboden. Er befruchtet und befeuchtet die Erde, und bereitet sie zu, daß sie hernach desto fähiger wird, ihre Früchte und Gewächse hervorzubringen.

Ermuntere dich, meine Seele, deinen Gott und Wohlthäter zu preisen. Siehe, mit dem heutigen Tage nimmt wieder die Jahrszeit ihren Anfang, welche dir die angenehm-

nehmsten Aussichten in die Zukunft schenkt und dir die überstandenen Wintertage versüßt. Jeder Tag bringt dir nun den Frühling näher, und mit demselben tausend Freuden und unzählbare Wohlthaten. Wie viele deiner Mitbrüder wünschten diese Zeit zu erleben und sich nach den Beschwerlichkeiten des Winters durch den Genuß der Frühlingstage zu erholen, aber sie haben nicht diesen Tag sehen können; ehe noch der Winter zu Ende war, war auch ihr Leben geendigt. Vor vielen Millionen der Erdbewohner, welche vom Anfange des Winters bis auf den heutigen Tag weggerafft worden, lebe ich noch und genieße alle Freuden des wiederkommenden Frühlings. Aber wie oft habe ich schon diese Jahrszeit erlebt, ohne dabei an die wohlthätige Liebe meines Schöpfers zu denken, und ohne zur Freude und zum Dank ermuntert worden zu seyn! Vielleicht ist dies der letzte Frühling, den ich auf der Erde sehe; vielleicht bin ich, wenn abermal die Tag- und Nachtgleiche erfolgt, schon ein Bewohner des Grabes. Nun so will ich dann desto lebendiger das Glück fühlen, welches mir mein Schöpfer erzeigt, desto gerührter gegen seine Güte seyn, desto behutsamer die Anmuth des Frühlings genießen, und desto sorgfältiger die Augenblicke dieses flüchtigen Lebens auskaufen.

Es ist noch eine Betrachtung übrig, an welche auch der Wechsel der Jahrszeiten erinnern kann. So wie diese in der Natur abwechseln, so wechseln sie auch in meinem Leben ab; nur mit dem Unterschiede, daß die verstrichenen niemals wieder zurückkommen. Der Frühling meiner Jugend ist vorbei, wo ich an Schönheit, Reitz und Munterkeit reich war; der Sommer und Herbst meiner Jahre rückt immer näher, wo ich der Welt meine reifen Früchte zeigen soll. Ob ich den Winter des Alters erleben werde, ist sehr ungewiß; vielleicht sterbe ich in meinem besten Alter. Herr, dein Wille geschehe! Wenn ich nur im Glauben und in Rechtschaffenheit lebe, so habe ich, wenn ich auch früh sterbe, lange und wohl gelebt.

Der 21ste März.

Dinge, welche keinen Nutzen zu haben scheinen.

Wenn eine allweise Vorsehung die Welt regiert, so sollte ich denken, daß sie sich auf die kleinsten Dinge und Veränderungen erstrecken, und daß nichts ohne sichtbaren Nutzen erfolgen müsse. Allein wie viele Dinge giebt es nicht in der Welt, die offenbar keinen Nutzen haben! Der Nordwind verweht die Blüthen; sie verwesen und bringen keinen Nutzen. Körper, aus denen wieder Pflanzen entstehen konnten, kommen um, ohne Früchte hervorzubringen. Unzählbare Insekten bringen nicht nur keinen Nutzen, sondern werden auch Menschen, Thieren und Pflanzen schädlich. Wozu eine so ungeheuere Anzahl Fische, die sich unter einander selbst aufreiben? Wozu die unbeschreibliche Menge Raubthiere in der Luft und auf der Erde, die das Reich der Schöpfung entvölkern? Wozu so viele giftige Thiere, die Tod und Verderben auf der Erde verbreiten? Viele Menschen und Thiere erscheinen kaum, so gehen sie auch wieder ab. Andere kommen als Mißgeburten auf die Welt, oder werden zu Krüppeln. Wie viele Fähigkeiten gehen ungebraucht verloren! Wie viele gute Anstalten verderben, ehe sie zur Reife kommen! Könnte dies alles geschehen, wenn ein allweiser Gott die Welt regierte?

Allein du, mein Freund, der du es unternimmst, Gott und seine Regierung in Zweifel zu ziehen, hast du denn eine so genaue Kenntniß von allen Dingen und ihren Verhältnissen gegen andere, daß du mit völliger Zuverlässigkeit sagen kannst: dies nutzt gar nichts, dies ist ganz vergeblich? Vergiß doch nie deine Unwissenheit. Schweigen und anbeten sollst du, aber nicht den Herrn meistern, der ganz gewiß die höchste Weisheit besitzt, und sie in so vielen Dingen, deren Nutzen wir gewiß wissen, bewiesen hat. Hiernächst bedenke, daß eine Sache auf vielfältige Art nützlich seyn, und daß sie doch einen Nutzen nicht äußern kann, indem sie einen andern äußert. Das Insekt, welches

in

in seiner Kindheit ein Raub der Schwalben wird, kann freilich kein neues Geschlecht zeugen; der Versuch, der dem Goldmacher mißlingt, hat freilich nicht den Nutzen, das Gold zu vervielfältigen; aber jenes dient doch andern zur Nahrung, dieses aber ward das Mittel, das trefflichste Porzellain unserer Zeit hervorzubringen. Du kannst einen Grausamen durch deine Thränen nicht erweichen, eines Elenden zu schonen; aber sie fallen nicht auf die Erde, sie erhalten dein gutes Herz geschmeidig. Es ist einer, der sie sammelt und sie in jene Krone versetzt, die deinen Scheitel zieren wird.

Denke also ja nicht, es sey etwas in der Welt ohne allen Nutzen. Es mag etwas immerhin einigermaßen vergeblich seyn und die Absicht nicht völlig erreichen, auf welche es abzuzielen scheint, so trifft es wirklich zum Ziele, so weit es Gott und wozu er es brauchen will. Es können sich zwar Fälle zutragen, wo Gott seine Absichten nicht völlig zu erreichen scheint. Es kann sich ereignen, daß etwas nicht wirklich werden kann, ohne daß vorher etwas gewissermaßen fruchtlos geworden ist, und dieses diejenige Absicht nicht völlig bewirkt, die durch jenes, aber erst nach andern vergeblich angewandt scheinenden Mitteln bewerkstelligt wird. Allein wenn es wahr ist, daß die wahre Weisheit nicht blos auf das sieht, was vor Augen ist, sondern auf das, was künftig erfolgen soll; wenn Gott höchst weise ist und die Welt ein Spiegel seiner Weisheit seyn soll: so müssen in der Welt beständig solche Dinge vorfallen, die nicht völlig eine gewisse Absicht bewirken, weil sie es mit andern thun sollen, ja, welche der Einfalt, die nicht weit genug sieht, ganz fruchtlos scheinen müssen. Dieser Antheil, welchen solche Dinge zu der Beförderung der ganzen Absicht haben, kann so unmerklich und so wenig bekannt seyn, daß er in unserer Vorstellung für nichts gerechnet, oder, richtiger zu sagen, ganz übersehen wird. Es folgt aber so wenig daraus, daß dergleichen Sachen gar keinen Antheil woran haben oder ganz unnütz seyn. Vielmehr erhellt hieraus, daß Gott nicht unendlich weise, nicht nach einem sehr zusammengesetzten Plane handeln müßte, wenn

nicht

nicht oft solche Dinge vorkämen, die uns unnütz zu seyn schienen.

Diese Ueberzeugung, mein Christ, wird ungemein viel zur Ruhe und Glückseligkeit deines Lebens beitragen. Täglich werden sich in der Natur und in dem menschlichen Leben Vorfälle ereignen, deren Zusammenhang dir unbegreiflich ist, und wodurch du bisweilen veranlaßt wirst, sie für unnütz und vergeblich zu halten: und in diesem Falle kann es nicht anders seyn, als daß manche Begegnisse dir unangenehm scheinen und deine Hoffnung auf Gott schwächen müssen. Allein je mehr du dich durch die Vernunft, durch die tägliche Erfahrung und durch die Ausprüche der heiligen Schrift von der Weisheit und Güte der Regierung Gottes überzeugst, desto zufriedener wirst du in Glück und Unglück leben können. Alsdann wird es dir nicht schwer werden, lebendig zu erkennen, daß alles, was Gott thut oder zuläßt, aus weisen Absichten und auf diese oder jene Art zum Besten des Ganzen geschehe. Du wirst alsdann bei dem Anblicke so mancher Kleinigkeiten in der Natur, bei manchen Begebenheiten, die ganz wider den Plan Gottes zu seyn scheinen, nicht Gott meistern, sondern seiner Weisheit in allem die Ehre geben.

Er hat noch niemals was versehn
In seinem Regiment:
Nein, was er thut, und läßt geschehn,
Das nimmt ein gutes End.

Wohlan, so laß ihm ferner thun,
Und red' ihm nicht darein,
So wirst du hier in Frieden ruhn,
Und ewig fröhlich seyn.

Der 22ste März.

Uebereinstimmung der physischen und moralischen Welt.

Die Weisheit Gottes hat die Erde und ihre Einwohner vollkommen geschickt für einander gemacht. Es findet sich eine

eine wechselseitige Füglichkeit und Verbindung in allen Werken Gottes. Die menschliche Natur und die Oberfläche des Erdbodens haben eine Beziehung und Aehnlichkeit auf und mit einander. Wie die Körper der Pflanzen und Thiere entstehen, wachsen, zur Reife gelangen und vergehen, so sind auch die Menschen einer gleichen Ordnung der Natur unterworfen. Und wie es eine Mannichfaltigkeit von Himmelsgegenden und Boden giebt, einige fruchtbar, andere unfruchtbar; so ist auch eine gleiche Mannichfaltigkeit unter den Gemüthsarten und Fähigkeiten bei den Menschen. So war es die Absicht des Schöpfers aller Dinge. Es ist mehr Weisheit und Güte in dieser Mannichfaltigkeit, als wir uns einbilden. Sie würde uns, wenn wir die Dinge völlig begreifen könnten, nicht ein Flecken oder Mangel, sondern vielmehr eine Schönheit oder Vortrefflichkeit zu seyn dünken. Wenn jemand geneigt seyn sollte, den Einwurf zu machen: warum hat Gott nicht allen Menschen gleiche Fähigkeit des Verstandes gegeben? so könnten wir fragen, wer bist du, o Mensch, daß du den Schöpfer zur Rede setzest? Soll das Geschöpf zu dem, der es gemacht hat, sagen, warum hast du mich so gemacht? Wir könnten fragen: warum hat Gott nicht alle Länder und Gegenden der Erde von gleicher Güte und Fruchtbarkeit erschaffen? Warum findet man an einigen Stellen einen reichen und ergiebigen Boden, da andere so unfruchtbar sind, daß sie alle Hoffnung der Verbesserung oder der Fruchtbarkeit vereiteln? Wir dürfen nicht zweifeln, daß dieses eine richtige und bewundernswürdige Mannichfaltigkeit sey, ob sie gleich nicht immer der menschlichen Einbildung gemäß ist. Die rauhesten und ödesten Theile der Erde haben ihre Schönheit und ihren Nutzen in dem Auge des Schöpfers, und eben so die wildesten Nationen, der unbebauteste Theil der Menschen: alle nehmen ihren gehörigen Platz in der weiten Schöpfung ein, und jede Abänderung dient dazu, die mannichfaltige Weisheit Gottes zu offenbaren.

Wie es aber augenscheinlich die Absicht der göttlichen Vorsehung ist, daß der Erdboden bebauet wird, und Ueberfluß von Früchten zur Erhaltung der Thiere und Men-

schen hervorbringen soll, und wie er uns zu eben diesem Ende das Korn gegeben hat, welches in die Erde ausgesäet werden soll; so ist es gleichermaßen, oder noch mehr, seiner Weisheit gemäß, daß die menschliche Natur gebauet, und die Seelen der Menschen fruchtbar gemacht werden sollen, um die vortreffliche Erndte der Weisheit und Tugend zu tragen. Und eben diesem zu Ende hat er den Menschen diese lehren der wahren Religion gegeben, welche, wenn sie eine gehörige Fähigkeit und Gemüthsart zu ihrer Aufnahme finden, ein schätzbares Product, wie das reine Saatkorn, welches in das fruchtbare Land gesäet ist, geben werden. Daher geschieht es auch, daß das Evangelium in der Welt nur nach dem Verhältnisse der natürlichen Fähigkeit und Gemüthsart der Menschen, womit sie es aufnehmen, wirksam seyn kann.

Große Strecken landes sind bis auf diesen Tag unfruchtbar und unbebauet, ohngeachtet aller Mittel, welche die Vorsehung zur Beförderung der Fruchtbarkeit schenkt. Auf gleiche Art bleiben, ungeachtet der Bekanntmachung des Evangelii, viele Nationen unbelehrt. Selbst unter den feinsten christlichen Völkern ist die Wirkung desselben mannichfaltig und wird es immer seyn, je nachdem die einzelnen Personen verschieden sind. Einige verstehen es nicht, und empfinden nicht den geringsten Eindruck von der seligmachenden Kraft der evangelischen Wahrheit. Andere nehmen sie mit einem geschwinden Beifalle und mit Vergnügen, welche aber nicht lange dauern, an. Noch andere lassen weltliche Sorgen und Leidenschaften mit derselben anwachsen und ersticken. Nur wenige nehmen das Evangelium mit Einsicht, Ueberzeugung und Verstand an, und nur diesen wird es eine Kraft Gottes zur Seligkeit.

Aber zu welcher Gattung gehöre denn ich? Welche Wirkung hat die evangelische Wahrheit auf mein Herz gemacht? Welche Früchte hat der Saamen des Evangelii in meinem Herzen hervorgebracht? Dieses sind Fragen, welche sich mein Herz mit aller Redlichkeit beantworten muß. Doch mein Wandel ist selbst die gültigste Beantwortung dieser Fragen.

Der 23ste März.

Natur und Eigenschaften der Luft.

Die Luft ist dasjenige flüssige und subtile Wesen, welches unsern ganzen Erdball umgiebt, und welches alle lebendige Geschöpfe einathmen. So nahe es uns überall ist, so sehr wir seine Wirkungen empfinden, so wenig können wir doch seine eigentliche Natur einsehen oder bestimmen. So viel können wir wohl begreifen, daß die Luft etwas Körperliches seyn müsse; denn wir dürfen nur mit der flachen Hand geschwind gegen unser Angesicht fahren, so fühlen wir sie nur allzumerklich. Eben so unstreitig ist es, daß die Luft flüssig ist, daß ihre Theilchen nicht an einander hängen, und also jeder Art des Drucks und der Bewegung nachgeben. Wäre dieses nicht, wäre die Luft ein fester Körper, so könnten wir sie nicht in uns ziehen, noch auch ohne Hinderniß durch dieselbe gehen. Die Schwere ist diejenige Eigenschaft, welche sie mit allen Körpern gemein hat. Ungeachtet sie aber tausendmal leichter als das Wasser ist, so ist ihre Schwere dennoch außerordentlich groß. Die Last, mit welcher die Luft auf eine jede Fläche von einem Quadratfuß drückt, beträgt zwei tausend Pfund. Ein Mensch also, welcher sechs Fuß hoch ist, und dessen Oberfläche ohngefähr vierzehn Quadratfuß ausmacht, trägt beständig ein Gewicht von Luft auf sich, welches wenigstens acht und zwanzig tausend Pfund oder zweihundert und achtzig Centner ausmacht. Es scheint uns vielleicht dies unglaublich zu seyn, weil wir uns vorstellen, daß wir nothwendig eine so große Last von Luft fühlen müßten; allein der Widerstand der in unserm Körper befindlichen Luft ist die Ursache, daß wir den Druck der äußern Luft nicht empfinden, denn die Luft, welche in dem menschlichen Leibe eingeschlossen ist, hält mit derjenigen, welche uns von allen Seiten umgiebt, das Gleichgewicht; ihre ausdehnende Kraft ist nicht weniger gewiß. Sie bemüht sich beständig, sich in einem größern Raume auszubreiten, und ungeachtet sie sich zusammendrü-

cken läßt, so dehnt sie sich doch, so bald der Druck aufhört, wieder aus. Das Feuer und die Wärme äußert bei der Luft diese Wirkung; durch dieselbe kann sie einen fünf- bis sechs hundert tausendmal größern Ort einnehmen als zuvor, ohne im Geringsten ihre ausdehnende Kraft zu verlieren.

Alles dieses zusammengenommen sind große Wunder der Natur und die untrüglichsten Ursachen vieler erstaunlichen Wirkungen. Die Luft ist es, welche den Erdboden trägt, und ihn in seinem Stande und in seiner Bahn erhält. In ihr versammeln sich die Wolken, die so mancherlei Farben und Figuren annehmen können, und die, nachdem sie verdickt oder verdünnt ist, ihre Feuchtigkeit entweder in sich behalten, oder in Regen, Hagel und Schnee auf den Erdboden herabschütten. Ohne die Luft wäre der Gebrauch unserer Sinne, ja selbst unser Leben und das Leben der lebendigen Geschöpfe auf dem Erdboden, unmöglich. Nichts kann ohne sie wachsen. Feuer und Wasser wären ohne sie nicht vorhanden.

Auch die Luft verkündigt mir deine Macht, Weisheit und Güte, anbetenswürdiger Schöpfer! Wer sonst, als du, hat der Luft die Einrichtung gegeben, welche sie zur Erreichung so vieler Absichten und zu so mannichfaltigem Nutzen geschickt macht? Wer anders, als du, ist des Regens, des Schnees, des Windes, des Donners und der Blitze Vater? Ja, du, du bist es, o Herr, der alles dieses thut. Ich bewundere die Tiefen des Reichthums der Weisheit und des Verstandes, welche sich auch bei dieser Einrichtung der Natur finden. Welche Weisheit, daß du die Luft so genau abgewogen und in die unverbesserlichste Ordnung zu bringen gewußt hast! Welche Güte, daß du so mannichfaltigen Nutzen durch dieselbe dem Erdboden zufließen lässest! Sollte ich wohl, der ich mit jedem Augenblicke die Luft zur Fortdauer meines Lebens einathme und von allen Seiten ihre milden Einflüsse empfinde, sollte ich wohl unempfindlich gegen deine Güte seyn? Wenn ich es wäre, würde ich wohl das viele Gute verdienen, welches du mir mit jedem Odemzuge erzeigst? Nein, ich will mich mit den Lobgesängen aller deiner Geschöpfe vereinigen; ich will dir, o Herr,

singen mein Leben lang und dich, mein Gott, loben, so lange ich bin. Lobe den Herrn, meine Seele! Hallelujah.

Der 24ste März.

Es geschieht nichts Neues unter der Sonne.

In Ansehung unsrer geht freilich viel Neues auf dem Erdboden vor. Die Natur läßt zu jeder Jahrszeit neue Blüthen hervortreiben und neue Früchte reifen. Der Schauplatz der Natur verändert sich von Jahr zu Jahr. Jeder Tag bringt neue Begebenheiten und neue Veränderungen zum Vorschein; die Lage der Gegenstände verändert sich täglich, zum wenigsten werden sie unter verschiedenen Gestalten unsern Sinnen dargestellt.

Allein nur in Absicht auf unsern sehr eingeschränkten Verstand ist es wahr, daß sich viel Neues unter der Sonne ereigne. In der That selbst aber bleibt es bei den Ausspruch des Salomo: Was ists, das geschehen ist? Eben das hernach geschehen wird. Was ists, das man gethan hat? Eben das, was man hernach wieder thun wird. Und geschieht nichts Neues unter der Sonnen. Gott, dessen Weisheit unendlich ist, hat nicht gut gefunden, die Wesen ohne Noth zu vermehren. Wir haben deren so viele, als nöthig ist, unsern Bedürfnissen, unsern Ergötzungen und unserer Neugier Genüge zu leisten. Wir können nicht einmal alle Werke des Schöpfers übersehen, geschweige, daß wir sie erschöpfen sollten. Unsre Sinne sind nicht scharf genug, alles, was Gott hervorgebracht hat, zu empfinden, und unser Verstand ist zu unvermögend, sich von allen erschaffenen Dingen eine vollkommen richtige Vorstellung zu machen. Daher rührt es auch, daß wir glauben, es ereigne sich viel Neues auf dem Erdboden. Denn da das Gebiet der Schöpfung so überaus weitläuftig ist, und man die verschiedenen Gesichtspuncte derselben nicht auf einmal fassen kann, so sehen wir jede Aussicht, so wie wir sie erblicken,

cken, für neu an, weil der Schöpfer in jeden Theil der Welt eine erstaunliche Mannichfaltigkeit gelegt hat.

Die Welt erfordert keine fortgesetzte und bis ins Unendliche ausgedehnte Schöpfung. Es ist genug, daß das höchste Wesen die gleich im Anfange festgesetzte Ordnung erhält. Gott ist ein Kunstmeister, welcher nur eine kleine Anzahl Triebfedern nöthig hat, seine Schöpfungswerke zu verändern, die dennoch so mannichfaltig und so zahlreich sind, daß, ob sie gleich ordentlich auf einander folgen, sie uns doch allemal neu scheinen. Es muß uns genug seyn, seine Werke mit Dankbarkeit zu genießen, ohne daß wir uns anmaßen, ihre Tiefen zu ergründen und die ganze Weite ihres Umfangs zu untersuchen.

Die Unermeßlichkeit der Naturwerke ist gleichsam das Wahrzeichen, woran wir merken können, daß die Welt von Gott ist und ein sicherer Beweis von der Schwäche unsers Verstandes.

Jedoch sind nicht in den neuern Zeiten Entdeckungen gemacht worden, von welchen man in den vorigen Zeiten nichts wußte? Hat man nicht in allen Reichen der Natur ganz neue und vorher noch nicht bekannte Veränderungen entdeckt? — Die mehresten davon haben wir nicht so wol unsrer Geschicklichkeit als vielmehr unsern Bedürfnissen zu danken. So wie sich diese vermehrten, bedurften wir neue Hülfe: und die Vorsicht hat uns dieselbe verliehen. Aber diese Hülfsmittel waren schon wirklich vorhanden, ehe wir sie entdeckten. Die neu entdeckten Mineralien, Pflanzen und Thiere waren bereits im Schooße der Erde oder auf ihrer Oberfläche da, ehe noch die Nachforschungen und Bemühungen der Menschen uns dieselben vor Augen legten. Und schon die Alten haben die Entdeckungen, worauf wir uns so viel einbilden, so zu sagen, beinahe mit den Fingern berührt.

Wäre die Welt das Werk eines Ohngefährs, so würden wir von Zeit zu Zeit neu hervorgebrachte Dinge sehen. Woher kommt es also, daß nicht immer neue Gattungen von Thieren, Pflanzen und Steinen entstehen? Daher, weil alles von der unendlichen Weisheit Gottes eingerichtet ist.

Alles,

Alles, was er gemacht hat, ist so gut, daß es keiner Verneuerung oder Umschaffung bedarf. Alles ist zu unserm Vergnügen und zu unsern Bedürfnissen hinreichend. Nichts ist auf ein Gerathewohl gemacht, sondern alle Begebenheiten sind in dem Rathe der unendlichen Weisheit bestimmt worden und hängen als eine Kette an einander. Das ganze Weltgebäude erhält sich durch die Regierung seines Schöpfers und durch den Zusammenfluß der allgemeinen und besondern Regeln. Alles ist mit dem Charakter der Weisheit, Ordnung und Größe bezeichnet. In allem und durch alles wird der Dreieinige verherrlicht. Ihm sei Ehre in Ewigkeit!

Der 25ste März.

Höhlen der Gebirge.

Die Höhlen hat man hauptsächlich in den Bergen, nur wenige oder vielleicht gar keine auf dem flachen Lande zu suchen. Sie entstehen entweder wie die steilen Tiefen durch Einsinken der Felsen oder wie die Abgründe durch die Wirkung des Feuers. Die Höhlen können also mit den Oeffnungen, Erschütterungen und Einsenkungen der Erde gar wohl einerlei Ursprung haben. Eine dieser Erscheinungen so wohl als die andere kann durch die Auswürfe feuerspeiender Klüfte, durch die Wirkungen unterirdischer Dünste oder durch Erdbeben verursacht werden. Dadurch müssen nothwendig Umkehrungen und Einstürze der Erde entstehen, welche alsdann allerlei Höhlen, Löcher und Oeffnungen erzeugen müssen.

Aber wozu diese Höhlen? Gesetzt, daß es dir, mein Christ, nicht möglich wäre, einen Nutzen von denselben anzugeben, so kannst du dennoch überzeugt seyn, daß sie nicht ohne die weisesten Absichten haben entstehen können. Da nichts auf dem ganzen Erdboden ohne Nutzen ist, sollte wohl diese Veränderung umsonst von Gott veranstaltet worden seyn? Jedoch du kannst schon durch augenscheinliche Erfahrung auf den Nutzen, welchen diese Höhlen haben, geleitet werden. In denselben versammelt sich der Reichthum der Wasser: und diese werden wieder auf dem Erdboden ausge-

ausgetheilt, wenn keine wäßrigten Dünste auf die Erde fallen. Die Höhlen der Berge erhalten den Kreislauf der Wasser in den unterirdischen Kanälen. So bald diese gehemmt werden, entstehen jene Erschütterungen, welche Verwüstung und Entsetzen auf dem Erdboden ausbreiten. Aus den Höhlen und Schlünden dünstet die in dem Schooße der Erde eingesperrte Luft aus. Diese Oeffnungen sind also nothwendig, der Luft in die Berge einen Zugang zu verschaffen, die Winde hereinstreichen zu lassen und die Dünste auszuhauchen. Denn wenn die Oeffnung der Höhlen und ihre inwendigen Zugänge zu derselben keine freie Cirkulation verstatteten, so würde die eingesperrte Luft verderben oder durch ihre Gewalt den Erdboden erschüttern. Oft hat die Natur diese Höhlen mit Wasser angefüllt, aus welchen alsdann auf der Oberfläche Seen und Flüsse entstehen. Ein solcher See ist der Zirnitzer See in Krain, welcher zu gewissen Zeiten voll ist, zu andern wieder abfließt, so daß die Einwohner ihn befahren, und wenn er ausgetrocknet ist, daselbst jagen und erndten können. Und wie viele Thiere würden umkommen, wenn nicht die Höhlen der Berge ihnen zum Zufluchtsorte und zum Aufenthalte im Winter dienten! Wie viele Mineralien und andere Nothwendigkeiten, zu deren Erhaltung und Bildung die Höhlen nothwendig sind, würden wir entbehren, wenn keine Höhlungen und Oeffnungen der Berge wären!

Du siehst also, mein Christ, daß auch in dieser Naturveränderung die Weisheit und Güte unsers Schöpfers offenbar wird. Du hast also einen neuen Beweis von der Wahrheit, daß nichts in der Natur vergeblich, oder überflüssig oder ohne weise Absichten sei. Je mehr du dich in dieser Erkenntniß übst, desto erhabener und anbetenswürdiger wird dir Gott in allen Naturwerken werden. O so strebe dann immer mehr nach dieser Ueberzeugung, und laß es dein angelegentlichstes Geschäft bleiben, in allen Gegenständen und Veränderungen, welche du über und unter der Erde antriffst, die unermeßliche Weisheit, Güte und Macht deines Schöpfers zu bewundern und zu verherrlichen.

Der 26ste März.

Kreislauf des Saftes in den Bäumen.

Nunmehr fangen die Bäume allmählig an, wieder aufzuleben, welche seit einigen Monaten ganz erstorben zu seyn schienen. In wenigen Wochen werde ich mehrere Zeichen des Lebens an ihnen entdecken können, und in Kurzem werden die Knospen aufschwellen, sich öffnen, und die kostbaren Blüthen hervorbringen. Diese Veränderung habe ich bisher mit dem Anfange eines jeden Frühlings bemerken können; allein vielleicht weiß ich bis auf diesen Augenblick nicht, durch welche Mittel diese so erstaunenswürdige Veränderung bei den Bäumen befördert wird.

Die Wirkungen, welche im Frühlinge an den Bäumen und an den übrigen Gewächsen bemerkt werden, rühren von dem Nahrungssafte her, welcher durch die Luft und die zunehmende Wärme in den Röhren der Bäume in Bewegung gesetzt wird. So wie das Leben der Thiere von dem Umlaufe ihres Bluts abhängt, so beruht auch das Leben und das Wachsthum der Pflanzen und Bäume auf dem Kreislaufe des Nahrungssaftes. Zu diesem Endzweck sind alle Theile der Gewächse von Gott eingerichtet, alle so gebildet und so geordnet, daß sie zur Zubereitung, Erhaltung und Bewegung des Nahrungssaftes dienen.

Die Rinde ist hauptsächlich derjenige Theil, in welchem zur Zeit des Frühlings der Saft aus der Wurzel in die Höhe steigt; ja, wodurch das ganze Jahr hindurch den Aesten und daran hängenden Früchten das Leben und das Wachsthum mitgetheilt wird. Das Holz des Baums besteht aus subtilen Fasern, welche nach der Länge des Stamms in einer Schneckenlinie bis zum Haupt fortlaufen und aufs Genaueste an einander gefügt sind. Einige von diesen Fasern sind so zart und klein, daß eines, welches kaum so groß wie ein Haar ist, mehr als acht tausend kleinere Fasern in sich schließt. Zur Sammlung und zum bequemen Umlaufe des Nahrungssaftes findet sich eine unzählbare Menge kleiner

Röhren.

Röhren. Diese breiten sich in andere Aeste aus, und erstrecken sich der Länge des Baums nach bis in den Wipfel. Einige führen den Saft von der Wurzel in die Höhe, andere hingegen wieder von der Höhe zurück in die Wurzel. Jenes geschieht bei Tage während der Sonnenhitze, dieses aber bei kühlen Abenden. Zu gleichem Endzwecke dienen die Blätter. Ihr vorzüglicher Nutzen besteht darin, daß der Saft, welcher von der Wurzel aufsteigt, und welchen der Baum von außen durch den Regen und andere Dünste in sich zieht, durch Hülfe der Blätter gekocht und zubereitet wird. Dieser Saft wird nach allen Gegenden und in alle Theile des Baums umhergetrieben.

Allein er würde in den Röhrchen nicht in die Höhe steigen können, wenn sie oben nicht Oeffnungen hätten. Durch diese Schweislöcher der Pflanzen werden die wäßrigten Theile des Saftes immer wieder weggedunstet; die ölichten, schweflichten und irdischen Theilchen hingegen vermengen sich mit einander und dehnen die Pflanze nach allen Gegenden aus, so daß sie immer größer wird. Hört der Umlauf und der Zufluß des Saftes ganz und gar auf, wird entweder durch die allzustrenge Kälte und das Gefrieren, durch das Alter oder durch eine äußere Verletzung die innere Organisation des Baums vernichtet, so erfolgt sein Tod.

Ist es wohl möglich, daß ich noch so gefühllos, wie vorhin, die Bäume in dieser Jahrszeit anblicken kann? Kann mir noch die Veränderung, welche in Kurzem mit ihnen vorgehen wird, eine Kleinigkeit seyn? Und kann ich die Belebung der ganzen Natur betrachten, ohne an Gott zu denken, der allen Geschöpfen das Leben giebt, welcher den Bäumen die ihrer Natur angemessenen Säfte mittheilt und denselben die Kraft giebt, sich durch ihre Kanäle zu bewegen, und den Bäumen Leben, Wachsthum und Gedeihen zu schenken? Daß es möglich ist, alles dieses jährlich zu sehen, und doch nicht darauf zu achten, davon bin ich ein redender Beweis.

So oft habe ich schon bei dem zurückkehrenden Frühlinge die belebenden Wirkungen an den Gewächsen und Bäumen bemerkt; aber leider! nicht viel mehr dabei gedacht,

als das Vieh, wenn es auf dem Felde weidet. Ja, was noch erstaunenswürdiger ist, die Fortdauer meines eigenen Lebens, das Wachsthum und Gedeihen meines Körpers, und den Umlauf meines Bluts habe ich eben so wenig mit Nachdenken betrachtet.

Möchte ich doch bei diesem aufs Neue wiederkehrenden Frühlinge vernünftiger und christlicher denken! Möchte ich doch einmal in den Werken der Natur den Schöpfer fühlen und finden, der nicht fern von mir ist, sondern in jedem Geschöpfe mir seine Größe verkündigt!

Doch meine Wünsche werden vergeblich seyn, wenn du nicht selbst, du Gott aller Gnade, mein Herz zur Erkenntniß und Verherrlichung deines großen Namens neigest. Laß jetzt, da Leben und Freude in der ganzen Natur zurückkehrt, laß jetzt meine Seele durch deinen Geist belebt werden. Das Leben, welches alle Gewächse empfinden, sey für mich ein Wink, aus meinem Schlummer zu erwachen, und mit lebhafter Thätigkeit vor dir zu wandeln und mit dem reinsten Gefühle deine Macht und Güte zu verherrlichen. Dies sey das Opfer, welches dir meine Seele in diesen hoffnungsvollen Tagen darbringt.

Der 27ste März.

Unwissenheit in Ansehung unserer künftigen Schicksale.

Daß uns unsere künftigen Schicksale unbekannt sind, hat seinen Grund nicht blos in unserer Seele, deren Fähigkeiten und Einsichten enge Grenzen haben, sondern zugleich in der Einrichtung, die die Weisheit des Schöpfers gemacht hat. Sie hat die Kräfte der menschlichen Natur gekannt, und ihr nicht mehr Erkenntniß vorher geben wollen, als sie tragen konnte.

Das Licht der Erkenntniß ist für die Seele das, was das Licht der Sonne für die Augen ist. Zu Vieles würde Schmerzen verursachen, und doch nicht helfen. Es wäre zu gefährlich für die Tugend der Menschen, wenn ihnen

das

das Vermögen geschenkt wäre, zukünftige Dinge vorher zu sehen; denn mehrentheils haben die äußerlichen Umstände einigen Einfluß auf die Denkungsart und auf die Entschließungen. Je mehr man also von zukünftigen Dingen vorher wüßte, desto mehr Versuchungen wären zu überwinden, desto mehr Stöhrung hätte die Tugend zu fürchten. Und wenn man sein künftiges Schicksal vorher wüßte, wie würde man sich quälen!

Gesetzt, die künftigen Begebenheiten wären glücklich; so lange man dieses zu erwartende größere Vergnügen noch nicht sieht, genießt man das, was man hat, und empfindet darüber Dankbarkeit und Freude. Man ziehe die Decke weg, und zeige dem Menschen eine angenehme Aussicht in die Zukunft, so hört alle Empfindung des Gegenwärtigen auf. Man ist nicht mehr vergnügt, nicht mehr glücklich, nicht mehr dankbar. Man wartet alsdann mit Unruhe und Aengstlichkeit auf das künftige größere Vergnügen; und so verstreicht ein Tag nach dem andern, ohne genossen zu werden. Gesetzt aber, die künftigen Begebenheiten wären traurig, alsdann empfänden wir sie schon so lange, als wir sie sähen, vorher. Die Tage, welche wir in der Unwissenheit mit Ruhe und Vergnügen hätten zubringen können, flössen in Furcht und Niedergeschlagenheit kümmerlich dahin. Die Vorstellung eines künftigen unangenehmen Schicksals würde uns gegen alles gegenwärtige Vergnügen unempfindlich machen.

Wie weislich und gnädig hat Gott gehandelt, da er mir die Zukunft in Dunkelheit verhüllt hat, und meine Schicksale nicht eher, als bis sie da sind, erblicken läßt! Ich will es nie wünschen, das Vergnügen der Glückseligkeit vorher zu schmecken, oder die Schwere des Unglücks eher zu fühlen, als es wirklich da ist.

Ich will vielmehr, so oft ich an die Zukunft denke, Gott dafür preisen, daß er mir bei der gänzlichen Unwissenheit, in welcher ich mich befinde, so manchen Kummer, so manche Sorgen und Unzufriedenheit erspart hat. Und warum sollte ich hinter den Vorhang der Zukunft zu sehen wünschen? Wenn ich weiß, daß ich mit Gott und meinem

Erlöser

Erlöser in Verbindung stehe, so kann ich auch gewiß seyn, daß alle künftige Schicksale, sie mögen traurig oder angenehm seyn, mir zum Besten dienen werden. Ist es denn nicht mein versöhnter Gott, der alle Begebenheiten ordnet, und das Zukünftige regiert? Er übersieht auf einmal den ganzen Lauf meines Lebens; nicht allein den Theil desselben, welchen ich bereits zurückgelegt habe, sondern auch denjenigen, welcher vorwärts in die Tiefen der Ewigkeit hineingeht. Wenn ich mich schlafen lege, so empfehle ich mich seiner Sorgfalt, unbekümmert, was etwa in der Nacht mir bevorstehen möchte. Wenn ich erwache, so übergebe ich mich seiner Führung, unbesorgt, was etwa den Tag über mir begegnen möchte. Mitten unter allem Unglück, welches mir drohet, sehe ich auf seine Güte, und zweifle nicht, daß er dasselbe entweder abwenden, oder zu meinem Besten kehren werde. Und ob ich gleich die Noth nicht weiß, die in der Zukunft auf mich wartet, so bin ich deswegen unbekümmert, weil ich gewiß bin, daß er es weiß, und daß er nicht unterlassen wird, mich darin zu trösten und zu unterstützen. Diesem weisen und gnädigen Regierer meines Lebens will ich mit Ueberzeugung und Vertrauen alle meine Schicksale überlassen.

Was Gott für mich ersehen,
Das soll und muß geschehen,
Ist mein bescheiden Theil.
Drum laß ich mir in allem,
Was er mir giebt, gefallen,
Und halt' es für mein wahres Heil.

Ihm hab' ich mich ergeben,
Zu sterben und zu leben,
Wie und wann er gebeut.
Ich lebe oder sterbe,
So bleibt mein Theil und Erbe
Des Himmels ganze Seligkeit.

So sey nun, Seele, stille!
Dein Ruhm sey dessen Wille,
Der dich erschaffen hat.

Es gehe, wie es gehe!
Dein Vater in der Höhe,
Der weiß zu allen Sachen Rath.

Der 28ste März.

Allmählige Annäherung der Nacht.

So wie die Nacht an und für sich selbst eine Wohlthat des Schöpfers ist, so ist auch dies nicht weniger eine gütige Einrichtung, daß sie sich allmählig uns nähert. Ein plötzlicher Uebergang von dem Glanze des Tages zu der Dunkelheit der Nacht würde so wohl unbequem, als fürchterlich seyn. Durch diese plötzliche Veränderung würde eine allgemeine Stöhrung in den Arbeiten der Menschen erfolgen, welche bei gewissen Beschäftigungen, die keinen Aufschub leiden, die unangenehmsten Folgen haben würde.

Die ganze Natur, Thiere und Menschen würden in Schrecken gesetzt werden; und es wäre nicht anders möglich, als daß bei dem plötzlichen Wechsel des Lichts und der Finsterniß die Werkzeuge des Gesichts Schaden leiden müssen. Die Dunkelheit dringt daher nicht augenblicklich bei uns ein, sondern nimmt durch langsame Stufen zu; und die Dämmerung, welche vor dem gänzlichen Einbruche der Nacht hergeht, schenkt uns noch Zeit, unsere nöthigen Arbeiten zu Ende zu bringen, und uns in gehörige Fassung zu setzen.

Durch dieses Mittel werden wir durch den Anbruch der Nacht weder beunruhigt noch beschwert, sondern geschickt gemacht, zu ihrer Aufnahme die gehörigen Mittel anzuwenden.

Aber woher kommen die Ueberbleibsel der Klarheit, welche bei dem Ende eines jeden Tages den rauhen Anblick der Nacht einigermaßen mildert? Wir sehen die Sonne nicht mehr, und werden dennoch von einem Theile ihres sanften Glanzes erfreut. Bewundere hier, mein Leser, die wohlthätige Ordnung in der Natur. Der Schöpfer hat die Sammlung der uns umgebenden Luft so eingerichtet, daß

sie

sie diese nutzbare Wirkung hervorbringen kann. Die Sonnenstrahlen, die auf die höhern Theile der flüssigen Luft fallen, werden, anstatt daß sie in geraden Linien fortgehen sollten, einwärts gebeugt und zu unserm Gefühle gelenkt. Durch dieses Mittel wird die Wohlthat des Lichts und die Zeit der Arbeit um ein Ansehnliches verlängert.

So gnädig hat die Vorsehung nicht nur die großen Abwechselungen der Jahrszeiten, sondern auch den gemeinen Wechsel des Lichts und der Finsterniß mit einer augenscheinlichen Absicht auf unsere Bequemlichkeit eingerichtet. Laßt uns auch für diesen Beweis der Güte unsers Schöpfers dankbar seyn, und seine Weisheit auch in dieser Naturveränderung bewundern. Die allmählige Annäherung der Nacht in der leblosen Natur erinnert mich an die Annäherung der Nacht meines Lebens. Eben so allmählig kommt sie mir näher, und ehe ich es bemerke, werden mich die Todesschatten umgeben haben. O wenn ich doch frühzeitig alle Arbeiten zu Stande brächte, welche zu meiner Bestimmung gehören! Ich muß wirken, dieweil es noch Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.

Der 29ste März.

Herrlichkeit Gottes aus seinen Werken.

Warum sind die Werke Gottes so geschmückt? Warum herrscht in allem, was wir sehen, so viel Pracht? Warum erblicken wir so mannichfaltige und unzählbare Schönheiten, von denen jede immer einen andern, und immer größern Reitz und Glanz hat, als die andere? Warum finde ich überall neue Gegenstände der Bewunderung, neue Veranlassungen zum Erstaunen? Darum, daß es meinem Erstaunen über den, der unaussprechlich größer, erhabener und herrlicher ist, als alles, was er meinen Sinnen zu empfinden vergönnt hat, niemals an Nahrung fehlen möge; darum, daß ich sagen könne: sind die Werke so vollkommen, wie herrlich muß nicht der seyn, der sie gemacht hat?

Ist

Ist die Schönheit dessen, was er geschaffen hat, so unermeßlich groß, so ist der unaussprechlich größer, der die ganze Schöpfung mit einem Blicke übersieht.

Hat die Sonne Einen Glanz, den meine Augen nicht ertragen können, so darf ich mich nicht verwundern, daß der, der sie angezündet hat, in einem Lichte wohnt, worin ihn kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann. Sollte er weniger wunderbar seyn, als das, was seine Hand gebildet hat? Je wunderbarer seine Werke sind, desto mehr muß er selbst mein Erstaunen verdienen. Wären wir fähig, ihn ganz zu fassen, so würde er nicht Gott, oder wir würden nicht Menschen seyn.

Wo können sich daher meine Aussichten mehr erweitern, wo kann ich größere Erkenntnisse und Gedanken einsammeln, als in der Betrachtung der an Gewalt und Pracht so grenzenlosen Gottheit, um allen Kräften meiner Seele die Stärke zu verschaffen, die mich zum Genusse unendlicher Freuden geschickt macht? Je mehr sich mein Geist auf Erden erweitert, je größer er durch die Betrachtung des Größten hier geworden ist, desto mehr wird er das fassen können.

— So will ich dann meine Aufmerksamkeit zwischen Gott und der Natur theilen, aber nur, um in dieser, als in einem Spiegel, das Bild desjenigen Wesens zu finden, welches ich nicht von Angesicht sehen kann. Ich will die mannichfaltigen Schönheiten und Vollkommenheiten, die durch das weite Reich der Schöpfung zerstreut sind, sammeln, und wenn mich ihre unzählbare Menge in Verwunderung setzt, so will ich zu mir selbst sagen, daß sie weniger gegen die Vollkommenheiten ihres Schöpfers als ein Tropfen gegen das Weltmeer sind. Ich will von ihren herrlichen Eigenschaften alle Endlichkeit und Einschränkung absondern, um einen würdigen Begriff von den Vollkommenheiten ihres Schöpfers zu erhalten. Wenn dann meine Verwunderung über ihre Herrlichkeit durch die Entdeckung ihrer Mängel und Unvollkommenheiten vermindert worden ist, so will ich ausrufen! Ist die Schöpfung mit allen ihren Mängeln so schön, wie groß und bewundernswürdig ist der,

dessen

dessen Herrlichkeit ohne Flecken, reiner als das Licht und heller als die Sonne ist!

Wohlan, meine Seele! Richte dann alle deine Kräfte, deine Aufmerksamkeit und Betrachtung allein auf den anbetenswürdigen Gott. Ruhe nicht eher, als bis du dich zu der unermeßlichen Vollkommenheit desjenigen aufgeschwungen hast, der über alles Unvollkommene und über alle Schranken erhaben ist. Laß es deine vornehmste Sorge seyn, Gott kennen zu lernen, weil nichts Größeres als Gott ist; weil seine Erkenntniß allein deine Begierden befriedigt, und dein Herz mit ununterbrochener Ruhe und Freude erfüllt; ja, weil sie ein Vorschmack von derjenigen Erkenntniß ist, die du dort vor seinem Throne erhalten und ewig ausüben wirst.

Ja ich will dich erhöhen, mein Gott, du König! und deinen Namen immer und ewiglich loben. Ich will dich täglich loben, und deinen Namen immer und ewig rühmen. Ich will reden von deiner herrlichen schönen Pracht, und von deinen Wundern, daß man deine große Güte rühme, und deine Herrlichkeit erzähle. Mein Mund soll des Herrn Lob sagen, und alles Fleisch lobe seinen Namen immer und ewiglich.

Der 30ste März.

Bestimmung der Jahrszeiten in den von uns entfernten Planeten.

Durch die tägliche Umdrehung der Erde um ihre Axe und durch ihre jährliche Bewegung um die Sonne erhalten wir die herrlichsten Vortheile. Sollte uns dies nicht berechtigen, bei den von uns entfernten Planeten ähnliche Vortheile anzunehmen? Die meisten Planeten bewegen sich um ihre Axe, und es ist höchst wahrscheinlich, daß sich ebenfalls Merkur und Saturnus, ob wir ihre Bewegung gleich nicht wahrnehmen können, um ihre Axen wälzen. Alle Planeten bewegen sich in gewissen Bahnen um die Sonne; selbst die Nebenplaneten äußern diese Bewegung um ihre

Hauptplaneten. Da nun durch die Bewegung der Erde die Abwechselung der Tage und Nächte und der verschiedenen Jahrszeiten verursacht wird, so ist zu vermuthen, daß sich ähnliche Erfolge bei den übrigen Planeten ereignen müssen.

Venus dreht sich innerhalb $23\frac{1}{3}$ Stunde um die Axe; Mars vollendet diese Bewegung in $24\frac{2}{3}$ Stunden; Jupiter innerhalb 10 Stunden, und der Mond in einer Zeit von 28 Tagen. Theilen wir nun den Tag, d. i., die Zeit dieser Umdrehung, wie wir bei uns gewohnt sind, in vier und zwanzig gleiche Theile, von welchen ein Theil eine Stunde heißt; so sind die Stunden bei der Venus etwas kleiner, und bei dem Mars etwas größer als bei uns. Bei dem Jupiter sind die Stunden nicht einmal halb so groß, als die unsrigen. Aber, wenn sich der Mond in 28 Tagen um seine Axe dreht, so bedeutet mehr als ein ganzer Tag bei ihm so viel, als eine Stunde bei uns. Auch die Lage der Axe der Planeten ist schief gegen ihre Bahnen gerichtet, eben so, als wie wir dieses bei der Erde bemerken. Nichts ist also natürlicher, als daß auch ihr nördlicher Theil, bei der Bewegung um die Sonne, das eine Mal mehr, das andere Mal weniger Licht empfängt. Ist es also nicht wahrscheinlich, daß auch bei den übrigen Planeten die Abwechselungen der Jahrszeiten und der langen und kürzern Tage seyn müssen?

Aber wozu diese Betrachtungen? Schon dies würde ihnen einen Werth geben, wenn sie auch nur zur Vermehrung unserer Kenntnisse dienten; allein sie werden noch wichtiger, wenn wir den Folgen nachdenken, welche daher fließen. Sollten wir nicht daraus den Schluß ziehen können, daß die übrigen Planeten ebenfalls von lebendigen Geschöpfen bewohnt seyn möchten? Alle Planeten sind der Erde ähnlich. Sie werden, wie sie, von der Sonne erleuchtet und erwärmt; sie haben ebenfalls abwechselnde Jahrs- und Tageszeiten. Wozu alles dieses, wenn jene Welten keine Bewohner hätten.

In welcher anbetenswürdigen Größe erscheinst du mir hier, mein Schöpfer! Wie unermeßlich groß ist das Gebiet

biet deines Reichs! Wie unübersehbar sind die Wunder deiner Macht und Güte! Wenn ich mir jene Planetenwelten vorstelle, in welchen du dich eben so sehr, ja vielleicht noch mehr als in unserer Welt, verherrlichst, so kann ich nichts weiter thun, als erstaunen und anbeten. Wenn also auch von unserm Erdballe kein Loblied zu dir hinaufstiege, so würde es doch ohnfehlbar aus jenen Welten erschallen, die über mir in dem unermeßlichen Raume der Luft schweben.

Aber wollte ich mich von jenen Bewohnern der entferntern Planeten in der Verherrlichung deines Namens übertreffen lassen? Nein, Dreieiniger, ich will mit jenen Geschöpfen um die Wette deinem großen Namen lobsingen. Ich will alle meine Nebengeschöpfe zum gemeinschaftlichen Preis auffordern und ihnen zurufen: Der Herr ist Gott! Der Herr ist Gott! Gebt unserm Gott die Ehre! Hallelujah. Amen.

Der 31ste März.

Die mannichfaltige Fürsorge Gottes in der ganzen Natur zur Erhaltung unsers Lebens.

Wir kennen jetzt einen großen Theil unsers Erdbodens, und lernen immer noch mehrere Länder kennen. Aber noch niemals ist man an Orte gelangt, wo die Natur gar nichts hervorgebracht hätte, unser leben zu erhalten. Wir kennen länder, wo die Sonne fast alles versengt, wo man fast nichts als Gebirge und Ebenen von Sande erblickt, wo die Erde ihres grünen Schmucks fast gänzlich beraubt ist: und doch sind diese Gegenden von Menschen und andern Thieren bewohnt, die ihre Nahrung daselbst finden. Es giebt Orte, die der Strahl der Sonne fast gar nicht erquickt, wo alles von einem fast ewigen Winter erstarrt, wo Ackerbau und Früchte ganz ausländisch sind: doch finden wir Menschen und Thiere daselbst, die sich darin nähren. Die Vorsehung hat das, was sie diesen Gegenden entzogen, weil es von der Hitze versengt oder vor Kälte erfroren seyn würde, durch

andere Geschenke, die sich besser für diese Gegenden schicken, ersetzt, wovon sich der Mensch und das Thier ernähren kann; und die Einwohner suchen auch das, was ihnen die Natur darbietet, sorgfältig auf, und nutzen es zur Speise und zu andern Bequemlichkeiten des Lebens.

In Lappland hat es die Vorsehung so eingerichtet, daß sogar ein den Einwohnern sehr beschwerliches Uebel ein Mittel ihrer Erhaltung seyn muß. Es giebt nehmlich daselbst eine große Menge Insekten, welche die Einwohner durch ihr Stechen sehr plagen, gegen welche sie sich nicht anders verwahren können, als daß sie in ihren Wohnungen einen beständigen Rauch unterhalten und sich das Gesicht mit Theer beschmieren. Diese Insekten legen ihre Eier aufs Wasser, wonach sich eine große Menge Wasservögel, die ihre Nahrung davon haben, ziehen. Diese werden alsdann von den Lappen gefangen und verzehrt, und sind eine ihrer hauptsächlichsten Speisen.

Die Grönländer ziehen zwar überhaupt die Speisen aus dem Thierreiche denen aus dem Pflanzenreiche vor, woran in ihren äußerst unfruchtbaren Landen großer Mangel ist; aber dennoch wenden sie einige Pflanzen zu ihrer Nahrung an, z. E. den Sauerampf, die Engelwurz, und besonders das Löffelkraut. Die gemeinste Art der Nahrung aber haben die Grönländer von dem Fische Angmarset, einer Art Lodden oder Stinte; diese trockenen sie in der Luft auf den Klippen, und heben sie als ihr tägliches Brod oder Zugemüse in großen ledernen Säcken und abgelegten Kleidern gegen den Winter auf. In Island, wo auch wegen der nördlichen Lage kein Ackerbau mehr stattfindet, ißt der gemeine Mann statt des Brodes gedörrte Fische. Die Dalekarlen, die Einwohner der nördlichen Länder von Schweden, backen sich aus Mangel des Getraides Brod von Birken- und Fichtenrinde, Aehren und einer gewissen in Morästen wachsenden Wurzel. Die Einwohner von Kamschatka essen die abgeschälten rohen Stengel des Bärenklaues. In Sibirien ißt man häufig die Zwiebeln des Martagons oder Türkischen Bundes.

O wie bewundernswürdig ist deine Fürsorge für unsere Erhaltung, nie genug zu preisender Vater der Menschen! Wie sehr hast du die Mittel auf unserer Erde ausgebreitet, die uns zur Nahrung dienen sollten! Deine Allwissenheit sahe alle die Gefahren des Lebens, in welche wir Sterbliche gerathen würden, schon bei Grundlegung der Welt vorher, und richtete die ganze Natur so ein, daß wir allenthalben die nöthige Nahrung unsers Leibes antreffen. Sie veranstaltete solche Verbindungen unter den Bewohnern der Erde, daß Völker, welche sogar weite Meere von einander trennen, dennoch zu ihrer gemeinschaftlichen Nahrung und zur gemeinschaftlichen Bequemlichkeit arbeiten müssen. Wie verehrungswürdig ist die Weisheit Gottes, die uns einen solchen Körper gegeben, der nicht an diese oder jene einzelne Nahrung gebunden ist! O nie genug zu preisende Wohlthat Gottes, daß der Mensch nicht vom Brod allein lebt, sondern von einem jeglichen Worte, das aus dem Munde Gottes geht, das heißt, von allem in der Natur, dem Gott befohlen hat, ihn zu nähren, und in welches er heilsame und nährende Kräfte gelegt hat. Darum eben, weil er alles, was lebt, nach Wohlgefallen sättigt, wartet alles auf ihn, daß er ihnen Speise gebe zu seiner Zeit.

Dieser Monat, den ich heute beschließe, ist ein Beweis davon. Milder Vater, ich will dich auch für meine Ernährung und für so mannichfaltige Nahrungsmittel preisen, so lange ein Odem in mir ist.

Der Monat April.

Der 1ste April.

Mißbrauch der Thiere.

Der Mißbrauch der Thiere ist so mancherlei, daß es schwer fallen würde, ein vollständiges Verzeichniß davon zu machen. So verschiedene Arten desselben aber es auch immer geben mag, so lassen sich dieselben doch füglich unter zwei

Haupt=

Hauptklassen bringen; denn die Thiere werden von den Menschen entweder zu gering oder zu hoch geschätzt, und in beiden Fällen also zu einem Gebrauche angewendet, der dem Willen des Schöpfers zuwider ist. Auf der einen Seite schätzen wir die Thiere zu gering, wenn wir, wegen des verstatteten Gebrauchs der Thiere zu unserm Nutzen, uns eine unumschränkte Herrschaft über dieselben zuschreiben, und uns eine Freiheit anmaßen, nach unserm Gefallen mit ihnen zu verfahren. Wie könnten wir wohl beweisen, daß uns ein solches Recht zukomme; und gesetzt, es komme uns zu, handelten wir wohl recht, wenn wir unsere Herrschaft in Grausamkeit und Tyrannei ausarten ließen? Ein jeder Mensch, der noch nicht durch böse Gewohnheiten und Leidenschaften verdorben ist, nimmt von Natur einen mitleidigen Antheil an allem, was Leben und Empfindung hat. Dieser Antheil macht sicher unserm Charakter Ehre, und ist so tief unserm Herzen eingeprägt, daß derjenige, der ihn bei sich ausrottet, eben dadurch beweiset, wie weit er in Verunstaltung seiner Natur bereits müsse gekommen seyn.

Wie bald thut er alsdann den zweiten Schritt, das Mitleiden, das er den Thieren versagt, auch seinen Brüdern abzuschlagen und ein völliger Unmensch zu werden! Die Erfahrung lehrt es, wie sehr diese Betrachtung gegründet sey. Ich kann es einem jeden aufmerksamen Leser überlassen, die Beispiele dazu im gemeinen Leben für sich zu sammeln, wenn er es nicht bereits gethan hat. Auch schon in der Geschichte finden wir, daß diejenigen Völker, die ein besonderes Vergnügen an Thiergefechten gefunden, auch in der Grausamkeit gegen ihre Mitmenschen sich vor andern Nationen ausgezeichnet haben. Einen so mächtigen Einfluß hat das Verhalten gegen die Thiere auf unsern moralischen Charakter und die Sanftmuth unserer Sitten. Man kann ja aber, wird man sagen, die schädlichen Thiere tödten. Ich will dies zugeben: folgt aber wohl daraus, daß wir ohne Empfindung ihnen ein Leben rauben dürfen, das jeder Kreatur so lieb ist? daß wir diese harte Handlung, wozu uns manchmal die Nothwendigkeit zwingt, mit Lust und Vergnügen verrichten können? daß wir mit dem Tode

noch

noch hunderterlei ausgesuchte Martern verbinden müssen, die oft bitterer als der Tod sind? Ich gebe ferner zu, daß uns die Thiere von dem Schöpfer zu mancherlei Arten der Nothdurft und Bequemlichkeit gegeben sind, und daß sie bestimmt wurden, durch ihre Arbeit unsere Arbeit zu erleichtern: folgt aber daraus, daß wir ihnen ohne die geringste Ursache Mühe verursachen; daß wir ihnen Arbeiten auferlegen, die über ihre Kräfte gehen; daß wir ihnen für ihre Arbeit den gebührenden Unterhalt versagen; daß wir ihnen durch die härteste Begegnung ihre Arbeit noch schwerer machen? Doch genug von der ersten Art des Mißbrauchs der Thiere. Auf der andern Seite werden die Thiere von dem Menschen über ihren Werth geachtet. Die gesellschaftliche Art derselben, mit denen wir in einer nähern Verbindung stehen, und die wir täglich um uns haben, hat sich durch ihr gefälliges Betragen, oder durch die Vortheile, die sie uns verschafft, ein Ansehen bei den Menschen erworben, das nur gar zu oft über die gebührenden Grenzen geht. Ich schäme mich es fast zu sagen, daß einige Thoren und Thörinnen ihre Liebe gegen die Thiere so weit treiben können, daß sie derselben die höhern Pflichten gegen ihre Nebenmenschen ohne Bedenken aufopfern. Kriegsheere können sich aufreiben und Nationen einander erwürgen, die Nachricht davon macht nicht den geringsten Eindruck auf das Herz einer Dame, die einige Tage darauf über den Tod ihres Hundes sich nicht zufrieden geben kann. Wie viel ließe sich von dieser Materie sagen! allein ich will hier abbrechen, und meine Betrachtung mit einer Anmerkung von großer Wichtigkeit beschließen. Aeltern und alle diejenigen, welche mit Kindern umgehen, oder wohl gar ihre Erziehung zu besorgen haben, können nicht sorgfältig genug allen auch noch so gering scheinenden Mißbrauch der Thiere vermeiden. Je weniger gewissenhaft und bedenklich man in diesem Stücke zu verfahren pflegt, je mehrere schlechte Beispiele man den Kindern gemeiniglich giebt, je größer der Nachtheil ist, der daher über die ganze übrige Erziehung sich verbreitet: desto nothwendiger ist es, diese Regel allen Erwachsenen auf das Nachdrücklichste einzuschärfen. Man

tödte

tödte kein Thier in Gegenwart der Kinder, noch weniger trage man solches Kindern als ein Geschäft auf. Stets gewöhne man sie, mit Thieren umzugehen, als mit Dingen, die Leben und Empfindung haben, und denen wir Pflichten zu leisten schuldig sind. Auf der andern Seite aber verhüte man auch auf alle Art alle übertriebene Liebe und Verehrung der Thiere und alle Anhänglichkeit des Herzens daran, die bei Kindern nur gar zu leicht sich einschleichen kann. Und so wie man den Mißbrauch der Thiere von Kindern zu entfernen sucht, so bemühe man sich auch, sie von dem rechten Gebrauche der Thiere bei Zeiten zu unterrichten, damit sie von ihrer zartesten Kindheit an sich gewöhnen, die herrlichen Eigenschaften des Schöpfers auch an den Thieren zu erkennen.

Der 2te April.

Bewegung der Erde.

Wenn der reitzende Anblick der aufgehenden Sonne dein Herz, mein Leser, an jedem Morgen mit neuer Dankbarkeit gegen deinen Wohlthäter, und mit neuer Bewunderung des erhabenen Schöpfers erfüllt, so wirst du zugleich einer Veränderung des Orts, an welchem dieses prächtige Schauspiel vorgeht, von Zeit zu Zeit gewahr werden. Bemerke dir, um dich selbst davon zu überzeugen, den Ort der aufgehenden Sonne im Frühling und Herbst, so wirst du im Sommer dieselbe weiter nach Mitternacht zu, und im Winter mehr gegen Mittag erblicken. Du wirst daraus mit Recht schließen, daß eine Bewegung die Ursach einer solchen Veränderung seyn müsse; denn nie kannst du einen Körper in einer andern Stellung wahrnehmen, es sey denn mit dir oder mit diesem Körper eine Bewegung vorgegangen. Natürlicherweise wirst du denken, daß die Sonne durch ihre Bewegung sich bald an diesem, bald an jenem Orte sehen lasse; da aber einerlei Erscheinung erfolgen würde, wenn die Sonne stille stände, du aber zugleich mit der Erde dich bewegtest, und man von der Bewegung

wegung beider Körper, der Sonne so wohl als der Erde, nichts gewahr wird; so mußt du den vielen Beobachtungen, welche die Naturforscher am Himmel angestellt haben, und wodurch die Bewegung der Erde bestätigt wird, mehr als deinen ungegründeten Muthmaßungen zutrauen.

Stelle dir daher den unermeßlichen Raum vor, in welchem sich die großen Weltkörper befinden, und der entweder ganz leer oder mit der allerfeinsten Materie, die man Aether nennt, erfüllt ist. In diesem Raume schwebt die Erde mit allen übrigen großen Kugeln unsers Sonnensystems. Die Sonne, von deren ungeheuren Größe wir in einem der vorhergehenden Blätter geredet haben, befindet sich gleichsam unter ihren Unterthanen, die alle ihr an Größe weit nachstehen, in der Mitte. Die Schwere, welche unsere Erde mit allen Körpern gemein hat, treibt sie nach diesem Mittelpunkte, oder die Sonne, als ein größerer Körper, zieht die Erde als einen weit kleinern Körper an sich. So oft nun die Erde von der Sonne sich entfernen will, wird sie wieder von derselben zurückgezogen. Sie bewegt sich also, wie man dergleichen im Kleinen an einer Schleuder gewahr werden kann, in einem Kreise um dieselbe herum; oder, um ein Beispiel zu gebrauchen, das mehrere Aehnlichkeit hat, wie eine Kanonenkugel, welche in einer krummen Linie fortgeht, und erst in einer gewissen Entfernung auf die Erde kommt, vielleicht einige Meilen fortgehen würde, wenn man sie auf einem hohen Berge abschösse. In einer größern Höhe würde sie noch weiter gehen; diese Höhe noch mehr vergrößert, würde die Kugel erst bei unsern Gegenfüßlern niederfallen, ja endlich gar bis zu dem ersten Orte, wo sie abgeschickt wurde, wieder zurückkehren; alles nach den Gesetzen der Schwere oder der anziehenden Kraft unserer Erde. Auf eben diese Art läuft die Erde in ihrer Bahn um die Sonne. Diese Bahn ist kein vollkommener Kreis, sondern eine eiförmige Linie, in deren einem Brennpuncte sich die Sonne befindet, welche daher zu einer Zeit weiter von uns entfernt ist, als zu einer andern. Der größere Durchmesser dieser Bahn beträgt 44000 Halbmesser unserer Erde. Die Erde braucht zu ihrer

rer Reise um die Sonne 365 Tage, 5 Stunden, 48 Minuten und 43 Sekunden; eine Zeit, nach welcher wir unsere Jahre zu berechnen pflegen, und nach deren Verfließung wir die Sonne genau wieder an einerlei Ort des Himmels erblicken. Denn in jedem Punkte der Erdbahn erscheint uns die Sonne in dem entgegengesetzten Orte des Himmels, so daß wir uns mit jedem unmerklichen Fortrücken unserer Erde vorstellen, die Sonne sey es, welche fortrücke. Im Frühlinge zeigt sich uns die Sonne in gleicher Entfernung von beiden Erdpolen, und macht Tag und Nacht gleich. Im Sommer ist sie um einen Bogen von 23 Grad, 30 Minuten weiter gegen Norden befindlich, und verursacht bei uns den längsten Tag. Im Herbste ist sie den Polen wieder in der Mitte, und im Winter hat sie sich um einen eben so großen Bogen nach Süden zu entfernt, da wir denn den kürzesten Tag haben.

Nach solcher Regelmäßigkeit und mit solcher bewundernswürdigen Einrichtung sind die großen Werke der Schöpfung hervorgebracht worden. Es ist dies eine neue Veranlassung, die Weisheit und Güte des Schöpfers unserer Welt zu bewundern, zu verehren und anzubeten. Kostbar muß dir billig, o Christ, jede Erkenntniß seyn, wodurch du den Vater der Natur aus seinen Werken erkennen lernst. Ueberall mußt du bekennen und ausrufen: Herr! du hast alles gut, unverbesserlich gut gemacht. Aber wolltest du dich nicht der treuen Führung deines Schöpfers auf deiner Lebensbahn mit vollkommener Unterwerfung und Zuversicht überlassen, da er ganze Welten in ihren Bahnen so weislich zu führen weiß? Seinen Befehlen folgen Sonnen und Planeten auf das Pünktlichste, und du wolltest dich seinem Willen widersetzen und seine Gebote übertreten? Wenn du dich auf einer Reise befindest, wo jederzeit mehrere Gefährlichkeiten dich erwarten, so hast du schon mehrere Ursachen, dich dem besondern Schutze deines Vaters anzuvertrauen. Wie groß muß also diese Ursache erst seyn, wenn du mit der Welt in dem unabsehbaren Raum täglich so viele tausend Meilen zurücklegst! Ist es nicht eine neue unerkannte Wohlthat von Gott, daß er dich auf dieser gro-

ßen

ßen Reise, die dir sonst fürchterlich vorkommen müßte, bisher so gnädig geleitet hat? Sollte dich nun wohl in kleinern Gefährlichkeiten und bei geringern Veränderungen in der Natur dein Muth verlassen, da du seinen mächtigen Schutz bei so großen Veränderungen, die sich täglich ereignen, erfahren kannst? Nein von nun an laß dir vor nichts grauen, sondern besiege jede Furcht und jedes Mißtrauen durch den Glauben an den allmächtigen Vater Himmels und der Erden, welcher durch Jesum dein versöhnter Vater geworden ist.

Der 3te April.

Unermeßlicher Reichthum in der Natur.

Schon dieses kann uns von der Freigebigkeit der Natur in der Mittheilung ihrer Schätze überzeugen, wenn wir die unzählige Menge der Menschen bedenken, welche aus der Hand dieser gütigen Mutter Unterhalt, Kleidung und Vergnügen empfangen. Allein weil dieses vielleicht eine Sache ist, die wegen ihrer alltäglichen Erscheinung nicht den gehörigen Eindruck auf unser Herz zu machen pflegt, so wollen wir uns zu denjenigen Geschöpfen wenden, die theils hauptsächlich um unsertwillen da sind, theils aber auch gemeiniglich für verächtlich gehalten werden. Die Betrachtung derselben wird uns die auf dem ganzen Erdboden ausgebreitete Güte unsers Schöpfers predigen, und uns, wenn wir anders nicht ganz gefühllos sind, zum Preis seines herrlichen Namens ermuntern.

Eine alle Zahlen übersteigende Menge von lebenden Geschöpfen in der Luft, auf der Erde und im Wasser werden von der Natur wirklich versorgt. Selbst diejenigen Thiere, welche von uns die Fütterung erhalten, werden doch eigentlich von der Natur mit Speise versehen. Das Gras, welches ungebauet wächst, ist ihre vornehmste Nahrung. Das ganze Fischheer bekommt von uns nicht eine Hand voll Speise, wir müßten es ihm denn zum Zeitvertreibe darreichen. Die

Wäl-

Wälder tragen Eicheln zur Mästung, die Wiesen und Berge Gras, und die Felder Unkraut. Unter den Vögeln sind die Sperlinge die verachtesten und vielleicht zahlreichsten Geschöpfe; ihre Menge ist so groß, daß der reichste König mit allen Feldprodukten seines Reichs zu arm seyn würde, sie nur ein Jahr lang zu unterhalten. Diese unterhält die Natur aus ihrer unermeßlichen Vorrathskammer, und sie sind doch nur der geringste Theil ihrer Kostgänger. Die Zahl der Insekten ist so groß, daß wohl noch manches Jahrhundert verstreichen wird, ehe man die verschiedenen Arten und Gattungen derselben wird bestimmen können; wie viel mögen wohl Mücken seyn? und wie viel Arten derselben giebt es? wir empfinden sie, wenn sie uns stechen und in der Luft vor uns herumspielen. Das Blut, welches sie uns aussaugen, ist eine sehr zufällige Nahrung für sie und wir können annehmen, daß gegen eine Mücke, die Blut von Menschen oder Thieren genießt, eine Million lebt, die kein Blut kostet. Wovon leben alle diese Geschöpfe? Es ist keine Hand voll Erde, darin nicht Insekten leben, welche sich alle ernähren, sollte es auch von den Ueberbleibseln anderer Insekten seyn. In jedem Tropfen Wasser lassen sich Geschöpfe entdecken, deren Nahrung so wohl als Vermehrung unbegreiflich ist.

So unermeßlich reich ist die Natur an Geschöpfen, und eben so reich an Erhaltungsmitteln für dieselben. Jedoch nicht so wohl die Natur, der Schöpfer selbst ist es, welcher einen so großen Reichthum in der Natur veranstaltet hat. Durch ihn findet jedes Geschöpf seine Nahrung und seinen Aufenthalt; für jedes läßt er Gras aus der Erde wachsen; jedes läßt er die seiner Natur angemessenen Nahrungsmittel finden; keines ist in seinen Augen so gering, auf welches er nicht mit Liebe herabsehen und ihm seine Speise zutheilen sollte. Und hierin offenbart sich deine Größe, allgewaltiger Schöpfer. Was kein Mensch, auch kein König vermag, ja, was alle Menschen und Könige auf dem Erdboden zusammengenommen nicht zu thun vermögend sind, das thust du; du sättigst alle Thiere, du speisest alle Raben, du ernährest alle Insekten in der Luft, im Wasser und auf der Erde.

Sollte

Sollte er dir das nicht vielmehr thun, o du Kleingläubiger? Wenn ja ein Zweifel oder ein Kummer in deiner Seele aufsteigen sollte, so siehe die Geschöpfe an, welche Gott täglich versorgt. Laß die Vögel unter dem Himmel, die wilden Thiere in den Wüsten, und die Millionen Geschöpfe, für deren Erhaltung kein Mensch Sorge trägt, die Lehrer deiner Zufriedenheit seyn.

Er, der die Blumen kleidet,
Und alle Thiere weidet,
Der Schöpfer der Natur,
Weiß alles, was dir fehlet;
Drum, Seele, was dich quälet,
Befiehl dem Herrn, und glaube nur!

Der 4te April.

Aufgang der Sonne.

Bist du wohl jemals, mein Leser, ein Augenzeuge von jener prächtigen Erscheinung in der Natur gewesen, welche sich jeden Tag mit dem Aufgange der Sonne ereignet? oder hat etwa die Weichlichkeit, die Liebe zum Schlaf, oder gar eine strafwürdige Gültigkeit dich abgehalten, dieses Wunder in der Natur zu betrachten? Vielleicht bist du unter jenen Tausenden, die es noch nie der Mühe werth geachtet haben, sich einige Stunden vom Schlaf zu entziehen und den Aufgang der Sonne zu betrachten. Vielleicht gehörst du zu der Anzahl jener Menschen, die zufrieden sind, daß ihnen die Sonne leuchtet, ohne den Ursachen dieser Erscheinung nachzudenken. Vielleicht bist du eben so unempfindlich, als viele Tausende deiner Mitbrüder, die jetzt, da es mit ihrer Bequemlichkeit geschehen kann, den Anfang der Sonne täglich bemerken, und nichts dabei denken. Es ist gleichgültig, zu welcher Klasse von Menschen du gehören magst; aber laß dich jetzt nur aus deiner Unempfindlichkeit erwecken, und lerne diejenigen Gedanken, welche bei dem Anblicke der Morgensonne in dir entstehen sollen.

Keine Erscheinung in der Natur offenbart wohl so viel Anmuth und Pracht, als die aufgehende Sonne. Kein Aufzug, auf dessen Schönheit die Kunst der Menschen alle Kosten und allen Fleiß verwendet hat, kann mit der unvergleichlichen Pracht des aufgehenden Sonnenglanzes verglichen werden. Alle Verzierungen der Schauplätze, und der reichste Schmuck eines königlichen Pallastes verschwindet in ein leeres Nichts, wenn man diese Schönheiten der Natur damit vergleicht. Erst prangt die östliche Gegend des Himmels mit dem Purpur der Morgenröthe, und kündigt die nahe Ankunft der Sonne an. Die Luft wird allmählig mit Rosenfarben bemalt, und endlich schimmert sie mit dem glänzendsten Golde. Nun brechen die Sonnenstrahlen mächtig hervor, und verbreiten auf einmal Licht und Wärme über den ganzen Gesichtskreis. Endlich tritt die Sonne in ihrer blendenden Majestät hervor. Zusehens steigt sie immer höher, und die Erde zeigt sich in einer neuen Gestalt. Alle Geschöpfe scheinen ein neues Leben zu bekommen, und werden mit Freuden erfüllt. Die Vögel begrüßen mit frohlockender Stimme die Quelle des Lichts und des Tages. Alle Thiere regen sich und fühlen neue Kräfte und Munterkeit.

Schwinge dich empor, mein Geist! Auch dein Lobgesang töne von der Erde zum Himmel hinauf. Zum Himmel, wo derjenige Herr wohnt, auf dessen Befehl die Sonne aufgeht, und durch dessen Hand sie in ihrem täglichen und jährlichen Laufe so regiert wird, daß sie uns die gesegneten Veränderungen des Tages und der Nacht und die ordentlichen Folgen der Jahrszeiten bestimmt! Schwinge dich empor, mein Geist, zu dem Vater des Lichts und preise seine Herrlichkeit! Lobe du ihn mit der frohen Empfindung, mit dem seligen Bekenntnisse, seine Geschöpf zu seyn! Lobe du ihn durch Thaten, die ihm gefallen! Siehe, die ganze Natur verkündigt die Ordnung und Eintracht; die Sonne und jedes Gestirn vollführt seine Bahn; jede Jahrszeit bringt ihre Früchte; jeder Tag erneuert den Sonnenglanz. Wollteſt du allein in der geschäftigen Schöpfung ermüden, den Schöpfer durch Tugend und Treue zu loben? Nein,

du müssest seine Güte durch dein Leben verherrlichen. Aus deinem frommen Eifer lerne der Freigeist, wie groß und anbetenswürdig der Gott ist, den er verachtet. Aus deiner Seelenruhe lerne der lasterhafte, wie freundlich der Gott ist, vor dem er zittert. Sey du dies für deine Brüder, was Gott für dich ist. Sey du dies für deine Mitbrüder, was die Sonne für die ganze Welt ist. So wie sie täglich den Erdboden ihre milden Einflüsse genießen läßt, wie sie über den Dankbaren so wohl als über den Undankbaren aufgeht, wie sie so wohl die niedrigen Thäler als die hohen Berge bescheint: so wohlthätig, so milde sey auch dein Leben für deine Mitgeschöpfe. Laß täglich deine wohlthätigen Gesinnungen erneuert werden, thue jedem nach Vermögen Gutes, ohne auf Verdienste zu sehen, und bemühe dich, so zu leben und so zu handeln, daß du der Welt zum Segen gereichst.

Auch heute hast du den Aufgang der Sonne gesehen. Zum wenigsten ist sie schon elftausendmal über dir aufgegangen. Vielleicht ist es heute das erstemal, daß du diese Betrachtungen über die Sonne anstellst, und wer weiß? ob es nicht das letztemal ist, daß du auf dieser niedern Welt die Sonne aufgehen saheſt. Möchtest du doch desto treuer in der Verherrlichung deines großen Schöpfers seyn, und die heutige Morgensonne mit solchen Empfindungen betrachtet haben, welche du einst in der Ewigkeit fortsetzen wirst!

Der 5te April.

Wunderbarer Bau des Ohrs.

Das Ohr muß zwar, was die Schönheit betrifft, den Augen den Vorzug lassen. Gleichwohl ist es außer dieser Vergleichung vollkommen wohlgebildet, und eben so wohl als das Auge ein Meisterstück des allweisen Schöpfers. Schon die Lage des Ohrs ist mit großer Weisheit veranstaltet. Es ist an den bequemsten Theil des Leibes hingesetzt, wo es dem allgemeinen Sitze der Sinne, dem Gehirn, am nächsten ist. Auch die äußerliche Gestalt des Ohrs ist bewunderns-

würdig. Es hat viel Aehnlichkeit mit einer Muschel, ist aber weder aus weichem Fleische, noch aus harten Knochen zusammengesetzt. Jenes würde verursachen, daß der obere Theil des Ohrs herunterhinge und den Schall aufhielte; dieses aber würde viele Beschwerden und Schmerzen verursachen, wenn man sich auf die Seite legen wollte. Daher hat der Schöpfer zu den äußern Theiler des Ohrs eine knorpelichte Substanz gewählt, welche hart und artig gebogen, dabei dennoch glatt und zum Zurückprallen des Schalls geschickt ist. Diese Vorkammer des Ohrs ist zu dem Ende da, damit die Luft und der Schall desto mehr aufgefaßt und ins Ohr geleitet werde.

Der innere Bau des Ohrs wird unsere Bewunderung noch mehr reitzen. In der Muschel des Ohrs findet sich eine Oeffnung, welche der Gehörgang heißt. Vor dem Gehörgange wachsen kleine Härchen, diese sind nichts anders als ein Verhack gegen das Eindringen kleiner Insekten, und zu eben diesem Endzwecke dient das Ohrenschmalz, welches sich von Zeit zu Zeit aus den Drüsen von selbst absondert; es ist nicht nur zähe, sondern auch bitter, und beides kann die lüsternen Thierchen abhalten. Die Trommel liegt schief in dem Gehörgange. Es hat auch dieser Theil des Ohrs wirklich viel Aehnlichkeit mit einer Trommel; denn erstlich liegt in der Höhle des Gehörganges ein knöcherner Ring, über welchem ein rundes trockenes und dünnes Häutchen ausgespannt ist; zweitens ist unter diesem Häutchen eine Schnur scharf ausgespannt, welche hier eben die Dienste, als die Darmsaite bei einer Trommel leistet. Sie vermehrt durch ihr Zittern die Erschütterung der Trommel, und dient dazu, daß das Häutchen bald schärfer angespannt wird, bald nachläßt. In der Höhlung, welche sich unter dem Trommelhäutchen findet, liegen einige kleine aber sehr merkwürdige Beinchen, die man die Gehörknochen nennt. Es sind solche der Hammer, der Ambos und der Steigbügel. Sie haben alle den Nutzen, daß sie zu der stärkern Erschütterung des Trommelfells und zur Spannung desselben das Ihrige mit beitragen. Hinten an der Trommelhöhle ist noch diejenige Oeffnung zu bemer-

bemerken, durch welche eine Röhre in den Gaumen geht, welche gleichfalls zur Empfindung eines äußern Schalls nöthig ist. Sodann folgt der Quergang, der einer Wendeltreppe ähnlich sieht, und in einer Ründung nach einer Linie in die Höhe steigt, hinter welchem endlich der Gehörnerve nach dem Gehirne zuläuft. Das Wesentliche des Ohrs besteht daher in der sogenannten Trommel und in den Gehörnerven. Die äußern Theile hingegen fangen nur den Schall oder die bewegte Luft zur Verstärkung des Gehörs auf.

Das Hören ist an sich eine bewundernswürdige Sache, und gewissermaßen noch unbegreiflicher als das Sehen. Blos durch eine unendlich kleine Portion Luft, die wir auf eine uns selbst unbekannte Art in Bewegung setzen, können wir einem andern in einem Augenblicke unsere Gedanken, Begriffe und Verlangen so vollkommen zu erkennen geben, als wenn seine Seele in unsere eigene hineinsehen könnte. Um aber die eigentliche Wirkung der Luft bei der Ausbreitung des Schalls begreiflicher zu machen, erinnere man sich nur, daß die Luft kein fester, sondern flüssiger Körper sey. Werfen wir nun in ein ruhig fließendes Wasser einen Stein, so entstehen Wellen, und diese breiten sich ringsherum aus, nachdem der Stein mit einer größern oder schwächern Gewalt hineingefallen ist. Wir wollen uns statt des Steins ein Wort vorstellen; indem der Redende dasselbe ausspricht, so stößt er mit einer stärkern oder schwächern Gewalt die Luft aus seinem Munde. Diese Luft setzt die Luft, so außer ihm ist, in eine wellenförmige Bewegung, und diese zitternde Luft erschüttert hierauf das gespannte Trommelhäutchen im Ohr. Das erschütterte Trommelfell macht die in der Höhle der Trommel befindliche Luft zitternd, und diese erschüttert den Hammer, der Hammer die übrigen Gehörknochen; der Steigbügel theilt diese Veränderung durch das runde Fenster den Nerven mit, und diese fangen auch an, wie Saiten zu zittern. Diese Bewegung der Luft wird in dem Irrgange und der Schnecke verstärkt, und den eigentlichen Gehörnerven mitgetheilt. Die Seele erhält dadurch eine der Schwäche oder Stärke des ge-

schehenen Eindrucks proportionirte Empfindung, und macht sich darnach, vermöge eines geheimnißvollen Gesetzes des Schöpfers, Vorstellungen von Dingen und Wahrheiten.

Ich jauchze, daß ich hören kann. Ich wäre in den kläglichsten Umständen, wenn ich der Kraft beraubt wäre, den Schall zu vernehmen. Ja, ich würde in gewisser Absicht noch unglücklicher seyn, als wenn ich blind wäre; denn durch die Augen kommen blos Vorstellungen von sinnlichen und körperlichen Dingen in meine Seele, aber durch das Gehör erlange ich Begriffe von unkörperlichen und unsichtbaren Dingen. Wäre ich also taub geboren, so könnte ich unmöglich von der Religion, von Gott, von meiner Seele und der Seligkeit Unterricht erhalten; ich könnte in keiner Kunst, in keiner Wissenschaft der nöthigen Unterweisung theilhaftig werden. Gott läßt, um uns seine Gütigkeit recht sichtbar zu machen, dann und wann Taube geboren werden. Ich will diese Unglücklichen nicht betrachten, ohne bei ihrem Anblicke die Wohlthat des Gehörs desto höher schätzen zu lernen, und die Güte meines Gottes zu preisen, welcher auch in dieser Absicht sich so gnädig gegen mich bewiesen hat. Jedoch die gute Anwendung des Gehörs wird der beste Dank seyn, welchen ich Gott darbringen kann.

Der 6te April.

Die Milchstraße.

Wenn wir zur Nachtzeit den gesternten Himmel betrachten, so entdecken wir einen blassen über unserm Scheitel irregulair laufenden Schein und eine gewisse Menge von Sternen, deren vermischte Strahlen den Schein, den Nebel und den hellen Streif des Himmels bilden, welchen man die Milchstraße zu nennen pflegt. Diese Sterne sind einzeln wegen ihrer entsetzlichen Entfernung bloßen Augen nicht sichtbar. Selbst unter denjenigen, welche man durch die Fernröhre erblickt, finden sich andere Plätze, die aller Wahrscheinlichkeit nach ebenfalls voll von Sternen sind, welche man aber selbst durch die Fernröhre nicht genug unterscheiden kann.

Es

Es ist wahr, die Anzahl dieser entdeckten Sterne ist schon ungeheuer groß. Allein könnten wir unsere Untersuchung von einem andern Theile der Erdkugel, der dem Südpol näher läge, anstellen, so würden wir eine noch größere Menge von Sternen entdecken, welche in unserer Halbkugel niemals erschienen sind; und auch hierdurch würden wir nicht fähig seyn, die Hälfte und vielleicht nicht den tausendsten Theil der herrlichen Körper zu entdecken, welche der so weit ausgebreitete Himmel enthält.

Alle Sterne, die wir in der Milchstraße gewahr werden, scheinen uns nur schimmernde Punkte zu seyn, ob sie gleich viel größer als unsere ganze Erde sind. Wenn wir auch alle Werkzeuge zu Hülfe nehmen, so scheinen sie uns doch eben so klein zu seyn als vorhin. Könnte ein Einwohner der Erde in der freien Luft herumreisen, und in dieser Luftreise hundert und sechzig Millionen Meilen zurücklegen, so würden ihm dennoch diese flammenden Weltkörper nicht größer als kleine strahlende Flecken vorkommen. So unglaublich dieses auch scheinen mag, so ist es doch nicht etwa eine bloße chimärische Vorstellung, sondern eine Sache, die wirklich geschehen ist; denn ohngefähr um den zehnten December sind wir den nördlichen Theilen des Firmaments über hundert und sechzig Millionen Meilen näher gewesen, als wir den zehnten Junius seyn werden: und dennoch haben wir an den daselbst befindlichen Sternen keine Vermehrung ihrer Größe bemerken können.

Schon dieser kleine Strich am Himmel, der gegen den ganzen Raum des Himmels eine Kleinigkeit ist, offenbart die unermeßliche Größe unsers Schöpfers. Blos die Sternenwelten, welche wir in der Milchstraße entdecken können, würden hinlänglich seyn, uns von der Weisheit und Allmacht unsers Gottes zu unterrichten. Und was sind diese Sterne gegen die ganze unermeßliche Menge, welche sich in dem ausgedehnten Raume des Himmels herumwälzen? Hier schwindelt unser Verstand, und es bleibt uns nichts übrig, als zu erstaunen und anzubeten.

Und o! möchte ich doch jederzeit bei dem Anblicke des gesternten Himmels mich zu dir erheben, anbetenswürdiger

Schöpfer! Wie wenig, ich bekenne es vor dir mit Schaam und Reue, wie wenig habe ich an dich gedacht, wenn ich meine Blicke auf den Himmel richtete! Wie wenig habe ich deine Größe bewundert, und dich auch für die Sterne gepriesen, die du an das Firmament gesetzt hast! Vergieb mir diese Gefühllosigkeit und diesen Undank, und erhebe du selbst meine an die Erde so sehr gefesselte Seele zu dir, den Schöpfer des Himmels und der Erde. Laß mich jederzeit meines Nichts bewußt bleiben und in Demuth vor dir wandeln, und dann erhebe mich wieder der große Gedanke, daß sich einst mein erlös'ter Geist über alle Sternenwelten emporschwingen wird.

Der 7te April.

Betrachtung über die Saamen der Pflanzen.

Das Pflanzenreich ist für einen aufmerksamen Beobachter der Werke Gottes eine Schule der unergründlichen Weisheit und Allmacht desselben. Wenn wir hundert Jahre auf der Welt lebten, und es wäre möglich, jeden Tag der Betrachtung und Untersuchung einer besondern Pflanze zu widmen, so würde doch am Ende unsers Lebens noch vieles übrig bleiben, das wir vielleicht übersehen oder hinlänglich zu betrachten nicht die Fähigkeit gehabt hätten. Denke nur einmal, mein Leser, der Erzeugung der Pflanzen nach; beobachte ihre innere Einrichtung und die Beschaffenheit ihrer Theile; erwäge die außerordentliche Einfalt und Mannichfaltigkeit, welche sich vom Grashalm bis zur höchsten Eiche findet; versuche es, dem Wachsthume der Pflanzen, ihrer Fortpflanzung und Erhaltung und ihrem mannichfaltigen Nutzen für Menschen und Thiere nachzudenken: Jedes dieser Stücke wird schon hinlänglich die Kräfte deines Geistes beschäftigen, und dich die unendliche Macht, Weisheit und Güte des Schöpfers fühlen lassen können. Ueberall wirst du mit Erstaunen Wunder der unbegreiflichsten Ordnung, überall die vortrefflichsten Absichten entdecken.

Wenn

Wenn du auch von den Pflanzen nichts weiter wüßtest, als was jedes Auge bemerken kann, nur das Einzige, daß ein Saamenkorn, wenn es in die Erde ausgesäet ist, erst eine Wurzel in den Boden senke, dann einen Stamm aufwärts in die Luft treibe, welcher Knospen, Zweige, Blätter, Blüthen und Früchte trägt, worin Saamen zu neuen Pflanzen enthalten sind: wenn du nur dies Einzige wüßtest, so würdest du schon hieraus auf die unermeßliche Weisheit deines Schöpfers einen Schluß machen können. Betrachte nur einmal aufmerksam die Veränderungen, welche in dem Erdboden mit den Saamenkörnern vorgehen. Du legst sie zur bestimmten Zeit in die Erde, dies ist es alles, was du thun kannst. Aber was thut die Natur, oder vielmehr Gott, an dem Saamenkörnchen, welches du seinem eigenen Schicksale überlassen hast? Sobald es in der Erde die nöthige Feuchtigkeit empfangen hat, so schwillt es auf; die äußere Haut, welche Würzel, Stamm und Blätter verbirgt, zerreißt; die Wurzel bricht hervor, gräbt sich in die Erde und bereitet die nöthige Nahrung für den Stamm, welcher sich aus der Erde heraufarbeitet. Sobald es ihm gelungen ist, über der Erde zu stehen, so wächst er allmählig zu seiner Größe, und breitet seine Blätter auseinander, die erst weiß dann gelb sind, und endlich mit einem lieblichen Grün gefärbt werden. Wenn du blos die Saat vom Korne betrachtest, die zur Nahrung deines Lebens so unentbehrlich ist, welche Wunder der Weisheit erblickst du nicht! Sobald die Hülsen, die den Keim umschließen, zerrissen sind, und dieser Wurzeln geschlagen hat, worauf der künftige Halm ruhen kann, so wagt sich die Saat erst als ein schwaches Fäserchen aus der Erde hervor, und ist doch gleich gegen alle Witterung gehärtet, so zart sie auch ist; dann wächst sie nach und nach zu einem knotigten Halm und erfrischt mit ihrer Farbe das Auge des Menschen. Aus diesem steigt die Frucht noch in Blätter, wie in Scheiden eingehüllt, bis sie stark genug ist, sich ganz hervorzudrängen; aber mit Spitzen zur Sicherheit vor den Vögeln verwahrt.

Die Aecker, auf welche die Saamenkörner ausgestreuet werden, können dich, mein Christ, natürlich an jene Aecker erin-

erinnern, in welche Gott seine Saat gelegt hat. Die menschlichen Körper, die unter der Erde liegen, sind gleichsam so viele Saamenkörner, die zur Erndte der Ewigkeit aufkeimen und reifen sollen. So wenig du bei dem Anblicke eines Waitzenkorns die Aehre vermuthen kannst, die doch schon nach allen Bestandtheilen in dem Körnchen enthalten ist, so wenig kannst du dir vorstellen, daß aus deinem vermoderten Leibe ein Körper von verklärter Gestalt hervorgehen werde, ohngeachtet vielleicht schon der Grundstoff dazu in deinem irdischen Leibe liegt. Aber erwarte nur in stiller Hoffnung die Zeit der Erndte.

Einst reift die Saat: mein Staub ersteht
Zu Jesu Christi Leben.
O die ihr meinen Glauben schmäh't,
Wie werdet ihr dann beben!
Ich sinke zu verwesen ein,
Und werde wieder Erde;
Doch werd' ich nicht auf ewig seyn,
Was ich im Grabe werde.
Im Schooße Gottes ruht mein Geist
Von diesem Leben aus, und fleußt
Von Wonn' anbetend über.
Ach, mein Auge sahe nie,
Meinem Ohr ertönte nie
Solch Heil in diesem Leben.

Der 8te April.

Das Blau des Himmels.

Wenn man blos nach dem sinnlichen Scheine urtheilen sollte, so könnte man denken, daß über uns ein großes blau gemaltes Gewölbe wäre, und daß die Sterne kleine glänzende Nägel wären, welche an demselben angeheftet worden. Es ist wahr, diese Art der Vorstellung findet sich nur bei dem gemeinsten Manne und bei Kindern. Allein auch solche Personen, welche reifer als der gemeine Mann und als Kinder zu urtheilen glauben, machen sich von dem Himmel,

mel, der über uns ist, sehr unschickliche Vorstellungen, oder sie denken sich bei dem Anblicke desselben gar nichts. Vielleicht gehörst du, mein Leser, zu einer von diesen beiden Klassen. Was stellst du dir vor, wenn du das Blau des Himmels bemerkst? Warum sieht der Himmel bei Tage blau aus?

Die Ursache hiervon liegt darin, daß unsere Atmosphäre nicht vollkommen durchsichtig ist. Wäre es möglich, immer höher über die Oberfläche der Erde sich zu erheben, so würde die Luft anfangs immer dünner und dünner werden; bald darauf würde sie nicht mehr im Stande seyn, das Athemholen zu unterhalten, und endlich würde sie sich ganz verlieren, und man würde sich in dem reinen Aether befinden. Je höher die Berge sind, die man besteigt, desto leichter wird der Dunstkreis und desto blässer wird das glänzende Blau des Himmels. Wenn man also bis zu dem reinen Aether hinaufsteigen könnte, so würde sich die blaue Farbe endlich ganz verlieren; der Himmel würde ganz schwarz scheinen, wie bei der Nacht: denn alles das scheint uns schwarz, wovon kein Lichtstrahl zu uns kommt. Wäre also die Luft, die uns umgiebt, von einer so durchsichtigen Materie als der Aether, so könnte der Himmel nicht blau aussehen. Unsere Luft ist mit einer Menge kleiner Theilchen angefüllt, die nicht völlig durchsichtig sind, die aber, wenn sie von der Sonne erleuchtet werden, eine solche Bewegung bekommen, daß neue Strahlen hervorgebracht werden. Diese Theilchen sind an sich dunkel, aber wenn sie erleuchtet werden, sind sie uns selbst sichtbar; die Farbe dieser Theilchen ist blau. Wenn man daher einen Wald in der Nähe ansieht, so scheint er grün; entfernt man sich aber von ihm, so wird er immer mehr und mehr bläulicht. So blaß und dünn auch die bläulichten Strahlen der Luft seyn mögen, so kommt doch bei einem großen Zwischenraume eine so große Menge derselben zugleich in die Augen, daß sie ein ziemlich tiefes Blau in denselben abbilden.

Diese Anmerkung, mein Leser, kann dich in den Stand setzen, das Blau des Himmels ganz anders zu betrachten, als du vielleicht bisher gethan hast. Auch hieraus kannst du erkennen, daß bis auf die Farbe des Himmels keine Erscheinung

scheinung in der Natur ohne Absicht, ohne Ordnung und ohne Nutzen sey. So wie das Grün der Erde die beste Farbe ist, die der Schöpfer zum Schmuck derselben wählen konnte, so ist auch das Blau des Himmels für die Augen mit besonderm Reitz und besonderer Anmuth verbunden. Wie fürchterlich ist der Anblick des Himmels, wenn schwarze Gewitterwolken denselben bedecken! Aber wie viel Schönheit und Majestät und Einfalt offenbart die Farbe, die der Himmel bei heitern Tagen zu haben pflegt! Die Wohnzimmer der Könige, welche durch den Pinsel der künstlichsten Maler ihre Verzierung erhalten haben, verlieren, wenn man sie gegen den Schmuck und die majestätische Einfalt hält, mit welcher das Gewölbe des Himmels ausgeziert ist. Das Auge wird sehr bald gesättigt, wenn es einigemal die irdischen Schönheiten bewundert; allein wenn wir das Blau des Himmels auch tausendmal betrachten, so finden wir immer neue Reitze, immer herrlichere Schönheiten.

Und wer hat dem Himmel sein Blau gegeben? Wer hat ihn so reitzend geschmückt? Du, du bist es, allgewaltiger Schöpfer! An dich will ich denken und dich will ich preisen, so oft ich den blauen Himmel betrachte.

Der 9te April.

Unentbehrlichkeit der Luft.

Die Luft ist dasjenige Element, durch welches dieser ganzen untern Welt ihr Leben, ihre Schönheit und ihre Fortdauer mitgetheilt wird. Alle Veränderungen, welche wir auf dem Erdboden an allen Geschöpfen bemerken, hängen von der Luft ab. Sie ist zu dem Leben der Thiere schlechterdings unentbehrlich, da ohne dieselbe die meisten Thiere kaum eine halbe Minute leben, die wenigsten aber nur ein paar Tage bestehen können. Nicht allein die Geschöpfe auf der Erde und in der Luft, sondern auch diejenigen, welche im Wasser leben, bedürfen der Luft, und noch dazu der frischen Luft eben so, wie die andern Thiere. Alles Federvieh muß von der Luft im Fliegen unterstützt und gleichsam

fort-

fortgetragen werden. Daher hat die Lunge bei allen Vögeln gewisse Oeffnungen, damit sie die eingeholte Luft in die Höhlung des Leibes auslassen können. Auch bei diesem Umstande offenbart sich die höchste Weisheit. Denn wenn der ganze Leib voll Luft und von derselben ausgedehnt ist, so können sie leichter fliegen, weil sie inwendig mit Luft so wohl versehen sind.

Ja, sogar die Pflanzen haben zu ihrem Leben und Wachsthume die Luft nöthig. Daher findet sich bei denselben eine große Menge von Luftgefäßen, durch welche die kleinsten Theile ihren Saft erlangen. Diese Erfahrungen können noch mit unzähligen vermehrt werden. Allein laßt uns nur bei einem einzigen Umstande stehen bleiben, welcher uns die Unentbehrlichkeit der Luft sichtbar macht. Wenn keine Luft wäre, so würde vor dem Aufgange der Sonne keine Dämmerung vorhergehen. Es würde uns bis auf den Augenblick, da die Sonne unter dem Gesichtskreise hervorsteigt, die dickste Finsterniß umgeben. Die Ankunft der Sonne würde uns plötzlich überfallen; ihre Gestalt würde sich im geringsten nicht verändern, bis auf den Augenblick, da sie aus unsern Augen verschwindet, und uns auf einmal in eben so dicker Finsterniß zurückläßt, als die düsterste Mitternacht haben kann. Die Sonne würde zwar unser Gesicht mit sehr hellen Strahlen berühren, wenn schon keine Luft vorhanden wäre, allein sie würde einem großen Feuer gleichen, das bei Nachtzeit mitten in freiem Felde brennt. Tag würde es in so fern seyn, weil wir die Sonne, ingleichen die zunächst um uns befindlichen Sachen, sehen könnten; allein die in einiger Entfernung von uns auf die Körper fallenden Strahlen würden in gerader Linie wieder zurückprallen, und sich in dem Himmelsraume verlieren. Die Sonne könnte gerade über unserm Haupte stehen, und es dem ungeachtet dennoch Nacht seyn, weil keine Luft da ist.

Laßt uns alle Vortheile zusammennehmen, welche die Luft unserer Erde gewährt. Sie ist unentbehrlich zum Leben und Odemholen aller lebendigen; zur Bewegung aller fliegenden und schwimmenden Thiere; zur Ausbreitung des Schalles,

les, zum Gleichgewicht der Erde gegen die übrigen Weltkörper, zur Erzeugung des Thaues, des Regens und der Winde. Wie nöthig ist sie, die Erde fruchtbar zu machen, das Wachsthum der Pflanzen zu befördern, und die aufsteigenden faulen und giftigen Dünste durch ihre Erschütterung zu zerstreuen. Wir würden weder Licht noch Wärme von der Sonne empfinden, wenn die Luft nicht den Erdboden umgäbe. Niemand würde eine vernehmliche Rede führen können, wenn durch sie nicht die Werkzeuge der Sprache in den Gang gebracht, der Schall fortgepflanzt und die Werkzeuge des Gehörs brauchbar gemacht würden. Wie unzählbar sind die Vortheile, welche das menschliche Geschlecht in so vieler Absicht der Luft und dem Winde schuldig ist!

Wenn du dich gewöhnst, mein Christ, mit Nachdenken die Werke deines Gottes zu betrachten, so wirst du von selbst angetrieben werden, ihn für alle seine Werke und Wohlthaten zu preisen. Die Ursache, daß du bisher diese Pflicht unterlassen hast, liegt darin, daß du vielleicht nur flüchtig und ohne die nöthige Ueberlegung die Naturwerke angesehen und die Wohlthaten Gottes ohne Empfindung deiner Unwürdigkeit genossen hast. Ich bitte dich, mein Christ, um deiner eigenen Zufriedenheit und um deines Glücks willen, bemühe dich durch die Gnade Gottes, ein aufmerksamer und gerührter Zuschauer der Werke Gottes zu seyn; denn wer darauf achtet, wird eitel Freude daran finden.

Der 10te April.

Mannichfaltiger Boden des Erdreichs.

Der Boden des Erdreichs ist nicht von einerlei Art. Die oberste Lage desselben besteht gemeiniglich aus einer schwarzen, lockern und meistentheils fetten Erde, welche durch die verfaulten Pflanzen und thierischen Körper befeuchtet und dadurch zur Pflegemutter vieler tausend Arten von Gewächsen gemacht wird. Aber auch diese Lage ist von verschie-

schiedener Beschaffenheit: bald sandigt und locker, bald lehmigt und schwer; bald feuchte; bald trocken, bald von warmer, bald von kalter Natur. Dieser Unterschied der Erde verursacht, daß in dem einen lande gewisse Kräuter, Pflanzen und Gewächse von sich selbst hervorwachsen, die man in andern nur allein durch die Kunst hervorbringen kann. Von dieser Mannichfaltigkeit des Bodens rührt es her, daß auf einem gewissen Orte Gras, Kräuter und Pflanzen wachsen, deren innerlicher Bau an sich selbst gewissermaßen von andern unterschieden ist, obgleich die Arten und Geschlechter einerlei sind. Auch hierin offenbart sich die Weisheit unsers Schöpfers. Wäre jedes Erdreich von gleicher Beschaffenheit, und aus gleichen Bestandtheilchen zusammengesetzt, so würden viele tausend Pflanzen und Gewächse nicht fortkommen können, denn jede Art von Pflanzen und Gewächsen verlangt ihr eigenes und ihrer Natur gemäßes land. Einige lieben ein trockenes, andere ein feuchtes Erdreich; diese kommen im kalten, jene im wärmern Boden fort. Andere wachsen im Schatten, andere an der Sonne; einige auf Bergen, andere in Thälern. Daher rührt es, daß jedes land einen Vorrath von seinen besondern Pflanzen und Bäumen hat, welche in einem andern lande nicht so vollkommen gedeihen können. Man verpflanze die Ellern in sandigtes Erdreich; man versuche es, die Weiden in fettes und trockenes Erdreich zu versetzen, so wird man finden, daß diese Arten des Erdreichs ihrer Natur nicht so angemessen sind, als wenn jene an Sümpfe und diese an Flüsse versetzt werden. Daher hat der Schöpfer für jede Art und Gattung der Gewächse gesorgt, und jeder ihren besondern Boden, der mit ihrer innern Einrichtung übereinstimmt, angewiesen. Man kann zwar durch die Kunst bisweilen die Natur zwingen, sich nach unserm Willen zu bequemen; allein selten wird dieser Zwang unsere Mühe belohnen, und am Ende zeigt es sich doch, daß die Natur einen großen Vorzug vor allen erkünstelten Wirkungen hat.

So mannichfaltig der Boden des Erdreichs ist, so verschieden ist auch die Gemüthsart der Menschen. Es giebt

Men-

Menschen, deren Herz verhärtet ist, so daß kein Unterricht bei ihnen haften, keine Ueberzeugung auf sie Eindruck machen, und keine Wahrheit, so mächtig sie auch ist, ihre Nachlässigkeit überwältigen kann. Ihre Gemüthsart kann mit einem steinigten oder felsigten Erdreiche verglichen werden, bei welchem weder die Witterung, noch die fleißigste Bearbeitung etwas auszurichten vermag. Nicht viel besser sind Menschen von flüchtiger Gemüthsart. Diese empfinden den Eindruck, welchen die Religion und die Gottseligkeit auf ihr Herz macht; allein sobald einige Schwierigkeit entsteht, werden sie verdrießlich, und ihr ganzer Eifer verwelkt so plötzlich als ihre gute Empfindung. Diese sind die flachen, leichtsinnigen, seichten Seelen, in welchen die Wahrheiten und guten Empfindungen keine Wurzel fassen können, weil keine Tiefe des Bodens da ist. Hier erfolgt dasjenige, was bei jedem seichten Erdreiche zu geschehen pflegt. Nichts kommt zur Reife, alles verdorrt in der heißen Jahrszeit, weil der Pflanze nicht der gehörige Saft zugeführt werden kann. Wie liebenswürdig ist hingegen die Gemüthsart derjenigen, bei welchen, wie in einem guten Lande, der Saamen der Gottseligkeit zur Reife wächst, und die reichste Erndte guter Früchte hervorschießt!

Von diesem so verschiedenen Zustande des Gemüths hängt die Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit der Menschen ab. Der Säemann mag den besten Saamen ausstreuen; wenn der Boden, der ihn empfängt, nicht von gehöriger Beschaffenheit ist, so ist alle Mühe vergeblich angewendet. Die Reinigkeit und Güte des Saamenkorns kann die natürliche Armuth des Landes nicht ersetzen; denn wenn es so hart und fest ist, daß der Saamen gar nicht hineinfallen, oder so seicht, daß er nicht Wurzel schlagen kann, oder so voll von Steinen, daß sie denselben ersticken; so kann er keine Früchte tragen. Eben so muß in moralischen Dingen eine richtige Gemüthsbeschaffenheit da seyn, wenn die Lehren des Glaubens und der Tugend eine dauerhafte Wirkung haben sollen.

Aber von welcher Beschaffenheit ist mein Gemüth? Vielleicht hat es noch nicht diejenige Härte, daß keine Vorstellung

lung auf daſſelbe einen Eindruck machen kann. Wenn ich mich recht kenne, ſo iſt mein Herz wie der ſeichte Boden eines Erdreichs beſchaffen, aus welchem einige Halme hervorſchießen, welche aber bald wieder verwelken. Manche gute Rührungen, manche heilſame Entſchließungen hat bisher mein Herz unterhalten; allein ſie waren beinahe eben ſo plötzlich wieder unterdrückt, als ſie entſtanden waren. Ich ſehe es wohl ein, daß ich eine andere Gemüthsart erhalten muß, wenn ich reife Früchte des Glaubens und der Tugend tragen und endlich ſelig werden will; allein in meiner Gewalt ſteht es nicht, ſie mir zu ſchenken. Dies iſt dein Werk, o Geiſt Gottes!

O hilf, Herr! daß ich werde gleich
Dem fruchtbar'n guten Lande,
Und ſey an guten Werken reich
In meinem Amt und Stande;
Viel Früchte bringe in Geduld,
Bewahre deine Lehr' und Huld
In einem guten Herzen.

Der 11te April.

Nothwendigkeit der Nachtruhe.

So unentbehrlich die Arbeiten ſind, welche der Menſch nach ſeinem Stande und Berufe auszuüben hat, und von welchen ein großer Theil der Glückſeligkeit und Bequemlichkeit unſers Lebens abhängt; ſo würden doch ſehr bald die Kräfte der menſchlichen Natur verzehrt werden, und der Menſch würde in aller Abſicht unfähig ſeyn, die Glieder ſeines Leibes und die Kräfte ſeiner Seele zu gebrauchen, wenn nicht Gott geſorgt hätte, daß dem Menſchen die nöthige Stärke und Munterkeit zur Ausrichtung ſeiner Berufsgeſchäfte mitgetheilt würde. Da wir täglich einige Theile von unſern Nahrungsſäften verlieren, ſo würden wir ſehr bald durch die Anſtrengung unſerer Kräfte in eine tödtliche Auszehrung verfallen, wenn jene nicht beſtändig wieder erneuert und geſtärkt würden. Sollen wir Kräfte zur Arbeit

haben,

haben, so muß uns unaufhörlich eine sehr feine und zur schnellen Bewegung tüchtige Materie zugeführt werden, welche der Nervensaft heißt. Durch diesen Saft wird den Triebfedern des Gehirns und den Muskeln ein Trieb zu wirken mitgetheilt, und die ganze Empfindung und Bewegung unsers Körpers dadurch befördert und unterhalten. Diese Materie würde aber durch den unaufhörlichen Gebrauch sehr bald erschöpft werden, und der Mensch würde in eine Kraftlosigkeit verfallen, wenn nicht der Abgang seiner Säfte ersetzt werden könnte. Die Nahrung könnte weder verdauet noch durch den ganzen Körper ausgetheilt werden, wenn der Mensch unausgesetzt seine Verrichtungen treiben wollte. Es ist daher nothwendig, daß die Arbeit des Gehirns, der Hände und Füße eine Zeit lang unterlassen werde, damit die Wärme und die Lebensgeister, welche vorher in den äußern Theilen des Leibes vertheilt waren, die Verdauung des Magens befördern mögen.

Diese Wohlthat erzeigt uns der Schlaf. Mit dem Anbruche der Nacht nehmen die Kräfte ab, wenn sie den Tag über gebraucht worden; die Lebensgeister werden matt, unsere Sinne werden stumpfer, und unsere eigene Empfindung ladet uns zum Genuß des Schlafes ein. Sobald wir denselben genießen, so wird uns die herrlichste Erfrischung mitgetheilt. Die Uebungen des Gehirns und die Arbeiten der Hände hören auf einmal auf, und die matten Glieder können nun ihre erschöpften Kräfte wieder sammeln. Diese Stärkung ist sowohl für unsere Leibes- als Gemüthskräfte nothwendig; sie macht unsere fleischigte Maschine geschmeidig, und unterhält alle ihre Bewegungen in einer bequemen Stellung; sie belebt die denkenden Kräfte mit frischer Munterkeit, und flößt unserer Seele neue Wonne und Lebhaftigkeit ein.

Wie unverantwortlich handeln also diejenigen Menschen gegen diese Wohlthat des Schöpfers, welche aus eiteln Absichten, oder aus Eigennutz, oder zur Sättigung ihrer Lüste sich selbst die Stunden des Schlafs entziehen! Sie verletzen nicht nur die Ordnung der Natur, die auf ihr Bestes gerichtet ist, sondern sie entkräften auch muthwillig die

Stärke

Stärke ihres Leibes, und werden die Werkzeuge ihres frühzeitigen Untergangs. Warum wollten wir doch so thöricht handeln, und uns selbst einer Wohlthat berauben, die unser gütiger Vater mit unpartheiischer Güte unter Arme und Reiche, Ungelehrte und Gelehrte, unter Niedrige und Hohe gleich ausgetheilt hat? Warum wollten wir uns unsere Tage verkürzen, da die weise Veranstaltung Gottes selbst den Schlaf als ein Mittel zur Verlängerung unsers Lebens geordnet hat? Warum wollten wir freiwillig die erquickende Ruhe des Schlafes entbehren? Ach, vielleicht sind uns noch elende Nächte aufbehalten, wo wir auf dem Bette der Angst liegen, und, statt einer sanften Ruhe zu genießen, die langen Stunden zählen. Da, wo wir vielleicht den Schlaf vergeblich herbeiwünschen, werden wir erst die große Wohlthat desselben einsehen.

Ich danke dir, mein Gott, daß ich nicht unter jenen Unglücklichen bin, deren in jeder Nacht über dreißig tausend auf dem Erdboden sind, die durch Krankheit und Schmerzen von der Nachtruhe abgehalten werden. Noch immer ist mir der Schlaf erquickend, und ich kann eben so wenig viele schlaflose Nächte als kummervolle Tage in meinem Leben zählen. Für alle diese Tage und Nächte, die mir bisher so angenehm verstrichen sind, sey demüthig von mir gepriesen. Denke ferner an mich in Gnaden, und wenn es dein Wille ist, so verhüte es, daß ich nicht viele elende Nächte zurücklegen möge.

Der 12te April.

Größe unserer Erdkugel.

Es ist nicht so leicht, als wir denken, die Größe unserer Erdkugel zu bestimmen. Sie hat zwar nur eine Länge, aber zweierlei Breiten. Beide fangen von dem Aequator an: die eine geht von dannen gegen Norden, die andere gegen Süden; jede reicht bis an den Pol. Bisher aber ist niemand so glücklich gewesen, diese Pole zu erreichen, da die Eisberge in Grönland und die mitternächtlichen Weltmeere

die

die meisten zu diesem Endzwecke angestellten Versuche bisher vereitelt haben. Inzwischen hat man es den Bemühungen der Meßkünstler zu verdanken, daß man im Stande ist, die Größe unserer Erde ohngefähr zu bestimmen. Nach den sorgfältigsten Berechnungen beträgt die Oberfläche der Erde neun Millionen und zweimal hundert und acht und achtzig Quadratmeilen. Von dieser Summe nimmt das Wasser auf unserer Erde zwei Dritttheile ein. Was also für das feste Land übrig bleibt, macht drei Millionen und sechs und neunzig tausend Quadratmeilen.

Man rechnet, daß wenigstens drei tausend Millionen Menschen auf der Erde wohnen könnten; allein es befinden sich wohl nicht mehr als tausend und achtzig Millionen wirklich darauf. Von dieser Anzahl leben

in Asien	650 Millionen
in Afrika	150 = = =
in Amerika	150 = = =
in Europa	130 = = =

Wenn man nun annimmt, daß ohngefähr tausend Millionen Menschen auf der Erde wohnen, und daß drei und dreißig Jahre eine Generation ausmachen, so sterben in dieser Zeit tausend Millionen Menschen. Folglich ist die Anzahl der Todten auf Erden

alle Jahre	30 Millionen
alle Tage	82000
alle Stunden	3400
eine jede Minute	60
eine jede Sekunde	1

Diese Berechnung muß mich nothwendig nachdenkend machen. Ist die Sterblichkeit in jedem Jahre, ja, in jeder Stunde so groß, wie wahrscheinlich ist es, daß ich auch einer von denjenigen seyn werde, welche auf der Liste der Todten gefunden werden! Zum wenigsten habe ich in jeder Stunde eine Veranlassung zu den ernsthaftesten Betrachtungen. Jetzt in diesem Augenblicke, da ich dieses lese, verläßt einer von meinen Nebenmenschen die Welt, und ehe noch diese Stunde vollendet ist, sind schon über drei

tausend

tausend Menschen in die Ewigkeit hingerückt. Wahrlich eine sehr dringende Empfehlung, oft und lebendig an den Tod zu denken!

So ungeheuer groß mir auch die Erde scheinen mag, so verschwindet doch ihre Größe auf einmal, wenn ich die Erde gegen die andern Weltkörper halte. Dann ist sie gegen das ganze Weltgebäude, was ein Sandkörnchen gegen den höchsten Berg ist. Und wie unermeßlich groß wirst du mir bei diesen Gedanken, du Schöpfer des Himmels und der Erde! Vor dir ist die Erde mit allen ihren Bewohnern nur ein Tropfen, der am Eimer hängen bleibt; nur ein leichtes Stäubchen, das in der Luft flattert, oder in der Sonne spielt. Und was bin ich unter den tausend Millionen der Erdbewohner? Was bin ich vor dir, Erhabener, Unermeßlicher, Ewiger?

Der 13te April.

Erzeugung der Vögel.

Um diese Jahrszeit ereignet sich eine Begebenheit in der Natur, die gewiß unsere ganze Aufmerksamkeit verdient. Jetzt ist die Zeit, da die Hühner ihre Jungen ausbrüten. Wir sehen jährlich dieses Wunder gleichsam vor unsern Augen vorgehen. Daß aber die Erzeugung der Vögel ein wahres Wunder sey, davon wird uns folgende Betrachtung überzeugen können.

In jedem befruchteten, aber noch nicht bebrüteten Eie entdeckt sich eine Narbe, die ohngefähr die Größe einer Linse hat, in der Mitte des Dotters schwebt, und in ihrem Mittelpunkte mit einem weißen Zirkel gezeichnet ist. Dieser Zirkel gleicht einer kleinen Ringmauer, welche, indem sie sich ein wenig nach obenzu erstreckt, sich mit gewissen Bläschen zu vereinigen scheint, die man daselbst erblickt. In der Mitte dieses Zirkels ist eine Art flüssiger Materie, worin man den ersten Stoff des Küchleins schwimmen sieht, der aus zwei weißen Strichen besteht, die zuweilen am Ende von einander abgesondert zu seyn scheinen, und zwischen welchen ein bleifarbigter Saft angetroffen wird. Die En-

dung dieses ersten Stoffs des Küchleins verbirgt sich in einem Bläschen oder kleinen Sacke, welcher mit einer breiten Binde umgeben ist, die nachmals der Ort wird, wo sich der Nabel zeigt. Diese Binde besteht aus einer theils festen und gelblichten, theils flüssigen und braunen Materie. Sie ist mit einer Art flüssiger Materie umgeben, die wiederum in einen weißen Zirkel eingeschlossen ist. So sieht das befruchtete Ei aus, ehe es bebrütet wird. Nachdem es ohngefähr zwölf Stunden unter der Henne gelegen hat, sieht man in der Mitte der kleinen Narbe eine Feuchtigkeit an dem ersten Stoffe des Küchleins, der mit weißen Binden umgeben ist, und einen kleinen Kopf vorstellt, über welchen verschiedene runde Bläschen gesehen werden, die sich hernach in Rückenwirbelbeine verwandeln. Nach dreißig Stunden scheint der Ort des Nabels mit einer Menge kleiner Gefäße bedeckt zu seyn. Die Augen fangen an, sich erkennen zu lassen. Die zwei weißen Striche, welche sich vereinigt und unterschiedliche Zwischenräume zwischen ihnen gelassen haben, umgeben fünf Bläschen, woraus das Gehirn nebst dem verlängerten Rückenmark besteht, daß sich an seiner Endung ausbreitet. Zu gleicher Zeit kann man das Herz unterscheiden. Man weiß aber nicht zu sagen, ob sich das Blut, oder das Herz zuerst bildet. Es ist genug, daß der erste Stoff des Küchleins schon in dem bebrüteten Eie vorhanden ist, und daß, nachdem es untergelegen hat, die Wirbelbeine, das Gehirn, das Rückenmark, die Flügel und einiges Fleisch zum Vorschein kommen, ehe man das Herz, das Blut und die Gefäße bemerken kann. Nach sechs und dreißig Stunden ist der Ort des Nabels ganz mit kleinen Gefäßen übersäet, die bald große, bald kleine Zwischenräume unter einander lassen, und die also vermuthlich schon in der kleinen Narbe vorhanden waren, und nur durch den Einfluß des Saftes, der sie aufschwillt, sichtbar geworden sind. Auf diese Weise, nachdem die ersten Bestandtheile des Körpers gebildet worden, geht das Wachsthum des Küchleins in seiner Ordnung fort, bis es am zwanzigsten oder ein und zwanzigsten Tage das Gehäuse zerbricht, in welchem es bisher eingeschlossen war.

Wir

Wir haben diese Entdeckungen dem Beobachtungsgeiste einiger großen Naturkundiger zu danken, welche mit den Vergrößerungsgläsern fast alle Stunden den Fortgang der Erzeugung und Bildung des Küchleins bemerkt haben; allein so viel wir auch durch diese Entdeckungen gelernt haben, so bleiben doch noch sehr viele Geheimnisse übrig, die vielleicht auf immer dem Nachforschen der Menschen verborgen bleiben. Woher kommt der erste Stoff im Eie, und wer giebt ihm die Fähigkeit, durch die Wärme, (denn dieses ist alles, was ihm die brütende Henne mittheilt,) ein neues Leben und Gedanken anzunehmen? Was setzt die Bestandtheile des Küchleins in Bewegung, und was ist das für ein Lebensgeist, welcher durch die Schaale in das Herz des Küchleins dringt, daß es zu schlagen beginnt? Wer hat den Vögeln den sonderbaren Trieb eingeflöß't, daß sie sich zu einer und eben derselben Fortpflanzung ihres Geschlechts bequemen? Wie geht es zu, daß die Vögel wissen können, daß ihre Jungen in den Eiern enthalten sind? Was bewegt sie, daß sie auf ihren Nestern freiwillig die gehörige Anzahl von Tagen aushalten? — Alles dieses sind Fragen, welche nicht hinlänglich beantwortet werden können.

Allein das Wenige, was wir von der Erzeugung der Vögel wissen, kann uns schon die Weisheit unsers Schöpfers offenbaren. Diese gewöhnliche Art der Erzeugung kann weder einem blinden Zufalle, noch einem nothwendigen Zwange zugeschrieben werden. Gott hatte die weisesten Absichten, daß einige Thiere erst außer Mutterleibe zu ihrer Vollkommenheit gebracht werden, dahingegen andere in demselben schon ihre völlige Reife erhalten können. Und man kann sicher behaupten, daß, wer bei der Erzeugung der Vögel die Hand Gottes nicht bemerkt, sie auch bei andern Begebenheiten nicht entdecken könne. Wenn hier nicht Absicht und die unergründlichste Weisheit ist, so ist sie nirgends anzutreffen.

O Mensch, du Augenzeuge der Wunder Gottes, bete mit mir den Allweisen an! Schäme dich nicht, auch in gering scheinenden Dingen die Freundlichkeit, Macht und

Weisheit deines Schöpfers zu entdecken: und dies um so viel mehr, da zu deinem Besten, zu deiner Nahrung und zu deinem Vergnügen so viele Vögel erzeugt werden.

Der 14te April.

Wetterprophezeihungen.

Die Winde, die Wärme und Kälte, der Regen, Schnee, Nebel und die Dürre, und andere dergleichen Veränderungen des Dunstkreises sind es vornehmlich, die man unter den Witterungen versteht. Keine von allen diesen Veränderungen beruht blos auf solchen Ursachen, die eine beständige und nothwendige Ordnung haben. Inzwischen giebt es doch einige Kennzeichen in der Natur, aus welchen sich muthmaßliche Folgerungen für die Zukunft herleiten lassen. Das Verhältniß der lage des Erdbodens gegen die Sonne, die uns in allen vier Jahrszeiten bekannt ist; die Mondeswandlungen, welche sich bis auf die Augenblicke bestimmen lassen; der Einfluß dieser beiden großen Himmelskörper und der übrigen zu unserm Weltsysteme gehörigen Planeten, in die Wärme, Kälte, Bewegung und Ruhe der Luft, in die vermehrten oder verminderten Ausdünstungen des Erdbodens und der Gewässer, und die davon sich verändernde Schwere und Leichtigkeit der Luft, sind eben so viele unwandelbare Gesetze, aus welchen man mancherlei Folgerungen in Absicht der bevorstehenden Witterungen herleiten kann. Besonders kann man diese Schlüsse um so viel weniger verachten, wenn man zugleich aus den Erfahrungen der vorigen Zeiten nach den Gesetzen der Aehnlichkeit auf die zukünftigen schließt. Es ist wahr, daß tausend zufällige Umstände die Witterungen dann und wann dergestalt verändern können, daß sie mit denjenigen wenig übereinzukommen scheinen, welche man aus den allgemeinen Gründen der Natur ebenfalls nicht anders als nur allgemein bestimmen kann; allein man muß hierbei bedenken, daß diese zufälligen Umstände selten von langer Dauer, und mehrentheils von der Art sind, daß sie den ordentlichen

lauf der Witterungen entweder nur auf kurze Zeit oder nur an einigen einzelnen Orten oder auch auf keine sehr merkliche Weise unterbrechen.

Daß es aber wirklich eine solche allgemeine Ordnung in dem Wechsel der Witterungen gebe, die sich überhaupt vorherbestimmen läßt, kann jeder Beobachter alle Jahre sehen. Man trügt sich selten, wenn man annimmt, daß der Nordwind und Ostwind kalte, der Südwind warme und der Westwind feuchte Witterung bringe; daß es bei dem Nordwestwinde im Sommer regne und im Winter schneie. Eben so wahrscheinlich kann man aus der Morgenröthe schließen, daß Wind oder Regen den folgenden Tag erfolgen werde; so wie uns die Abendröthe, wenn sie nicht kupferfarbig ist, schönes helles Wetter den folgenden Tag vermuthen läßt. Aus der Witterung des Frühjahrs lassen sich wahrscheinliche Schlüsse auf die Witterung des Sommers machen. Wenn im Frühjahre viele Nebel sind, so kommt im Sommer viel Regen; wenn im Frühjahre starke Ueberschwemmungen sind, so kommt im folgenden Sommer eine außerordentliche Hitze und eine Menge Ungeziefer. Ist im Frühjahre bereits ein Gewitter gewesen, so haben wir keine Reife und Nachtfröste zu besorgen u. s. w.

Gesetzt aber, daß es auf keine Weise möglich wäre, die Witterungen vorherzubestimmen, so können wir doch deswegen unbesorgt seyn. Auch die Witterungen, im Ganzen betrachtet, erfolgen nach unwandelbaren Gesetzen, die Gott mit großer Weisheit bestimmt hat; und wir können mit ohnfehlbarer Gewißheit glauben, daß alle Witterungen, so unregelmäßig oder schädlich sie uns zu seyn dünken, dennoch die Glückseligkeit und Fruchtbarkeit des Erdbodens befördern werden. Laßt uns nur bei allen Veränderungen der Witterung auf den Gott sehen, welcher in allen Fällen die weisesten und gütigsten Absichten hegt, ohne dessen Willen weder Kälte noch Wärme, weder Regen noch Dürre, weder Sturm noch Windstille erfolgen kann, und welcher auch aus solchen Wirkungen, die zum Schaden seiner Geschöpfe zu gereichen scheinen, Segen, Gedeihen und Fruchtbarkeit entsprießen läßt.

In allen Wegen Gottes strahlet Gnade;
Untadelhaft sind alle seine Pfade,
Und was er thut, gereicht zu seinem Preise,
Ist gut und weise.

Drum laßt uns ewig seinen Namen loben;
Von allen Menschen werde Gott erhoben!
Was Odem hat, soll, Herr! zu allen Zeiten
Dein Lob verbreiten.

Der 15te April.

Stand der Sonne.

Gott hat der Sonne einen solchen Stand angewiesen, welcher ihrer Beschaffenheit und den Absichten, die er durch sie erreichen wollte, gemäß ist. Er gab diesem leuchtenden Körper seine abgemessene Größe, und setzte ihn darauf an einen solchen Ort, wo er Raum hatte, sich zu bewegen; aber er stellte ihn in eine solche Entfernung von den Planeten, auf die er wirken sollte, die diesem Verhältnisse angemessen ist. Diesen Stand hat nun die Sonne schon so viele tausend Jahre eingenommen, ohne aus demselben zu weichen, welches, ohne die größte Verwüstung in dem Reiche der Natur anzurichten, nicht geschehen könnte. Gewiß nichts als die unumschränkte Macht Gottes war vermögend, ein so erstaunliches Werk zu verrichten. Nur sie allein konnte diesen großen Körper schaffen, ihn an die gehörige Stelle bringen, ihm seine Grenzen bestimmen, ihn an die richtigsten Regeln binden, und ihn so unverrückt in seinem Stande und in seiner Ordnung erhalten: und welche Weisheit und Güte leuchtet nicht hieraus, mit Absicht auf die Welt und insbesondere auf unsern Erdboden und die Geschöpfe, die auf demselben befindlich sind, hervor?

Die brennenden Strahlen einer Feuerkugel, die Millionenmal größer als die Erde ist, müßten erstaunend heftige Wirkungen äußern, wenn sie nahe beisammen blieben

und

und in großer Menge zugleich auffielen. Da sie sich aber immer weiter von einander ausbreiten, je weiter sie sich von ihrem allgemeinen Mittelpunkte entfernen, so nimmt ihre Gewalt desto mehr ab. Stünde unsere Erde an einem solchen Orte, wohin die Strahlen häufiger und dichter fielen, so könnten wir die Hitze nicht ertragen. Befände sich unsere Erde am äußersten Ende der Sonnenwelt, so empfingen wir nur ein mattes Licht, durch welches die Feldfrüchte nicht zur Zeitigung kommen könnten. Die Sonne steht also auf einem richtig abgemessenen Platze. Nun ist sie vermögend, unsere Welt mit genugsamem Lichte und hinlänglicher Wärme zu versehen, uns zu erquicken und den ganzen Erdboden mit ihren angenehmen Strahlen zu durchdringen und zu beleben. Nun ist sie ein Mittel der Verdünnung, der Absonderung und anderer davon abhängenden Wirkungen, ohne welche weder Thau noch Regen, weder Schnee, noch Hagel und Nebel, noch auch eine heitere Luft seyn würde. Nun kann sie die richtig abgemessenen Abwechselungen des Tages und der Nacht, wie auch der verschiedenen Jahrszeiten, verursachen, und sich in jeder derselben in andern Wirkungen offenbaren.

Doch nicht nur der Sonne, sondern auch allen Planeten, allen Fixsternen und allen Körpern, die zu unserer Welt gehören, hat Gott einen Platz angewiesen, welcher ihrer Natur angemessen, und zur Erreichung der Absichten, um derentwillen sie erschaffen worden, bequem ist. Ja so eine nichtsbedeutende Kleinigkeit ich bin, wenn ich mich mit der Sonne vergleiche, so hat dennoch auch mir mein Schöpfer denjenigen Stand und den Platz auf der Erde zugetheilt, welcher in aller Absicht der bequemste für mich ist. O wenn ich doch nur nach dem Verhältnisse meines Standes so eifrig und treu in der Erfüllung meiner Pflichten wäre, als der große Körper der Sonne in seinem Laufe und in allen seinen Wirkungen die unwandelbaren Gesetze, die ihm Gott seit der Schöpfung vorgeschrieben hat, beobachtet! Möchte doch auch mein Stand so wohlthätig für die Welt seyn, daß ich alles, was ich besitze, unter meine Mitbrüder vertheilte, den Blöden mit meinem Verstande erleuch-

leuchtete, und mit immer offener Hand Wohlthaten unter die Elenden ausstreuete!

Der 16te April.

Beständige Fortdauer der körperlichen Dinge.

Von Anfang der Welt her bis auf diesen Augenblick ist noch nicht das geringste Stäubchen vernichtet worden, nicht der geringste Theil von den erschaffenen Dingen verloren gegangen. Die ersten Wälder, die durch das Machtwort Gottes erschaffen worden, grünten mit unzähligen Blättern. Diese fielen ab, verwelkten und verfaulten; sie hörten auf, Blätter zu seyn: allein ihre Theile sind geblieben, sie sind zwar in Staub, Koth und Erde verwandelt, aber nicht vernichtet worden. Die Materie oder der Stoff, woraus die ersten Blätter und das erste Gras gebildet worden, sind noch jetzt alle da, und von ihren Bestandtheilen ist nichts hinweggekommen. Die jetzt grünenden Kräuter werden, ihren Theilen nach, bleiben, so lange die Welt steht. Das Holz, welches im Ofen verbrannt wird, hört zwar auf, Holz zu seyn, allein die Theile desselben hören nicht auf, da zu seyn; sie sind in dem Rusze, in der Asche und in dem Rauche zerstreuet, aber nicht vernichtet worden. Das Reich der Natur ist in einer beständigen Veränderung; es ist immer beschäftigt, zu zerstören und wiederherzustellen; aber die Vernichtung ist ihm ganz was Fremdes. Wir müssen hierbei nur nicht nach unsern Sinnen urtheilen. Wir stellen uns bei vielen Veränderungen in der Natur vor, als wenn manche Dinge verloren gingen oder vernichtet würden; allein in der That geschieht nichts anders, als daß dergleichen Dinge, die zu verderben scheinen, zu neuen Materialien angewendet werden. Das Wasser, welches in Dünsten aufsteigt, verschwindet nicht; es nimmt an diesem Orte ab, um an einem andern zuzunehmen. Was Unerfahrene für eine Vernichtung ansehen, ist eine bloße Veränderung der Theile, und die Welt ist im

Gan-

Ganzen noch eben dieselbe, die sie am ersten Schöpfungstage war, ungeachtet so viele Theile derselben nach und nach verändert worden sind.

Hierbei denke ich an meinen Körper und an diejenige Veränderung, welche mit demselben im Grabe vorgehen wird. Es ist wahr, er wird gänzlich verfaulen und verwesen; aber er wird nicht vernichtet werden, sondern die Grundtheile, woraus er bestand, werden beständig fortdauern. Die Ueberzeugung von dieser Wahrheit ist vermögend, mein Herz gegen die Furcht des Grabes und der Verwesung zu stärken, und zugleich die Hoffnung der künftigen Auferstehung in meiner Seele zu befestigen.

O warum zittert meine Seele?
Was schreckt sie ihres Leibes Grab?
Mich selbst umschließt nicht diese Höhle,
Nur meine Hütte sinkt hinab.
Ich selbst, ich selbst kann nicht zerstäuben;
Gezählt ist jeder Theil von mir.
Der ich einst war, der werd' ich bleiben,
Ich werde leben für und für.

Die beständige Fortdauer der Körperwelt kann mir die Fortdauer meines Geistes wahrscheinlich machen. Da kein Theil von den körperlichen Dingen in der Welt vernichtet wird: wie läßt es sich wohl denken, daß meine Seele unter allen erschaffenen Dingen das Einzige seyn sollte, das nicht fortdauerte? Nein, eher wird die ganze Körperwelt vernichtet werden können, als daß meine Seele, die durch Jesum erlöst worden, zu Grunde gehen sollte.

Der 17te April.

Nutzen des Regens.

In dem eigenthümlichsten Verstande verdient der Regen ein Geschenk des Himmels genannt zu werden. So vielfältig die Wohlthaten sind, mit welchen uns unser liebreicher Vater dadurch überschüttet, so unentbehrlich sind sie uns auch. So schrecklich die Folgen einer anhaltenden Dürre

sind,

sind, so lieblich sind die Güter, welche uns durch einen milden und erquickenden Regen mitgetheilt werden. Wer ist im Stande, alle Vortheile des Regens zu beschreiben oder nur zu übersehen? laßt uns, meine Brüder, nur einige derselben betrachten.

Die Sonnenhitze wirkt ununterbrochen auf die mannichfaltigen Körper unserer Erde, und reisset von ihnen beständig einige subtile Theilchen los, die in Gestalt der Dämpfe unsere ganze Atmosphäre durchdringen. Diese schädlichen Dünste würden wir zugleich mit der Luft durch den Odem in uns ziehen, wenn sie nicht von Zeit zu Zeit durch den Regen, den man mit Recht eine Reinigung der Luft nennen kann, herabgespühlt würden. Der erste Regen, welcher nach einer langen Dürre an unsere Fenster schlägt, wird Flecken darauf zurücklassen; welches ein Beweis ist, daß die niederfallenden Regentropfen die in der Luft schwebenden Unreinigkeiten mit fortgenommen und an den Scheiben zurückgelassen haben. Fast eben so großen Nutzen leistet uns der Regen, indem er die drückende Hitze der Luft abkühlt. Die Ursache davon ist leicht zu begreifen; denn je näher die Luft unserm Erdboden ist, desto mehr wird sie durch die Refraktion der Strahlen erhitzt; je weiter sie von uns entfernt ist, desto kühler wird sie. Der Regen, welcher aus einer höhern Region herabfällt, führt der untern diejenige erquickende Kühle zu, die uns jederzeit nach einem milden Regen erfrischt. An dem Ursprunge der Quellen, Brunnen, Seen, Bäche und Flüsse hat der Regen keinen geringern Antheil. Wer weiß nicht aus der Erfahrung, wie reichlich uns bei feuchten Jahrszeiten diese mannichfaltigen Gewässer zufließen, die bei einer anhaltenden Dürre sehr leicht versiegen. Jedoch was kann uns wohl deutlicher und überzeugender den Nutzen und die Unentbehrlichkeit des Regens vor Augen stellen als das schmachtende Verlangen des Erdreichs und seiner Gewächse nach einem fruchtbar machenden Regen? Dieser ist aus mehr als Einer Ursache die Nahrung der Pflanzen. Er erweicht das Land, das durch die Wärme gleichsam versteinert worden; er durchläuft die subtilen Adern und Gefäße der Pflanzen und Gewächse;

wächse; er führt ihnen die Säfte zu, wodurch ihr Leben so wunderbar erhalten und ihr Wachsthum befördert wird; er spühlt von den Bergen die fruchtbare Erde ab und führt sie mit sich in die Thäler.

Ja, Herr, du hast alles weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güte. Ich zweifle nicht im geringsten, daß meine gutgesinnten Leser diesen Schluß aus der angestellten Betrachtung ziehen werden. Wenn ihr Herz zur Anbetung und zum Lobe Gottes dadurch ist erweckt worden, so will ich ihnen außerdem noch einige Aussichten zeigen, auf welche uns diese Materie führen kann, und von welchen ich wünschte, daß sie meine Leser ihrem Gemüthe recht tief einprägen möchten. Was ist wohl herrlicher als der reitzende Anblick eines heitern Himmels! Das schöne blaue Gewölbe, das über uns ausgebreitet ist, muß wohl jedem Herzen Freude und Entzücken einflößen; allein alle Schönheiten des Himmels verschwinden, sobald die Befehle des Windes den Wolken gebieten, unsern Augen eine dichte Decke vorzuziehen. Was empfindet wohl unser Herz bei einem solchen Wechsel? Oder vielmehr, ich will es sagen, was es empfinden müsse. So groß die Schönheiten waren, die unser Herz entzückten, so giebt es doch noch weit größere, die keine Wolken unserm Geiste entziehen, und die uns gegen den Mangel aller übrigen vollkommen schadlos halten können; denn was sind alle Schönheiten der Natur gegen die Schönheit des erhabensten Wesens, in dessen anschauender Erkenntniß das Glück unsterblicher Geister besteht? Mit gutem Vorbedachte entzieht uns Gott zuweilen und auf eine Zeit lang das, was unser Herz erfreuete, damit wir lernen, uns an ihm zu ergötzen, und uns seiner, als unseres höchsten Guts, allein zu freuen. Und ist nicht dieses Entziehen selbst mit äußerlichen Vortheilen für uns verbunden? Eben die Wolken, die uns den Himmel verdecken, sind die Quellen des wohlthätigen Regens. Merke dies, mein Christ. So oft ein Unfall dir deine Tage trübe macht, so oft kannst du gewiß sagen, daß dein himmlischer Vater denselben zum Werkzeuge seiner Gutthaten gebraucht. Laß dir zugleich den Regen ein Bild der zeit-

lichen

lichen Glücksgüter seyn; denn so vortheilhaft ein mäßiger Regen ist, so schädlich kann er werden, wenn er anhaltend ist oder zu unrechter Zeit kommt. Ueberflüssige Glücksgüter würden die Ursache deines Verderbens seyn. Danke deinem lieben Vater im Himmel, daß er dir eine Wohlthat versagt, die du hinterher für eine Strafe erkennen würdest. Endlich lerne auch mit allem zufrieden zu seyn, was der weisen Regierung deines Gottes gefällt. Nur er weiß am besten, wie er seine Geschenke auszutheilen hat. Auf seinen Wink treten die Wolken ihre weite Reise an, um an denjenigen Ort zu gelangen, wo sie den Befehl ihres Schöpfers ausrichten sollen. Getraueſt du dir, o Mensch, auch nur über dieses einzige, vielleicht geringste Stück der göttlichen Haushaltung die Aufsicht zu führen: wie kannst du dir es also in den Sinn kommen lassen, die Wege seiner Vorsehung in noch wichtigern Angelegenheiten frevelhaft zu tadeln?

Der 18te April.

Das Athemholen.

Unter allen Verrichtungen des thierischen Lebens ist das Athemholen eine der vornehmsten und unentbehrlichsten. Ohne dasselbe ist es unmöglich, den Speichel und andere Unreinigkeiten auszuwerfen, und die überflüssigen Feuchtigkeiten durch die Schweislöcher auszudünsten. Die Sprache selbst und die mannichfaltigen Veränderungen unserer Stimme können ohne das Athemholen nicht stattfinden; so wie es uns unentbehrlich ist, den Geruch zu befördern; die zur Milch bereitete Nahrung mit dem Blutwasser und dem Blute besser zu mischen, diesem seine rothe Farbe zu geben, und vielleicht die Lebensgeister durch die mit dem Blute vermischte Luft zu erneuern oder zu unterhalten. Ja, wir würden nicht im Stande seyn, unser Leben auch nur einen Augenblick fortzusetzen, wenn wir des Athemzugs beraubt wären.

Aber woher rührt diese Quelle meines Lebens? Woher kommt es, daß ich fähig bin, Athem zu holen? Meine

Lunge ist eigentlich das Werkzeug, durch welches ich die Luft in mich ziehe und wieder ausathme. Sie ist einem großen Beutel ähnlich, an dessen oberm Ende eine starke Röhre befestigt ist, durch welche die Luft in viele tausend Zellen und Gänge, woraus das inwendige Gewebe der Lunge besteht, hineindringen kann. Wenn die Luft in die Lunge hineingezogen wird, so wird der Unterleib dick, die Ribben dehnen sich in die Höhe, und der unterste Theil des Brustbeins bewegt sich vorwärts. Wird hingegen die Luft wieder weggeathmet, so fällt der Unterleib wieder zusammen, die Ribben bewegen sich herunterwärts, und das Brustbein weicht gegen den Rücken zurück. Zur Beförderung dieser Verrichtung hat der Schöpfer die weisesten Anstalten bei dem Baue der innerlichen Theile des Körpers gemacht. Um das Athemholen zu befördern, werden jederzeit mehr als sechzig Muskeln in Bewegung gesetzt, welche theils die Brust erweitern, theils wieder zusammenziehen. Zu dieser Absicht ist die Luftröhre auf das weiseste gebauet. Sie ist mit einer Klappe versehen, durch welche sie niedergedrückt und fest zugeschlossen wird, sobald Speise und Trank davor kommt. Hierdurch wird alles abgehalten, was uns etwa am Athemholen hindern könnte. Eben so wunderbar sind diejenigen Theile, welche unterhalb der Luftröhre liegen, die Zweige der Luftröhre, die Bläschen der Lunge, und die Adern, welche sich überall an den Luftgängen finden und zur Erfrischung des Blutes dienen.

Billig muß ich dich, o Schöpfer, auch dafür preisen, daß du mir das Vermögen gegeben hast, Athem zu holen, und daß du bisher durch dein Aufsehen meinen Athem bewahrt hast. Zu welcher tiefen Anbetung deiner wunderbaren Güte muß ich erweckt werden, wenn ich bedenke, daß ich in jeder Minute zwanzigmal, und also in jeder Viertelstunde drei hundertmal Athem hole! Es lassen sich unzählbare Zufälle denken, durch welche diese Verrichtung unterbrochen und gehemmt werden kann. Wie leicht ist es möglich, daß bei dem Genusse der Speise und des Tranks, ja sogar im Schlafe schädliche Dinge in meine Luftröhre dringen können, wodurch ich augenblicklich des Todes bin!

Herr,

Herr, wenn dein Auffehen nicht meinen Athem bewahrte, wenn du nicht die übeln Folgen meiner Unachtſamkeit und Sorgloſigkeit verhüteteſt, ſo wäre ich ſchon längſt meines Lebens beraubt worden. Aber wie wenig habe ich dir für dieſen Beweis deiner Güte Dank geſagt! Das Athemholen iſt eine von denjenigen Wohlthaten, die ich jeden Augenblick genieße, allein für welche ich noch nie recht dankbar geweſen bin, ja wo ich nicht einmal daran gedacht hatte, daß ich es dir zu danken habe, wenn ich Athem holen kann. Billig ſollte ich bisweilen auch dieſer einzelnen Wohlthaten Gottes eingedenk ſeyn. Wenn ich mich gewöhnte, auf einzelne Wohlthaten mehr zu merken, ſo würde ich auch den Inbegriff der Werke und Wunder Gottes mit größerer Empfindung betrachten.

Herr meines Leben, mache mich dazu geſchickt. Gieb mir ſowohl die Kraft als die Neigung, deine große Güte zu loben.

Der 19te April.

Beweiſe der Güte Gottes aus den Werken der Schöpfung.

Die allgemeinſten und ſichtbarſten Erſcheinungen, ſowohl auf der Erde als in der Luft, ſind zum Nutzen und Vergnügen der thieriſchen Weilt von Gott beſtimmt. Alles, was wir über uns, neben uns und unter uns ſehen, hat unſere Nahrung oder Ergötzung zur Abſicht.

Was iſt zur Erhaltung des Lebens nothwendiger als Nahrungsmittel? Siehe, die Erde iſt rund umher damit bedeckt. Gras, Kräuter und Früchte für Thiere und Menſchen haben ſich über die ganze Oberfläche des Erdbodens ausgebreitet, ſo daß ein Thier kaum irgend wohin kommen kann, wo ihm ſeine Nahrung nicht nahe wäre. Und zwar hat Gott nicht nur für unſere Nothdurft, ſondern auch für unſer Vergnügen und für unſere Lüſternheit geſorgt. Wir würden unſer Leben ſchon haben erhalten können, wenn wir auch weiter nichts zu unſerer Nahrung als

Waſſer

Wasser und schlechte Wurzeln hätten. Aber was hat uns Gott dagegen für mannichfaltige Speisen und Getränke gegönnt! Er hat sich gegen uns nicht als einen geitzigen Hausvater, der den Seinigen nur so viel giebt, daß sie nicht vor Hunger sterben müssen, sondern er hat sich gegen uns als einen recht liebreichen und freigebigen Wirth bewiesen, der alle seine Vorrathskammern aufschließt, um seine Gäste recht vergnügt und fröhlich zu machen. Eben so mildthätig ist unser Gott gegen alle lebendige Geschöpfe. Fast auf der ganzen Erde ist kein Gewächs, kein Gräschen, kein Wasser, keine Pfütze zu finden, welche nicht einer oder der andern lebendigen Kreatur zum Aufenthalte und zur Nahrung dienen sollte. Man nehme z. B. einen Baum; daran finden wir außer den Früchten die Blätter, eine Rinde und das Holz. Ein jeder von diesen Theilen ernährt unzählige Geschöpfe. Die Raupen haben ihre Nahrung von den Blättern; in der Rinde lebt eine gewisse Art von Würmern; und noch eine andere Art davon geht Blätter und Rinde vorbei, und hält sich in dem Holze auf: und so ist fast überall in der ganzen Natur nichts zu finden, das nicht ein Gut und eine Wohlthat für eine oder die andere Gattung von lebendigen Geschöpfen seyn sollte. Wie gütig muß also nicht der Gott seyn, der keine von seinen Kreaturen verabsäumt hat, und keine Mangel leiden läßt, sondern eine solche Fürsorge für sie getragen hat, daß alles, was vorhanden ist, zu ihrem Nutzen dienen muß!

Was ist erfreulicher als das Licht! Gewiß, das Licht ist entzückend, und es ist etwas Reitzendes, das Licht der Sonne zu schauen. Siehe, der ganze Umfang des Himmels ist mit Strahlen erfüllt; und so lange der Tag dauert, ist das Auge in jeder Stellung von dieser Ergötzung umgeben. Es trinkt den lieblichen allgemeinen Segen, und wird dadurch mit allen besondern Verschiedenheiten der Schöpfung unterhalten. Das Licht macht uns mit den Reichthümern der göttlichen Werke bekannt. Ohne dasselbe würde die Natur ein großes und ewiges Leere seyn, und ihre unendlichen Schönheiten würden uns immer unbekannt bleiben.

Wie gütig hat Gott für unsere Sinne gesorgt! Er hat die sanftesten Farben gewählt, durch welche das Auge am meisten ergötzt und erfrischt werden kann. Es ist der Erfahrung gemäß, daß blaue und grüne Körper solche Lichtstrahlen in unsere Augen werfen, die am wenigsten schädlich oder verletzend sind, und welche wir am längsten aushalten können: daher kleidete die göttliche Güte den Himmel in Blau, und die Erde in Grün. Beide Farben haben für unser Gesicht etwas recht Erquickendes. Sie sind lebhaft genug, unsere Augen auf eine angenehme Weise zu rühren, aber doch auch sanft genug, um ihnen nicht wehe zu thun. Inzwischen herrscht doch auch hier das Mannichfaltige. Die Erde zeigt uns außer ihren grünen Gewächsen auch die schönsten Blumen, die nicht nur durch unzählige Farben unsere Augen belustigen, sondern uns auch durch ihre balsamischen Ausdünstungen den edelsten Geruch verschaffen. Das Ohr selbst bleibt hierbei nicht müßig, und ergötzt sich an dem Gesange der Vögel, die mit tausend frohen Tönen die Luft erfüllen.

Mit heilig freudigem Gemüthe
Erheb' ich, Gott der Gnade, dich!
Wie theuer ist doch deine Güte!
Wie liebst du uns so väterlich!

Dir, Gott, ist kein Geschöpf verborgen,
Keins ist vor dir gering geacht't,
Du würdigst jedes deiner Sorgen,
Und bist auf aller Wohl bedacht.

Drum soll mir deine Huld und Güte
Beständig, Gott, vor Augen seyn;
Ich will mit redlichem Gemüthe
Mich ewig deiner Gnade freun.

Der 20ste April.

Milder Einfluß der Sonnenwärme.

Vor unsern Augen ereignen sich bei der Annäherung des Frühlings solche Veränderungen, welche einen aufmerksamen

samen Beobachter in Erstaunen setzen müssen. Die Natur bekömmt allmählig das Leben wieder, welches sie im Winter verloren zu haben schien. Die Erde giebt ihre ersten Blumen. Die Bäume geben ihre Blüthen. Die jungen Geschlechter der Insekten und anderer Thiere kommen aus ihren Eiern hervor, und bringen Leben, Empfindung und Triebe zur Freude mit. Dieses neue Leben in den beiden edelsten Reichen der Natur hat seinen Grund in der wiederkehrenden Wärme, welche die schlafenden Triebe der Pflanzen und Thiere aufweckt, und ihre verjüngten Kräfte in Bewegung setzt. Die Sonne ist es, der wir diese vortreffliche Veränderung zu danken haben. Sie ist die Quelle alles Lebens, aller Empfindung und aller Freude, welche ihre milden Ausflüsse durch alle Reiche der Natur verbreitet. Das Saamenkorn fühlt ihre Kraft und entwickelt sich im Schooße der Erde. Die Pflanze wächset und gedeiht durch sie. Die Thiere fühlen sich bei ihrer Annäherung gestärkt. Alles, was Odem hat, was lebt, was empfindet, was wächset, fühlt die wohlthätigen Einflüsse dieses majestätischen Weltkörpers.

Wie? wenn uns das Licht und die Wärme der Sonne entzogen wäre? Welche traurige Gestalt würde die Erde haben! Wie unbewohnbar und öde würde sie seyn! Wie elend und unthätig würden die meisten Geschöpfe ihr Leben hinbringen! Und, o Mensch, welche Quelle der Freude würde dein Herz entbehren, wenn du weder den Strahl der Morgensonne, noch das Licht des heitern Himmels empfinden könntest! Nichts könnte den Verlust der Sonne ersetzen. Die wärmste Nacht, die temperirteste künstliche Wärme in einem ganz reinen Zimmer, würde lange nicht die belebende und erwärmende Kraft äußern, welche das Sonnenlicht allen Wesen mittheilt; denn in der Sonnenwärme findet man mehr als die gemeine Wirkung des irdischen Feuers. Alle Thiere wissen dieses, und alle Menschen sehen es an ihnen und an sich selbst. Ein Mensch, der kränklich ist, kann bei der besten Pflege und Wärme in seinem Zimmer in vielen Wochen nicht zu solchen Kräften kommen, als wenn er nur kurze Zeit die Einflüsse der Sonnenwärme an heitern Frühlingstagen genießt. Die

Pflanzen, die durch die künstliche Wärme getrieben werden, erhalten nie den Grad der Stärke und Dauerhaftigkeit, als die im Angesichte der Sonne geboren werden und erwachsen. Hier vereinigt sich alles zur Vollkommenheit der Pflanzen und Thiere, und bei der künstlichen Wärme sieht man nichts als ohnmächtige Bemühungen der Natur, sich selbst zu übertreffen.

Jedoch, wo würde die Sonne seyn, wie würden sie uns Licht und Wärme mittheilen können, wenn du, o Schöpfer, sie nicht geschaffen und ihr die Kraft gegeben hättest, solche wohlthätige Wirkungen auf dem Erdboden zu verbreiten? Ja, von dir, Allmächtiger, kommt uns alles Heil und jede Erquickung, die wir durch die Sonne erhalten. Du hast sie gemacht, du hast ihren Lauf geordnet, du unterhältst ihren Glanz, du stellst-sie uns jeden Morgen aufs neue dar, du lässest uns in jeder Jahrszeit ihre milden Einflüsse empfinden. Ohne dich würde keine Sonne, kein Licht, keine Wärme, kein Frühling seyn. Zu dir erhebt sich meine Seele, du Schöpfer der Sonne. Ihre erquickende Wärme und ihr reines Licht führt mich zu dir zurück, o du Wesen aller Wesen, du Quelle aller Erquickung, du Vater alles Lichts! Die Heiden waren zu verblendet, dich in der Sonne zu finden; sie blieben bei der Wirkung stehen, und übersahen die Ursache derselben. Aber ich weiß es, daß die Sonne nicht seyn würde, wenn du nicht wärest; daß sie weder erleuchten noch erwärmen würde, wenn du es nicht gewollt hättest. Ich weiß es, daß alles Geihen, Wachsthum und Entzücken von dir kömmt. Die Sonne ist nur ein Werkzeug deiner Güte, ein Diener deiner Befehle und ein Herold deiner Allmacht.

Und so todt, so öde die Welt ohne den erwärmenden Glanz der Sonne seyn würde, so erstorben und freudenleer würde mein Herz ohne den Einfluß deiner belebenden Gnade seyn, du Sonne der Gerechtigkeit. Daß meine Seele leben, Erquickung und Stärke hat, das hab' ich dir zu danken. Alle übrigen Mittel, die ich gebrauchen mag, um weise, gottesfürchtig und selig zu werden, sind viel zu unkräftig. Ich würde ein erstorbener Baum ohne Blätter

und

und Früchte seyn, wenn du nicht durch die Einflüsse deiner Gnade mich beseeltest. O so erhebe über mich den Glanz deines Angesichts, Christe Jesu! So wie alle Geschöpfe der Annäherung der Sonne entgegensehen, so blicke ich voll heißer Sehnsucht zu dir empor. Erquicke meinen lechzenden Geist; belebe mein erstorbenes Herz, und laß mich durch dich fruchtbar werden zu allen guten Werken.

Der 21ste April.

Verhältniß aller Geschöpfe gegen einander.

Schon dies ist erstaunenswürdig, daß die Anzahl der Geschöpfe Gottes auf unserm Erdboden so unermeßlich groß ist; allein vielleicht verdient es noch mehr unser Erstaunen, wenn wir die ausnehmende Proportion aller Dinge gegen einander und die weise Verbindung erwägen, nach welcher so unendlich viele und verschiedene Dinge ein vollkommenes Ganzes ausmachen.

Unermeßlich für den Verstand der Menschen ist das Reich der Thiere; und dennoch fehlt es keinem einzigen Thiere an seinem Unterhalte. Keine Thierart, wenn sie noch so wenig einzelne Thiere unter sich begreift, und noch so sehr verfolgt wird, stirbt ganz aus: und obgleich viele Thiere andern zur Speise dienen müssen, so sind doch der schädlichsten Raubthiere nur wenige. Einige, wenn sie auch zahlreich sind, können sich mit wenig Nahrung behelfen, oder sie brauchen viel Kunst und Mühe zu schaden; andere finden wieder ihre Feinde, welche verhindern, daß ihrer nicht zu viel aufkommen; oder die Verfolgten sind in so großer Menge da, daß sie sich durch allerlei Künste vor Anfällen in Acht nehmen oder schützen können. Zur Erhaltung und Fortpflanzung der Thiere findet sich auch ein genaues Gleichgewicht zwischen Thieren von beiderlei Geschlecht, so, daß keines ist, das nicht seines gleichen finden sollte, womit es sich paaren könnte. Das Steinreich dient zur Erhaltung der Pflanzen; die Pflanzen zur Erhaltung der Thiere

und beide zum Besten der Menschen. Die Pflanzen, die am gemeinnützigsten sind, z. B. das Getraide, kommen überall, wo Menschen und Thiere sind, fort, und verderben am wenigsten; so wie auch die Thiere, die dem Menschen unentbehrlich sind, überall in Menge ausgetheilt worden. Nach dem besondern Bedürfnisse des Menschen richten sich auch die Umstände einer jeden Landesgegend. In den heißesten Ländern wachsen kühlende Früchte. Wo es an Wasser gebricht, müssen sogar Bäume Wasserquellen abgeben. Wo es an Holz mangelt, findet man desto häufiger Torf oder Steinkohlen. Wo es an Regen oder andern Mitteln der Fruchtbarkeit gebricht, ersetzen es Ueberschwemmungen, wie z. B. die des Nils in Egypten.

Selbst unter den Menschen findet sich ein genaues Verhältniß. Die Proportion der Personen männlichen Geschlechts gegen das weibliche bleibt allezeit einerlei. Man kann ohngefähr fünf und zwanzig von diesem gegen sechs und zwanzig von jenem rechnen. In der menschlichen Gesellschaft sind die Gaben so wunderbar vertheilt, daß, wie es keinem an seinem Glück nach seinen Umständen fehlt, so auch die Bedürfnisse der ganzen Gesellschaft befördert werden. Wenn die verschiedenen Neigungen und das verschiedene Geschick der Menschen zu dieser oder jener Lebensart weggenommen würde, wenn die Verschiedenheit in dem Genie, der Denkungsart, der Schönheit, in dem Reichthume und andern äußern Umständen wegfiele, wie bald würde die Gesellschaft der Menschen einer traurigen Einöde gleich seyn! Keine Art Menschen kann der andern entbehren! Jedes Land hat seine eigenen Vortheile, die, wenn sie allen andern eben so gemein wären, die wechselseitige Verbindung der Menschen aufheben würden.

Kurz, wir mögen unter dem ganzen Himmel hinblicken, wohin wir wollen, so finden wir überall die bewundernswürdigste Harmonie und das genaueste Verhältniß. Bei einer unendlichen Mannichfaltigkeit der Geschöpfe, und bei einer steten Zusammenstoßung so verschiedener Gesetze ist dennoch in dem unermeßlichen Weltgebäude alles schön,

alles

alles dem Nutzen aufs vollkommenste angemessen, alles in der beständigsten und genauesten Ordnung.

Wohin mein Auge blicket,
Ist alles Harmonie,
Geordnet und geschmücket
Voll Kunst, voll Pracht durch sie.

Allweiser, mit tiefer Bewunderung erhebe ich dich. Ich würde nicht werth seyn, die weise Ordnung deiner Werke zu schauen; ich würde meinen Verstand schänden und dich selbst entehren, wenn ich nicht die Tiefen deiner Weisheit bewundern wollte: und was kann ich weiter thun? So lange ich hier noch in der Welt lebe, kann ich nur den geringsten Theil deiner weisesten Regierung einsehen. Das meiste ist vor meinen Augen verborgen; und was ich auch entdecke, bleibt mir in den meisten Fällen unbegreiflich und unergründlich. Aber öffne du mir die Augen, daß ich die Wunder deiner Weisheit sehen möge. Lehre mich bei allen deinen Werken die Weisheit erkennen, die alles so regelmäßig geordnet hat, und die Liebe bewundern, durch welche alles zum Besten der Geschöpfe bewerkstelligt worden ist.

Der 22ste April.

Bestandtheile des Wassers.

Wir bilden uns ein, daß wir, wenn wir Wasser trinken, ein ganz reines Element genießen; allein wir betrügen uns hierin, denn nach der Behauptung der Naturforscher ist jeder Wassertropfen eine kleine Welt, worin alle vier Elemente und alle drei Reiche der Natur vereinigt sind. Man findet nicht leicht ein Wasser, in welchem nicht fremde Theile enthalten wären, die man am sichtbarsten bemerken kann, wenn man sich Mühe giebt, das Wasser zu destilliren und durchzuseihen. So unglaublich uns dies scheinen mag, so setzen es doch die untrüglichsten Erfahrungen außer allen Zweifel.

Außer dem Wasser selbst, als dem ersten Elemente, enthält jedes Wasser mancherlei Arten von irdischen

Thei-

Theilen in sich. Zu den irdischen Theilen des Wassers kann man alles, was zum Mineralreiche gehört, rechnen, z. B. Kalkerde, verschiedene Arten von Salzen und Salpeter. Man kann hieran um so viel weniger zweifeln, wenn man bedenkt, wie viel irdische Theile das Wasser überall in der Luft und in der Erde findet, die es theils aufhebt und mit sich fortführt, theils auflöset. Das Wasser enthält auch entzündbare oder schweflichte Theile, welche sich bei der Fäulniß desselben in seinem Schleime offenbaren. Diese Feuertheilchen im Wasser lassen sich um desto weniger in Zweifel ziehen, da es ohne dieselben ein fester Körper seyn würde. Sobald dem Wasser alle seine Wärme entzogen wird, so zieht es sich zusammen, wird schwerer und erhält die Festigkeit eines Steins. Niemand wird zweifeln, daß das Wasser auch Luft in sich hält, wenn man auf die Veränderungen merkt, welche mit dem Wasser vorgehen, wenn es zu kochen anfängt. Solchergestalt fasset das gemeine Wasser Erde, Salze, Feuertheile und Luft in sich. Man kann also, ohne in der Sache zu weit zu gehen, sagen, daß in einem jeden Tropfen Wasser alle Elemente vereinigt sind.

Allein sind denn auch Pflanzen und Thiere in dem Wasser anzutreffen? So viel ist gewiß, daß in jedem Wasser ein Stoff zu Gewächsen seyn muß, weil alle Gewächse einzig und allein durch dasselbe hervorgebracht und ernährt werden. Und wie offenbar ist es, daß das Thierreich seine Wohnung im Wasser habe? Ich will nicht von den Fischen und großen Wasserthieren reden, die es millionenweise bewohnen; denn selbst die Wassertropfen haben ihre Bewohner, die man durch Vergrößerungsgläser entdeckt. Außerdem ist bekannt, wie leicht sich in stehendem Wasser Ungeziefer erzeugt, von welchem der Stoff unstreitig im Wasser selbst verborgen liegt, obgleich die vorhandene Brut durch äußerliche Umstände gehindert werden kann, sich zu entwickeln.

Auch dieser Umstand kann dir, mein Leser, die weise Güte deines Schöpfers zu Gemüthe führen. Es ist nicht von ohngefähr, daß das Wasser seiner Natur nach aus so

vielen

vielen Theilen besteht. Es ist wahr, wenn das Wasser völlig rein wäre, so würde es eines der lautersten Getränke seyn, und seine ersten Theile würden gewiß im menschlichen Körper wenig Arzneikräfte äußern; allein wenn man bedenkt, auf welche Art das Wasser die Pflanzen ernährt, so ist leicht zu erachten, daß es eben so den Thieren und Menschen die wenigen nahrhaften organischen Theile, welche es in sich enthält, mittheile. Das Wasser hat daher keine sonderliche Nahrhaftigkeit, allein es löset, vermöge seiner Subtilität, die nahrhaften Theile der Speisen auf und führt sie in die kleinsten Gefäße. Daher ist es für Thiere und Menschen der gesundeste und unentbehrlichste Trank, und beweiset auch alsdann seine gesegneten Wirkungen, wenn alle andere Arten des Getränks dem Körper schädlich seyn würden.

Mit welchem Danke mußt du also, o Christ, jeden Trunk Wasser von deinem Gott annehmen! Siehe, wie liebreich er für dich gesorgt hat. Jede Speise, jeder Trank ist von ihm so eingerichtet, wie sie deiner Natur angemessen, und zur Erhaltung deiner Gesundheit und des Lebens geschickt ist. In die gemeinsten Unterhaltungsmittel, welche kein Mensch entbehren kann, hat er eine wohlthätige Kraft gelegt. Preise also deinen Gott auch für das Wasser, welches du zur Stillung deines Durstes und zur Verdauung der Speisen genießest. Und hast du zu dem Unterhalte deines Lebens nicht viel mehr als Brodt und Wasser, so sey zufrieden, und sey auch dafür dankbar, und rufe deinen Gott an, er wolle dir zum Genusse desselben ein vergnügtes Herz und sein Gedeihen geben.

Der 23ste April.

Fortpflanzung der Gewächse.

Die gemeinste Fortpflanzung der Gewächse geschieht durch den Saamen. Bei dem größten Theile der Pflanzen sind die Blüthen das Werkzeug, durch welche der Saamen erzeugt wird. Die meisten Blüthen sind in eine Knospe eingewickelt,

gewickelt, in welcher sie im Verborgenen gebildet und durch ihre Häute und Bedeckungen verwahrt werden. Wenn darauf ein reichlicher Zufluß des Safts, sonderlich zur Zeit des Frühlings, erfolgt, so wird die Blüthe dadurch vergrößert und die Knospe bricht auf. Die Bedeckungen fallen hinweg, und die Blume zeigt sich den Augen. Man findet auswendig an derselben einige zarte Blätter von unterschiedener Farbe, in welchen der zum Saamen nöthige Saft vielleicht zubereitet und aus dem Blute der Pflanzen abgesondert wird. In der Mitte der Blume aber trifft man die Werkzeuge der Fortpflanzung an. Es steigt da eine Säule in die Höhe, die sonderlich in den Tulpen sehr groß ist. Um dieselben herum stehen die Staubfäden, an welchen ein zarter Staub von verschiedener Farbe hängt. Der Blumenstaub ist gleichsam der männliche Saame der Pflanzen, und das in der Mitte der Blumen hervorragende Säulchen ist gleichsam die Gebährmutter, welche den Blumenstaub empfängt, und durch welche das Saamenkorn entsteht.

Eine andere Art der Fortpflanzung geschieht durch die Augen der Gewächse, indem man ein Auge von einem jungen Zweige mit einem Theile der Rinde, wenn der Saft in den Bäumen ist, abschält, und solches an einen andern Zweig unter der Rinde ansetzt, und dergestalt verbindet, daß es an den Zweig anwächset. Aus dem Auge bricht ein Zweig hervor, und zwar von der Art des Baums, davon das Auge genommen ist, ob es gleich an einen Stamm von einer andern Art gesetzt ist.

Man pflanzt die Gewächse auch durch die Zweige fort. Von der Weide hängt man nur einen Pflänzer ab, entblöß't ihn von den Nebenzweigen, damit er anfangs nicht gar zu viel Saft zu seiner Nahrung brauche, und stößt ihn alsdann in die Erde. Alsbald schlagen aus demselben, da, wo er Augen hatte, Wurzeln aus, und er wird zu einem Baume. Endlich werden die Gewächse auch durch die Wurzeln fortgepflanzt. Diese müssen aber Augen an sich haben, sonst kann keine Pflanze aus denselben entstehen. Einige Gewächse treiben oben aus der Wurzel mehr Augen und Sprossen neben einander, und zu jeden besondere Wurzeln,

die

die also von einander gerissen und vervielfältigt werden. Die Zwiebel ist selbst eine Art von Auge, darin die Pflanze liegt, und sie hat zwischen ihren Blättern kleine Zwiebeln oder Nebenaugen, daher sie auch durch die Blätter fortgepflanzt werden kann, wenn die kleinen Zwiebeln daran hängen bleiben.

Welch ein Zusammenfluß von Ursachen wird erfordert, die Gewächse hervorzubringen, fortzupflanzen und zu erhalten. Wenn wir auch voraussetzen, daß die Saamen schon vorhanden gewesen sind, so kostet es doch ungemein viel, dieselben auszubilden, die Pflanze zu vergrößern, zu erhalten und fortzupflanzen. Der Schooß der Erde mußte zur fruchtbaren Mutter erschaffen werden, darin die Gewächse Raum hätten und ernährt werden könnten. Das Wasser, welches die geringste Nahrung der Pflanzen ist, mußte alle Theile in sich enthalten, durch deren unterschiedene Mischung sie entstehen konnten. Die Sonne mußte alle Elemente in Bewegung setzen, und durch ihre Wärme den Saamen ausbrüten und die Früchte zeitig machen. Es mußte eine gute Haushaltung mit den Gewächsen gehalten und so wohl der Ueberfluß als der Mangel verhütet werden. Die Zusammensetzung, die Gefäße und Theile der Pflanzen mußten so eingerichtet werden, daß der Saft darin zertheilt, abgesondert und so zubereitet werden könnte, daß sie ihre gebührende Gestalt, Größe und Kräfte bekämen. Es mußte genau bestimmt werden, welche Pflanzen freiwillig und von sich selbst wachsen, und welche von den Menschen gepflegt und erzogen werden sollten. Das ganze Werk der Fortpflanzung der Gewächse geht also durch so viele Hände und Werkstätte, daß es unmöglich ist, die lange Reihe von Ursachen und Wirkungen zu übersehen, wodurch es hervorgebracht wird.

Und in allen diesen Werken entdecke ich deine Weisheit und Güte, anbetenswürdiger Schöpfer. Wer anders, als du, konnte in alle Elemente die Kraft legen, welche zur Fortpflanzung der Gewächse nöthig ist? Du theiltest der Sonne den Grad der Wärme und die Größe mit, daß sie im Verhältniß gegen die Erde die nöthige Wirkung thun

konnte.

konnte. Du schufst die Bestandtheile der Pflanzen, daraus sie zusammengesetzt werden sollten, und streuetest sie in der Luft, in dem Wasser und in der Erde aus. Du richtetest die Atmosphäre ein, gabst die Gesetze der Bewegung, und beförderetest dadurch das Entstehen des Regens, Nebels und der Wolken. Du machtest den Saamen lebendig, und brachtest die Pflanzen zum Aufgehen und Wachsthum. Noch jährlich bringt das land durch dich sein Gewächse hervor. Mit jedem Frühlinge verjüngst du die Gestalt der Erde und krönst das Jahr mit deinem Gute. Herr der Pflanzen und der Menschen, gelobt sey deine Güte, Macht und Weisheit! Das Erdreich, wie der Himmel, verkündige deines Namens Ehre von nun an bis in Ewigkeit!

Der 24ste April.

Mannichfaltigkeit der menschlichen Gesichtsbildungen.

Es ist ein Beweis einer verehrungswürdigen Weisheit Gottes, daß, so übereinstimmend die Leiber der Menschen in den wesentlichen Stücken sind, dennoch eine solche Verschiedenheit von Merkmalen stattfindet, daß dadurch ein Mensch von dem andern untrüglich unterschieden werden kann. Unter so vielen Millionen menschlicher Leiber sind nicht zwei zu finden, die einander vollkommen gleich wären. Ein jeder hat etwas Besonderes, das ihm zum Unterscheidungszeichen dient, sonderlich im Angesichte, in der Stimme und Sprache. Diese Ungleichheit der Gesichtsbildungen ist um so viel mehr zu bewundern, da die Theile, woraus das menschliche Gesicht zusammengesetzt ist, der Zahl nach nicht allzuviel, und bei jedem Menschen nach gleichem Ebenmaaße geordnet sind. Wären die Dinge in der Welt durch einen blinden Zufall entstanden, so müßten die Gesichter der Menschen einander völlig gleich seyn, wie die Eier von einer Henne, oder wie die Kugeln, die in einer Form gegossen worden, oder wie die Wassertropfen, welche aus einem Eimer herabträufeln. Allein da dieses nicht ist, so offenbart sich die höchste Weisheit unsers Schöpfers

pfers, welcher auch durch dieses Mittel die Glückseligkeit der Bewohner des Erdbodens befördern wollte.

Wenn die Gesichtsbildungen der Menschen nicht von einander zu unterscheiden wären, so müßten nothwendig viele Irrungen und andere Unbequemlichkeiten unter den Menschen entstehen. Wir würden uns solchergestalt keine Sicherheit für unser Leben und Person, keinen ruhigen Besitz und Genuß unserer Güter versprechen können. Diebe und Räuber würden gewissermaßen die möglichste Sicherheit haben, wenn sie weder durch ihr Gesicht, noch durch ihre Sprache unterschieden werden könnten. Unzucht, Ehebruch und andere Mißhandlungen würden meistentheils ungestraft ausgeübt werden können, weil es in den meisten Fällen unmöglich seyn würde, den wahren Thäter zu entdecken. In allen gerichlichen Handlungen würde die größte Unsicherheit und Ungewißheit stattfinden, da es schwer seyn würde, unzähligen Betrügereien und Vervortheilungen auszuweichen. Und die Einförmigkeit der menschlichen Gesichter würde viele Anmuth aus der menschlichen Gesellschaft wegnehmen und die Neigung zum gesellschaftlichen Umgange ungemein schwächen.

Die Mannichfaltigkeit der Gesichtsbildungen gehört also auch zu dem Regierungsplane Gottes. Es ist daher offenbar, daß nicht nur der ganze Bau des menschlichen Körpers, sondern auch die Bildung der einzelnen Theile mit großer Weisheit vorgestellt worden. Ueberall zeigt sich eine unendliche Mannichfaltigkeit mit Einförmigkeit verbunden, und hieraus entsteht die Ordnung und Schönheit des menschlichen Körpers. O laßt uns, meine Brüder, so oft wir unsern Körper betrachten, diese Einrichtung der göttlichen Weisheit bewundern.

Der 25ste April.

Allgemeine Fürsorge Gottes für seine Geschöpfe.

Alle Geschöpfe, welche in der Luft, im Wasser und auf der Erde leben, nehmen an der allgemeinen Sorgfalt Gottes

tes Theil. Seiner Vorsehung allein ist es zu verdanken, daß ihr Zustand unverändert bleibt, daß sie leben, wachsen, gedeihen, sich fortpflanzen, und jedes nach seiner Art und nach seinen Fähigkeiten die Absicht, um derentwillen es auf der Erde ist, erfüllt. Die göttliche Vorsehung hat die unvernünftigen Thiere mit so mancherlei Sinnen, Trieben und Kräften versehen, die, ihren verschiedenen Bestimmungen gemäß, sie vor gefährlichen und schädlichen Dingen warnen und sie geschickt machen, ihre gehörigen Speisen und Wohnungen zu suchen, zu unterscheiden und zuzubereiten. Diese Empfindungen und Neigungen kommen nicht aus ihrer eigenen Ueberlegung oder Wahl, sondern sie sind ganz unwillkührlich, und ihnen von einer höhern Macht eingeflößet, um das thierische Leben zu erhalten. Sie finden ihre anständigen Erhaltungsmittel und bequemen Orte zur Zuflucht und zur Wohnung, so daß keiner Gattung die Erhaltungsmittel oder ein solcher Zustand und Nahrung fehlen, die ihrer Natur sowohl angenehm, als ihren Bedürfnissen nothwendig sind.

Die Menschen werden mit einer vorzüglichen Natur geboren, aber in einem hülflosern und schwächern Zustande als die meisten andern Thiere. Ihre Bedürfnisse, Fähigkeiten und Begierden sind zahlreicher und stärker, und erfordern größere Sorgfalt. Daher unterscheiden sie sich auch durch die größere Fürsorge und mildern Wohlthaten der göttlichen Vorsehung. Erde, Luft und Wasser, die Wolken und Lichter des Himmels tragen reichlicher und auf mannichfaltigere Weise zu ihrer Erhaltung bei. Mit unpartheiischer Liebe theilt Gott allen seinen vernünftigen Geschöpfen seine Wohlthaten mit. Die unvernünftigen Kreaturen hat er ihrer Herrschaft unterworfen, damit ihre Arbeiten und ihr Leben zur Erhaltung und Bequemlichkeit der Menschen dienen möchten. Auch die Fruchtbarkeit jedes bewohnten Theils der Welt, woraus alle Thiere ihren Unterhalt nehmen, verdient unsere aufmerksame Beobachtung. Erstaunliche Wirkung der göttlichen Vorsehung! Nicht nur der reiche Schooß der Erde, sondern auch die weiten Felder der Luft und die Tiefen des Meeres geben schick-

liche und überflüssige Nahrung für die mancherlei unzählbaren Geschöpfe, welche in diesen flüssigen Körpern leben und sich bewegen. Die Schätze der göttlichen Güte sind eben so unerschöpflich. Gott hat in die Natur einen Vorrath gelegt, der alles Verlangen befriedigt und nie durch den Gebrauch erschöpft wird. Es ist keine augenscheinliche Abnahme in der Welt; die Sonne scheint immer wieder mit gewöhnlicher Wärme und Helligkeit; die Fruchtbarkeit des Erdbodens wird nicht entkräftet; die Jahrszeiten folgen einander beständig, und die Erde ermangelt nicht, ihren jährlichen Zoll von Lebensmitteln zum Unterhalt ihrer zahllosen Bewohner abzutragen. Wir mögen die Beständigkeit, den Reichthum oder die Mannichfaltigkeit der Hülfsmittel betrachten, welche die Natur zur Erhaltung des Lebens giebt, so erblicken wir überall die wundervollen Wirkungen einer allgemeinen wohlthätigen Vorsehung. Alle Dinge um uns her, die zu unserm Unterhalte und Wohlstande dienen, sind nur sichtbare Mittel oder Kanäle, durch welche unser unsichtbarer Erhalter und Wohlthäter uns seine Gnade mittheilt. Die Kräfte der Natur sind seine Diener, welche die Absichten seiner Vorsehung erfüllen. Die Welt ist sein Vorrathshaus, woraus wir alle Erhaltungsmittel nehmen. Alles, was wir empfangen, ist seiner ursprünglichen Güte und Gnade zu verdanken.

Herr und Vater aller Dinge! wie ausgebreitet, wie groß, wie unaussprechlich sind die Proben deiner Erbarmung! In dir leben, weben und sind wir; und alle Dinge erhältst du durch deine göttliche Kraft.

Dein Thau benetzt sowohl die Diestel als die Ceder;
Du drehst für jedermann des Glückes güldne Räder,
Du bist für jedermann ein allgemeines Gut.

Wie unpartheiisch du die Sterblichen erfreuest,
Beweis't des Lichtes Strahl, den du dem Bösen leihest,
Selbst, wenn er Böses thut.

Im Weste kühlest du, vergnügst durch Sommerrosen,
Du labest den Geschmack durchs Fleisch der Aprikosen
Du stärkst im Morgenthau, der von dem Himmel fällt;

Dem

Dem Frommen sendest du zum Labsal deine Gnade,
Dem Bienchen Süßigkeit, ein Tröpfchen Naß der Made,
Und Sonnenschein der Welt.

Der du die Seligkeit in dir allein besitzest,
Doch auch mit Seligkeit ein Würmchen unterstützest,
Das ohne deine Kraft nicht länger glücklich wär';

Erlaub' aus Gnade mir, der schwächsten aller Zungen,
Ein neues Lied von dir. Von Freud' und Dank durchdrungen,
Sing' ich, Erhalter! dir Anbetung, Preis und Ehr.

Der 26ste April.

Blumen des Aprils.

Je näher wir dem angenehmen Monat entgegenkommen, welcher die Fluren, Wiesen und Gärten in ihrer ganzen Schönheit dem Auge darstellt, desto mehr verliert sich die öde und freudenleere Gestalt der Natur. Mit jedem Tage kommt die Natur mit ihrer neuen Schöpfung weiter; mit jedem Tage nähert sie sich sichtbarer ihrer Vollkommenheit. Schon sprießt das Gras hervor, und wird begierig von den Schaafen aufgesucht, und die Saat keimt auf unsern Aeckern zu immer mehrerer Größe. Selbst unsere Gärten geben uns einige Augenweide. Hier und da erhebt sich ein Blümchen aus dem Beete hervor und lockt den Blumenfreund zu sich. Das balsamische Veilchen ist eines der ersten Kinder des Frühlings; sein Geruch ist um so mehr erquickend, je länger wir diese angenehmen Düfte entbehren mußten. Die schöne Hiacynthe steigt allmählig aus ihren Blättern hervor, und hänat ihre gefärbten duftenden Glocken herab. Die Kaiserkrone streckt Reihen von Laub, gleich Sternen, um sich aus, erhebt ihren nackenden Stiel, und trägt an der buschigten Spitze ihre gelben und rothen Glocken, welche sich niederwärts zur Erde beugen. Die Aurikel erhebt aus ihren Blättern ihre mit Sammet bebrämten Sterne; ihre reitzende Bildung und ihr süßer Geruch macht es, daß man gern ihren kleinen Wuchs übersieht. Langsamer steigt die Tulpe

aus

aus ihren Blättern hervor. Sie darf es noch nicht wagen, ihr zusammengefaltetes Haupt auszubreiten, da vielleicht kalte Nächte und rauhe Regen ihren ganzen Reitz auf einmal zerstören könnten. Die Ranunkel, die Nelke und die Rose stehen noch unentwickelt da, und erwarten wärmere Tage, um in ihrer ganzen Schönheit vor unsern Augen zu prangen.

Ein aufmerksamer und nachdenkender Beobachter der Werke Gottes wird auch hierbei Gelegenheit finden, die Weisheit und Güte seines Schöpfers zu bewundern. Es geschieht aus der weisesten Absicht, daß im Frühjahre jede Pflanze in ihrer bestimmten Ordnung anfängt, ihre Blätter und Blumen aufzuwickeln und alles zu schicklicher Erzeugung ihrer Frucht zuzubereiten. In dem Reiche der Pflanzen erscheint von dem Anfange des Jahrs bis zum Ende ein Geschlecht nach dem andern. Ehe noch das erste unsichtbar geworden ist, so erscheint schon ein anderes, und diesem folgen viele hunderte, jedes in seiner Ordnung nach. Mittlerweile, daß ein Gewächs die erzeugte Frucht zur Reife bringt, muntert die Natur andere auf, sich fortzupflanzen, damit ihre Früchte bereit seyen, wenn die ersten ihren Endzweck schon erreicht haben. Auf diese Weise legt uns die Natur durch das ganze Jahr Blüthen und Früchte dar. Kein Tag ist von ihren Werken leer. Von einem Ende des Jahrs bis zum andern wartet sie der Pflanzen.

Aber warum stellt uns der Schöpfer nicht mehrere Pflanzen zu gleicher Zeit zum Anblick und zum Genuß dar? Ist es möglich, mein leser, daß du diese Frage thun kannst? Wie, wenn alle Pflanzen und Blumen zu gleicher Zeit aus der Erde hervorkämen, würde alsdann nicht ein Theil des Jahrs leer von Bewohnern des Pflanzenreichs seyn? Würdest du nicht des Vergnügens entbehren, welches jetzt die mannichfaltige Abwechselung und Stufenfolge der Gewächse verursacht? Würden nicht hundert Pflanzen zu Grunde gehen, wenn sie jetzt der rauhen Witterung des Frühjahrs ausgesetzt wären? Würden wohl so viele Millionen Thiere und Insekten ihren Unterhalt finden können,

nen, wenn auf einmal alle Pflanzen blühen oder Früchte tragen sollten? Der gütige Schöpfer wollte uns Nahrung und Lust verschaffen: darum geboth er der Natur, daß sie nicht alle Pflanzen auf einmal, sondern nach und nach hervorbringen sollte; denn jenes würde zu keiner von bemeldeten Aussichten beförderlich gewesen seyn.

Wenn ich jetzt die hervorkeimenden Aprilblumen betrachte, so denke ich an die Jugend. Muntere, liebenswürdige Jugend, siehe in diesen Blumen ein Bild deines Lebens und deiner Schicksale. Du bist in ein mildes Erdreich verpflanzt und hast tausend Reitze, die dich bei deinen Freunden angenehm machen; allein hast du bemerkt, wie bald ein Veilchen, oder eine Aurikel, oder eine Hyacinthe verblüht war, wenn ein rauher Nordwind über sie hinstürmte? Ach, bedächtest du, welche Schicksale deiner Blüthe drohen! Trotze nicht auf deine Gestalt; wage dich nicht zu frühzeitig unter deine übrigen Gespielen, die vielleicht stärker als du sind; sey nicht stolz auf deine jugendliche Blüthe. Jüngling, du bist in deinem Leben wie Gras. Du blühest, wie eine Blume auf dem Felde. Wenn der Wind darüber geht, so ist sie nicht mehr da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr.

Der 27ste April.

Wiederkunft der Vögel.

Bisher war, einige Vögel ausgenommen, welche den Winter über bei uns bleiben, die ganze Schaar der Vögel aus unsern Gegenden entwichen. Diese hatten den Winter hindurch entweder andere Gegenden aufgesucht, wo sie vor der Kälte bewahrt blieben, oder in Klüften und andern verborgenen Orten Zuflucht und Wärme gefunden. Allmählig kommen diese Vögel wieder zu uns zurück. Die warme Frühlingsluft erweckt die Schwalben aus ihrem Schlummer, und ein verborgener Trieb der Natur zieht die übrigen Vögel, welche um ihres Unterhalts willen im verwichenen Herbste eine weite Reise über das Meer gethan

hatten,

hatten, wieder in unsere Gegenden. Ihre Wiederkunft geschieht fast durchgehends in der Ordnung, daß, je später sie wegziehen, desto früher sie wiederkommen. Bald wird die Luft wieder von den beflügelten Sängern erfüllt seyn; die Nachtigallen werden in den Gebüschen uns mit ihrem Gesange vergnügen; die Schwalben werden das Nest wieder besuchen, welches sie im verwichenen Sommer gebauet hatten; die Störche werden genau das Haus wieder finden, welches von ihnen im Anfange des Winters verlassen worden. In wenigen Wochen wird die ganze Luft wieder vom Gesange der Vögel ertönen, und mit der Zurückkunft der Vögel Freude und Anmuth auf unsere Fluren zurückkehren.

Bei dieser Reise der Vögel sind besonders zwei Dinge merkwürdig. Einmal: die Vögel wissen ihre bestimmte Zeit, wenn sie wiederkommen sollen. Ein Storch unter dem Himmel weiß seine Zeit; eine Turteltaube, ein Kranich und eine Schwalbe merken ihre Zeit, wenn sie wiederkommen sollen. (Jer. 8, 7.) Es ist kein Zweifel, daß die Veränderung der Luft in Ansehung der Wärme und Kälte, und ihr natürlicher Trieb, Junge zu erzeugen und zu erziehen, diese Thiere antreibe, ihre Wohnplätze zu verändern. Inzwischen ist es doch ein sehr seltsamer Trieb, der in mancher Absicht unerklärlich ist. Nicht weniger ist es sonderbar, daß diese unvernünftigen Thiere so genau den Weg wissen, welchen sie zurückzulegen haben. Ohne Compaß und Vorrath, in der regelmäßigsten Ordnung vollenden sie ihre Reise, die oftmals einen Strich von zwei hundert Meilen beträgt. Wer lehrt diese Thiere, in der veränderlichen Luft ihres Wegs nicht zu verfehlen? Wer unterrichtet sie, wie viel Weg sie bereits zurückgelegt und wie viel sie noch vor sich haben? Wer führt sie, und wer reicht ihnen auf ihrer Reise den Unterhalt? Thun diese Geschöpfe nicht mehr als die Menschen auszurichten im Stande sind? Um eine so weite Reise zurückzulegen, wie viel Erfahrung, wie viel Hülfsmittel, wie viele Vorkehrungen sind bei uns nöthig! So genau würden wir auch selbst durch Hülfe unserer Vernunft und Landkarten den Weg über die Meere und Gebirge

nicht finden können, als ihn die Vögel ohne alle Hülfsmittel finden. Ich mag diese Sache betrachten, wie ich will, so sehe ich offenbar, daß eine höhere Macht, als ein bloßer sinnlicher Trieb der Thiere, angenommen werden müsse. Ja, du, Allmächtiger, du bist es, der auch hier seine Stärke beweiset. Du hast den Trieb in die Seele der Vögel gelegt, den sie unwissend befriedigen müssen. Du weisest jedem Vogel das Land, ja den Baum und die Hütte an, wo er seinen Aufenthalt und seine Nahrung finden soll. Du leitest ihn auf seiner großen Reise, und merkst auf ihn, wenn er um Speise zu dir ruft.

Herr und Vater meines Lebens, mit kindlicher Zuversicht übergeb' ich dir alle meine Wege. Du magst deinen Pilgrim leiten, wohin du willst, ich will ohne Murren gehen. An deiner Hand soll mir vor keinem Unfalle grauen. Ich hoffe es von deiner Güte, du werdest mir einen Ort bestimmt haben, wo ich Unterhalt, Ruhe und Erquickung finden kann. Und gesetzt, daß ich hier noch immer auf der Flucht leben sollte: getrost! endlich werde ich das Land der ewigen Ruhe finden, aus welchem mich ewig kein Schicksal vertreiben wird.

Der 28ste April.

Nutzen der Wälder.

In dem verstrichenen Winter haben wir sichtbar genug den großen Nutzen der Wälder empfunden. Sie gaben uns einen Vorrath von Holz, ohne welches wir uns nicht vor der Kälte hätte schützen können. Allein wir irren uns, wenn wir denken, daß dieses der einzige oder vornehmste Nutzen der Wälder wäre; denn hätte Gott nur diese Absicht bei der Erschaffung der Wälder gehabt, wozu war es nöthig, daß er jene ungeheuern Wälder entstehen ließ, welche sich in einer ununterbrochenen Reihe durch ganze Königreiche und Provinzen erstrecken, und von welchen der wenigste Theil zur Feuerung gebraucht wird? Offenbar hat der Schöpfer noch andere Vortheile den Menschen durch die Hervorbringung der Wälder zufließen lassen wollen.

Sollte

Sollte nicht das Vergnügen, welches uns ihre Aussicht schenkt, eine von den wohlthätigen Absichten seyn, um derentwillen die Wälder erschaffen worden, und sich noch immer auf dem Erboden erhalten? Sie sind eine der größten Schönheiten in der Natur; und es ist allezeit ein Mangel einer Landschaft, wenn sich keine Gebüsche und Wälder in derselben befinden. Wir können es aus unserer Ungeduld im Frühlinge, wenn die Blätter langsam ausschlagen, und an unserer Freude, wenn sie ausgeschlagen sind, abnehmen, welch ein Schmuck und eine Schönheit sie sind. Und wie können wir, wenn wir dem Nutzen der Wälder nachdenken, die Früchte übersehen, welche uns die zahlreiche Familie der Bäume in den Wäldern schenkt? Es ist wahr, es giebt einige Bäume, deren Früchte wenigstens nicht unmittelbar in Ansehung der Menschen Nutzen zu haben scheinen; allein, wenn auch viele Früchte uns weder auf eine noch die andere Weise zu Nutzen kommen sollten, so haben sie doch in Ansehung unserer noch Nutzen genug, wenn es auch nur ihre Schönheit, ihr Schatten und ihr Holz seyn sollte. Es ist aber unmöglich, wenn man weiter nachdenkt, zu behaupten, daß diese sogenannten unfruchtbaren Bäume keinen Nutzen für uns haben. Ernähren nicht ihre Früchte so manches Insekt, das wiederum Vögeln zur Nahrung dient, die vielleicht ein treffliches Gericht für uns seyn können? Sind nicht die Eicheln die beste Nahrung für die Schweine? Und hat man nicht in den neuern Zeiten die Erfahrung gemacht, daß die Eicheln, wenn sie gehörig zubereitet werden, auch dem Menschen zum Nahrungsmittel dienen können? Haben nicht diese unbrauchbaren Früchte den Nutzen, daß sie den Saamen der Pflanze bewahren? Ueberhaupt wie viele Geschlechter und Arten der Thiere, denen die Natur ihren Wohnplatz und ihre Nahrung in den Wäldern angewiesen, würden zu Grunde gehen müssen, wenn keine Wälder wären! Wie viele Bequemlichkeiten und unzählbare Dinge, die zu unserm Unterhalte nöthig sind, würden wir alsdann entbehren müssen! Ja, wie einförmig und verdrießlich würde die Gestalt unsers Erdbodens seyn, wenn nicht Fluren und Heiden, Auen und Wälder in der Natur abwechselten!

Eben deswegen, weil die Wälder einen so außerordentlichen Nutzen dem menschlichen Geschlechte bringen, hat die Natur selbst die Sorgfalt über sich genommen, den Saamen zu der Fortpflanzung der Wälder auszustreuen. Wäre es dem Fleiße der Menschen auferlegt, die Wälder fortzupflanzen oder zu warten, so würden sie schon längst ausgerottet seyn; allein der Schöpfer hat die Bäume in den Wäldern selbst seiner Fürsorge vorbehalten. Er hat sie gepflanzt, er unterhält sie. Er streuet den Saamen derselben auf ein ganzes weites Land aus. Er hat dem größten Theile dieses Saamens Flügel gegeben, daß er desto weiter aus einander gestreuet werde. Durch seine Kraft wächset aus einem kleinen Saamenkorne ein so ungeheuer großer Baum empor, dessen Wipfel an die Wolken reicht. Er hat die Wälder so viele Jahrhunderte hindurch erhalten und sendet ihnen die Witterung, die zu ihrem Wachsthume vortheilhaft ist.

Milder Vater, wie ausgebreitet ist deine Güte auf dem Erdboden! wo ist ein Winkel, wo ist ein Stück Landes, wo ist eine Wüstenei, da nicht die Fußtapfen deiner gnädigen Regierung sichtbar sind? Ueberall, auf den Kornfeldern wie in dem Walde, in unwegsamen Wüsten wie auf beblümten Auen, hast du ein Gedächtniß deiner Wunder gestiftet, du gnädiger und barmherziger Herr. Bald ist die schöne Zeit da, wo ich im Schatten hoher Eichen spatzieren kann, und dann will ich mit Dank und Freude zu dir emporblicken, und deinem großen Namen lobsingen, daß du auch die Wälder zum Nutzen deiner Geschöpfe hervorgebracht hast.

Der 29ste April.

Vergnügen aus der Betrachtung der Natur.

Das erste, unschuldigste, wohlfeilste und allgemeinste Vergnügen bietet die Natur allen ihren Kindern mit mütterlicher Gütigkeit an. Dieses war sogar dasjenige Vergnügen, wel-

welches schon unsere ersten Eltern im Paradiese genossen. Nur die Unart der Menschen ist die Ursache, daß sie auf neue Arten der Lust bedacht sind. Die Menschen pflegen alles, was sie täglich genießen, so vollkommen es auch an und für sich seyn mag, zu verachten und ihre Freuden zu vervielfältigen. Inzwischen bleibt dieses Vergnügen doch stets das vorzüglichste. Es ist kaum möglich, sich an dem Anblicke der schönen Natur nicht zu vergnügen. Wie wenig dasselbe koste, sieht jeder von selbst ein. Der Arme kann es, wie der Reiche, genießen. Aber eben dieses vermindert desselben Werth. Aus Thorheit schätzen wir etwas geringe, weil es alle und jede mit uns genießen können, gleich als wenn nicht eben dieser Umstand den Werth eines Gutes erhöhen müßte, weil es vielen unserer Nebenmenschen zugleich Nutzen und Vergnügen verschafft.

Wie nichtig und täuschend sind nicht gegen dieses Vergnügen so viele kostbare Lustbarkeiten, die sich der Reiche mit dem größten Aufwande anschafft! Sie lassen in der Seele eine gewisse Leere zurück, und verursachen doch immer Langeweile und Ueberdruß. Aber die gütige und reiche Natur stellt dem Auge beständig neue Gegenstände dar; denn alle Vergnügungen, die ihren Ursprung allein unserer Einbildung zu danken haben, sind von kurzer Dauer, und so flüchtig als ein Traum, dessen ganze Pracht und Herrlichkeit sogleich verschwindet, als man die Augen öffnet. Allein solche Freuden, die einen gesetzten Verstand und ein frommes Herz zum Grunde haben, und welche uns der Anblick der Werke Gottes einflößt, sind von beständiger Dauer, weil sie uns eine unerschöpfliche Quelle von immer neuen Vergnügen eröffnen. Der gesternte Himmel, die beblümte Erde, der harmonische Gesang der Vögel, und tausend Abwechselungen der Aussichten bieten uns reiche Gelegenheiten zur Freude dar. Und wenn wir also nicht dieses Vergnügen empfinden, so liegt die Schuld an uns selbst, weil wir vielleicht zu unachtsam und zu gleichgültig gegen die Werke der Natur sind. Denn das ist eben die große Wissenschaft des Christen, daß er die Kunst versteht, sich

unter

unter allen Umständen ohne großen Aufwand und ohne Laster allezeit zu vergnügen.

Auch mir, o milder Schöpfer, giebst du zu dieser Jahrszeit einen Reichthum von den herrlichsten Vergnügungen. Von allen Seiten strömt mir Freude und Entzücken zu. Wenn ich mein Herz zu himmlischen Empfindungen erheben will, so wird die ganze Natur mir dieselben mittheilen können. Und, o möchte ich nur dieses Vergnügen allen übrigen Reitzungen der Sinnlichkeit vorziehen! Möchte mich der Anblick und der Genuß der schönen Natur im Frühlinge mehr entzücken als der Anblick und Genuß jener tändelnden Ergötzlichkeiten, die nur die Sinne kitzeln, aber das Herz freudenleer machen! Herr, leite du mich selbst zu der Empfindung deiner Macht und Güte; denn wenn ich mich bemühen werde, dich in allen deinen Werken zu finden, so werde ich eine reine und nie versiegende Quelle der Lust mir eröffnet sehen, und dann werde ich einen Vorschmack von jener Entzückung erfahren, deren ich dort vor deinem Angesichte ewig genießen werde.

Der 30ste April.

Gebrauch der Thiere zur Verherrlichung Gottes.

Es ist nicht genug, lieben Brüder, daß ihr die Thiere so gebraucht, daß ihr sie nicht mißbraucht, sondern ihr müßt auch den rechten Gebrauch von ihnen machen. Wie könntet ihr sie aber wol besser, als zur Verherrlichung Gottes gebrauchen? Diese Anwendung ist bei einer jeden Kreatur möglich; aber nirgends läßt sie sich besser als bei den lebendigen Geschöpfen machen. An einer jeden Pflanze, an jedem Kraute und Baume, an jeder Blume, an jedem Steine zeigt sich die Herrlichkeit des Schöpfers, so, daß wir nur unsere Augen aufthun dürfen, um dieselbe zu erkennen; in dem Thierreiche aber offenbart sie sich uns in einem weit größern Glanze. Betrachtet den Bau eines einzigen Thiers! Wie viel Künstliches, Schönes und Bewundernswürdiges

könnt

könnt ihr hier erblicken! Wie sehr häuft sich dieses Wundervolle, wenn wir die große Menge und Mannichfaltigkeit der Thiere erwägen! Von dem Elephanten bis zur kleinsten Made, die wir erst durch das Vergrößerungsglas gewahr werden können, giebt es so viele Stufen, die insgesammt mit der weisesten Abwechselung festgesetzt sind. Wie genau ist das Verhältniß, darin sie sich gegen einander befinden, abgemessen! Alles ist Harmonie, und wo wir Unvollkommenheit zu sehen vermeinen, da zeigt sich bei einer genauern Ueberlegung, daß unsere Unwissenheit daran Schuld war. Ich fordere nicht von einem jeden, daß er künstliche Untersuchungen mit den Thieren anstellen, nicht, daß er ein großer Naturforscher werden solle, sondern es ist schon zu diesem Zwecke genug, nur auf das Gemeinste und Bekannteste, auf das, was jedermann in die Augen fällt, Acht zu haben. Ihr seht z. B. eine so große Menge von Thieren vor euch, die alle so wundervoll gebildet sind, die alle, wie ihr, Leben, Empfindung und Bewegung besitzen, die täglich, wie ihr, für ihren Hunger Speise, für ihren Durst Trank, für die Kälte eine Decke nöthig haben. Allen diesen Kreaturen gab Gott ihr Leben, diese erhält er, ihnen giebt er, was sie gebrauchen, für sie sorgt er als ein Hausvater für seine Familie. Wollt ihr daraus nicht den Schluß machen, daß Gott sehr gütig, sehr liebreich, sehr väterlich gesinnt seyn müsse? Wolltet ihr einen solchen Gott nicht lieb gewinnen, der die Güte selbst ist? Sorgt Gott schon so sehr für die Thiere, was wird er nicht erst für mich thun! Bemüht sich Gott, den unvernünftigen Kreaturen das Leben, das er ihnen gab, auf alle Art und Weise angenehm zu machen, was habe ich mir nicht erst von seiner Huld zu versprechen! Schämen müsse sich der Kleinmüthige, der, wenn er nicht gleich vollauf hat, verzagt und denkt, daß ihn Gott werde verhungern lassen. Gott, der so viele Thiere versorgen kann, wird auch für mich Rath zu schaffen wissen. Eine andere Betrachtung, die wir auf die sonderbaren Naturtriebe der Thiere richten, bewegt uns zur Bewunderung und Anbetung des Wesens, welches mit so vieler Weisheit Mittel und Zwecke zu ver-

binden

binden wußte. Da alle diese Naturtriebe gleichsam in einem Mittelpunkte, in dem Hauptzwecke der Erhaltung ihres Geschlechts, zusammenlaufen, so zeigen sie sich auch am stärksten und bewundernswürdigsten in der Liebe und Treue der Thiere gegen ihre Jungen. Unser Heiland selbst nimmt das Bild der zärtlichsten Vorsorge und des liebreichsten Wohlmeinens von einer Henne her, die ihre Küchlein unter ihre Flügel versammelt. Es ist auch in der That ein rührender Anblick, wenn man sieht, wie die treue Glucke für ihre Jungen sorgt, kein Auge von ihnen verwendet, bei der geringsten Annäherung einer Gefahr ihnen zu Hülfe eilt, ihrem Feinde sich muthig entgegensetzt, mit mütterlicher Stimme die Küchlein an sich lockt, ihre Flügel erhebt, um sie aufzunehmen, alle ihre Bequemlichkeiten verleugnet, und in der beschwerlichsten Stellung nur auf die Bequemlichkeit ihrer Kinder bedacht ist. Wer sieht hier nicht den Finger des Höchsten? Ohne diese Einrichtung, ohne diesen starken, alles andere überwiegenden Naturtrieb der Glucke wäre es um die Küchlein und um die Erhaltung des ganzen Geschlechts geschehen. Könnte man nun wohl behaupten, daß sich die Glucke darum bekümmern sollte, oder daß sie die Einsicht hätte, solches zu beurtheilen und vorherzusehen, verschiedene Umstände mit einander zu vergleichen und daraus Schlüsse herzuleiten? Niemand wird sich dies, wenn er nur im geringsten nachdenkt, überreden können, ohngeachtet es beim ersten Anblicke wirklich scheint, daß alles aus der Sorgfalt der Henne, als aus seiner Quelle, herfließe. Hier ist gewiß eine höhere Hand, von der wir sehen, daß sie sich zeigt, ob wir gleich nicht die Art und Weise, wie sie sich zeigt, einsehen können.

Ich glaube, daß es genug sey, in ein paar Beispielen gewiesen zu haben, wie man den Gebrauch der Thiere auf die Verherrlichung Gottes anwenden könne. Ohne meine Leser noch weiter und ausführlicher hierzu zu ermuntern, will ich nur noch mit ein paar Worten beschließen. Der Gebrauch der Thiere zur Verherrlichung Gottes ist eine unserer heiligen Pflichten, deren Beobachtung oder Unterlassung nicht willkührlich ist, und deren Erfüllung mit einem

beson-

besondern Vergnügen so wohl, als Segen für uns nothwendig verbunden seyn muß.

Der Monat Mai.

Der 1ste Mai.

Das Weltgebäude.

Der für uns beträchtlichste und wichtigste Theil des großen Weltgebäudes ist die Sonne, welche die Gestalt einer Kugel hat, und aus einer feurigen Materie besteht, die sich nie verzehrt. Hin und wieder findet man an ihr Flecken von verschiedener Größe, die man durch das Fernrohr entdeckt, und an welchen man das Umwälzen der Sonne um ihre Axe bemerken kann. Sie ist über zwanzig Millionen deutsche Meilen von uns entfernt, und eine Million mal größer als unsere Erde, deren Umfang fast an sechs tausend Meilen beträgt. Sie theilt ihr Licht sechzehn dunkeln Kugeln von verschiedener Größe mit, welche sich in verschiedenen Entfernungen um sie herum bewegen, und Planeten genannt werden. Der nächste davon ist Merkur, den wir eben deswegen, weil er der Sonne zu nahe ist, am wenigsten kennen. Etwas weiter davon befindet sich Venus, die man den Morgen- und Abendstern nennt, weil er der Sonne bald vor- bald nachgeht. Auf die Venus folgt unsere Erde, welche äußerlich aus Land und Wasser, aus Bergen und Thälern, inwendig aber aus mehrern Schichten von verschiedener Materie besteht ꝛc. und ein Sammelplatz von leblosen und lebenden Geschöpfen, von Steinen, Pflanzen und Thieren ist. Um sie herum und mit ihr zugleich um die Sonne bewegt sich der Mond, der unter allen Planeten uns am nächsten, und uns daher auch am bekanntesten ist. Er ist funfzigmal kleiner als unsere Erdkugel, und ist äußerlich in helle und dunkle Stellen getheilt. Die erstern scheinen festes Land, die letztern aber Meere zu seyn. Denn bestünde der Mond aus einerlei Materie, wäre er

blos

blos ein fester, oder blos ein flüssiger Körper, so würde er auf einerlei Art die Strahlen, welche von der Sonne auf ihn fallen, auf unsere Erde zurückschicken, und wir würden daher keine dergleichen Flecken an ihm gewahr werden, als wir nunmehr wirklich an ihm erblicken; dahingegen ein flüssiges Wesen, als unser Wasser ist, eine große Menge von Strahlen bei sich behält, und nur einen Theil derselben reflectirt. Dies ist also ein hinreichender Grund, die dunkeln Stellen im Monde für Meere, und die hellen für festes Land zu halten. In diesen hellen Stellen erscheinen uns einige Theile noch heller als die übrigen, und werfen sogar zur Seite einen Schatten. Diese müssen also höher seyn als die übrigen, und daher den Bergen auf unserm Erdboden gleichen. Einige dieser Berge liegen einzeln und zerstreut, andere hängen an einander, und machen oft sehr lange Ketten aus. In den Meeren findet man einige minder dunkle Stellen, die also mit unsern Inseln übereinzukommen scheinen. Die drei letzten Planeten unserer Sonne sind Mars, Jupiter mit vier, und Saturnus mit fünf Monden, in welchen man gleichfalls Flecken gewahrt wird, und wovon der letztere so weit von der Sonne absteht, daß er zu seinem Umlaufe eine Zeit von nicht weniger als dreißig Jahren gebraucht. Dieses große Gebiet der Sonne, welches, ohne die Kometen zu rechnen, sich über 900 Millionen Meilen im Umkreise erstreckt, ist doch nichts weiter als ein Theil des Weltgebäudes. Denn von allen Fixsternen, deren Zahl vielleicht größer ist als die Zahl der Sandkörner am Meere, ist ein jeder als eine Sonne anzusehen, die an Größe und Glanz unsere Sonne, wo nicht übertrifft, doch ihr wenigstens gleichkommt, und deren Reiche sich vielleicht noch weiter ausbreiten.

So groß sind, meine Brüder, die Werke des Herrn, und so erzählen die Himmel die Ehre Gottes! Welche Majestät des Schöpfers leuchtet aus den Wundern seiner Werke hervor, die uns zur Bewunderung, zur Verehrung und Anbetung ihres großen und erhabenen Meisters laut auffordern. Kann uns wohl in der ganzen Natur ein Gegenstand zu würdigern Betrachtungen der Gottheit Anlaß geben,

ben, als der Anblick des Himmels? O, möchten wir doch nie unsere Augen gen Himmel erheben, ohne die Herrlichkeit und Unendlichkeit desjenigen Wesens auf das lebhafteste zu empfinden, das allen Dingen ihr Daseyn ertheilt hat, und mit unbegreiflicher Macht, Weisheit und Güte alles erhält! Was sind wir elende und geringe Sterbliche, die wir uns ganz in dem unermeßlichen Umfange der Schöpfung verlieren, die wir auf einem kleinen Sandkorne als noch kleinere Insekten herumkriechen; was sind wir wohl gegen die unzählbaren Sonnensysteme, die in ihrem Umfange so große Weltkörper einschließen; ja was sind wir erst gegen den Urheber aller dieser Welten, aller dieser Sonnen, aller dieser Himmel, deren Ausmessung unsern Geist schwindelnd macht? Und dennoch würdigt uns dieser erhabene Beherrscher des großen Weltgebäudes seiner nähern Betrachtung, seiner liebreichen Huld, seiner väterlichen Fürsorge. Welch eine Ehre für uns, welche glückliche Aussichten, welche Ursachen zu den dankbarsten Gesinnungen! laßt uns, meine Brüder, vor dem Throne des Allmächtigen uns auf unsere Angesichter niederwerfen und anbeten.

Der 2te Mai.

Betrachtung über die Blüthen der Bäume.

In dem Augenblicke, da unsere Gärten und Felder im Schmucke des Frühlings prangen, steht ganz Europa in gleicher Pracht. Die Kraft des ersten Worts, welches der Schöpfer ausgesprochen, als er die Welt hervorbrachte, hat alle diese Wirkungen verursacht. Eine einzige Hand, die Hand des Schöpfers und Regierers der Welt, hat in wenigen Tagen die Erde verjüngt und sie zu neuem Vergnügen für seine vernünftigen Geschöpfe umgeschaffen. Er allein ruft dem Frühlinge; er allein kann ihn aufrufen, denn nur der Herr hat ihn gemacht. Komm her, o Mensch, versuch' es, was deine Weisheit und Macht auszurichten vermag. Bist du im Stande, einem einzigen Baume seine Blüthe zu geben, ein einziges Blat hervorzubringen,

ein

ein einziges Grashälmchen aus der Erde hervorzulocken, eine einzige Tulpe in ihrem Schmucke darzustellen? Kommt her, ihr Künstler und Maler, untersucht diese blühenden Meisterstücke aufs genaueste. Wo findet ihr, das geringste in der Farbenmischung, in der Struktur oder im Ebenmaaße zu verbessern? Könnt ihr wohl mit eurem Pinsel die blendende Röthe der Pfirsichblüthe ausdrücken? Könnt ihr den reinen Schmelz, die schöne Einfalt und Einfachheit in dem Schmucke eines blühenden Kirschbaums nachahmen? Doch was sage ich nachahmen? Könnt ihr die göttliche Pracht der blühenden Natur völlig übersehen, oder ihre unnachahmliche Kunst nur mit eurem Verstande erreichen? Wenn es auf dem Erdboden an größern Beweisen der Macht und Weisheit Gottes fehlte, so könnten uns schon die Frühlingsblüthen davon überzeugen. Wahrlich der Herr ist an jedem Orte seiner Schöpfung. Ueberall wird uns seine Macht sichtbar. Jede Blüthe, jedes Gras, jede Blume predigt uns seine auf dem ganzen Erdboden ausgebreitete Güte und Weisheit.

Du siehst, o Christ, eine unendliche Mannichfaltigkeit unter den Blüthen der Bäume. Alle sind schön und reitzend gebildet. Doch eine übertrifft die andere; eine hat Vorzüge, die den andern fehlen. So freigebig der Schöpfer in der Austheilung seiner Gaben ist, so behält er sich doch die Freiheit vor, nach Gefallen das eine mehr als das andere zum Gegenstande seiner Güte zu machen. Jedoch wirst du finden, daß dieser Unterschied sich nur auf Nebensachen bezieht. Dieser Baum hat eine weiße Blüthe; jener hat röthliche Streifen, die einem andern fehlen; und bei einem andern vermehrt noch der balsamische Geruch seiner Blüthe die Schönheit seines Anblicks. Allein alle diese mannichfaltigen Abänderungen sind nur zufällig, und ihre Fruchtbarkeit leidet darunter im geringsten nicht. — Wenn also auch dir der Herr nicht jene Vorzüge schenkt, in welchen du andere von deinen Nebenmenschen prangen siehst, so laß dich dieses nicht beunruhigen. Der Verlust einiger zufälligen Schönheiten, sie mögen bestehen, worin sie wollen, ist deinem wahren Wohl ganz und gar nicht nachtheilig.

Bist

Bist du nicht so reich, so angesehen, so schön, wie andere, so kannst du doch eben so glücklich, eben so tugendhaft und Gott und Menschen wohlgefällig seyn. Wenn du nur Früchte der Tugend und Gottseligkeit bringst, so hast du die wahren Reitze. Denn warum ergötzen uns eigentlich diese Blüthen der Bäume mehr als die kostbarste Malerei einer Aurikel, oder Tulpe, oder Ranunkel? Hier finden wir nur eine kurze Augenweide; jene hingegen machen uns durch ihre Blüthen zu den schmackhaftesten Früchten Hoffnung. Suche also, o Christ, deiner äußerlichen Gestalt nach nicht blos den Reitz, den eine schöne Blume hat. Schönheit, gute Manieren, eine gesunde Farbe und andere dergleichen äußerliche Vorzüge sind die Dinge nicht, die dir eine dauerhafte Anmuth versprechen. Nur diejenigen Blüthen, welche Gott und der Welt einst Früchte versprechen, verdienen Achtung und bleiben unverwelklich.

Denn es ist wirklich traurig, daß alle diese blendenden Schönheiten, die wir bei der Baumblüthe antreffen, in wenig Tagen verschwunden sind. Und wie lange wird's währen, mein lieber Mitbruder, so wird ein gleiches Schicksal allen den blühenden Kindern bevorstehen, die jetzt so stolz auf ihre Reitze sind? Ich und du wollen diese ernsthafte Betrachtung aus unsern Gärten in unsere Einsamkeit mitnehmen, und nur darnach streben, daß, wenn alle Blüthe unsers Körpers verwelkt seyn wird, wir durch die reichlichsten Früchte der Gottseligkeit diesen Verlust ersetzen mögen. Ein Baum, der schöne Blüthen getragen hat, und doch im Sommer von allen Früchten entblößt dasteht und durch seinen Schatten den Wachsthum der Blumen hindert, wird mit Gleichgültigkeit oder gar Verachtung von den Gartenfreunden betrachtet. Eben so traurig ist der Anblick eines Menschen, der mit allen Reitzen des Körpers und des Glücks in den Jahren seiner Jugend geschmückt war, aber nun, da der Sommer oder Herbst seines Lebens vorhanden ist, nicht die geringste Frucht trägt, sondern vielmehr andere hindert, Früchte zu tragen. Ach, wenn du einmal zu diesem Zeitpunkte gelangen solltest, wo Gott und die Welt Früchte von dir erwartet, dann müsseſt du, o

Christ,

Christ, so reich an Früchten der Gottseligkeit seyn, als mein Pfirsichbäumchen im vorigen Jahre war, welches beinahe jede Blüthe mit einer Frucht ersetzte. Dann wirst du Ehre bei den Menschen, und, was unendlich mehr ist, Lob und Belohnung von Gott erhalten.

Der 3te Mai.

Beständige Veränderung und Abwechselung auf dem Erdboden.

Bewegungen und Veränderungen scheinen zur Fortdauer unserer Körperwelt äußerst nothwendig zu seyn. In der ganzen Welt ist kein Theilchen, welches in vollkommener und beständiger Ruhe wäre. Und wir dürfen nur auf dasjenige Acht haben, was auf unserm Wohnplatze vorgeht, so werden wir leicht davon überzeugt werden.

Unsere Erde dreht sich alle vier und zwanzig Stunden einmal um ihre Axe, wodurch alle Punkte auf unserer Oberfläche, die Pole selbst ausgenommen, mit größerer oder geringerer Geschwindigkeit ihren Ort verändern. Unter der Linie, wo diese Bewegung am geschwindesten ist, wird jeder Körper in einer Minute über zwei Meilen fortbewegt, wenn er auf der Oberfläche selbst seine Stelle nicht verändert. Aber außerdem wird die Erde mit allem, was darauf ist, auf ihrem jährlichen Wege so geschwind um die Sonne geführt, daß sie bei dem mittlern Abstande zu hundert und sechs und vierzig Meilen in einer Minute hinansteigt, ob man gleich diese Bewegung nicht merkt. Die Bewegung der Körper auf der Erde unter einander fällt mehr in die Augen. Kleine Bäche vereinigen sich und machen größere; daraus entstehen auf ähnliche Art Ströme und große Flüsse, welche endlich ins Meer fallen; aber hier bleibt es nicht stehen; Pflanzen und Thiere haben überall Wasser zu ihrer Nahrung nöthig. Das Wasser wird in Dünste aufgelöset; diese werden in Wolken versammelt, welche in Regen, Schnee und Nebel herabfallen, und was unterwegs nicht verwandelt wird, fällt aufs neue ins

Meer.

Meer. Ebbe und Fluth, Stürme, Ströme u. dergl. m. setzen das Wasser täglich in Bewegung.

Im Luftkreise ist keine beständigere Ruhe. Zwischen den Wendekreisen weht ein unaufhörlicher Ostwind; und obgleich an andern Stellen zuweilen keine Bewegung bemerkt wird, so beweisen doch die Barometer und Thermometer, daß deswegen die Luft nicht in Ruhe ist. Außerdem sind noch allerhand Luftzeichen überzeugende Beweise von den mannichfaltigsten Veränderungen. — Die Erdrinde ist gleichfalls ihren Veränderungen ausgesetzt. Harte Felsen bersten. Steine verwittern nach und nach und fallen auseinander. Einige Stellen sinken; andere werden überschwemmt. Ein Theil wird erhöht; einige werden von Erdbeben erschüttert. Höhen werden weggespühlt, Thäler ausgefüllt, Moräste wachsen zu; Seegrund wird trockenes Land, u. s. w. — Licht und Finsterniß, Frost und Hitze, Dürre und Nässe wechseln täglich ab. Außer diesem allen bringt der unaufhörliche Unterschied in der Wärme stündliche und öfters unmerkliche Veränderungen innerhalb den Körpern zwischen ihren Theilchen hervor.

Wenn man hierzu noch die Bewegungen rechnet, welche bei Thieren vorgehen, so kann man einigermaßen die beständigen Veränderungen erkennen, denen alle Dinge unterworfen sind. Der Mensch selbst soll täglich etwa fünf Loth von seinem Körper verlieren, welche abgenutzt oder durch Ausdünstung weggeführt werden. Diese werden durch neue Theilchen ersetzt, so daß der Mensch nach zehn Jahren mit einem ganz andern Körper umgeben ist. Alle Thiere und Gewächse werden genährt, wachsen auf, pflanzen sich fort, sterben und gehen in Verwesung.

Auf solche Weise ist alles auf unserm Erdboden in Bewegung, alles in beständiger Zu- und Abnahme. Mit einem Worte: hervorkommen und untergehen wechselt auf dem ganzen Schauplatze. Es geschieht aber solches nicht, wie es dem ersten Ansehen nach scheinen möchte, ohne Ziel und Ordnung! Alles folgt gewissen Gesetzen; alles ist auf gewisse Endzwecke gerichtet; alles stimmt zur Verherrlichung des Schöpfers auf das vollkommenste zusammen; alles befördert

fördert die Glückseligkeit des Ganzen. — Inzwischen bleibt diese beständige Veränderung eine heilsame Erinnerung für mich, daß die gegenwärtige Welt nicht meine Bestimmung seyn könne. Wenn ich die unaufhörlichen Abwechselungen betrachte, welche mit den Dingen in dieser Welt vorgehen, kann ich wohl nachdrücklicher von der Eitelkeit alles Irdischen, von der Hinfälligkeit meines Lebens und von der Nothwendigkeit eines bessern Zustandes in der künftigen Welt unterrichtet werden? Ja, alles führt mich auf meine wahre Bestimmung; alles lehrt mich, daß ich nur ein Pilger und Fremdling auf der Erde bin. Und welchen Trost empfindet dann meine Seele, wenn ich mitten unter den Veränderungen der Welt zu dir emporblicke, ewiger, unveränderlicher Gott! Mögen doch Berge von ihrer Stätte verrückt werden, mögen die Meere wüthen und wallen; mögen alle Körper des Erdbodens untergehen: du, du bleibst unveränderlich derselbe; du bist ewig meine Zuflucht, und deine Gnade ist mein Trost in Ewigkeit. Und vielleicht bin ich nur noch eine kurze Zeit ein Zuschauer von diesen Veränderungen. Bald komme ich an den Ort, wo kein Wechsel der Tage und Nächte, keine Veränderung der Zeit stattfinden wird; wo ich in ununterbrochener Seligkeit dein Antlitz, o Ewiger, sehen werde.

Der 4te Mai.

Ermunterung, Gott in der Natur zu suchen.

Erwache, meine Seele, aus deinem Schlummer! Oeffne die Augen und Ohren, die bisher verschlossen gewesen. Siehe dich selbst, siehe die übrigen Geschöpfe an, betrachte ihren Ursprung, ihre Bildung, ihren Nutzen und tausend andere Umstände, welche einen aufmerksamen Beobachter der Werke Gottes in Verwunderung und Entzückung setzen können. Denke bei dir selbst, wenn du den Himmel, dessen schöne Farben, die Gestirne, die daran leuchten, das Licht, welches die Gegenstände um dich her sichtbar

macht,

macht, siehest; denke, woher muß doch alles dieses kommen? Wer hat dieses unendlich weite Gewölbe des Himmels aufgeführt? Wer hat die unzähligen Gestirne, die in einer so unbegreiflich weiten Entfernung dennoch so helle Strahlen von sich werfen, an das Firmament gesetzt? Wer macht, daß sie sich so ordentlich bewegen, daß ihr Glanz und ihre Wärme die Erde erleuchten und fruchtbar machen? Hast du es nicht gethan, anbetenswürdiger Schöpfer? Ja, dein weises, dein mächtiges Wort hat diesem allen gerufen, daß es so seyn sollte. Wie groß, wie unbegreiflich groß mußt du seyn, Herr mein Gott, der du alles dies aus Nichts hervorgebracht hast. Wie unendlich muß deine Güte seyn, welche alles so geordnet hat, daß es zu meiner Glückseligkeit dienen muß?

Welche mächtige Hand hat euch gegründet, ihr hohen Berge? Wer hat euer Haupt bis über die Wolken des Himmels erhoben? Wer hat euch mit Wäldern, mit fruchtbaren Bäumen, mit Gras und Blumen geziert? Wer hat eure Gipfel mit Schnee und Eis bedeckt? Wer bringt aus euren Eingeweiden die Quellen und Ströme hervor, die die Erde befeuchten und fruchtbar machen? Deine Hand, allmächtiger Schöpfer, hat alle diese Wunder gethan. Und diese deine Hand verehre ich mit Verwunderung, mit Ehrfurcht, mit Dankbarkeit.

Wer hat euch eure Pracht geschenkt, ihr Blumen des Feldes? Wie kommt es, daß ihr aus etwas Erde und einigen Tropfen Wasser konntet gezeugt werden? Woher euer angenehmer und erquickender Geruch, der so mannichfaltig ist, und dessen Verschiedenheit sich doch nicht bestimmen läßt? Woher eure lebhaften Farben, die das Auge und durch dasselbe den Geist entzücken, und die keine Kunst der Sterblichen nachahmen kann? Es ist dein Werk, o Schöpfer. Von dir kommt alles, was die Erde trägt.

Und ihr, ihr lebenden Geschöpfe, die ihr Luft, Wasser und Erde erfüllt, wem habt ihr euer Daseyn, eure Bildung zu danken, die sich nach einer jeden Natur und Nahrung richtet? Von wem habt ihr euer Leben und so viel tausend andere Wunder, die ich an euch sehe und doch nicht

ergründen kann? Und wie viele, wie große, wie unbegreifliche Wunder treffe ich an mir selbst an! Wie hat eine Hand voll Staub zu einem so wohl gebildeten Leibe werden können? Wie geht es zu, daß ein Theil desselben sieht, ein anderer durch die Bewegung der Luft die Gedanken anderer vernimmt, ein anderer den so verschiedenen Geschmack der Nahrungsmittel empfindet? Wie geht es zu, daß ich die Bewegungen und Entschlüsse meines Geistes meinem Nächsten durch die Glieder meines Leibes offenbaren kann? Woher kommt es, daß ein Stück Erde, die meine Zähne zermalmen, meiner Seele so viel Vergnügen erweckt? — Ich erkenne die Hand meines Schöpfers in allen diesen so unbegreiflichen Wundern. Ja, Herr, deine Weisheit, deine Macht und Güte haben sich vereinigt, mich einer so großen Glückseligkeit theilhaftig zu machen.

O so müsse es denn meine theureste Pflicht bleiben, dich, Unendlicher, in allen deinen Werken zu suchen. Wo ist etwas im Himmel und auf Erden, das mich nicht auf dich führte, und an deine Macht, Weisheit und Güte erinnerte? Ich werde den besten Gebrauch von der Anmuth dieser Frühlingstage machen, wenn ich in allen Veränderungen, welche sich auf dem Erdboden ereignen, auf dich, o Vater der Natur, sehe, der du in allen Jahrszeiten deine milde Hand aufthust und alles mit Wohlgefallen sättigst. Und wenn ich denn deine Majestät und Gnade entdecke, dann laß mich mit froher Entzückung deinen Namen preisen und die Wunder deiner Weisheit erheben. Laß es mich andern erzählen, wie groß und gütig du bist, und deinem Namen lobsingen vor allem deinen Volke.

Der 5te Mai.

Die Morgenröthe.

Die Morgenröthe eröffnet der Welt eine neue und prachtvolle Schöpfung. Die Schatten der Nacht entzogen uns den Anblick und den Genuß des Himmels und der Erde. Aber nun, da der Glanz des Tages zurückkehrt, sieht

das

das Auge die Verjüngung und Verschönerung der ganzen Natur. Wir erblicken auf einmal die Erde in ihrer prächtigsten Gestalt, die Berge mit ihren Wäldern, die ihre Spitzen bekrönen, die Hügel mit Weinstöcken bekleidet, die Felder mit grüner Saat bedeckt, und die Wiesen mit klaren Bächen durchwässert. Der Gesichtskreis entflammt sich; das Gewölke zeigt eine Menge Farben von ungleicher Lebhaftigkeit und der angenehmsten Abwechselung; weit umher schwimmen die Gefilde in einer güldenen Heiterkeit; die leichten Dünste verwandeln sich in Gold, und die Thautropfen, welche auf den Pflanzen liegen, verwandeln sich in glänzende Perlen. Je mehr die Morgenröthe zunimmt, desto herrlicher wird der Schauplatz der Natur. Wir schreiten aus einem Grade des Lichts in den andern, bis endlich die Natur das schönste Geschöpf zeigt, welches sie hat. Die Sonne geht auf. Ueber den Bergen, die unser Gesicht verdecken, bricht schon ein Strahl hervor und durchfährt mit unbegreiflicher Geschwindigkeit den ganzen Gesichtskreis von einem Ende zum andern. Sogleich folgen noch mehrere Strahlen. Die Sonne zeigt sich nach und nach immer völliger. Nun steht sie ganz vor unsern Augen da, und bestreitet die ihr vorgeschriebene Bahn mit einer Majestät, die das menschliche Auge nicht vertragen kann.

Wenn du jetzt, mein Leser, auf dem Lande wärest, und auf einem Hügel diese Erscheinung in der Natur betrachten könntest, was würdest du denken? was würdest du thun? Gerührt würdest du dich auf die Erde hinwerfen, und mit emporgerichtetem Antlitz den Herrn anbeten, der die Morgenröthe gemacht hat. Unendlicher! würdest du ausrufen, in dem Glanze der Morgenröthe sehe ich deine Macht und Weisheit. Siehe, mit der emporsteigenden Lerche, welche die Ankunft der Morgensonne durch ihren holden Gesang bewillkommt, steige ich zu dir empor, du Vater der Schöpfung. Die Munterkeit und Freude der ganzen Natur, das verjüngte Leben aller Geschöpfe ermuntert auch mich, mit freudigem Danke mein Herz zu dir zu erheben. In diesem Augenblicke, da die Sonne ihre

ersten Strahlen über den Erdboden verbreitet, wird dir von Millionen deiner Geschöpfe Dank und Anbetung gebracht. Wie sollte ich von deinen Wundern schweigen können? Von dir kommt alle Schönheit des Morgenroths, die Quelle der Herrlichkeit. Du malst ihre lieblichen Farben so, wie du in jede Seele eine Empfindung dafür gelegt hast. Du hast mir diesen Geist von himmlischem Wesen gegeben, der dich in deinen Werken sichtbar erblickt. — Ja, mein Auge glaubt dich in dem Glanze des Morgenroths zu sehen. Herr, wenn du nicht wärest, so würde keine Sonne, kein Morgenroth, keine Schöpfung seyn. Aber ich weiß, daß du bist. Und ich freue mich, daß du mein Vater bist, wie du der Morgenröthe Vater bist.

Aber sind diejenigen Menschen nicht zu beklagen, welche sich nie das göttliche Vergnügen machen, die Morgenröthe zu sehen? O wenn sie menschlich genug wären, die Wonne zu empfinden, die dieses Schauspiel der Natur einzuflößen fähig ist! O wenn sie einsehen möchten, daß der Anblick der schönen Natur das Herz mit Trieben der Freude und Ehrfurcht gegen Gott erfüllen könne! O wenn sie begreifen möchten, daß ein einziger Gedanke, welcher bei dem Anschauen der Morgenröthe in der Seele entsteht, der Grund zu christlichen Gesinnungen werden könne, und daß es also der Mühe werth sey, sich einige Stunden vom Schlafe abzukürzen! Verlaßt, meine Freunde, bisweilen die Morgenruhe, und sucht das Vergnügen, den Aufgang der Sonne zu sehen, in eurer Seele zu empfinden. Ihr habt viel Freude verloren, wenn ihr noch nie die Morgenröthe erblickt oder nie bei dem Anblicke derselben euren Schöpfer gepriesen habt.

Der 6te Mai.

Das Wunderbare beim Sehen.

Wenn wir die Dinge, die außer uns sind, sehen sollen, so müssen von ihnen die Lichtstrahlen auf unsere Augen fallen. Hier nehmen sie ihren Weg durch die Hornhaut, durch die wäsſe-

wässerichte Feuchtigkeit und durch den Stern. Durch diese Pässe dringen sie endlich bis in die crystallene Feuchtigkeit. Sie werden von derselben enger zusammengezogen; und nachdem dieses geschehen, malen sie hinter der gläsernen Feuchtigkeit an dem netzförmigen Häutchen ein zartes Bild, welches die Objekte, welche außer dem Auge sind, in der vollkommensten Zeichnung darstellt. Diese Strahlen berühren hierauf den Sehnerven, der so empfindlich, als die feinste Saite auf einem Klavier ist, und dieser verursacht durch seine verschiedenen Zitterungen und Bewegungen eine verschiedene Empfindung in der Seele, und bringt in ihr Vorstellungen und Begriffe hervor, die dem Eindrucke, welchen die äußern Objekte auf das Gehirn machen, gemäß sind.

Alles dieses zusammengenommen, was wir von der Kraft zu sehen gesagt haben, ist eine der wunderbarsten Veränderungen in der menschlichen Natur, und es wird uns nicht gereuen, diesen Wundern nachzudenken.

Alle Gegenstände außer uns malen sich auf dem netzförmigen Häutchen des Auges verkehrt ab, und doch sehen wir sie in ihrer rechten Stellung. Woher kömmt es, daß sich die größten Sachen in unserm Auge so unendlich klein abbilden, und daß wir dem ohngeachtet ein jedes Ding in seiner wahren Größe sehen? Wie ist es möglich, daß, wenn wir von einem hohen Thurme etliche tausend Häuser in einer großen Stadt unter uns sehen, sich ein jedes derselben in unserm Auge auf einen Raum, der aufs höchste nur dreimal größer als ein Nadelkopf ist, vollkommen abbildet? So viele Millionen Strahlen müssen alle durch einen engen Raum bis an das Netzhäutchen kommen; doch verwirren sie sich nicht. Aber noch mehr. Man betrachte von dem höchsten Maste eine segelnde Flotte; man übersehe das Meer: wie viel tausend Wellen erblickt man nicht! Und von einer jeden derselben müssen Strahlen in unser kleines Auge kommen. Man steige auf einen hohen Berg. Dann übersieht man bei heiterm Himmel eine Gegend von fünf und mehrern Meilen im Umfange. Ein jeder Baum, ja ein jedes Gräschen, schickt Strahlen in unser Auge; sonst würden

wir

wir kein zusammenhängendes Grün auf den unter uns liegenden Wiesen erblicken. Ist es nicht merkwürdig, daß wir mit zwei Augen eine Sache nur einfach sehen?

Jedoch äußert sich noch eine andere Ursache zur Bewunderung. Die Sachen, die wir sehen, sind nicht für uns allein sichtbar. Sie werfen eben so viele Strahlen auf jeden eben so großen Platz, in den ganzen Luftbezirk, womit sie umgeben sind. Daher kommt es, daß immer andere Strahlen in unser Auge fallen, und uns eben dieselbe Sache sichtbar machen, die wir vorher sahen, wenn wir auch unsere Stelle verändern. Alle hierzu nöthige Strahlen sind schon vorhanden und warten nur auf die Augen, die sie gebrauchen wollen. Jedoch sind nicht alle Strahlen kräftig, die ins Auge fallen. Neben ihnen sind noch unzählig viel schwächere, die bei dem Glanze der andern verschwinden, unterdessen aber in Bereitschaft stehen, ihre Verrichtungen zu übernehmen. Wenn wir mit einer Nadel ein Loch durch ein Papier stechen, und durch die Oeffnung sehen, die viel kleiner ist als die Oeffnung an unserm Auge, so erblicken wir dennoch die Gegenstände, ob sie gleich weit kleiner zu seyn scheinen.

Jedoch wer merkt darauf? Weil wir gewohnt sind, die umliegenden Sachen zu erblicken, sobald wir unsere Augenlieder öffnen, so stellen wir uns vor, das Sehen wäre eine Sache, die man ohne viele Mühe erklären, und wie es damit zugehe, begreifen könnte. Unterdessen sind wir nicht im Stande, alles, was dabei vorgeht, deutlich auseinanderzusetzen. Wir können zwar wohl erklären, wie es zugeht, daß sich das Bild hinten im Auge formirt; wir wissen auch, was alle Theile, woraus es besteht, hierzu beitragen; allein es ist damit noch nichts ausgerichtet, denn das Auge begreift nichts von alle dem, was in ihm vorgeht. Daher muß die von den Lichtstrahlen in ihm verursachte Bewegung weiter ins Gehirn fortgepflanzt werden. Zu diesem Ende müssen die Strahlen ihr Bild auf einem Häutchen formiren, das von lauter Nerven durchflochten ist, welche mit den Gehirnnerven Gemeinschaft haben. Auf diese Art wird die von den Lichtstrahlen den Nerven des

Häut-

Häutchens eingedrückte Bewegung in den Gehirnnerven fortgesetzt und ins Gehirn gebracht. Was aber in selbigem eigentlich vorgehe, wissen wir nicht zu beschreiben, indem wir weder die Beschaffenheit des Gehirns, noch auch den Gebrauch und Nutzen aller seiner Theile völlig zu erkennen vermögend sind.

Unterdessen ist dasjenige, was wir von der ganzen Sache begreifen, schon hinreichend, die Größe der göttlichen Weisheit, Macht und Güte einzusehen. Dasjenige, was unserm Verstande unbegreiflich bleibt, rührt von einem höhern Verstande her, und offenbart sich als ein Werk der unerforschlichen Weisheit, welche allenthalben, in uns und außer uns, durch eine unendliche Gütigkeit sichtbar wird. O so müsse dann mein Herz deine weise Güte erkennen, und mein Mund die Wunder deiner Macht verkündigen, die zwar für meinen eingeschränkten Verstand unbegreiflich, aber dennoch in aller Absicht heilsam sind.

Der 7te Mai.

Veränderte Gestalt des Erdbodens im Frühlinge.

Welche Veränderung hat sich in allen Theilen der Natur ausgebreitet, und wie wohlthätig ist die Güte desjenigen Wesens, welches die Jahrszeiten in ihrer Ordnung abwechseln läßt! Unsere Erde, die sich von ihrer Arbeit ausgeruht hat, ist wieder mit Fruchtbarkeit und Freude geschmückt, und die ganze Schöpfung durch neue Freude belebt. Noch vor wenig Monaten war die ganze Oberfläche des Erdbodens unfruchtbar und öde. Die Thäler, deren Anblick uns jetzt so sehr vergnügt, lagen in tiefem Schnee vergraben. Die Berge, die jetzt ihr graues Haupt zu den Wolken erheben, standen in hohem Schnee erstarrt und in undurchdringliche Nebel eingehüllt. In den belaubten Gängen, wo jetzt die Nachtigall ihren Aufenthalt findet, sahe man nur nackte Reiser und kahle Zweige. Die Bäche und Flüsse, die jetzt mit lautem Gemurmel dahinfließen,

fließen, waren durch den Frost in ihrem Laufe gehemmt. Die Vögel, die jetzt mit ihren Gesängen die Luft erfüllen, schlummerten in Höhlen und Klüften, oder hatten sich aus unsern Gegenden entfernt. In allen Gegenden, so weit unser Auge reichen konnte, sahen wir eine traurige Stille und eine öde Unordnung.

Aber kaum hauchte der Athem des Allmächtigen, so drang in alle Glieder der erstorbenen Natur Leben, Anmuth und Freude. Die Sonne näherte sich unserm Erdballe, und sogleich war die Luft von einer befruchtenden Wärme erfüllt; das ganze Reich der Pflanzen empfand ihren wohlthätigen Einfluß, und die Erde gebahr Gras und Blumen und Kräuter! Nun hat sich die ganze Gestalt des Erdbodens auf die angenehmste Art verändert. Und wie kann ich anders, als an dich denken, unermeßlich großer Schöpfer?

Du suchst das Land heim; die Gefilde lachen;
Du wässerst sie mit Thau, sie reich zu machen;
Dein Strom ist voll; durch dich reift das Getraide
Zu unsrer Freude.

Die tiefgepflügten Furchen füllt dein Segen,
Und das verlechzte Land erfrischt dein Regen;
Du machst es weich, und segnest seine Saaten,
Daß sie gerathen.

Du krönst das Jahr mit deiner milden Gnade!
Gedeihn und Wachsthum folgen deinem Pfade,
Und träufeln, wo du wandelst, daß die Erde
Befruchtet werde.

Sie träufeln deine Tritte, daß von ihnen
Die frohen Auen in der Wüste grünen;
Die Hügel hüpfen, Gott, im Feierkleide
Vor Dank und Freude.

Und Dank und Freud' und Jubel jauchzt aus allen,
Und Hain und Auen und Gefild' erschallen
Von lautem dir frohlockenden Getümmel
Bis in die Himmel.

Allein

Allein wenn ich die Veränderung bedenke, welche mit der Erde in dieser Jahrszeit vorgeht, so sehe ich ein Bild von dem glückseligen Zustande, in welchen eine Seele versetzt wird, die der Bearbeitung des Geistes Gottes Raum giebt. Vorher waren ihre Kräfte in völliger Zerrüttung und Unordnung; ihre ganze Anlage hatte keinen Reiz; sie konnte keine Früchte der Gottseligkeit hervorbringen. Aber wie herrlich hat sich ihre Gestalt verändert, da sie die Einflüsse der Gnade Gottes empfunden hat? Nun wird das Herz einem Lande gleich, welches die Wirkungen der Frühlingssonne empfindet. Die Unwissenheit entweicht; die Eitelkeit und Bosheit verschwindet, und das Herz wird ein Sammelplatz der gottseligsten Gesinnungen, die sich durch die herrlichsten Früchte offenbaren und der Welt zur Freude und Ermunterung gereichen.

Wenn dieser Frühling in der Natur der Zeitpunkt wäre, wo mein Herz diese glückliche Veränderung erführe, wie glücklich würde ich seyn! Oder soll ich etwa das einzige Geschöpf in der Natur seyn, welches kein Leben, keine Anmuth, kein Wachsthum äußerte? Soll ich bei der allgemeinen Fruchtbarkeit, die auf dem Erdboden ausgebreitet ist, allein todt und unfruchtbar bleiben? Nein, ich will eine andere Gestalt annehmen, und mich durch deine Gnade, o Gott dahin bemühen, daß ich dir zum Wohlgefallen und der Welt zum Segen reiche Früchte der Gottseligkeit bringen möge.

Der 8te Mai.

Aufkeimung des Saamenkorns.

Vor unsern Augen entstehen nun in dem Pflanzenreiche häufige Veränderungen. Aber noch mehrere bringt die Natur im Verborgenen zu Stande. Der Saamen, der vor einiger Zeit in das Erdreich gelegt worden, schwillt auf, und der Anfang der Pflanze schießt immer höher empor. Es ist der Mühe werth, daß wir auf diese Veränderung um so viel mehr unsere Aufmerksamkeit richten, da sie eigentlich

die

die Ursache von allen den Schönheiten ist, die uns der Frühling und Sommer im Pflanzenreiche darstellt.

Ein Saamenkorn besteht nach dem Unterschiede der Arten aus ungleichen Theilen; aber der Keim ist das Wesentliche, welches in keimenden Saamenkörnern allezeit befindlich ist. Jeder Keim hat zwei Theile: einen einfachen, welcher die Wurzel wird, und einen schuppichten, welcher in die Höhe steigt und mit der Zeit die Pflanze selbst ausmacht. Die meisten Saamenkörner haben einen, zwei oder mehrere Seitentheile, die mit einer mehlichten Materie angefüllt sind, und zu den sogenannten Herzblättern auswachsen. Die Moose haben den einfachsten Saamen; er besteht aus dem bloßen Keime, ohne Häutchen oder Seitentheile. Zur Aufkeimung des Saamenkorns ist Feuchtigkeit, Wärme und Luft in gewissem Maaße unumgänglich nöthig. Die zunehmende Wärme und Veränderung des Geschmacks und des Geruchs scheint hier eine gewisse Gährung zu verrathen. Die mehlichte Materie in den Seitentheilchen wird durch diese Zubereitung eine dienliche Nahrung für den zarten Keim. Man weiß durch Versuche, die mit gefärbten Säften angestellt worden, daß diese Materie die Feuchtigkeit in sich zieht, wovon, wenn Wärme und Luft hinzukommen, eine dienliche Nahrung hervorgebracht wird, bis die Pflanze eine solche Festigkeit gewonnen hat, daß sie mit derjenigen bedient wird, welche die Wurzel ihr schaffen kann. Die Seitentheile werden also nach der Hand ausgeleert, und fallen nach einigen Wochen, als weiter unnützlich, ab. Einige Berggräser sind ganz besonders beschaffen. Sie dauren eine kurze Zeit. Dadurch würde es oft geschehen, daß der Saamen nicht reif würde. Damit sie nun aber nicht deswegen ausgerottet werden, so hat die Natur sie so eingerichtet, daß der Fruchtknoten auf der Pflanze keimt, Blätter schießt, abfällt und Wurzeln schlägt.

Allein der jungen Pflanze, welche aus der Erde hervorkeimt, würde es nicht zuträglich seyn, wenn sie sogleich der äußern Luft und der Sonne ausgesetzt wäre. Daher bleiben alle ihre Theile zusammengewickelt und übereinander liegen: fast so, wie sie im Saamenkorne lagen. Indem

dem sich aber die Wurzel ausdehnt und weiter um sich greift, führt sie den obern Gefäßen einen Ueberfluß von Säften zu, wodurch sich die gesammten Organe sehr bald entwickeln. Die Pflanze ist beim ersten Anfange fast gallerartig; nach und nach aber bekömmt sie mehrere Festigkeit, bis sie von einer Stufe des Wachsthums zur andern fortgeht.

Aus dieser kurzen Geschichte der Aufkeimung des Saamenkorns erkennst du, mein Christ, wie viele Vorbereitungen und Mittel die Natur anwenden muß, um nur ein einziges Pflänzchen hervorzubringen. Es ist keine Kleinigkeit, wie es dir zu seyn dünkt, daß das Saamenkorn, welches du in die Erde legst, aufkeimt, sondern es ist eines von den Wundern der Natur, über welche die größten Männer nachgedacht haben. Betrachte die hervorkeimenden Pflanzen mit stiller Bewunderung der Macht und Weisheit desjenigen Herrn, der in allen Dingen anbetenswürdig ist. Eben dadurch, daß er alle Pflanzen in so weiser Ordnung folgen läßt, beweiset er seine Weisheit, die sich selbst in Kleinigkeiten herrlich beweiset.

Hierbei denke ich an meine moralische Natur, in welcher auch ein gewisser Saamen liegt, der mit den zunehmenden Jahren aufkeimt, wächset und Früchte bringt. Nach der Absicht meines Schöpfers soll er ein Mittel meines Glücks werden; allein mein natürliches Verderben und meine äußerlichen Umstände vereiteln diese Absicht.

Der 9te Mai.

Das Hünchen im Ei.

Wir sind den Naturforschern großen Dank schuldig, welche sich Mühe gegeben haben, die Art der Erzeugung und Fortpflanzung der Thiere zu untersuchen und außer allen Zweifel zu setzen; denn es dient ungemein zur Verherrlichung des Schöpfers, je mehr wir seine weise Ordnung in Hervorbringung der lebendigen Geschöpfe entdecken können. Je weniger es uns in allen Fällen vergönnt ist, seine Weisheit zu ergründen, desto sorgfältiger müssen wir alle Veranlassungen nutzen, die uns gegeben werden, einiges von

den

den Werken Gottes zu erkennen. In keiner andern Absicht, als dich, mein Leser, zur Bewunderung der Weisheit Gottes zu erwecken, will ich dir jetzt die Bildung des Hünchens im Eie vorstellen, so wie sie von einem der größten Naturforscher entdeckt worden ist.

Schon nach zwölf Stunden, von dem Augenblicke an gerechnet, wenn die Henne zu brüten angefangen hat, merkt man in dem Eie Spuren von dem Kopfe und Leibe des zu erzeugenden Hünchens. Gegen das Ende des zweiten Tages scheint das Herz zu schlagen, welches die Gestalt eines Hufeisens hat. Und doch entdeckt man noch kein Blut. Nach acht und vierzig Stunden sieht man zwei klopfende Blasen mit Blut, von welchen eine die linke Herzkammer, die andere der Stamm der großen Pulsader ist. Nach 50 Stunden sieht man außer diesem noch ein Herzohr, und das Herz selbst gleicht einer Schlinge. Das Schlagen des Herzens bemerkt man zuerst in dem Ohre, sodann in der Herzkammer. Nach 70 Stunden wird man Flügel gewahr, und auf dem Kopfe zwei Biasen für das Gehirn, und eine für den Schnabel, zwei für den Hintertheil und Vordertheil des Kopfes. Gegen das Ende des vierten Tages nähern sich beide schon sichtbare Ohren dem Herzen mehr als zuvor. Das zuerst sichtbare Ohr bekommt gleichsam zwei Hörner zu Anfange, die nachher für zwei Ohren erkannt werden. Gegen den fünften Tag bemerkt man die Leber. Nach 131 Stunden entdeckt man die erste willkührliche Bewegung, nach 138 Lungen und Magen; nach 142 Därme, Nieren und die obere Kinnlade. Nach 144 Stunden sieht man zwei Herzkammern und zweien Blutstropfen statt des einen, der vorher gesehen worden. Nach sieben Tagen ist das Gehirn schleimig. Nach 190 Stunden vom Anfange der Bebrütung ist der Schnabel offen und auf der Brust Fleisch. Nach 194 sieht man den Brustknochen; nach 210 sind die Seiten vollkommen; der Schnabel ist merklicher und die Gallenblase sichtbar. Nach 236 sieht man grüne Galle, und wenn das Küchlein aus seinen Häuten gezogen wird, kann es sich merklich bewegen. Nach 240 Stunden sieht man schon die Materie zu den Federn

und

und eine knorplichte Hirnschale; nach 264 große Augenklumpen; nach 288 Rippen; nach 331 die Milz bei dem Magen und die Lungen zur Brust gerückt; nach 355 wird der Schnabel öfters geöffnet und zugeschlossen. Nach 451 Stunden oder nach dem achtzehnten Tage der Bebrütung hört man schon den ersten Laut des Küchleins. Von dieser Zeit an bekommt es immer mehrere Stärke, bis es sich endlich selbst das Behältniß öffnet, in welchem es bisher eingeschlossen war.

Anbetenswürdige Weisheit Gottes! Durch so verschiedene Stufen der Vollkommenheit führt der Schöpfer diese Kreatur ins Leben. Keine Veränderung geschieht ohne Ursache und weise Absichten. Daß das Hünchen z. E. gegen den fünften Tag die Leber bekömmt, ist in seinem vorhergehenden Zustande und in den darauf folgenden Veränderungen gegründet. Kein Theil seines Körpers konnte ohne Nachtheil des Ganzen weder früher, noch später entstehen. Jeder Theil wurde gerade zu der Zeit sichtbar, wo er zur Bildung des Embryons nöthig war. Diese weise Ordnung in der Bildung dieses thierischen Körpers führt uns offenbar auf eine höhere Hand. Jedoch wir werden noch sichtbarer auf die schöpferische Kraft Gottes geführt, wenn wir der ganzen Entstehungsart eines Küchleins aus den Bestandtheilen eines Eies nachdenken. Wie wunderbar ist es, daß in dem Ei der Keim zu dem Leben eines Thieres, daß alle Theile des thierischen Körpers darin verborgen liegen, die nur durch die Wärme entwickelt und belebt werden! Wie wunderbar, daß in einer so regelmäßigen Zeitfolge die ganze Zeugung des Küchleins vor sich geht! Wie wunderbar, daß zu einer und eben derselben Zeit gleiche Veränderungen in zwanzig, ja noch mehrern Eiern, die der brütenden Henne untergelegt sind, vorhergehen können! Wie wunderbar, daß, wenn man die Stellung des Eies verändert und es von einer Seite zur andern wendet, diese Bewegung dennoch dem Küchlein nichts schadet oder seine Bildung verhindert! Wie wunderbar, daß das Küchlein, wenn es ausgekrochen ist, noch schwerer befunden wird, als vorher das Ei war!

Jedoch

Jedoch dies sind noch nicht alle Wunder, welche sich bei der Erzeugung der Küchlein offenbaren. Das Vergrößerungsglas und der Beobachtungsgeist der Menschen hat uns bisher nur die in die Sinne fallenden Wunder der Erzeugung entdeckt. Wie Vieles ist noch übrig, von welchem eine noch gründlichere Kenntniß unsern Nachkommen oder vielleicht gar der Ewigkeit aufbehalten ist! Wie viele Fragen lassen sich noch bei diesem ganzen Umstande aufwerfen, die eines Sterblichen Verstand nicht aufzulösen fähig ist! Doch beruhige dich bei dieser Unwissenheit, mein Leser. Gebrauche nur das geringe Maaß deiner Erkenntniß, welches dir hier verliehen ist, zu dem Endzwecke, die Macht, Weisheit und Güte deines Schöpfers zu bewundern und nach ihrem ganzen Umfange zu verherrlichen.

Der 10te Mai.

Blumen in Knospen.

Von allen Seiten entdecke ich verschiedene Blumen in Knospen. Für jetzt sind sie noch dicht eingeschlossen und in starke Einschränkungen eingewickelt. Alle ihre Schönheiten liegen verborgen und ihre Anmuthigkeiten sind versteckt. — Eben so ist der unglückselige Geizhalz beschaffen, dessen Endzwecke alle einwärts gekehrt und niederträchtigerweise auf sich selbst gerichtet sind, der seinen Privatnutzen oder seine persönlichen Wollüste zum einzigen Mittelpunkte seiner Absichten und zum engen Umfange aller seiner Handlungen macht. —

Allein es wird nicht lange währen, so werden die durchdringenden Sonnenstrahlen diese seidenen Bande eröffnen und sie zu einer angenehmen Ausbreitung bringen. Welche angenehme Röthe wird alsdann auf ihren Wangen glühen! Welcher balsamische Duft wird aus ihnen hervorduften! — So wird auch, wenn die göttliche Gnade auf das Gemüth scheint, selbst der ärgste Geizhalz gütig; das harte Herz wird weggenommen, und ein empfindliches Herz, ein Herz, welches der zärtlichsten, mitleidigsten Bewegungen fähig ist, kommt an dessen Stelle. Wie angenehm

genehm verbreiten sich die gesellschaftlichen Neigungen unter einem so gütigen Einflusse! Die Zärtlichkeit bleibt nicht länger auf einen einzigen Gegenstand eingeschränkt, sondern sie verbreitet sich in großmüthiger Sorgfalt über alle Menschen, und theilt allen denjenigen, die sie nur erreichen kann, überflüssige Erfrischungen mit. —

Wenn ich die Blumenknospen betrachte, so denke ich an euch, ihr jungen Brüder und Schwestern. Noch sind eure Seelenkräfte unentwickelt, eure Fähigkeiten sind noch einem großen Theile nach verborgen, und die Hoffnung, die sich eure Eltern und Lehrer von euch machen, ist ihrer Erfüllung noch nicht nahe. Wenn ihr mit euren Eltern auf dem Felde oder in den Gärten spatzieren geht, so betrachtet diese Blumenknospen und sprecht zu euch selbst: Eine solche Knospe bin ich. Meine Eltern und Lehrer erwarten von mir eine Entwickelung meiner Anlagen und Fähigkeiten. Sie thun so viel an mir, sie warten, sie erziehen mich so sorgfältig, damit ich durch meine Blüthe und einst durch reife Früchte der Welt zum Segen, und ihnen zum Vergnügen gereichen möchte. Ich will, so viel es an mir liegt, ihre schönen Hoffnungen zu erfüllen suchen. Ich will alle Lehren und Bearbeitungen, die sie mir angedeihen lassen, dazu gebrauchen, daß ich von Tag zu Tag weiser, frömmer und angenehmer werden möge. Aber ich will mich sorgfältig hüten, daß ich nicht den Schmeicheleien und Lüsten der Jugend mein gefühlvolles Herz überlasse, die für meine Unschuld gefährlich werden, und alle gute Hoffnung vereiteln können.

Im Morgen meiner Lebenszeit
Blüh', ich der Knospe gleich;
Noch ist mein Herz von Fröhligkeit
Und süßen Wünschen reich.

Doch öffn' ich dieses der Begier,
Der Wollust falschem Scherz:
So trifft mich ihre Gluth, in ihr
Verwelkt ein junges Herz.

Der 11te Mai.

Unermüdeter Fleiß der Bienen.

Auch dieses gehört zu den Vorzügen des Frühlings, daß wir nunmehr Gelegenheit haben, die Arbeiten der Bienen zu betrachten; denn einen Bienenstock zu betrachten, ist ohne Zweifel einer der schönsten Anblicke, die ein Liebhaber der Natur jemals haben kann. Es herrscht darin eine gewisse Größe, die zum Erstaunen ist. Man wird nicht müde, diese Werkstätte zu besehen, wo einige tausend Arbeiter mit mancherlei Verrichtungen beschäftigt sind. Man verwundert sich mit Recht über die Regelmäßigkeit und Genauigkeit ihrer Werke, noch mehr aber über ihre Magazine, die zur Unterhaltung der Gesellschaft den Winter über mit allen Nothwendigkeiten angefüllt sind. Am meisten aber muß der unermüdeste Fleiß und die ununterbrochene Beschäftigung dieses kleinen Volks unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich ziehen.

Die Bienen geben von dem Fleiße ein Beispiel, welches nicht nur nicht gemein ist, sondern vielleicht seines gleichen nicht hat. Sobald der Winter vorüber ist, so kommen sie hervor, wenn sie auch gleich in Gefahr stehen, daß der zarte Bau ihres Körpers durch den Frost beschädigt und ihre schwachen Glieder starr werden könnten. Wenn auch die Strahlen der Sonne die aufblühenden Pflanzen noch nicht hinlänglich durchgekocht haben, daß sie Honig heraussaugen können, so sammeln sie doch immer etwas, das zu ihrem Unterhalte nöthig ist. Aber ihr Fleiß nimmt mit dem Frühlinge und Sommer zusehens zu. In diesen Jahrszeiten sind sie niemals müßig. Sie thun, was sie können, wenn auch nur Weniges zu gewinnen ist, das ihren Vorrath vermehren kann. In dem Baue ihrer Zellen sind sie so unermüdet, daß sie, wie einige versichern, im Stande sind, binnen vier und zwanzig Stunden einen Satz aufzuführen, der nicht weniger als dreitausend Bienen unterhalten kann. Die ganze Arbeit ist unter die Glieder dieser Republik ausgetheilt. Während, daß ein Theil der Bienen

nen beschäftigt ist, die Wachsmaterie zu sammeln, sie zuzubereiten und die Magazine damit anzufüllen, so sind andere in den übrigen Arbeiten begriffen. Einige greifen das Wachs an und bauen Zellen daraus; andere putzen sie aus und setzen sie in völligen Stand; andere bringen von den Blumen den Honig zusammen, und legen ihn zur täglichen Nahrung und zum künftigen Vorrath in die Zellen nieder. Noch andere schließen mit einem Wachsdeckel die Zellen, worin der Honig auf den künftigen Winter aufbewahrt wird. Andere füttern die Jungen, andere ziehen einen Wachsdeckel über die Zellen der Bienenwürmer, die der Verwandlung nahe sind, damit sie solche desto ungestörter vollbringen können. Andere verkleben mit einer Art Leim die kleinsten Ritzchen und Oeffnungen im Bienenstocke, wodurch Luft oder kleine Insekten hineinkommen könnten. Noch andere schleppen die todten Körper heraus, deren Fäulniß den Schwarm anstecken könnte; oder wenn diese Leichname zu schwer zum Fortbringen sind, überziehen sie solche mit dickem Wachse oder mit einem Leime, unter welchem der Körper ohne Nachtheil und Unbequemlichkeit der Bienen verfaulen kann.

Laßt uns, meine Leser, nicht bloß die Geschäftigkeit dieser kleinen Geschöpfe bewundern, sondern ganz besonders zu einer verhältnißmäßigen Nacheiferung erweckt werden. Welche Bewegungsgründe zum Fleiße haben wir vor diesen Thieren voraus! Wir haben Seele, die ihrer Natur nach unschätzbar und ihrer Dauer nach ewig sind. Wie fleißig sollten wir seyn, für das Heil derselben zu arbeiten und alles das zu vermeiden, was sie in ein gänzliches Verderben stürzen könnte! Was kann uns zum treuesten und unermüdeten Fleiße ermuntern, wenn es die Betrachtung nicht thut, daß die Frucht unsers Fleißes sich nicht auf wenig Tage oder Jahre, sondern auf die Ewigkeit erstreckt? Die Biene sammelt Honig, nicht für sich selbst, sondern für ihren Herrn; wenn wir aber weise sind, so sind wir es für uns selbst und sammeln Frucht zu einem ewigen Leben.

Laßt uns daher nie träge seyn, in dem, was uns zu thun obliegt, sondern vielmehr in den Pflichten unsers Be-

rufs, wozu uns der Herr bestimmt hat, die möglichste Treue beweisen. Laßt uns das Werk, welches uns obliegt, mit aller Sorgfalt treiben, weil es noch Tag ist; es kömmt die Nacht, da niemand arbeiten kann. Laßt uns Fleiß beweisen, die Hoffnung fest zu behalten, bis ans Ende, damit wir nicht verdrossen werden, sondern Nachfolger derer, die durch Glauben und anhaltendes Bestreben die Verheißung ererben. Und dies um so viel mehr, da der Winter des Leidens und des Alters herannahr, der uns entkräften und endlich alles im Tode versiegeln wird.

Mensch, geh' zu der Biene hin:
Sieh' die kleine Künstlerin,
Wie sie weise sich bemüht,
Und aus allem Nutzen zieht!
Unverdrossen duldet sie
Ihres kurzen Lebens Müh',
Ist geschäftig spät und früh.

Und du wolltest müßig seyn?
Deine Zeit den Lüsten leihn? —
Nein, sey fleiß'ger noch als sie,
Der Gott nicht Verstand verlieh.
Deines Lebens kurze Zeit
Sey in froher Thätigkeit
Gott und deinem Glück geweiht.

Nicht zur trägen Weichlichkeit
Gab der Schöpfer dir die Zeit;
Du empfingst aus seiner Hand
Kräfte, Leben und Verstand.
Nun so heil'ge sie durch Fleiß
Ganz zu deines Schöpfers Preis.
Jetzt als Mann, und einst als Greis.

Der 12te Mai.

Anstalten in der Natur zur Nahrung der Thiere.

Vom Elephanten bis zur Milbe ist kein Landthier, welches ohne Speise und Sättigung leben könnte. Vom Adler

ler an bis zur Mücke ist kein Vogel, der ohne Speise und Nahrung leben könnte. Vom leviathan bis zur Made ist kein kriechendes Thier, das ohne Speise leben könnte. Vom Wallfische an bis zur Auster ist nichts in den Gewässern der Erde, das ohne Nahrung leben könnte. Allein Gott hat diese Geschöpfe nicht nur nahrungsbedürftig eingerichtet, sondern er sorgt auch dafür, daß so viele und so mancherlei Arten der Nahrung von Zeit zu Zeit da seyen, als alle und jede Thiere zu ihrem Unterhalte nöthig haben. So viel verschiedene Arten der Thiere sind, so viel verschiedene Arten der Nahrung sind für sie bestimmt, so, daß jedes Thier auf dieser Erde diejenige Nahrung findet, die seiner Natur angemessen ist. Diese Bestimmung der verschiedenen Arten der Nahrung für jedes Thier, ist eines von den großen Wundern in der Natur, welches wir nicht so völlig begreifen können.

Wir können in dieser Absicht drei Hauptklassen der Thiere machen. Die erste begreift diejenigen Thiere, welche sich von dem Fleische anderer nähren. Einige lieben zur Speise nur die vierfüßigen Thiere, wie der Löwe; andere nur Vögel, wie der Marder; noch andere nur Fische, wie die Otter; und endlich noch andere nur Insekten, wie sehr viele Arten von Vögeln. Es giebt zwar hierin einige Abweichungen; allein insgemein hat jedes Geschlecht seine Hauptspeise. Die zweite Hauptklasse enthält diejenigen Thiere, welche sich aus dem Pflanzenreiche ernähren. Beinahe jede Klasse der Pflanzen hat ihre besondern Liebhaber. Der Esel nährt sich von Disteln, die das Pferd verwirft; das Schaaf lebt von dem zarten Schaafgrase, wobei die Kuh verhungern würde; der Ochse frißt Heu, welches dem Wolfe keine Nahrung ist. Einige Thiere lieben insonderheit das Gras, andere die Obstbäume. Neben diesem findet sich ein merklicher Unterschied, auch selbst in denjenigen Thieren, die eine und eben dieselbe Pflanze lieben. Einige ernähren sich nur von der Wurzel, andere nur von den Blättern. Noch andere lieben den Stengel oder den Leib der Pflanze. Auch giebt es solche, welche nur das Mark der Pflanzen lieben, oder nur den Saamen, oder überhaupt die ganze

Frucht der Pflanze. Endlich giebt es auch solche Thiere, welche die ganze Pflanze speisen. Zu der dritten Klasse rechnen wir diejenigen Thiere, welche sich aus dem Steinreiche ernähren. Diese sind meistentheils Insekten; wobei es schwer ist zu bestimmen, was für besondre Speise diese oder jene Art der Insekten hat, weil diese Thierchen nicht so leicht als die andern gesehen werden können. Indessen weiß man doch, daß einige Thiere sich von Erde ernähren, andere von Steinen. Und wenn wir bedenken, daß fast kein Thier und keine Pflanze ist, welche nicht einigen Thieren zur Speise diente, so können wir uns leicht vorstellen, daß in dem ganzen Stein- und Mineralreiche kein Theil zu finden sey, der nicht auf nähere oder entferntere Art zur Nahrung gewisser Insekten bestimmt seyn sollte.

Nun verstehe ich die Worte Davids: Aller Augen warten auf dich, Herr. Und du giebst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit. Du thust deine milde Hand auf und erfüllest alles, was lebet, mit Wohlgefallen. (Ps. 145, 15. 16.) Diese Fürsorge Gottes ist ein sichtbarer Beweis von seiner ausgebreiteten und ewigen Barmherzigkeit. Man bedenke die ungeheure Anzahl der Thiere. Wie viel tausend Geschlechter der Vögel und Insekten giebt es, und wie viel hundert tausende in jedem Geschlechte. Diese alle finden Tag für Tag ihre Nahrung. Wie viel tausend Gattungen von Landthieren leben in allen Theilen des Erdbodens! Wie viel hundert tausende von jeder Gattung finden ihren Aufenthalt und ihre Nahrungsmittel in den Wäldern, auf den Feldern, auf den Bergen und in den Thälern, in den Höhlen und Steinritzen, auf und in den Bäumen, auf den Erdschollen, im Sande u. s. w. Was für Heere beherbergt der Ocean! Welche Schaaren von Fischen schwimmen in den Seen, Flüssen und Bächen! Diese alle finden Tag für Tag ihre Bewirthung. Was für eine unaussprechliche Menge und Mannichfaltigkeit des Gewürms umgiebt uns aller Orten! Millionen über Millionen! Insekten in der Luft, in den Pflanzen, in den Thieren, in den Steinen, Insekten in Insekten! Diese alle finden ihren

ten beständigen Unterhalt. Und welche Weisheit unsers Schöpfers leuchtet aus der Art, wie er die Thiere ernährt, herfür! Er giebt allen Kreaturen ihre Speise, welche sich für sie schickt und ihrer Natur angemessen ist; denn nicht jede Nahrung schickt sich für alle Thiere. Eine andere Speise wird erfordert für die vierfüßigen Thiere, eine andere für die Vögel, eine andere für die Fische und Würmer. Durch diese weise Austheilung der Nahrungsmittel hat unser Schöpfer es möglich gemacht, daß alle Thiere befriedigt werden können, und daß desto weniger von seinen Gaben ungebraucht liegen bleibt oder gar zu Grunde geht.

Und thut Gott dieses an den Thieren, was wird er nicht an den Menschen thun! Ja, mein Christ, diesen Schluß kannst du, diesen Schluß mußt du machen, wenn du die Anstalten bedenkst, die Gott in der Natur getroffen hat, allen Thieren auf dem Erdboden ihren nöthigen Unterhalt zu geben. Kleingläubiger, Verzagter, Unzufriedener! gehe hin und siehe, wie liebreich Gott für das Leben der Thiere sorgt. Lerne hier Zufriedenheit und Vertrauen.

Sieh, die Vögel in den Lüften,
Das Gewild in Fels und Klüften,
Fisch im Meere, Thier im Wald
Finden Speis und Aufenthalt.
Groß im Kleinen und im Großen
Wird Gott keinen Wurm verstoßen:
Soll e denn der Mensch allein
Außer seiner Sorge seyn?

Der 13te Mai.

Sinnen der Thiere.

Bei allen Thieren sind die Werkzeuge der Sinne nach ihrer Haushaltung und nach der Absicht ihres Daseyns eingerichtet. Durch dieselben erhalten sie die nöthige Kenntniß von nähern und entferntern Körpern, und werden in den Stand gesetzt, ihre Bedürfnisse aufzusuchen, und manchen gefährlichen Umständen auszuweichen.

Das

Das Gefühl wird derjenige Sinn genannt, wodurch die Thiere sich Vorstellungen von den Körpern machen können, sobald sie dieselben berühren. Er ist unter allen Sinnen der allgemeinste, der über den ganzen Körper ausgebreitet und zugleich allen Thieren gemein ist. Dieser Sinn hat bei den Thieren eben sowohl als bei dem Menschen seinen Sitz unter der äußersten Haut, mit welcher die Enden vieler Nerven bekleidet sind. Das Gefühl hat auch nicht, wie die übrigen Sinne einen gewissen bestimmten Platz, sondern jedes Glied, jeder Theil des Gliedes, wo nur ein Nerve hingeht, hat diese Empfindung und theilt der Seele jeden Eindruck mit. Es ist nicht auszumachen, welche Veränderungen dieser Sinn bei dem größten Theile der Thiere leide. Und eben so wenig ist es bekannt, ob die Würmer keinen andern Sinn haben, oder ob die Fühlhörner das Werkzeug zu einem Sinne abgeben, dessen die Menschen gänzlich beraubt sind.

Geschmack und Geruch sind zwei sehr nahe mit einander verwandte Sinne. Die Natur hat sie zu beständigen Wächtern gesetzt, nichts Verbotenes zu genießen. Sie sind zugleich auf solche Art angebracht, daß unsere Nahrungsmittel niemals ihrem Urtheile entgehen können. Die Zunge und der Gaumen sind die Werkzeuge des Geschmacks. Sie bestehen aus bloßen weichen, fleischichten Theilen, auf welchen die äußersten Enden der Nerven völlig bloß liegen. Diese sind es, welche die feuchten vom Speichel aufgelöseten Theile der Speisen empfinden, und die Empfindung der Seele mittheilen. Der Sinn des Geschmacks scheint dem ganzen Thierreiche eigen zu seyn, da alle Thiere eine Auswahl unter den verschiedenen Nahrungsmitteln zu treffen scheinen, welches vermuthlich durch den Geschmack geschieht.

Der Geruch urtheilt aus den flüchtigen Theilen, welche von den Körpern ausdünsten und ist sehr genau mit dem Geschmacke vereinigt, weswegen auch die Nase, das Werkzeug des Geruchs, sich beständig über dem Munde befindet. In der Nase findet man eine Menge kleiner Nerven von der Beschaffenheit, daß dadurch ein Theil der in der Luft schwimmenden Geruchtheilchen empfunden werden kann.

Der

Der Geruch ist unter allen Sinnen am allerwenigsten ausgebreitet. Wir finden ihn eigentlich blos bei den beiden ersten Klassen der Thiere, bei den Vögeln und vierfüßigen Thieren. Die Thiere, welche einen feinern Geruch nöthig haben, sind hierzu durch größere Vollkommenheit des Werkzeugs ausgerüstet. Die Würmer scheinen dieses Sinnes gänzlich beraubt zu seyn: vielleicht auch die Fische und Insekten; vielleicht aber sind die beweglichen Hörner der letztern Geruchswerkzeuge. Durch Hülfe dieses Sinnes finden die Thiere alles, was zum Unterhalte ihres Lebens nöthig ist. Vermittelst desselben suchen Vögel und Gewürme ihr Futter; die Jagdhunde ihren Raub, und viele Thiere entdecken dadurch ihre Feinde.

Das Gehör bringt den Thieren die Erschütterungen der Lufttheilchen bei. Bei den Thieren ist der Bau der Ohren ungleich. Einige haben zwei Trommelfelle, als die Eidexen. Bei andern fehlen einige den meisten Thieren gewöhnliche Theile. Wir finden das Gehör nur bei den obern Klassen, den vierfüßigen Thieren, den Vögeln und einigen Amphibien. Alle übrigen sind völlig taub. Die beständig im Wasser lebenden Thiere haben kein eigentliches Gehör. Bei den Insekten und Würmern findet man auch nicht die geringste Spur von Ohren.

Das Sehen wird vermittelst der Augen verrichtet. Außer dem Blackfisch, den Igeln und vielleicht einigen wenigen andern sind alle Würmer ohne Augen. Die vierfüßigen Thiere, Vögel, Fische und Amphibien haben alle zwei Augen neben einander im Kopfe. Die Insekten haben dagegen meistentheils mehr als zwei. Eine Spinne hat acht Augen, und so auch der Skorpion. Aber die meisten haben sie tausendfach, gemeiniglich in zwei Haufen vereinigt. Man hat an einer Fliege 16000, am Roßkäfer 6362, und an einem einzigen Schmetterlinge 34650 Augen gezählt. Die Anzahl und lage ersetzt bei ihnen das Unvermögen, die Augen zu bewegen. Die Fische haben keine wässerigte Feuchtigkeit in ihren Augen; aber dagegen ist ihre crystallene Feuchtigkeit fast kugelrund.

Alle

Alle Werkzeuge der Sinne sind offenbar nach dem Baue ihres Körpers und nach ihren Bedürfnissen eingerichtet. Wir wollen, um uns hiervon zu überzeugen, nur bei einigen Thieren stehen bleiben. Weil die Augen bei einem großen Theile der Insekten unbeweglich stehen, und diese Thiere dadurch gehindert werden, einen gehörigen Gebrauch von ihren Augen zu machen, so hat ihnen die Natur Fühlhörner gegeben, durch welche sie fühlen können, was ihnen schaden möchte oder was ihren Augen verborgen ist. — Die Einrichtung der Augen bei den Fischen ist mit gleicher Weisheit veranstaltet. Ein weit hervorragendes Auge würde dieser Art Thieren nicht angemessen seyn. Daher ist die Hornhaut an ihrem Auge ganz platt. Um aber den Mangel in der Bildung ihres Auges zu ersetzen, so machte der Schöpfer die crystallinische Feuchtigkeit des Auges kugelrund, die bei den Thieren, so in der Luft leben, linsenförmig und also flacher ist. — Obgleich alle Augen einander in der Figur darinn gleichen, daß sie rund sind, so ist doch in der Rundung derselben eine große Mannichfaltigkeit wahrzunehmen. Selbst ihre Stellung im Kopfe ist nach dem Gebrauche und der Nothdurft der Thiere unendlich von einander unterschieden. Bei dem Menschen ist die Lage so, daß das Auge gerade vor sich hinsehen und fast einen halben Zirkel vor sich erreichen kann. Die Augen der Vögel hingegen sind so angelegt, daß sie beinahe einen ganzen Zirkel übersehen, um desto leichter ihre Speise und die Gefahr, welche ihnen droht, entdecken zu können. — Das Ohr des Menschen schickt sich am besten für seine aufgerichtete Gestalt. Bei den Vögeln hat es eine Bildung, die zum Fliegen am bequemsten ist: nicht hervorragend, und dicht anliegend und verdeckt, damit sie besser durch die Luft hindurchdringen können.

Welch eine Weisheit! Welche Erfindung und Kunst, die aus der ganzen Einrichtung der Sinne bei den Thieren hervorleuchtet! Vielleicht wissen wir aber noch das Wenigste von dieser ganzen Sache, da ein großer Theil unserer Erfahrungen mehr wahrscheinliche Vermuthungen genannt zu werden verdient. Könnten wir die innere Bildung und

den

den Gebrauch der Sinne bei den Thieren hinlänglich einsehen, so würden wir noch mehr über die Weisheit unsers Schöpfers erstaunen müssen. Laßt uns, o Christen, das Wenige, was wir wissen, dazu anwenden, die Weisheit und Güte unsers gemeinschaftlichen Schöpfers zu erheben. Je weniger wir die Natur der Thiere vollkommen kennen, desto weniger laßt uns diese niedrigere Gattung der Geschöpfe Gottes verächtlich anblicken, sondern sie vielmehr als Spiegel der göttlichen Weisheit und Macht betrachten. Denn auch sie können uns unleugbar überzeugen, daß der Herr, der sie und uns erschaffen hat, groß von Rath und mächtig von That sey.

Der 14te Mai.

Ordnung in der Folge der Frühlingsblumen.

Jede Pflanze erscheint in der ihr bestimmten Ordnung auf dem Erdboden. Die Zeit ist genau von dem Schöpfer bestimmt, in welcher jene ihre Blätter entwickeln, diese blühen und eine andere verwelken soll. Hast du bemerkt, wie schon vor mehrern Wochen die Schneeblume aus der Erde hervorkam? Noch lange vorher, ehe die Bäume es wagten, ihre Blätter zu entwickeln, ja schon damals, als die Erde noch von Schnee und Eis bedeckt war, brach sie hindurch, und war die erste und einzige von den Pflanzen, die dem Blumenfreunde Vergnügen machte. Hierauf kuckte die Krokusblume hervor: aber nur furchtsam, weil sie zu schwach war, die Gewalt der Stürme zu ertragen. Zugleich mit ihr erschien die kleine liebenswürdige Viole und die Aurikel in ihrer prächtigen Mannichfaltigkeit. Alle diese Gewächse, nebst noch einigen andern, die auf den Bergen hervorkamen, machten den ersten Zug des Blumenheeres aus. Ihre Gegenwart schien unter andern auch diese Absicht zu haben, uns die Erscheinung mehrerer Gewächse anzukündigen.

Und nun erscheinen allmählig die übrigen Kinder der Natur: jedoch nicht alle auf einmal, sondern in einer ordent-

dentlichen Abwechselung. Jeder Monat bringt seine Zierathen hervor, die von den übrigen unterschieden und ihm selbst eigen sind. Nun fängt die Tulpe an, ihre Blätter und Blumen auszuwickeln. Bald bricht die gewölbte Anemone hervor. Bald wird die Ranunkel den Reichthum ihrer Blätter ausbreiten und durch die angenehmste Farbenmischung unser Auge entzücken. Und um den ganzen Blumenhaufen zu krönen, wird die Rose ihre Seltenheiten öffnen, und die Nelke in der Anmuth hervortreten, die sie weit über ihre Nachbarinnen erhebt.

Hier stehe stille, mein Christ, und betrachte die weise und gütige Absicht Gottes, welche aus dieser Vertheilung der Blumen hervorleuchtet. Sollten alle Pflanzen zu gleicher Zeit blühen, so würde bald ein unerschöpflicher Ueberfluß, bald ein gänzlicher Mangel derselben seyn. Wir würden alsdann kaum Zeit haben, nur die Hälfte ihrer Schönheiten zu bemerken, und ihres Anblicks gar bald beraubt werden. Nun aber, da jede Art der Pflanzen ihre gehörige Stelle und verschiedene Zeit der Erscheinung hat, so können wir sie, so wie sie nach einander folgen, auf das bequemste und genaueste betrachten. Wir können ihre Gestalt mehr als einmal beschauen, ihre Süßigkeiten genießen und eine längere Bekanntschaft mit ihnen errichten. Dieses merkliche Stück der weisen göttlichen Haushaltung bringt noch eine andere sehr schätzbare Wirkung zuwege. Es stellt dieselbe nicht nur jedes besondere Blumengeschlecht auf das vortheilhafteste dar, sondern ist auch das kräftigste Verwahrungsmittel wider die Vergänglichkeit der Nation derselben; denn obgleich beständig einige Pflanzen verwelken, so wachsen doch durch eben dieses Mittel beständig andere heran, unsere Gärten zu schmücken und die Belustigung derselben ununterbrochen zu erhalten.

O welche Güte unsers Schöpfers ist es, die das menschliche Geschlecht mit einer solchen Reihe von Geschenken begnadigt! Welche Güte, daß er die Mittheilung seiner Gaben nicht nur vervielfältigt, sondern auch dauerhaft macht! Wahrlich, er sucht uns im eigentlichen Verstande, auf Blumenwegen zu leiten. Wo wir hintreten, sprossen

Blumen

Blumen uns entgegen, deren Anblick und Genuß uns die Pilgrimschaft unsers Lebens erleichtern und versüßen soll.

Eben diese Ordnung, in welcher die Pflanzen und Blumen auf einander folgen, findet sich auch bei dem Geschlechte der Menschen. Jeder Mensch erscheint an dem Orte auf der Welt, der ihm von dem Allweisen angewiesen worden; jeder wird zu der Zeit geboren, welche Gott zu seinem Daseyn ausersehen hat. Seit dem Anfange der Welt tritt ein Menschengeschlecht nach dem andern auf die Schaubühne, jedes in der Ordnung, an dem Platze und zu der Zeit, wie es der Schöpfer bestimmt hat. Mittlerweile daß Kinder geboren werden, werden andere wieder zu Staub. Während, daß jener sich zubereitet, der Welt brauchbar zu werden, tritt dieser, der seine Rolle schon ausgespielt hat, von dem Schauplatze wieder ab. Wer weiß, wenn mich die Reihe treffen wird? Allein möchte ich doch nur alsdann, wenn ich die Erde verlasse, so ehrenvoll abtreten, wie die Tulpe oder Rose, die durch ihre Gegenwart so viel Vergnügen und Nutzen in den kleinen Bezirk, wohin sie verpflanzt worden war, verbreitet! Im übrigen kann ich darüber ganz unbekümmert seyn, wenn hier und dort ein Rechtschaffener von der Welt genommen wird. Sein Platz wird von der Vorsehung gewiß wieder ersetzt werden, so wie an der Stelle der verwelkten Frühlingsblumen gewiß neue Gewächse hervorsprießen werden.

Der 15te Mai.

Die Thierpflanzen.

Die Thierpflanzen sind nichts anders als Insekten, welche aber in ihrer äußerlichen Bildung, in ihrer Unbeweglichkeit und Art, sich durch Knospen und Saamenkapseln zu vermehren, den wahren Pflanzen sehr ähnlich sind. Diese Thiere lassen sich, wie die Pflanzen, durch Pfropfreiser und Ausschößlinge vermehren. Blos durch ihre Empfindung und freiwillige Bewegung geben sie ihre thierische Natur zu erkennen. Die mehresten von diesen Thierpflanzen

sind

sind durch eine Art von Wurzel in dem Meere oder in dem Wasser, worin sie leben, befestigt. Verschiedene bewohnen ein steinartiges kalkichtes Gehäuse; andere hingegen sind mit einer mehr hornartigen Schaale umgeben; und noch andere sind ganz weich. Darin kommen alle überein, daß aus der Oberfläche ihres Körpers, ohne eine vorhergegangene Begattung, neue Thiere herauswachsen. So lange diese neuen Thiere an dem Stamme hangen, machen sie mit demselben ein Thier aus und werden von demselben ernährt, so wie sie ihn wiederum ernähren. Sobald sich aber diese neuen Thiere von dem Stamme trennen, so führen sie ihr eigenes Leben.

Ueberdies vermehren sich die Thierpflanzen noch auf eine Art, die mit der Fortpflanzung der Gewächse sehr viel Aehnlichkeit hat. Es bildet sich an ihnen eine Art von Saamenbehältniß, welches ein junges Thier enthält, eine Zeit lang an dem Stamme fortwächset, endlich aber abfällt und zu einem vollkommenen Thiere auswächset.

Wer hätte muthmaßen sollen, daß es Thiere gäbe, deren Struktur der Pflanzen ihrer ziemlich gleich käme, und die, gleich ihnen, aus ihren eigenen Trümmern hervorwüchsen? Wie hätte man nach den Begriffen, die man von je her von der Beschaffenheit der Thiere sich gemacht hat, darauf fallen können, daß in einem Thiere das Gehirn, das Herz, der Magen, und alle zum leben wesentliche Eingeweide aufs neue hervorgebracht würden? Wie hätte man sich das Daseyn eines Thieres vorstellen können, an welchem sich weder Gehirn, noch Herz, noch Pulsader, noch Blutadern wahrnehmen lassen, welches ganz Magen, ganz Gedärme zu seyn scheint, und dessen Beine und Arme sogar Magen und Gedärme sind? Wie hätte man auf das Daseyn eines Thieres verfallen können, welches wie ein Baum gepfropft und wie ein Handschuh umgekehrt werden kann, welches seine Jungen, wie ein Baum seine Aeste, hervorbringt? Vor einem halben Jahrhundert würde man denjenigen für einen Thoren erklärt haben, der es gewagt hätte, sich dergleichen Vorstellungen zu machen oder sie gar zu behaupten. Nun aber ist es außer allen Zweifel

gesetzt,

gesetzt, daß es dergleichen Thiere giebt, welche nicht nur durch ihre äußerliche Gestalt, sondern auch durch die Art ihrer Fortpflanzung den Pflanzen ähnlich sind.

Durch diese in der ersten Hälfte unsers Jahrhunderts gemachte Entdeckung hat die Naturgeschichte ungemein Vieles gewonnen. Ja man kann auch sagen, daß unsere Kenntniß von der Macht Gottes um ein Vieles hierdurch vermehrt worden ist. Seitdem man die Thierpflanzen entdeckt hat, hat man einen neuen Beweis gefunden, daß Gott seine Werke durch sehr enge Schranken unterschieden habe, und daß es beinahe unmöglich sey, die Grenzen zu bestimmen, wo das Thierreich aufhört und das Pflanzenreich anfängt. Nach den gemeinen Begriffen besteht der Unterschied der Pflanzen und Thiere darin, daß jene ohne Empfindung und Beweglichkeit sind, da diese hingegen sowohl empfinden als sich bewegen können. Dieses sind also die Grenzen, welche die Pflanzen von den Thieren scheiden; allein wie enge sind diese Grenzen, wenn man die Entdeckung bedenkt, die man von den Thierpflanzen gemacht hat! Die Geschöpfe steigen in ihrer Vollkommenheit nach und nach so weit, daß man die Grenzen desselben nicht bemerken kann. Die Natur läßt überall das Unendliche, als das eigentliche Merkmahl ihres großen Urhebers, bemerken.

Unendlicher! wer vermag die Größe deines Reichs zu übersehen? Doch wer kann nur den Umfang eines einzigen Theils deines Reichs völlig erkennen? Wie viele Wunder werden sich nach Jahrhunderten uns erst entdecken, welche uns jetzt noch verborgen sind! Jedoch schon diese Wunder, die vor unsern Augen sind, sind hinreichend, uns an deine unermeßliche Größe zu erinnern. Nun so will ich dann dies mein Geschäfte seyn lassen, immer tiefer in die Geheimnisse deiner Regierung zu dringen, oder doch zum wenigsten dasjenige, was ich von deinen Werken erkenne, zu deiner Verherrlichung anzuwenden; aber ich berge es nicht, bald wünschte ich an dem Orte zu seyn, wo ich dich näher und die Werke deiner Macht und Güte vollkommener erkennen werde.

Der

Der 16te Mai.

Anmuth des Land- und Gartenbaues.

Der land- und Gartenbau ist die angenehmste unter allen Beschäftigungen, und vielleicht die einzige, welche die damit verbundenen Beschwerden durch tausendfaches Vergnügen ersetzt. Bei den meisten Arbeiten ist der Mensch in sein Zimmer oder in seine Werkstätte eingeschlossen, aber derjenige, der das Feld oder den Garten bearbeitet, befindet sich auf dem freien Schauplatze der Natur. Der blaue Himmel ist seine Decke und die geblümte Erde sein Fußboden. Er athmet reine Luft, welche nicht von den widrigen Dämpfen der Stadt und des Hauses verfälscht ist. Er sieht tausend Sachen um sich, die ihn vergnügen, und wenn er einigen Geschmack an den Schönheiten der Natur hat, so kann er niemals leer von wahren Freuden seyn. Wenn das Licht des Tages am frühen Morgen den Schauplatz wieder eröffnet, so eilt er auf sein Feld oder in seinen Garten. Die Morgenröthe verkündigt ihm die Ankunft der Sonne. Das frische Gras erhebt sein Haupt, und seine Spitzen funkeln von den Tropfen des Thaues, als von Diamanten, Smaragden und Saphiren. Ihm wallen die Düfte von allen Seiten entgegen, welche die Kräuter und Blumen aushauchen, und stärken sein Haupt mit ihren balsamischen Gerüchen. Um ihn her schallt der Gesang der Vögel, aus welchem Freude, Liebe und Zufriedenheit singt. Ihr Lied ist ein Lobgesang des Schöpfers, denn sie empfinden seine Wohlthaten, das angenehme Licht und die Wärme der Sonne, den Geschmack ihres Futters, die süßen Triebe der Natur und die Munterkeit des Lebens. Ist es wohl möglich, bei dem Anblicke und der Empfindung so vieler Annehmlichkeiten ohne Freude, Liebe und Dank gegen Gott zu bleiben? Kann man sich enthalten, Gott zu lieben, zu bewundern und hochzuachten? Kann etwas anders das Gemüth auf die angenehmste

ste Art beschäftigen als die Bewunderung und Verehrung der großen Eigenschaften, Absichten und Werke Gottes?

Auch dieses macht den land- und Gartenbau zu einer vorzüglich angenehmen Beschäftigung, daß sich bei demselben eine unendliche Mannichfaltigkeit von Sachen, Beschäftigungen und Gegenständen findet, welche uns unterhalten und vergnügen können. Es sind sehr mancherlei Gewächse, Früchte, Kräuter und Bäume, welche wir aus der Erde erzeugen, und die sich uns in sehr verschiedenen Gestalten darstellen. Die Natur führt ihren Liebhaber durch tausendfache Abwechselungen. Bald sieht er Gewächse, welche aus der Erde hervorkommen, bald andere, welche jetzt aufgehen, bald andere, welche in voller Blüthe stehen. Wohin er seine Augen wendet, sieht er neue Gegenstände. Der Himmel über ihm und die Erde unter ihm enthalten einen unerschöpflichen Reichthum von Anmuth und Glückseligkeit.

Wie angenehm, o meine Leser, würde eure Zeit verstreichen, wenn ihr in diesen Frühlingstagen die Felder und Gärten besuchen und die Anmuth empfinden wolltet, welche sie in eure Seele zu flößen fähig sind. Verlaßt bisweilen die Stadt und eure Geschäfte, welche euch in dieselbe einschließen, um die Herrlichkeit Gottes und der Natur zu betrachten. Und dann überlaßt euch den sanften Regungen des Danks und der Freude, und sucht euer Gemüth zu eurem Schöpfer zuerheben.

Der 17te Mai.

Die Tulpe.

Die Tulpe hat unter allen Blumen unstreitig die schönste Gestalt. Kein Kaufmann kann einen Stoff haben, der an Mischung und Hoheit der Farben sowohl als an der Abwechselung von Licht und Schatten denjenigen beikommt, die man unter diesen Blumengattungen für vortrefflich hält. Die Größe der Tulpe, ihr Bau, ihre Farben und ihre

Zeich-

Zeichnung macht sie zur Königin des Pflanzenreichs. Und wenn man bedenkt, daß jährlich so viele Millionen Tulpen blühen, welche alle nach so verschiedenen Regeln des Ebenmaaßes und der Vollkommenheit gebildet sind, so muß man, wenn man nicht alles Gefühl verloren, nothwendig in frohes Erstaunen gesetzt werden. Gewiß, um von dem Daseyn eines weisen und gütigen Gottes überzeugt zu werden, darf man nur den Tulpenflor betrachten. Ist es wohl möglich, daß dergleichen Meisterstücke der Natur von ohngefähr, ohne eine vernünftige Ursache, entstanden seyn sollten. Es ist wahr, die Tulpen werden heutiges Tages durch Zwiebeln erzeugt. Aber woher rührt die Anlage und erste Einrichtung dieser Maschine, in welcher alle nachfolgende Veränderungen und Produktionen derselben gegründet sind? Müssen wir nicht einen vernünftigen Urheber derselben annehmen, welchen wir den Schöpfer der Welt nennen? Es erfordert eben so viel Verstand und Kraft, eine Tulpe zu erschaffen, von welcher zehn andere erzeugt werden, als zehn Tulpen auf einmal zu erschaffen; denn die Nachkommen müssen in ihren Vorfahren schon vorhanden, und sowohl der Gestalt, als auch der Zahl nach bestimmt worden seyn. Wenn du also, mein Christ, ein Tulpenbeet betrachtest, so erstaune nicht blos über ihre Schönheit, sondern vielmehr über die unendliche Weisheit Gottes, der den Abriß von diesen Blumen gemacht und ihn so vortrefflich ausgeführt hat.

So prächtig die Gestalt der Tulpe ist, so verliert sie doch dadurch etwas von ihrem Reize, daß ihr der Geruch fehlt, und sie also nur allein für das Auge ist. Sobald ihr die Nelke zur Seite steht, bei welcher mit der angenehmsten Gestalt der feinste Geruch verbunden ist, so vergißt man den bunten Schmuck der Tulpe. Nicht besser ergeht es einer Person, die zwar viele Reize der Schönheit hat, und dieselbe durch ihren Kleiderputz zu erhöhen sucht, aber die keinen Verstand und kein gutes Herz besitzt. Weit besser ist es, weniger natürliche Reize, aber desto mehr Schönheit des Herzens zu besitzen. Jene nehmen nur auf kurze Zeit andere für uns ein, aber diese bleibt, wenn auch

alle

alle körperliche Schönheit verschwunden ist, und die Hochachtung, die wir dadurch erhalten, ist von beständiger Dauer. Eine tugendhafte Seele macht ihren Schöpfer und allen Mitgeschöpfen ein Vergnügen. Sie ist nach den Regeln der Weisheit gebildet, und prangt in dem weißen Schmucke der Unschuld. Die Ausübung guter Werke durchduftet die ganze Gegend, wo sie sich befindet, und sie wird dermaleinst in den Garten des Paradieses verpflanzt.

Es ist eine Anmerkung, die in der Lebensgeschichte der Pflanzen gegründet ist, daß, je schöner die Gestalt einer Blume ist, sie desto eher verwelke. Wie bald stehen die Stengel der Tulpen da, ihres reizenden Schmucks beraubt! Ihre Schönheit, und mit derselben ihr Leben, dauert nur einige Wochen. Das Alter verwüstet ihre Schönheit. Die Blätter fallen zusammen, die Farben verschießen, und die Tulpe ist aus einer schönen Jungfrau ein ungestalteter Leichnam geworden. Wie lehrreich, o Christ, ist diese Bemerkung. Siehe, so wenig kann man sich auf sein äußerliches Ansehen verlassen; so wandelbar, so vergänglich sind alle körperliche Reize. So bald kann dein Tod erfolgen; denn was ist dein Leben anders, als das Leben einer Blume? Du bist ihr oft in Absicht auf die Schönheit gleich, aber du wirst ihr auch in Ansehung der kurzen Dauer deines Lebens gleich seyn. Denn der Mensch vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit, geht auf wie eine Blume und fället ab. Und wenn dich denn dieses Schicksal trifft, so wünsche ich, daß du dein Leben mit so viel Ehren als die Tulpe vollenden mögest. Sie war die Zierde des Gartens und die Freude des Gartenfreundes. Ihr Tod war weniger traurig, weil ihr Leben angenehm und nützlich war. So müsse dein Leben und einst dein Tod beschaffen seyn.

Du müssest streben,
Also zu leben,
Daß, wenn man dich einmahl begräbt,
Die Frommen dich beklagen,
Und zu einander sagen;
O, hätt' er länger doch gelegt!

Der 18te Mai.

Betrachtung über das Gras.

So herrlich die Pracht der Blumen ist, die in den Gärten durch den Fleiß und die Kunst der Menschen gezeugt werden, so würden wir doch nur einen Theil von den Wundern des Pflanzenreichs erkennen, wenn wir blos bei den Gartenblumen stehen bleiben wollten. Jede Wiese ist eben sowohl, als ein durch die Kunst verschönerter Garten, ein Schauplatz der Wunder Gottes, und sie verdient daher mit gleichem Rechte von uns betrachtet zu werden.

Schon die Anzahl des Grases, welches sich auf einer Wiese findet, ist erstaunenswürdig. Gesetzt, der Raum von einer Wiese wäre nur tausend Schritte lang und breit, so würde seine Oberfläche eine Million Quadratschritte ausmachen. Wenn man nun annimmt, daß man auf einmal nur zehn Gräschen überschreite, so müssen sich in dem Raume eines Quadratschritts hundert solcher Gräschen befinden. Auf diese Art übersehen wir auf dieser Wiese auf einmal hundert Millionen dieser künstlichen Maschinen. Sollte nun jedes Gräschen nur hundert Röhren zu seiner Nahrung brauchen, so wären dieses zehn tausend Millionen ordentlich gebaueter Röhren. Wer wollte aber glauben, daß ein Gräschen nicht mehr als hundert Röhren zu seinem Wachsthume und zu seiner Nahrung brauchte, da es doch aus einem ganzen Gewebe von lauter solchen Röhren besteht? Wie ungeheuer groß ist daher nicht die Anzahl derselben auf der ganzen Wiese! Wie nichts bedeutend ist dagegen die Anzahl derjenigen Pflanzen und Blumen, welche in den Gärten erzeugt und verpflegt werden! — Und warum hat der Schöpfer die Bewohner des Pflanzenreichs so zahlreich geschaffen? Warum läßt er von einer jeden Grasart eine so unzählbare Menge hervorsprießen? Ohnstreitig aus keiner andern Absicht, als daß sowohl Thiere als Menschen ihren Unterhalt finden möchten. Die Wiesen sind eigentlich die Vorrathskammern zur Nahrung der Thiere.

Auch

Auch dieses verdient bei dem Grase bemerkt zu werden, daß es ohne unsere Pflege aufwächset und sich ohne unsere Bemühung fortpflanzt. Wäre das Gras so schwer aufzuziehen wie die Gartenblumen, so würden Millionen Thiere vor Hunger sterben müssen. Wie öde würden unsere Wiesen und Fluren seyn, wenn es unserer Sorgfalt überlassen wäre, den Saamen des Grases in die Erde zu bringen, und dasjenige, was unsere Hände gesäet und bepflanzt haben, zu begießen! Aber Gott hatte schon bei der Schöpfung des Erdbodens dafür gesorgt, daß niemals der nöthige Vorrath von Gras vermindert werden sollte. Sobald nur einmal Saamen von Gras in die Erde gekommen ist, so wächset es beständig in großer Menge hervor. Es dringt überall ein, wo es nur ein leeres Plätzchen oder eine Oeffnung in der Erde findet. Von jenem Machtworte des Schöpfers: Es lasse die Erde aufgehen Gras und Kraut, das sich besaame; rührt die ununterbrochene Fruchtbarkeit unserer Wiesen her.

Und wenn wir blos bei der Wahl der Farbe stehen bleiben, mit welcher das Gras geschmückt ist, so leuchtet uns die weiseste Absicht Gottes in die Augen. Wären alle Wiesen weiß oder roth gefärbt: wer könnte den Glanz davon ertragen und in die Länge aushalten? Wäre die allgemeine Farbe dunkler und finstrer: welch ein trauriger Anblick würde nicht die ganze Natur für uns seyn! Das Grün ist ein Mittel zwischen allen Farben. Welch eine Verwandtschaft hat es mit unsern Augen, die es nie ermüdet, sondern allezeit erquickt! Und doch ist gleichwohl in dieser einzigen Farbe eine solche Mannichfaltigkeit, in dem nicht ein einziges Gewächs in seinem Grüne so licht oder so dunkel ist als das andere.

Offenbar hat also der Schöpfer in der Einrichtung des Pflanzenreichs eben sowohl für unser Vergnügen, als für unsern Nutzen gesorgt. Beides aber überzeugt uns von seiner auf dem Erdboden ausgebreiteten Weisheit und Güte. Laßt uns doch die Beweise derselben nicht gleichgültig oder kaltsinnig betrachten, sondern den Verstand, den uns Gott geschenkt hat, dazu anwenden, daß wir ihn, den

Allgütigen und Allweisen, aus seinen Werken erkennen. So oft wir über eine Wiese gehen, so laßt uns solche Betrachtungen unterhalten, auf welche wir schon durch das Gras geführt werden. Wie weislich hast du den Bau dieser Pflanzen eingerichtet! Wie milde hast du für Menschen und Vieh gesorget! Wie gnädig hast du Regen und Sonnenschein zum Wachsthume des Grases vertheilt! Die Kräuter, die meinen Körper stärken, die Milch, die mir so gesunde Nahrung giebt, das Fleisch der Thiere, welches ich in so großem Ueberflusse genieße, alle diese und noch viel mehrere Vortheile hast du der Erde durch den Wiesewachs zufließen lassen. Ich danke dir, Herr mein Schöpfer! auch für diese Gnade immer und ewiglich.

Der 19te Mai.

Empfindungen bei dem Anblicke des Himmels.

Wer anders, als ein Geist von unendlichem Verstande und von unendlicher Macht, hat jenen prächtigen Bau, der über uns ist, errichtet? Woher kommen die ungeheuren Körper, ihre Bewegung, die so unbegreiflich schnelle und unaufhörliche Bewegung, die auch das geringste Sandkorn nicht von sich selbst hat? Wer hieß den trägen Klumpen der sinnlosen Materie so mancherlei Gestalten annehmen? Woher entstanden die Verhältnisse, die Schönheit und Ordnung, die aus allen Theilen des Ganzen hervorleuchten. Wer bestimmte hier alles so genau nach Zahl, Maaß und Gewicht? Wer schrieb diesen ungeheuern Lasten solche Gesetze vor, deren bloße Entdeckung und Bemerkung nur von den scharfsinnigsten Geistern unter den Menschen geschehen können? Wer maß die ungeheuern Kreise, in welchen sich die Weltkörper bewegen, ohne auch ein Haar breit daraus zu weichen? Wer wog die Kraft ab, die sie regiert? Wer führte sie in die Bahn, die sie betreten und ohne Aufhören durchwandeln müssen? — Alle diese Fragen führen mich auf dich zurück, anbetenswürdiger

ger Schöpfer. Von dir, o selbstständiges, unabhängiges, unendliches Wesen, sind das Wesen der Himmelskörper, ihre Gesetze, ihre Einrichtung, ihre Kräfte und alle Vortheile, die sie dem Erdboden leisten.

Und welche erhabene Vorstellungen erhalte ich, wenn ich hier mit meinen Betrachtungen still stehe! Ist jener Raum, in welchem sich so viele tausend Welten bewegen, für unsern Verstand unermeßlich; sind die Körper, welche sich darin wälzen, von einer solchen Größe, daß ich darüber erstaunen muß; ist der Weltbau, welchen der Schöpfer aufgebauet hat, so groß, daß sich mein Nachdenken darüber verliert: wie viel größer mußt du, o Schöpfer, seyn, und welcher Gedanke ist im Stande, deine unendliche Größe zu fassen? Ist der Himmel und sein ganzes Heer so prächtig, so schön und so herrlich, daß das Auge sich nicht genug daran ergötzen und das Herz nicht genug Vergnügen daran empfinden kann: wie viel prächtiger und herrlicher, wie viel reizender muß dein Wesen, o Unendlicher seyn, von dessen Pracht und Majestät jene Geschöpfe nur ein schwacher Schatten sind? Welch ein unbegreifliches Erkenntniß muß es nicht seyn, das du besitzest, da du mit hellesten Blicken den ganzen unermeßlichen Raum durchschauest, alle die mannichfaltigen Körper, die sich darin befinden, und ihre Einrichtungen kennst und von allen Geschöpfen, womit du sie angefüllt hast, die genaueste Wissenschaft hast? Welch eine Tiefe des Reichthums, der Weisheit und des Verstandes muß nicht bei dir anzutreffen seyn, der du solche vortreffliche Entwürfe gemacht, alles so genau abgemessen und abgewogen hast, daß es auch im Geringsten nicht verbessert werden könnte; der du solche mannichfaltige Gesetze, als die Weltkörper zu beobachten haben, ausgedacht, so viele unterschiedliche Absichten und Mittel erfunden und mit den klärsten Blicken übersehen und in die unverbesserlichste Ordnung und Verknüpfung zu bringen gewußt hast? Wie erstaunlich muß nicht deine Macht seyn, die alle diese Entwürfe zur Wirklichkeit gebracht hat, und die noch jetzt die ungeheuersten Lasten lenkt und regiert, wohin sie will; die durch ihren Einfluß

alles bewegt, und die alle diese Körper mit ihrem kräftigen Worte erhält?

Allein sollte Gott wohl umsonst solche Proben seiner Größe und Herrlichkeit vorgestellt haben? Sollten die himmlischen Körper wohl umsonst solche offenbare Zeugen der Allwissenheit, Allmacht und Weisheit Gottes seyn? Sollten sie umsonst so viel von seiner reichen Güte zu schmecken und zu genießen geben? Geschieht es nicht darum, daß vernünftige Geschöpfe darauf merken, und andächtige Betrachtungen darüber anstellen sollen? Man bewundert die Werke der Kunst, welche von menschlichen Händen gemacht werden. Welche Trägheit würde es seyn, wenn man die unendlich größere Kunst und Weisheit, die Gott in seinen Werken geoffenbart hat, nicht bewundern wollte? Man ehrt diejenigen, die vor andern geschickt sind, schöne und prächtige Werke zu Stande zu bringen. Wie fußfällig sollte man denn nicht den Gott anbeten, wie demüthig sollte man denn nicht den Gott ehren, der ein so großes Gebäude aufgeführt und darin so viel Majestät und Herrlichkeit an den Tag gelegt hat! Die Himmel verkündigen uns, daß Gott der Herr und König der Welt sey. Alle himmlische Körper gehorchen ihm, und alle ihre Veränderungen geschehen nach seinen ihnen vorgeschriebenen Gesetzen. Und der Mensch sollte sich weigern, diesem Könige der Welt, der auch sein Herr und Schöpfer ist, Gehorsam zu leisten und sich nach seinen weisen und gütigen Gesetzen zu richten? Von allen Seiten strömen uns die Ausflüsse der göttlichen Güte zu, und schaffen uns Nutzen, Bequemlichkeit und Vergnügen. Welche Liebe, welche Dankbarkeit sind wir ihm denn nicht schuldig! Billig sollten wir einen David nachahmen, der, wenn er sich an der Beschauung der göttlichen Werke belustigt, ausruft: Ich will dem Herrn singen mein lebelang, und meinen Gott loben, so lange ich bin. Meine Rede müsse ihm wohlgefallen, ich freue mich des Herrn, der Sünder müsse ein Ende werden auf Erden, und die Gottlosen nicht mehr seyn.

seyn. Lobe den Herrn meine Seele. Hallelujah!

Der 20ste Mai.

Vermehrung der Gewächse.

Die Herrlichkeit der irdischen Schöpfung leuchtet nirgends mehr hervor als in der wundersamen Fruchtbarkeit der Pflanzen. Eine einzige derselben kann tausend, oder wohl gar Millionen anderer ähnlicher Gewächse hervorbringen. Eine einzige Stange Taback kann vierzig tausend, drei hundert und zwanzig Saamenkörner geben; und wenn man nach dieser Rechnung ihre Fruchtbarkeit in vier Jahren bestimmt, so können von einem einzigen Saamenkorne zwei Trillionen, sechs hundert zwei und vierzig tausend, neun hundert und acht Billionen, zwei hundert drei und neunzig tausend, drei hundert und fünf und sechzig Millionen, und sieben hundert sechzig tausend Saamenkörner hervorgebracht werden. Eine Ulme von zwölf Jahren hat oft fünfmal hundert tausend Saamenkörner. Was wird davon in einigen Jahren nicht für eine Anzahl? Man setze, daß dieser Baum nur hundert tausend Knospen habe, und daß jeder Jahresschuß nur fünf enthalte, so entstehen durch diesen Weg in einem Jahre fünfmal hundert tausend gleichsam neue Pflanzen. Setzt man noch dazu, was durch das Fortkriechen der Wurzel, durch das Pfropfen u. s. w. entsteht, so geräth man in Verwunderung, daß die Erdkugel nicht schon längst von den Gewächsen vergangen ist.

Allein man muß auch bedenken, was für eine große Anzahl Thiere von dem Pflanzenreiche ihren Unterhalt hat. Diese verzehren jährlich einen so großen Theil von den Gewächsen, daß, wenn die Natur nicht eine so außerordentliche Kraft der Vermehrung in die Pflanzen gelegt hätte, der Untergang derselben bald vorhanden seyn würde. Aber unterdessen, daß die Thiere zerstören, so pflanzen sie oft zugleich

gleich. Die Vögel fressen die Beeren, aber die Kerne gehen ohne Schaden von ihnen. Bei Verzehrung der Früchte wird eine Menge Saamenkörner umhergestreut. Eine solche Zerstreuung ist nöthig, damit eine einzige Pflanze nicht das ganze Feld einnehme, welche außerdem dadurch befördert wird, daß ein Theil mit Federn oder Flügeln versehen ist, und also vom Winde geführt werden kann.

Wenn man die Dinge allgemein betrachtet, so sind die Gewächse fruchtbarer als die Thiere. Man wird es vornehmlich inne werden, wenn man die Bäume mit den vierfüßigen Thieren vergleicht. Die Bäume bringen alle Jahre, bisweilen viele Jahrhunderte hindurch, neue und sehr zahlreiche Erzeugungen hervor. Die großen vierfüßigen Thiere, der Elephant, die Stute u. s. w. bringen nur immer Ein Junges, selten zwei, zur Welt, und tragen überhaupt nicht oft. Die kleinen vierfüßigen Thiere, der Hund, die Katze, die Ratte u. s. w. sind viel fruchtbarer; aber ihre Fruchtbarkeit ist gegen der Bäume ihre wie nichts zu rechnen. Die Fische und Insekten kommen in ihrer Fruchtbarkeit den Gewächsen näher. Ein Schleie läßt auf die zehntausend Eier von sich; die Karpe zwanzig tausend und der Stockfisch eine Million. Mit dieser außerordentlichen Fruchtbarkeit laßt uns nunmehr die Fruchtbarkeit der wilden Rose, des Senfs, des Farrenkrauts in Vergleichung setzen, so werden wir leicht einsehen, daß diese und andere Gewächse sich weit zahlreicher als die Fische und Insekten fortpflanzen; besonders wenn wir bedenken, daß die meisten Gewächse sich auf vielerlei Art, die meisten Thiere aber nur auf eine einzige Art vermehren. Ein Baum kann so viele andere Bäume geben, als er Zweige, Aeste oder gar Blätter hat.

In welchem weisen Verhältnisse hat also der Schöpfer die Vermehrung des Pflanzen- und Thierreichs gesetzt! Wenn sich die Erdgewächse sparsamer vermehrten, so würde eine große Anzahl Thiere vor Hunger umkommen müssen; so würden unsere Felder, Wiesen und Gärten öde Plätze seyn, wo nur hier und da einige Pflanzen hervorsproßten. Hätte aber auf der andern Seite der Schöpfer

die

die Thiere, die sich von Gras und Pflanzen nähren, zahlreicher als die Gewächse sich fortpflanzen lassen, so würde bald das Pflanzenreich aufgezehrt worden seyn, und manche Thierarten würden gänzlich zu Grunde gehen müssen. Allein nach dem Verhältnisse, in welchem das Thierreich mit dem Pflanzenreiche steht, pflanzen sich die Bewohner von beiden Reichen regelmäßig fort, ohne daß eines dem andern merklichen Abbruch thut. Von allen Seiten strömt dir also, o Mensch, Ueberfluß und Freude zu; denn um deinetwillen hat der Schöpfer eine so erstaunenswürdige Vermehrungskraft in die Gewächse gelegt. Dich zu vergnügen, deinen Unterhalt zu befördern und die Kräfte deines Körpers zu erhalten, hat er so mannichfaltige und so zahlreiche Pflanzen hervorsprießen lassen. Zähle, wenn du kannst, die Menge der Gewächse, die auf einer einzigen Wiese stehen. Ihre Zahl ist unaussprechlich: und ihre zahllose Menge ist ein Bild von der Unendlichkeit und Allmacht des Herrn, welcher in allen Reichen der Natur seine milde Hand aufthut und alles, was da lebt, mit Wohlgefallen sättigt.

Der 21ste Mai.

Abschilderung der Schönheiten des Frühlings.

Nichts ist bewundernswürdiger als die Veränderung, welche im Frühjahre mit dem Erdkreise vorgeht. Im Herbste stirbt jedes Thal, jede Aue, jeder Wald; alles ist im Winter seines Schmucks beraubt. Alle Thiere werden traurig; alle Bewohner der Wälder verbergen sich und schweigen; alles wird eine Einöde, eine Wüste, ein Grab, und die Natur scheint in einer fühllosen Erstarrung zu liegen. Unterdessen arbeitet ungesehen, und leider! auch ungepriesen von uns, der geheime Einfluß der göttlichen Kraft an der Erneurung der Natur. Das Leben kömmt in die erstarrten Körper zurück; alles erwartet gleichsam eine nahe Auferweckung. Welche mannichfaltige Veränderung erfahren

fahren blos die Bäume? Erst drängt sich der Saft, welcher den Winter über Stamm und Zweige ganz verlassen hatte, langsam in ihren unsichtbaren Röhren empor, besonders in der Rinde durch Gänge, welche nur errathen und nicht entdeckt werden können. Die Knospen schwellen auf. Was für Reichthümer der göttlichen Macht liegen nicht in diesen kleinen Behältnissen verborgen! Die Blätter mit ihrem fröhlichen Grüne, die Zweige, die zwischen den entfalteten Blättern hervorbrechen sollen, an diesen Zweigen neue Knospen voll verborgener Blätter, und dann so viel Blumen mit ihrem weit umher duftenden Balsam, in diesen Blüthen Früchte, in diesen der Saame zu unzählbaren andern Bäumen!

Das sanfte Licht der Sonne versetzt die Seele außer sich. Die Geschäftigkeit der aufblühenden Natur in den Pflanzen um uns her ist die angenehmste Unterhaltung für das Auge. Jedes Feld bietet dem Auge eine bezaubernde Landschaft und dem Geruche einen Blumenstraus dar. Fast jeder Vogel, bald in rauhern Tönen, bald mit der lieblichsten Melodie singt uns sein Lied. Wie fröhlich ertönt der Gesang des Hänflings, der von Zweig zu Zweig hüpft, seine Harmonie ausgießt. Seine Kehle schwillt immer wieder von neuer Musik, als beeiferte er sich auf die meisterlichste Art, den Beifall des Menschen zu erhalten und ihn zu ergötzen. Die muntere Lerche schwingt sich in die Höhe, um mit ihrem unschuldvollen Gesange den Tag und den Frühling zu bewillkommen; das freudige Gebrüll der Thiere giebt ihre Freude und ihr neues Leben zu erkennen. In den Flüssen steigen die Fische, die den Winter über erfroren und fühllos zu Boden sanken, gegen die Oberfläche des Stroms empor. Durch ihre vorige Munterkeit belebt, ziehen sie das Auge nach sich, und unterhalten es scherzend durch ihre sanften, leichten und anmuthigen Bewegungen.

O, wie kann ich dieses alles so oft sehen, und nicht immer über die Größe des Unendlichen und die Herrlichkeit seiner Allmacht in die tiefste und ehrerbietigste Verwunderung gerathen? O, niemals müsse ich die frische Frühlingsluft schöpfen, ohne mich selbst zu Betrachtungen dieser Art

zu ermuntern! O, daß ich doch nie einen beschatteten Baum, nie eine wallende Saat, nie eine blumenvolle Wiese, nie einen prächtigen Wald sehen, nie eine Blume abpflücken, nie in einen Garten treten möchte, ohne zu bedenken, daß es Gott ist, durch den der Baum so kühlende Schatten wirft; Gott, durch den die Blumen so schön sind und so süße Gerüche aushauchen! Gott, der Wälder und Wiesen mit einem solchen erquickenden Grün bekleidet; Gott, durch den in alle Geschöpfe Leben und Freude zurückkommt; Gott, durch den auch ich lebe und vor vielen Tausenden so glücklich bin, der Anmuth des Frühlings zu genießen.

So, wie die ganze Natur die Freude des Frühlings empfindet, eben so empfindet der Christ Entzückung, wenn der Herr nach einer trostlosen Entfernung von ihm sich seiner Seele wieder nähert, und ihn wieder mit seinem Heil besucht. In dem Leben eines Christen giebt er finstere Nächte und helle Tage. Wenn jene fortdauern, könnte man diesen Zustand nicht einen Winter nennen? Die Kräfte der Seele sind finster und starr, fast ohne Bewegung und Leben. Auf diese Art wird der Christ unruhig gemacht; er fühlt es weit empfindlicher als zuvor, daß er gänzlich von seinem Gott und Erlöser abhängt; daß er mit allen seinen Gaben und Fähigkeiten nichts ausrichten kann, als von sich selbst, und daß die Seele den Geist Jesu eben so nöthig hat als das Pflanzenreich die natürliche Sonne. Aber in diesem Zustande kehrt der Herr zurück, ihm zu zeigen, daß er Wege weiß, die Seelen seines Volks gnädig heimzusuchen, unterrichtendes Licht und belebende Gnade mitzutheilen, und solche Beweise seiner Liebe zu geben, die wahrhaftig das Herz beruhigen können.

Auch für diese Gnade preise ich dich, mein erbarmender Gott. Wie freudenleer würde für mich der Frühling seyn, wenn ich nicht die höhere Wonne, die deine Gnade dem Herzen einflößt, empfinden könnte! Jetzt kann ich erst die Anmuth des Frühlings recht genießen, da ich deiner Gegenwart in meiner Seele gewürdigt werde, und die Hoffnung unterhalten kann, daß ich zu dem Genusse deiner Güte in jener bessern Welt gelangen werde.

Der 22ste Mai.

Sprache der Thiere.

Eigentlich ist der Mensch das einzige Thier, welchem man eine Sprache beilegen kann. Er allein behauptet hierdurch vorzüglich die Herrschaft über alle Thiere. Durch die Sprache regiert er über die ganze Natur, steigt zu ihrem göttlichen Schöpfer hinauf, betrachtet ihn, betet ihn an und gehorcht ihm. Eben hierdurch erkennt er sich selbst, nebst den übrigen Geschöpfen um sich, und bedient sich derselben zu seinem Nutzen. Die übrigen Thiere außer dem Menschen ermangeln dieses Vermögens, weil ihnen der Verstand fehlt, der eigentlich das Mittel ist, durch welches wir den Gebrauch der Sprache und den Unterricht in derselben nutzen können. Allein in so fern die Thiere ihre Bedürfnisse und Empfindungen durch natürliche Zeichen zu erkennen geben, in so fern sie einen gewissen Laut hervorbringen können, der ihre Empfindungen ausdrückt, in so fern kann man auch den Thieren eine Sprache beilegen. Die Mannichfaltigkeit dieser Laute, ihre Anzahl, ihr Gebrauch und ihre Ordnung, wie sie einander folgen, ihre so mannichfaltigen Veränderungen und Verbindungen machen das Wesentliche der Sprache bei den verschiedenen Thieren aus.

Um die Sprache der Thiere einzusehen, darf man nicht eben mühsame Untersuchungen anstellen: man darf nur auf das Betragen der Thiere sehen, die wir täglich vor Augen haben, und mit welchen wir eine Art eines vertrauten Umgangs aufzurichten pflegen. Man betrachte eine Henne mit ihren Hühnchen. Hat sie was gefunden, so lockt sie selbige herbei. Sie verstehen es und kommen den Augenblick. Verlieren sie diese ihre getreue Mutter aus den Augen, so zeigt ihr Klaggeschrei ihre Bekümmerniß und ihr Verlangen an. Merkt einmal auf das verschiedene Geschrei des Hahns, wenn ein fremder Mensch oder ein Hund in den Hof tritt, oder wenn er den Sperber oder sonst etwas Schädliches ins Gesicht bekömmt, oder auch, wenn er seine Hüner lockt und ihnen antwortet. Was will der

ängst-

ängstliche laut der Truthenne sagen? Seht, wie sich ihre Jungen augenblicklich verbergen und starr hinlegen. Man sollte sie für todt halten. Die Alte sieht gen Himmel, und verdoppelt ihr Seufzen. Was erblickt sie denn da? Einen schwarzen Punkt, den wir kaum unterscheiden können, und dieser ist ein Raubvogel, welcher der Wachsamkeit und Scharfsichtigkeit dieser Mutter nicht hat entwischen können. Der Raubvogel verschwindet. Die Truthenne erhebt ein Freudengeschrei; die Unruhen hören auf, die Jungen werden wieder munter und versammeln sich mit Vergnügen um die Mutter.

Die Sprache des Hundes ist so mannichfaltig, so fruchtbar, so reich, daß sie allein ein Wörterbuch füllen könnte. Wer könnte unempfindlich bleiben, wenn der getreue Haushund seine Freude über die Wiederkunft seines Herrn an den Tag legt? Er springt, er tanzt, er läuft hin und her, dreht sich schnell und im Kreise mit Anmuth um seinen Herrn, bleibt mit einemmal stehen, sieht ihn aufs zärtlichste an, kömmt zu ihm, leckt ihn zu wiederholtenmalen, fängt sein Spiel aufs neue an, verschwindet, kömmt gleich darauf wieder zum Vorschein und bringt etwas geschleppt, macht allerlei artige Stellungen, bellt, erzählt aller Welt sein Glück, und läßt seine Freude auf tausenderlei Weise aus. Aber wie verschieden ist dieser sein jetziger Ton von demjenigen, womit er sich des Nachts hören läßt, wenn er einen Dieb verspürt! Wie verschieden ist wiederum dieser Ton von demjenigen, den er bei dem Anblicke eines Wolfs annimmt! Folgt man dem Hunde auf die Jagd, so sieht man, wie er sich durch alle seine Bewegungen, vornehmlich durch die mit dem Schwanze, zu verstehen giebt. Was für Kunst gebraucht er, sich zu erkennen zu geben, seinen Gang geschickt zu nehmen, und seine Anzeigen den Entdeckungen gemäß einzurichten!

Bei diesem Umstande, mein Leser, hast du Gelegenheit, die Weisheit und Güte des anbetenswürdigen Schöpfers zu bewundern. Welche gütige Vorsorge hat er hierdurch gegen das Geschlecht der Thiere geäußert, da er ihnen das Vermögen gegeben hat, sowohl ihre Bedürfnisse, als ihre

Empfin-

Empfindungen durch gewisse Töne zu erkennen zu geben! Nach der wesentlichen Einrichtung ihrer Seelen und ihrer Leiber war es nicht möglich, daß sie die Sprache der Menschen reden konnten. Sie wären aber noch unglücklicher und für uns noch unbrauchbarer gewesen, wenn sie der Schöpfer ganz und gar des Vermögens beraubt hätte, gewisse Töne hervorzubringen. Ihnen den Mangel dieser Vollkommenheit, so viel möglich, durch andere Mittel zu ersetzen, gab er ihnen tausenderlei Fertigkeiten, durch welche sie sowohl ihren Mitgeschöpfen als den Menschen ihre Empfindungen mittheilen können. Er gab ihnen solche Werkzeuge, die zur Hervorbringung und Veränderung gewisser Töne nöthig sind. Sie sind insgesammt so gut eingerichtet, den jeder Thierart eigenen Laut hervorzubringen, daß, wenn man in die Luftröhre eines todten Schaafes oder Hahnes hineinbläset, man das Thier selbst zu hören glaubt. Kurz, der Schöpfer verlieh den Thieren in Absicht auf ihre Sprache so viel Vollkommenheiten als ihre Natur fähig war, und als es die Absicht, um deretwillen er sie schuf, mit sich brachte.

Wie unendlich vollkommener bin ich, wenn ich mich in diesem Verhältnisse betrachte! Die Thiere haben blos eine Sprache, welche aus einer Menge von unsylbigen und unförmigen Lauten besteht. Sie haben keine andere als sinnliche Begriffe, weil sie keiner künstlichen Sprache fähig sind. Sie kennen die Dinge nur nach einigen sinnlichen Beschaffenheiten, auf die sich alle ihre Urtheile und Vergleichungen erstrecken. Allein, ich besitze in aller Absicht eine weit höhere Kraft. Ich kann mich vermöge der Sprache zu allgemeinen Begriffen erheben; ich kann die Sache selbst von ihren Eigenschaften unterscheiden; ich kann eine unendliche Anzahl sylbiger und willkürlicher Laute zur Bezeichnung aller meiner Begriffe gebrauchen. Ich kann meine Verhältnisse beurtheilen, denselben gemäß handeln und solchergestalt meine Glückseligkeit befördern. O Herr, mein Schöpfer, wie viel Dank bin ich dir dafür schuldig! Laß mich nie diesen wichtigen Theil deiner Wohlthaten vergessen, sondern bei jedem Gebrauche meiner Sprache mein hohes Glück

und

und die Größe deiner Weisheit und Güte dankbar bewundern.

Der 23ste Mai.

Größe und Menge der Geschöpfe auf dem Erdboden.

Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! Dieses Zeugniß würden wir den Werken Gottes auch alsdann schuldig seyn, wenn wir nichts als unsere Erde vor uns hätten; denn was für ein ungeheurer Körper ist dieselbe nicht! Welche Anzahl von Völkern und Nationen, die ihren Aufenthalt und ihre geräumige Wohnung auf derselben haben! Und gleichwohl sind noch so viele Einöden und Wüsteneien auf derselben, die nie ein Mensch bewohnt hat. Ja was noch mehr ist, so nimmt alles feste Land zusammen bei weitem nicht so viel Raum auf unserer Erdkugel ein als das Meer, dieses erstaunliche Element! Wenn uns aber die Erde an sich selbst ein Beispiel von der Größe der Werke Gottes geben kann, so können wir auf die verschiedenen Kreaturen, die sich darauf befinden, unsere Augen nicht richten, ohne zugleich die Menge und Mannichfaltigkeit der Werke Gottes zu bewundern.

Hier finden wir zuvörderst unzählige Arten von Steinen, Erzen und Metallen, die im Schooße der Erde verborgen liegen. Wie mannichfaltig sind nicht die Gattungen von Bäumen, Pflanzen, Früchten und Kräutern, die sie aus sich hervorbringt! So viel Mühe man sich auch gegeben hat, diese verschiedenen Gattungen von Gewächsen zu bemerken und namhaft zu machen, so ist man doch bei weitem noch nicht damit zu Ende gekommen, und man wird auch ins künftige bei allem Fleiße niemals damit fertig werden. Was für eine Verschiedenheit zeigt sich aber nicht auch vornehmlich bei den lebendigen Geschöpfen! Es ist ein ungeheurer Abstand vom Adler bis zur Mücke, oder vom Walfische bis zum Gründlinge, oder vom Elephanten bis zur Maus, und dennoch ist dieser Zwischenraum ganz

mir

mit lebendigen Geschöpfen angefüllt. Die Gattungen der Thiere grenzen so nahe an einander, daß es bisweilen schwer fällt, sie von einander zu unterscheiden: und dennoch sind dieser Gattungen so viele, daß sie von der Mücke bis zum Elephanten gleichsam nur eine einzige Kette ausmachen, worin ein Glied an dem andern hängt. Im Meere, in den Seen, in den Flüssen, auf der Erde und unter derselben ist fast nirgends ein Ort zu finden, der nicht einer oder der andern Art von lebendigen Kreaturen zum Aufenthalte dienen sollte.

Jedoch, so groß uns auch die Menge der lebendigen Geschöpfe vorkommen mag, die wir vor Augen haben, so kommen doch dieselben in keine Vergleichung mit denjenigen, die so klein sind, daß wir sie mit bloßen Augen nicht bemerken können. Durch die Vergrößerungsgläser hat man Entdeckungen gemacht, die fast unglaublich sind, und davon sich gleichwohl ein jeder, der Gelegenheit dazu hat, mit eigenen Augen überzeugen kann. Hier sieht man gewissermaßen eine neue Welt, die uns vorher ganz unbekannt war. Hier sieht man lebendige Kreaturen, davon eine bei weitem noch nicht die Größe von dem tausendsten Theile eines Sandkorns hat; eine Größe, die so gering ist, daß unsere Einbildungskraft sich dieselbe kaum vorstellen kann. Doch ist es nicht blos die ungeheure Menge und Mannichfaltigkeit, die uns in Verwunderung setzen muß, sondern auch die Schönheit und Feinheit ihrer Zusammensetzung fordert uns zum Erstaunen auf. Was unserm bloßen Auge entweder ganz roth vorkommt oder von demselben gar nicht beobachtet werden kann, das zeigt sich, wenn es durch ein Vergrößerungsglas betrachtet wird, mit einer alle Einbildung übertreffenden Zierlichkeit und Schönheit. Man findet solche unnachahmliche Vergoldungen an den kleinsten Saamenkörnern, vornehmlich aber an den Theilen der Thiere, am Kopfe und Auge einer kleinen Fliege; eine solche Ordnung und Symmetrie an der Gestalt und Einrichtung der geringsten Kreaturen, als es sich nicht vorstellen läßt. Millionen vollständiger Thierchen werden gefunden, die so klein sind, daß sie mit bloßem Auge kaum bemerkt werden können,

nen, die aber nichts desto weniger in Ansehung ihrer Theile eben so organisch eingerichtet und zu verschiedenen Absichten bestimmt sind, als diejenigen, die eine merklichere Größe von der Natur erhalten haben.

Bei diesen Betrachtungen fühle ich lebendig meine Niedrigkeit. Ich verliere mich unter der unermeßlichen Anzahl der Geschöpfe Gottes, die hinreichend seyn würden, die Größe unsers Gottes zu verkündigen, wenn auch ich nebst ein Paar Millionen Menschen nicht vorhanden wäre. Herr, du allgewaltiger König, wie unermeßlich groß ist das Gebiet deines Reichs. In allen Elementen finden sich Kreaturen, die du geschaffen hast und noch erhälst. Jedes Sandkorn ist ein Behältniß für Geschöpfe, welche auch in die Reihe deiner Kreaturen gehören, und Glieder von der unermeßlichen Kette sind. Hier verlieren sich meine Vorstellungen ins Unendliche. Je mehr ich über die Menge und Größe deiner Geschöpfe nachdenke, desto mehr sehe ich die Grenzen meines Verstandes ein. Ich thürme Zahlen auf Zahlen, und kaum finde ich dennoch eine Summe, die die Anzahl deiner Geschöpfe in sich begreift. Für mich ist die Summe derselben unaussprechlich. Nur Engel vielleicht können diese Zahl aussprechen. — Mir bleibt nichts weiter übrig, als zu erstaunen und dich anzubeten, du Schöpfer und Erhalter aller Dinge.

Der 24ste Mai.

Bilder der Eitelkeit und des Todes im Frühlinge.

Wir dürfen nicht mühsam die Bilder des Todes und der Vergänglichkeit in diesem Theile des Jahres aufsuchen. Sie bieten sich uns selbst in großer Menge dar, da sie beinahe mit allen Schönheiten der Natur vereinigt sind. Unstreitig war es die Absicht unsers Schöpfers, uns hierdurch an die Vergänglichkeit aller irdischen Dinge zu erinnern und uns von der Unart zurückzuhalten, daß wir an so eitle Dinge, als alle Gegenstände in der Natur sind, un-

ser Herz nicht hängen sollen. Der Frühling ist die Zeit, wo die Pflanzen ihr neues Leben erhalten, aber er ist auch die Zeit, wo eben so viele Pflanzen dahinsinken. So heiter die Frühlingstage sind, so schnell werden sie durch Regen, Stürme und Wolken unterbrochen. Oft erscheint der Morgen in aller Majestät und Anmuth, die sich nur denken läßt, und ehe noch der Mittag kommt, ist nicht selten seine ganze Herrlichkeit dahin und der Glanz völlig verschwunden, der uns mit der Hoffnung eines schönen Tages geschmeichelt hatte. Bisweilen wird diese Hoffnung erfüllt. Die Frühlingstage prangen in dem schönsten Reize. Allein wie flüchtig ist er gleichwohl; wie schnell gehen die heitern Tage des Frühlings vorüber, ehe wir sie noch recht genossen haben! — So entflieht auch der schöne Theil unsers Lebens, den wir so oft mit dem Frühlinge der Natur vergleichen. Oft lächelt uns der Morgen mit allen Freuden an, welche nur in eine Seele kommen können, aber noch ehe der Abend oder gar der Mittag da ist, so erscheinen Augenblicke, die uns nicht gefallen und uns zu Thränen zwingen. Denke nur, mein Leser, an deine Jugendjahre zurück, die man im eigentlichsten Verstande den Frühling unsers Lebens nennen kann. Wie kurzdauernd waren alle Vergnügungen deiner Jugend! Wie abwechselnd waren alle Vergnügungen, deren du dich zu erfreuen hattest! Wo sind sie jetzt, die entzückenden Augenblicke, die du damals zurücklegtest? Wo ist die Heiterkeit der Seele, die sich so sichtbar auf deinen blühenden Wangen ausbreitete? Deine Seele hat nun keinen Geschmack mehr an den rauschenden Vergnügungen der Jugend. Nichts als ein betrübtes Andenken an die verflossenen Tage bleibt zurück, wenn du sie nicht dem Schöpfer geheiligt hast.

Wie stark predigt dir, o Christ, der Frühling die Vergänglichkeit und das Ende deines Lebens! Siehest du, wie weit der Reiz des Frühlings sich verbreitet hat? Siehest du, in welcher Blüthe alle Bäume stehen? Aber frohlocke nicht zu sehr. Nach wenig Tagen fällt alle Blüthe in den Staub, aus welchem sie hervorgegangen war. Das ganze Heer der Blumen, welche in mannichfaltiger Schönheit

und

Pracht aufgeblüht waren, sterben noch in eben dem Frühlinge, in welchem sie entstanden sind. So, o Christ, verwelkt auch unser Leben. Die längste Dauer desselben ist nur eine Frühlingslänge. Ein unversehener Tod stürzt uns in das Grab: je mehr uns auch die Kraft und Gesundheit unsers Lebens eine lange Reihe von Jahren prophezeihete. Oft lauert die Krankheit und der Tod am ersten hinter den Reizen einer blühenden Gesundheit. O möchtest du doch in dem Spiegel der Frühlingsblumen deine eigene Vergänglichkeit erblicken! Möchtest du bei dem Anblicke der Frühlingsblumen zu dir selbst also sagen:

Die ihr mit solchen Reizen blühet,
Der Gärten Pracht, der Fluren Zier;
Ihr Blumen, seyd so bald verblühet;
Und welch ein Bild! wie lehrreich seyd ihr mir!

O Tod, den ich im Busen trage,
Du untergräbst mein kleines Glück.
Ihr Rosen sterbt in einem Tage,
Und ich vielleicht in einem Augenblick.

Wie ernsthaft mußt du bei diesen Gedanken werden! Freue dich, es ist dir von deinem Schöpfer vergönnt, freue dich des Frühlings der Natur und der Anmuth deines Lebens. Aber laß sich in deine Freuden jene Betrachtungen mischen, die sowohl aus der Natur des Frühlings, als aus der Gestalt deines Lebens fließen. Die Todesgedanken werden sich mit deinen erlaubten Vergnügungen sehr wohl vertragen. Sie werden dich so wenig traurig machen, daß sie dich vielmehr die Kunst lehren werden, dich dem Herrn wohlgefällig und beständig zu freuen. Sie werden uns sorgfältig vor dem Mißbrauche bewahren, welchem unsere irdischen Ergötzungen so oft unterworfen sind. Sie werden dir ein Verlangen nach solchen Vergnügungen einflößen, die von ununterbrochener Dauer sind. Die Schönheit der irdischen Welt wird dich überzeugen können, wie unendlich schöner die Anmuth der himmlischen Welt seyn müsse. Und kommt endlich die Zeit, wo dein Leben verblüht,

blüht, so wirst du mit dem Heldenmuthe eines Christen sagen können:

Des Lebens frische Blüthe
Vermodre nur im Staub;
Die Wange, die sonst glühte,
Sey der Verwesung Raub.

Ich hoff ein beßres Leben,
Das nie von mir entflieht.
Ein Leib wird mich umgeben,
Der nimmermehr verblüht.

Dann eil' ich dir entgegen,
Mein triumphirend Haupt,
Und seh' entzückt den Segen
Des Heils, das ich geglaubt.

Du führst mich zu der Freude
Des ew'gen Lebens ein
O stürb' ich doch schon heute!
Wie selig würd' ich seyn.

Der 25ste Mai.

Der Frühling, ein Bild unserer künftigen Auferstehung.

Vor nicht gar langer Zeit war ein Theil der schönsten Blumen grobe und ungestaltete Wurzeln; nun aber sind sie die Pracht der Natur und das Vergnügen der Menschenkinder. — Welche schöne Vorstellung können wir uns hierbei von der Auferstehung der Gerechten und von dem Zustande ihrer wiederbelebten Leiber machen! So wie die Wurzeln selbst der auserlesendsten Blumen, wenn sie in der Erde liegen, grob und ohne Annehmlichkeit, wenn sie aber in ein blühendes Leben wieder hervorschießen, außerordentlich zierlich sind: so geht es auch mit dem Körper der Menschen. Wie unansehnlich, ja wie abscheulich ist der Leib, so lange er in dem Grabe verscharrt ist! Allein welche

erstaun-

erstaunliche Veränderung geht mit ihm am Tage der Auferstehung vor! Das, was in Schwachheit gesäet war, steht in aller Lebhaftigkeit und Kraft auf. Was gesäet war in Unehre, steht in Herrlichkeit wieder auf.

Sobald nach der traurigen Empfindung des Winters der Frühling zu uns wiederkehrt, sobald kehrt Leben, Munterkeit, Gesundheit und Freude in das Herz der Menschen zurück, und man vergißt in den ersten schönen Tagen des Frühlings den langen Winter mit seinen unlustigen und trüben Tagen. — Eben so wirst du, o Mensch, am Tage der allgemeinen Auferstehung die traurigen Tage deines auf der Welt zurückgelegten Lebens vergessen. Hier hingen noch über deinem Angesichte finstere Wolken der Leiden; aber wenn der Tag der neuen Schöpfung angebrochen ist, dann wird dein Leben ganz heiter und von keinem Schmerze mehr beunruhigt seyn, und Himmelsfreude wird deine ganze Seele erfüllen.

Der Frühling ist eine allgemeine Erneuerung der Erde. So traurig und einförmig ihre Gestalt im Winter war, so reizend ist jetzt ihr Anblick. Alles reizt, alles gefällt uns, und wir dünken uns gleichsam mit jedem Frühlinge in einen neuen angenehmen Wohnplatz versetzt zu seyn. — Eben so wirst du dich, o Mensch, an jenem Tage der Auferstehung in einen neuen, vollkommenen und herrlichen Wohnplatz versetzt sehen. Der neue Himmel und die neue Erde wird von allen scheinbaren und wahren Mängeln unsers Erdbodens frei seyn. Friede, Ordnung, Schönheit und Gerechtigkeit werden unsern künftigen neuen Wohnplatz zu dem angenehmsten Aufenthalte machen.

Wenn die warmen Strahlen der Sonne die Erde geöffnet haben, dann sprossen tausend Gewächse und mannichfaltige Geschlechter der Blumen aus der Erde hervor. — Nicht anders wird an jenem großen Tage die ganze Welt der Todten aus der Erde hervorgerufen werden. So wie die Blumen im Frühlinge aus ihrem Saamen schöner und herrlicher wieder aufkeimen, so wird auch dein Leib, o Christ, sich einst aus dem Staube wieder erheben, und herrlich, verklärt und neugebildet hervorgehen.

blüht, so wirst du mit dem Heldenmuthe eines Christen sagen können:

Des Lebens frische Blüthe
Vermodre nur im Staub;
Die Wange, die sonst glühte,
Sey der Verwesung Raub.

Ich hoff ein beßres Leben,
Das nie von mir entflieht.
Ein Leib wird mich umgeben,
Der nimmermehr verblüht.

Dann eil' ich dir entgegen,
Mein triumphirend Haupt,
Und seh' entzückt den Segen
Des Heils, das ich geglaubt.

Du führst mich zu der Freude
Des ew'gen Lebens ein
O stürb' ich doch schon heute!
Wie selig würd' ich seyn.

Der 25ste Mai.

Der Frühling, ein Bild unserer künftigen Auferstehung.

Vor nicht gar langer Zeit war ein Theil der schönsten Blumen grobe und ungestaltete Wurzeln; nun aber sind sie die Pracht der Natur und das Vergnügen der Menschenkinder. — Welche schöne Vorstellung können wir uns hierbei von der Auferstehung der Gerechten und von dem Zustande ihrer wiederbelebten Leiber machen! So wie die Wurzeln selbst der auserlesendsten Blumen, wenn sie in der Erde liegen, grob und ohne Annehmlichkeit, wenn sie aber in ein blühendes Leben wieder hervorschießen, außerordentlich zierlich sind: so geht es auch mit dem Körper der Menschen. Wie unansehnlich, ja wie abscheulich ist der Leib, so lange er in dem Grabe verscharrt ist! Allein welche

erstaun-

erstaunliche Veränderung geht mit ihm am Tage der Auferstehung vor! Das, was in Schwachheit gesäet war, steht in aller Lebhaftigkeit und Kraft auf. Was gesäet war in Unehre, steht in Herrlichkeit wieder auf.

Sobald nach der traurigen Empfindung des Winters der Frühling zu uns wiederkehrt, sobald kehrt Leben, Munterkeit, Gesundheit und Freude in das Herz der Menschen zurück, und man vergißt in den ersten schönen Tagen des Frühlings den langen Winter mit seinen unlustigen und trüben Tagen. — Eben so wirst du, o Mensch, am Tage der allgemeinen Auferstehung die traurigen Tage deines auf der Welt zurückgelegten Lebens vergessen. Hier hingen noch über deinem Angesichte finstere Wolken der Leiden; aber wenn der Tag der neuen Schöpfung angebrochen ist, dann wird dein Leben ganz heiter und von keinem Schmerze mehr beunruhigt seyn, und Himmelsfreude wird deine ganze Seele erfüllen.

Der Frühling ist eine allgemeine Erneuerung der Erde. So traurig und einförmig ihre Gestalt im Winter war, so reizend ist jetzt ihr Anblick. Alles reizt, alles gefällt uns, und wir dünken uns gleichsam mit jedem Frühlinge in einen neuen angenehmen Wohnplatz versetzt zu seyn. — Eben so wirst du dich, o Mensch, an jenem Tage der Auferstehung in einen neuen, vollkommenen und herrlichen Wohnplatz versetzt sehen. Der neue Himmel und die neue Erde wird von allen scheinbaren und wahren Mängeln unsers Erdbodens frei seyn. Friede, Ordnung, Schönheit und Gerechtigkeit werden unsern künftigen neuen Wohnplatz zu dem angenehmsten Aufenthalte machen.

Wenn die warmen Strahlen der Sonne die Erde geöffnet haben, dann sprossen tausend Gewächse und mannichfaltige Geschlechter der Blumen aus der Erde hervor. — Nicht anders wird an jenem großen Tage die ganze Welt der Todten aus der Erde hervorgerufen werden. So wie die Blumen im Frühlinge aus ihrem Saamen schöner und herrlicher wieder aufkeimen, so wird auch dein Leib, o Christ, sich einst aus dem Staube wieder erheben, und herrlich, verklärt und neugebildet hervorgehen.

Der

Der Frühling ist die Zeit des Wachsthums für alle Pflanzen, Blumen und Kräuter, wo sich jedes, was auf unserer Oberfläche hervorgesproßt ist, immer mehr entwickelt, mit jedem Tage weiter fortgeht und sichtbar zunimmt. — Eben so wird für deinen unsterblichen Geist, o Christ, jener Tag der Auferstehung der Anfang eines ewigen Wachsthums seyn. Da wird nichts mehr deinen Fortgang zur Vollkommenheit aufhalten; da wird kein geistliches Unvermögen dich mehr im Guten hindern können; da wirst du fortgehen von Kraft zu Kraft, von Seligkeit zu Seligkeit.

Zur Zeit des Frühlings erwacht die ganze Natur zum Preise ihres Schöpfers und alle Heere der Luft vereinigen sich zur Verherrlichung dessen, der sie gemacht hat. — Einen solchen allgemeinen Jubelgesang wird einst am Tage der Auferstehung die ganze belebte Welt der Begnadigten Gott darbringen.

O welche Entzückungen werden dann dein Herz erfüllen! Du kannst, o Christ, vom Größern auf das Kleinere schließen. Ist der irdische Frühling so reich an Anmuth, wie anmuthsvoll wird jener Frühling der neuen Erde seyn.

Der 26ste Mai.

Anziehende Kraft der Körper.

Wir finden oftmals, daß zwei Körper sich einander nähern, ohnerachtet keine äußere Gewalt sie gegen einander drückt. Diese Bewegung der Körper gegen einander wird ein Anziehen oder ein Zug genennt. Es scheint, daß diese anziehende Kraft eine von den Haupttriebfedern der Natur ist. Vermöge dieses Gesetzes steigen die flüssigen Körper in den Haarröhrchen in die Höhe. Und dieses Aufsteigen ist zum Theil die Ursache der Bewegung der Säfte in den Pflanzen, und selbst einigermaßen in den Thieren. Es ist wahr, daß auch die ausdehnende Kraft der Luft das Ihrige, wenigstens in den Gewächsen, beitrage. Denn in

den

den Feuchtigkeiten, womit die Gewächse genährt werden, befindet sich eine Menge von Luft. Die Gewächse besitzen überdies Luftröhrchen, wodurch auch von außenher die Luft in dieselben gezogen wird, und zum Aufsteigen der Säfte das Ihrige beiträgt; allein der Zug der festen Theile der Röhren in die Feuchtigkeiten ist doch unstreitig eines von den Hauptmitteln dieser Erscheinung. Und wer weiß nicht, daß der ganze Bau des menschlichen Körpers ein Gewebe von unendlich vielen Haarröhrchen ist, in welchen sich beständig Feuchtigkeiten bewegen, und die sich zum Theil nach dem Gesetze der anziehenden Kraft richten? Dieser Kraft haben wir eine Menge der wichtigsten Erscheinungen in der Körperwelt zu danken. Sie ist es, aus welcher die Bewegung der himmlischen Körper so vortrefflich hergeleitet werden kann. Diese ungeheuern Körper, welche durch so unendliche Räume von einander abgesondert sind, mußten durch ein geheimes Band zusammen verknüpft werden, damit sie ein gewisses Ganzes, dergleichen unser Sonnensystem ist, ausmachten. Und es ist wahrscheinlich, daß die Verbindung der Himmelskörper, die Richtung und Erhaltung derselben in ihrem Gleise, und der Schwung der Planeten und Kometen um die Sonne, blos von dem Zuge derselben und von ihrer Schwere gegen die Sonne abhänge. Welche unermeßliche Weisheit, die durch einerlei Ursache den Wachsthum des kleinsten Gräschens und die Bewegung ganzer Weltgebäude hervorbringt!

Diese Betrachtung kann dich, mein Leser, zur Bewunderung der Weisheit Gottes leiten. Eben die Weisheit, welche sich in der Körperwelt offenbart, wird auch in der Regierung der vernünftigen Geschöpfe sichtbar. Hier handelt der Schöpfer nach eben so weisen Grundsätzen, nach gleichen Regeln und mit eben der erstaunenswürdigen Einfalt. Wir Elenden erkennen dieses nicht allemal, weil uns nur das Große und Schimmernde unserer Aufmerksamkeit würdig scheint. Aber warum wollten wir nicht auch in schlechtscheinenden Begebenheiten die so deutlich zu erkennenden Spuren der Weisheit erkennen? Wenn Städte und Länder durch schreckliche Landplage verwüstet, durch Erdbeben

umge-

umgestürzt und durch Feuer und Wasser zu Grunde gerichtet werden, so werden wir gemeiniglich aufmerksam gemacht. Wir sehen es ein, daß solche Veränderungen ein Werk der weisen Vorsehung und Regierung Gottes sind. Allein sind es diese merkwürdigen Begebenheiten allein, die uns auf Gottes Weisheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit führen können? Wird denn nicht eben sowohl die Größe unsers Schöpfers aus der Bildung des schlechtesten Gräschens und Insekts, als aus der Bewegung der ungeheuern Weltkörper sichtbar?

Ja, mein Christ, im Kleinen wie im Großen offenbart Gott die Herrlichkeit seiner Eigenschaften. Nur deine Unachtsamkeit oder Nachlässigkeit ist Schuld daran, daß du sie nicht in allen, auch selbst gering scheinenden Begebenheiten bemerkst. Willst du von der Weisheit und Güte der Regierung Gottes überzeugt werden, so darfst du nicht erst auf die von dir entfernten Gegenstände geführt werden. Du darfst nur bei dir selbst stehen bleiben, und die besondern Führungen bedenken, mit welchen dich Gott geleitet hat. Dein eigenes Leben und die Schickungen, die du darin erfahren, werden dich lehren können, welche weise Maaßregeln Gott wählt, dein Glück zu befördern; welche kleinen Umstände sich durch seine Vorsehung vereinigen müssen, seine Absichten zu erfüllen, und wie unzählbar die Mittel sind, durch welche er dein Unglück verhütet oder dir ein Glück zubereitet.

Der 27ste Mai.

Klagen der Menschen über den Lauf der Natur.

Aber warum ist der Körper des Menschen so gebauet, daß er so vielen Gebrechen und Verstümmelungen unterworfen ist? — Du, der du diese Frage thust, sage einmal, ob ein Körper erfunden werden kann, der in aller Absicht vortheilhafter seyn könnte, als derjenige ist, welchen du von deinem Schöpfer empfan-

gen

gen hast? War es nach dem Zusammenhange der Dinge in der Welt möglich, daß der Mensch einen unverletzlichen Leib erhalten konnte? Ist es Gott jederzeit beizumessen, wenn jener höckricht, dieser hinkend, ein anderer taub oder stumm ist? Sind die Mängel so häufig, daß wir Ursache hätten, darüber so heftig zu klagen? Alle diese Fragen beantworte vorher, mein mißvergnügter Bruder. Und wenn alsdann doch noch einige, wie du glaubst, gerechte Beschwerden übrig bleiben, so bedenke folgende Wahrheiten. Es ist uns allen nützlich, daß die Exempel der Gebrechen an den menschlichen Körpern nicht gänzlich fehlen; denn sobald ein gesunder und wohlgestalteter Mensch sich mit einem ungestalteten und verstümmelten vergleicht, so wird er gewahr, wie manche unschätzbare Güter er an seinen Gliedern besitze. Alsdann lernt er sein halbverkanntes Gute besser kennen und vor Gefahr und Verletzung besser bewahren. O Mensch, was erhält jedes Auge, jedes Ohr, jedes Werkzeug der Sinne, jedes Gelenk, jeder Arm, jeder Fuß, jedes Glied für einen unschätzbaren Werth, wenn auch aus den wenigen Exempeln der Gebrechlichen du darauf achten willst! Wolltest du deiner Glieder oder nur eines Theils derselben für die größten Reichthümer entbehren, auch wenn man es dir an den besten Nahrungsmitteln niemals fehlen ließe? Bist du nicht schöner und regelmäßiger an deinem Körper als das beste Gebäude und die künstlichste Maschine, davon du doch nicht glauben kannst, daß ihre Theile durch den Zufall zusammengekommen sind?

Warum sind die Erdgegenden so verschieden, jene kalt, diese heiß, jene sandig, diese wasserreich, jene hoch, diese tief? — Aber Mensch, wenn du Macht hättest, zum Vortheile der Menschen und Thiere eine Erdkugel zu machen, verständest du eine bessere zu schaffen? Erzeugen nicht die Gegenden vermöge dieser Verschiedenheit auch verschiedene Ausdünstungen und Winde, und diejenige vermischte Luft, in welcher, wie wir aus der Erfahrung wissen, an den meisten Orten Menschen und Thiere gesund und vergnügt leben und Pflanzen wachsen können?

Es ist doch unstreitig, daß der Wechsel der Witterungen nicht allen Personen und allen Gegenden vortheilhaft ist. — Aber hat nicht die vorhergehende Witterung Einfluß in die folgende, und eine Luftgegend in die andere? Kannst du das Ganze übersehen? Sollten tausend Landleute vergeblich nach Regen seufzen, damit z. E. eine Hausmutter ihre Wäsche trockenen könne? Soll die Witterung nicht in diesem oder jenem Orte eine kleine Unfruchtbarkeit verursachen, wenn sie nöthig ist, eine schädliche Mischung der Luft zu verhüten? Soll der Ostwind nicht zum Besten ganzer Länder wehen, wenn er gleich einige Schiffe auf den Strand treibt, und einigen Schwindsüchtigen schädlich ist? Ist es vernünftig, wenn man das Ganze nicht übersieht, die Theile zu tadeln oder unvollkommen zu nennen?

Warum giebt es so viele schädliche Thiere? — Willst du, daß keine Raubthiere von der größern und kleinern Art auf der Erde vorhanden seyn sollen? Aber wisse, daß die Raubthiere es sind, durch welche die Menge der andern Thiere, welche dem Menschen beschwerlich werden könnten, eingeschränkt bleibt. Und dadurch, daß viele Thiere von Raubthieren verzehrt werden, ist in jedem Jahre die Anzahl der lebenden Thiere größer. Wären keine Raubthiere, so würde das Aas der andern keinem lebendigen Wesen dienen, sondern vielmehr schädlich seyn. Was die Raubthiere von andern Thieren verzehren, wird jährlich wieder ersetzt; denn die Größe der Fortpflanzung richtet sich fast in jedem Falle nach dem Ueberflusse der Nahrungsmittel. Also würde für die Mücken und andere Thiere bald Nahrung fehlen, wenn ihre Zahl durch diejenigen Thiere, die von ihnen leben, nicht immer eingeschränkt bliebe.

Warum hat der Schöpfer den Lauf der Natur nach so unveränderlichen Gesetzen eingerichtet? — Aber eben diese Einrichtung ist das einzige Mittel, wie Menschen durch Erfahrung und Thätigkeit zum Gebrauche ihres Verstandes oder ihrer Kräfte und zu der Möglichkeit gelangen können, ihre eigene Wohlfahrt

zum

zum Theil zu befördern. Wolltest du wohl in einer Welt seyn, wo dein bloßer Wunsch dich satt machen könnte, wenn dich hungerte; wo dir ein warmes Kleid aus den Wolken fiele, wenn du versäumt hättest, auf deine Reise in kühlen Nächten es mitzunehmen; wo du nach Belieben, ohne weitere Mittel, jedesmal, da du es verlangtest, bald auf Wasser gehn, bald durch die Luft fliegen könntest; wo der Magen von keiner Last der Speisen verdorben würde; wo das eiserne Beil schwämme, wenn du es aus Unvorsichtigkeit ins Wasser fallen ließest; wo die fallenden Körper in gebogener Linie auswichen, sobald ihr Fall Menschen verletzen könnte? Wünschtest du wohl in einer Welt zu seyn, wo du zur Vermehrung deines Vergnügens gar nicht thätig wärest, wo kein Grundgesetz, wo nichts Besseres, nichts Schlechteres, nichts Schlimmes, nichts Schlimmeres wäre, um uns auf die Regeln der Natur aufmerksam zu machen?

Freilich werden sich unzählige Begebenheiten nach dem Laufe der Natur ereignen, bei welchen du nicht jederzeit ihre Absicht oder ihren Nutzen in Absicht des Ganzen einzusehen im Stande bist. Du wirst genug Dinge antreffen, welche deinem eingeschränkten Geiste als widersinnlich und nicht übereinstimmend mit dem Plane Gottes vorkommen werden. Allein bleib nur bei dem Grundsatze, daß Gott alles, was er thut, aus weisen und gütigen Absichten thue. Und wenn du hier und da viel Räthselhaftes und Unbegreifliches antrifft, so lege mit stiller Ehrfurcht die Hand auf den Mund, und sprich mit dem Apostel: O welch eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? Oder wer ist sein Rathgeber gewesen? denn von ihm, und durch ihn, und in ihm sind alle Dinge. Ihm sey Ehre in Ewigkeit! Amen.

Der 28ste Mai.

Frühlingsstunden.

Ist es möglich, o Christ, daß die Jahrszeit, die gleichsam dazu erschaffen ist, dich zur Ausübung der Gottseligkeit zu ermuntern, von dir sündlich zurückgelegt werden kann? Ich sollte denken, daß in diesen Tagen des Frühlings jede Wiese ein Tempel für dich seyn würde, in welchem du tausend Lobgesänge deinem Schöpfer darbrächtest; daß jeder Gedanke, jede Empfindung, jede Handlung auf die Verherrlichung deines Schöpfers gerichtet seyn würde. Allein, ach! wir sehen es täglich, wie undankbar die Menschen gegen ihren wohlthätigen Gott sind. Sie sehen die verjüngte Natur, sie sehen die Blumen und tausend anmuthsvolle Gegenstände, allein sie denken hierbei nicht an den Schöpfer, der alle diese großen Dinge thut, und wenn sie an ihn denken, so vergessen sie es doch, ihm für die Wunder seiner Güte zu danken. Dieses ist das hauptsächlichste Laster, welches in dieser Jahrszeit begangen wird, und zugleich die Quelle aller übrigen Versündigungen. Der Mensch ist also das einzige Geschöpf auf dem Erdboden, welches sein Glück nicht fühlt, da er doch das Vermögen hat, dasselbe nach seiner ganzen Größe zu empfinden. Undankbarer, Unempfindlicher! ich rede jetzt zu dir. Aber, wie fürchte ich, du möchtest noch weniger auf mich merken, da du auf Gott nicht achtest, der zu dir, so vernehmlich, so nachdrücklich in der Natur redet. Kannst du aber wohl in Ansehung deines Schöpfers unwissend bleiben? Alle seine Werke entdecken dir etwas von ihm. Du kennst dich selbst und die Welt um dich gar nicht, wenn du nichts von Gott kennst. Jedes Geschöpf weiset dich auf seinen Schöpfer hin. Jeder Ort in dem ganzen Reiche der Natur ist voll von Gott; er ist dir in jedem Grase, in jeder Blüthe, in jedem Vogel gegenwärtig; er redet stets in der stillen, aber überzeugenden Sprache der Natur zu dir, zu deinen Sinnen, zu deinem Verstande, zu deinem Gewissen, zu jeder von dei-

nen

nen Fähigkeiten. O höre ihn nur, vielleicht wirst du alsdann gerührter und empfindlicher seyn.

Und wie gebrauchst du die schönen Tage des Frühlings? Es ist billig, daß du die Zimmer verläßt, in welchen du bisher eingeschlossen warst; es ist billig, daß du die frische Luft einathmest und die Felder und Gärten besuchst, um die Schönheiten des Frühlings zu sehen. Allein hüte dich, daß dich nicht ausschweifende Vergnügungen begleiten, in deren Gefolge alsdann Müßiggang und Reue sich befinden. Nur alsdann hast du die Frühlingstage gelebt, wenn dein Auge die Werke des Schöpfers, und in denselben dein Geist die Güte und Allmacht desselben entdeckt, wenn dein Herz erhabenere Freuden fühlt, als die Vergnügungen der Gottesvergessenen sind. Warum wolltest du nach solchen Vergnügungen dürsten, durch deren Genuß Gott beleidigt und dein Gewissen verletzt wird? Hier sind reinere Freuden; und nur für diese hast du deinen Verstand, deine Sinne und ein so empfindliches Herz empfangen.

Ich denke jetzt an diejenigen Menschen, welche in dieser Jahrszeit mit Kummer und Sorgen an die Zukunft denken, und wegen dem Unterhalte ihres Lebens bekümmert sind. O ihr Kleingläubigen! Ihr verdientet Nachsicht, da ihr in den Wintertagen bei größern Bedürfnissen dem nagenden Kummer und den Nahrungssorgen euch überließet. Allein jetzt ist es eine unverzeihliche Sünde, wegen seinem Unterhalte bekümmert zu seyn. Seht die Blumen, das Gras, die Blüthe der Bäume, die sorgenlosen Vögel! Für wen läßt Gott die Saat aus der Erde hervorsprießen? Für wen schmückt er die Fruchtbäume mit den mannichfaltigsten Blüthen? Wem zum Besten läßt er jedes Thier seine Nahrung finden? Verzagte Herzen! stärkt euch im Vertrauen auf die Vorsehung eures Vaters im Himmel! Der Frühling ist die Zeit der Hoffnung. Gebt ihr Raum in euren Herzen, und wenn sich ein Kummer in dasselbe schleichen will, so seht die Fluren an, und denkt dabei an die Worte eures Erlösers: Gott, der die Blumen kleidet, der die Vögel Nahrung finden läßt, sollte der nicht vielmehr seinen Menschen Kleidung und Unterhalt geben?

So

So will ich denn, o großer Schöpfer! den angenehmsten Theil des Jahrs dazu anwenden, die Größe deiner Wunder zu betrachten. Die Freude der Natur soll mich ermuntern, mich des hohen Glücks zu erfreuen, daß ich vor so vielen Millionen deiner lebendigen Geschöpfe, dich, den Urheber aller Freuden, erkennen kann. Und wenn ich hier oder da Geschöpfe sehe, die zu verdrossen oder zu schläfrig sind, auf deine Werke zu achten, so will ich so wenig ihren Leichtsinn nachahmen, daß ich vielmehr mich desto eifriger bemühe, sie durch Andacht und Heiligkeit zu übertreffen.

Der 29ste Mai.

Harmonie und Patriotismus der Bienen.

Unstreitig ist Beides der Grund der Glückseligkeit, die man in gewissem Verstande den Bienen beilegen kann. Wenigstens ist so viel gewiß, daß ihre Republik in kurzem zerrüttet werden würde, wenn sie nicht in gewisser Harmonie mit einander lebten. Diejenigen, welche uns hierin ihre Erfahrungen mitgetheilt haben, sagen uns, daß, wenn diese Thierchen mit Baumaterialien beladen nach Hause zurückkehren, sie nicht sobald ankommen, als andere von ihren Brüdern bereit sind, ihnen die Last abzunehmen. Die Träger gehen wieder aus, da inzwischen die, welche zu Hause bleiben, die Materialien nehmen, die kleinen Klumpen zu wiederholtenmalen durchkneten, und also eine Masse zubereiten, welche zum Bauen geschickt ist. Andere, die nicht unmittelbar zur Arbeit gebraucht werden, beweisen den Arbeitenden Liebesdienste und bringen ihnen Speise, damit das Werk fortgehe und die Arbeiter doch unterdessen keinen Mangel leiden. Mit dieser Harmonie ist der Patriotismus sehr nahe verwandt, der unter den Bienen so merkwürdig ist. Der Reichthum des ganzen Staats ist der Reichthum jedes einzelnen Bürgers. Diese ganze zahlreiche Republik ist nur eine einzige Familie. Hier ist kein persönlicher Geiz, kein hieraus erfolgender Raub. Hier giebt es keine Zusammenrottung,

rottung, daß eine Reihe Bienen ihre Macht ausführen wollte, ihre Nebenbienen zu bekämpfen. Es giebt keine Bienen, die sich mit Ueberfluß beladen sollten, da inzwischen andere der Nothwendigkeiten beraubt wären. Auch finden sich keine, die, wenn sie bereits mehr Honig haben, als sie den Winter hindurch verzehren können, noch mehreres zu gewinnen suchten.

O, möchten wir doch von diesen in unsern Augen so verächtlichen Insekten die Tugenden lernen, von deren Ausübung die Ruhe und das Glück unsers Lebens abhängt! Du magst, o Christ, in einer Verbindung stehen, welche es seyn mag, so ist es nöthig, daß du harmonisch und patriotisch arbeitest. Die Gesellschaft, in welcher du lebst, das Christenthum und dein eigenes Glück fordert es von dir. Trage deinen Antheil an der gemeinen last willig, und sollte es nöthig seyn, so nimm auch die last anderer auf dich, wenn auf deiner Brüder Seite entweder aus Nachlässigkeit oder aus Unwissenheit ein Fehler vorgehen sollte. Siehe es nicht für nachtheilig an, wenn dich Religion, Pflicht und Gewissen auffordern, für deine Brüder mehr zu thun als du verbunden zu seyn glaubst, sondern betrachte es als deinen Ruhm, wenn du größere Fähigkeiten hast, wenn du im Stande bist, mit mehr Munterkeit und Nutzen zu arbeiten als andere. Niemals, o mein Bruder, gieb dem Eigennutze Raum in deiner Seele. Dies sind elende Mitglieder der menschlichen Gesellschaft, die auf Unkosten anderer reich zu werden suchen, und die sich mit den Schätzen ihres Vaterlandes sättigen. Wenn du, es sey auf diese oder jene Art, das Beste des Ganzen befördern kannst, o dann müsse dich nie der Mangel der Vergeltung zurückhalten. Schon dies ist dir Vergeltung genug, wenn dich dein Gewissen von Unlauterkeit und Untreue frei spricht, und wenn du die Vergeltung der Ewigkeit erwarten kannst.

Jedoch, es gehört zu den unerkannten Uebeln dieses Lebens, daß hier noch nicht eine völlige Ueberstimmung der Gemüther stattfinden kann. Desto mehr ist die weise Vorsehung Gottes zu bewundern, welche bei der Zerrüttung, die in der Welt vorgeht, und bei dem Eigennutze, der die

menschlichen Gemüther beherrscht, dennoch das Wohl des gesellschaftlichen Lebens zu befördern weiß. Wenn ein Steuermann seinen Nachen so zu lenken weiß, daß er den Sandbänken entgeht, an welche er durch die Gewalt der Wellen verschlagen werden könnte, so erkenne ich hieraus seine große Erfahrung. Und, wenn ich sehe, wie bei allen Stürmen der menschlichen Leidenschaften und Bosheit dennoch das Reich der Weisheit und Tugend erhalten wird, so bewundere ich die unendliche Weisheit des Regierers der Welt. O, wie herrlich wird die neue Welt seyn, der ich zueile! Wie übereinstimmend werden die Neigungen der Einwohner derselben seyn! Ich will mich glücklich preisen, wenn ich dieser glückseligen Welt bald näher kommen werde.

Der 30ste Mai.

Unzählige Menge der Pflanzen auf dem Erdboden.

Es sind schon über zwanzig tausend Arten von Pflanzen bekannt, und man entdeckt ihrer täglich neue. Durch Hülfe der Vergrößerungsgläser hat man da, wo man sie am wenigsten vermuthete, einige entdecken können. Die Schimmel, die Schwämme haben unter den Gewächsen einen Platz bekommen, und dem Liebhaber allerlei unbekannte Blumen und Saamenkörner dargelegt. Die Werkstücken sind öfters mit mancherlei meistens braunen und schwärzlichen Flecken bedeckt; ja, man trifft sie sogar ohngeachtet der feinsten Politur am Glase an. Fast auf alle Körper setzt sich der Schimmel. Und diese Schimmel sind zu Gärten und Wiesen und zu Wäldern im Kleinen geworden, wo diese außerordentlich kleinen Pflanzen gleichwohl ihre sichtlichen Blumen und Saamen haben. Wenn man nur die Menge Moose bedenkt, welche harte Steine und die magersten Stellen bedecken; die Menge Gräser, welche die Erdfläche verbinden; die mancherlei Arten Blumen, die durch ihre Annehmlichkeit die Sinne ergötzen; alle Gebüsche, Stauden und Bäume, von welchen jeder

als

als eine Sammlung tausendfältiger Gewächse angesehen werden kann; und wenn man noch dazu die noch größtentheils unbekannten Pflanzen der allerfeinsten Haargewächse im Wasser rechnet, so kann man sich einigermaßen eine Vorstellung von der unermeßlichen Menge der Pflanzen auf unserm Erdboden machen.

Das Wunderbarste hierbei ist wohl dieses, daß so viele Pflanzenarten erhalten werden, ohne daß eine die andere verdrängt. Um dieses zu verhindern, hat der Herr der Natur jeder Art der Gewächse einen ihren Eigenschaften gemäßen Wohnplatz angewiesen. Er hat die Pflanzen nach dem weisesten Verhältnisse auf unsere Oberfläche ausgetheilt, so, daß sie weder an einem Orte ganz mangeln, noch an einem andern in zu großer Anzahl angetroffen werden. Man findet daher solche Gewächse, die offenes Feld und Sonnenschein verlangen, nicht in Wäldern und beständigen Schatten; wenigstens gedeihen sie da nicht, und müssen endlich untergehen. Ein Theil kann nicht außer dem Wasser leben; doch ist auch hieran eine große Veränderung in Ansehung der ungleichen Beschaffenheit der flüssigen Materie. Andere Pflanzen haben ihre Wohnstätte im Sande, andere in Morästen, andere an sumpfigen Orten, die zu gewissen Zeiten überschwemmt werden. Einige gedeihen auf der Oberfläche, andere wachsen auf dem Boden.

Das Erdreich selbst ist ein Grund, nach welchem sie auf dem Trockenen ausgetheilt sind. Stauberde, Sand, Thon, Kreide u. s. w. haben eine jede ihre eigenen Gewächse. Hierdurch geschieht es, daß in dem Pflanzengarten der Natur kein Platz unfruchtbar ist. Von der feinsten Stauberde bis zu den härtesten Klippen, und von dem heißesten Klima unter der Linie bis zu dem kältesten unter dem Pole unterhält ein jedes seine Gewächse.

Bei dieser Menge der Gewächse auf dem Erdboden ist noch dieses bewundernswerth, daß der Schöpfer diejenigen Pflanzen, die dem Menschen oder den Thieren zum Unterhalte und zur Arznei dienen, zahlreicher hat entstehen lassen; da hingegen solche Gewächse, die nicht von so ausgebreitetem Nutzen sind, in geringerer Anzahl hervorwachsen. Die

Kräuter sind in ihren Arten und einzelnen Stücken zahlreicher, als die Sträuche und Bäume. Es giebt mehr Gräser als Eichen, mehr Kirsch- als Aprikosenbäume, mehr Weinstöcke als Rosenstöcke. Offenbar hat der Schöpfer durch diese Austheilung der Pflanzen die Glückseligkeit des Ganzen befördern wollen. Wir dürfen nur, um uns hiervon zu überzeugen, den Fall umkehren. Wir dürfen nur annehmen, als wenn mehr Eichen als Gräser, mehr Bäume als Kräuter wären; wie sparsam würde den Thieren ihr Unterhalt zugemessen seyn, und wie vieles würde die Oberfläche des Erdbodens von ihrer Mannichfaltigkeit und Schönheit verlieren!

Allweiser! Allmächtiger! Allgütiger! Ich erkenne auch hierin die Wunder deiner Regierung. Ich habe nicht nöthig, meinen Geist anzustrengen, ich darf nur das unermeßliche Reich der Pflanzen überschauen, so sehe ich, wie groß, wie gütig du bist. Ermuntre dich, meine Seele, in diesen Frühlingstagen, bei der Menge von Pflanzen und Gewächsen, die du überall erblickst, an die Güte und Macht deines Schöpfers zu denken. Wo ich hintrete, trete ich auf Pflanzen und Blumen, und so weit sich meine Augen erstrecken, sehe ich ganze Felder und Auen, die mit den Reichthümern der Güte Gottes gesegnet sind. Wenn jedes Gras das Vermögen hätte, seinen Schöpfer zu preisen, welche Millionen von Lobgesängen würden nur von dem kleinen Raum einer Wiese zu ihm emporsteigen. Doch ihr liebreizenden Geschöpfe des Pflanzenreichs habt keine Sprache nöthig. Durch euren unnachahmlichen Putz, durch eure zahllose Menge, und durch die Vortheile, die ihr dem Erdboden verschafft, predigt ihr mir die Güte meines Schöpfers, und reizt mich schon durch euren Anblick, ihn mit Herz und Mund zu erheben. Ihr ermuntert mich nicht umsonst. Ich bin bereit, dem Herrn, eurem und meinem Schöpfer meine Dankopfer darzubringen. Blühet, holde Geschöpfe! ich will euch oft betrachten und bei jeder Betrachtung mit Dank und Freude an Gott denken.

Der 31ste Mai.

Vielheit der Welten.

Es ist nicht bloße Unwissenheit, sondern zugleich auch Eigenliebe und Stolz, wenn wir den Begriff der Welt auf den allerkleinsten Theil des großen Weltgebäudes, auf unsere Erdkugel einschränken, und glauben, daß nur diese bevölkert und alles übrige blos um ihretwillen da sey; daß die Sonne nur dazu bestimmt sey, uns zu erwärmen und zu leuchten, und daß der Mond mit allen Sternen von Gott blos darum geschaffen worden, unsere Nächte helle zu machen, und dem Fuhrmanne den Gebrauch einer Laterne zu ersparen. Die Betrachtung der Fixsterne ist schon allein hinreichend, ein so lächerliches und thörigtes Vorurtheil zu widerlegen. Das Funkeln derselben beweiset, daß sie mit ihrem eigenen Lichte glänzen, und die unermeßliche Entfernung, in welcher sie uns dennoch sichtbar sind, daß sie unsere Sonne an Größe weit übertreffen müssen. Ist es nun wohl zu begreifen, daß Gott diese Himmelskörper, die keine leuchtenden Punkte, sondern große Sonnen sind, in solchen Entfernungen und so großer Anzahl nicht zu weit erhabenern Absichten sollte erschaffen haben? Wäre die Bestimmung dieser Sonnen, unsere Nachtlichter zu seyn, so würde dieselbe den größten Theil des Jahres über wegfallen, wo ein trüber Himmel oder kurze und helle Nächte ihren Gebrauch verhindern: so würden diejenigen Sterne gänzlich unnütz und überflüssig seyn, die wegen ihrer allzu großen Entfernung mit bloßen Augen nicht gesehen werden können; so würde ein einziger Stern, wenn er uns näher gebracht würde, eine solche Bestimmung besser erreichen, als so viele Tausende in so ungeheuern Weiten nicht thun können. Da wir nun bei allem übrigen Gebrauche, den wir von den Sternen in der Schifffahrt und in andern Vorfällen machen, gleiche Betrachtungen anstellen können, so ist es uns völlig unbegreiflich, wozu alle diese unzählbaren Sonnen nützen könnten, wenn außer unserer Erde keine andern Dinge vorhanden wären, die von ihrem Lichte und

von ihrer Wärme Vortheil zögen, gesetzt, daß sie auch selbst nicht ein Aufenthalt für mancherlei Geschöpfe wären. Dieser Schluß wird uns dadurch noch wahrscheinlicher werden, wenn wir unser eigenes Sonnensystem in genauere Erwägung ziehen. Wir haben in einer unserer vorhergehenden Betrachtungen gesehen, wie viele Stücke der Mond mit unserer Erdkugel gemein habe; daß man auf dem Monde, wie auf unserer Erde, festes Land und Meere, Berge und Thäler, Meerbusen und Inseln antreffe. Sollte uns eine so große Aehnlichkeit nicht berechtigen, weiter zu schließen, und auch auf Mineralien und Pflanzen, auf Thiere und vernünftige Geschöpfe zu muthmaßen? Die Uebereinstimmung der übrigen Planeten mit dem Monde macht, daß sich unsere Vermuthung auch auf diese erstreckt. Und da ein jeder Fixstern, so wie unsere Sonne, höchst wahrscheinlicherweise, seine besondern Planeten hat, die mit den Planeten unsers Sonnensystems in den wesentlichen Stücken übereinkommen, so erblicken wir vor uns eine Menge von Welten, die nicht zu überzählen sind, und deren jede ihre besondere Einrichtung, Gesetze, Produkte und Bewohner hat.

Welche Mannichfaltigkeit der Werke Gottes, meine Brüder, welche Größe des Schöpfers, welche Majestät des Himmels! Millionen Welten mit ihren vernünftigen Bewohnern erkennen und verehren ihren Herrn und Schöpfer, und sind geschäftig, ihn anzubeten. Welch eine Aufmunterung für uns, mit den Schaaren des Himmels uns zu vereinigen, das Lob und die Ehre des Höchsten in aller Welt auszubreiten! Welch eine reizende Aussicht für uns, wenn wir in der Ewigkeit Gelegenheit haben, alle diese Welten kennen zu lernen und uns an ihrer bewundernswürdigen Einrichtung zu vergnügen! Wie werden wir erstaunen, wenn wir alsdann Dinge zu sehen bekommen, von denen wir uns hier entweder gar keine oder doch nur unvollkommene und fehlerhafte Begriffe machen konnten! In welchem Glanze werden wir alsdann die Eigenschaften des Höchsten erblicken, die sich über so viele Welten ausbreiten, und nicht, wie wir uns oft fälschlich einbilden, auf unsere kleine

und

und ganz unbeträchtliche Erdkugel eingeschränkt sind! Welch eine unerschöpfliche Quelle für uns zu so mannichfaltigen Kenntnissen! Welche reiche Materie zum Lobe und zur Verherrlichung des Schöpfers und umschränkten Beherrschers aller dieser Welten!

Der Monat Junius.

Der 1ste Junius.

Unterschied der Werke der Natur und der Kunst.

Wenn wir die Werke der Natur und der Kunst mit einander vergleichen, so finden wir an ihnen einen so merklichen Unterschied, der uns gar bald von dem großen Vorzuge der erstern vor den letztern überzeugt. Blos die einzige Betrachtung, daß alle Werke der Kunst nichts als Nachahmungen der Natur sind, ist schon hinreichend, diese Wahrheit außer allen Zweifel zu setzen. Welcher Künstler wünscht nicht, der Natur so nahe zu kommen als möglich, und glaubt nicht öfters, sie gewissermaßen erreicht zu haben, wenn er gleich noch weit von ihr entfernt ist? Er ist nicht im Stande, etwas eigenes zu erfinden, und alles, was er macht, muß er erst der Natur abgelernt haben. Wie reich und mannichfaltig ist nicht die Natur; wie arm und einförmig hingegen die Kunst! In dem ausgebreiteten Reiche der Natur finden wir einen Schatz, den wir nie erschöpfen können, und ein einziges Stück in derselben, ein Stein, eine Pflanze, ein Thier zeigt uns so viel Betrachtenswürdiges, das wir bis in die allerkleinsten Theilchen verfolgen können, ohne die geringste Unvollkommenheit zu bemerken. Wie bald hingegen werden wir mit den Werken der Kunst fertig! Eine kleine Untersuchung wird hier erfordert, alles, was uns beim ersten Anblicke so sehr gefiel, zu vergessen, und mancherlei Unvollkommen-

heiten

heiten und Mängel zu entdecken, die wir gar nicht vermuthet hatten. Was sind tausend Statüen, an denen die Menschen alle ihre Kunst angewendet haben, gegen ein einziges Thier, gegen ein Insekt, gegen einen Wurm? Die Natur ist sich selbst hinreichend, die größten Meisterstücke hervorzubringen; die Kunst hingegen hat alles, was sie Schönes hat, der Natur abgeborgt, nichts ist ihr Eigenthum; an allem, was sie besitzet, hat die Natur den ersten Anspruch. Die Werke der Kunst kommen an Dauer den Werken der Natur lange nicht bei. Wenn jene schon längst zerstört sind, so sind diese noch immer in aller ihrer ursprünglichen Schönheit vorhanden. Und wie viel Vorzügliches hat nicht die innere Einrichtung der Naturwerke vor allem, was Menschenhände verfertigen! Man vergleiche einmal die künstlichste Maschine mit der Mechanik der Thiere, so wird man über die Wunder Gottes in der Natur erstaunen und das Kunststück für ein bloßes Spielwerk der Kinder erkennen müssen. Ein jeder betrachte sich nur selbst ein wenig aufmerksamer. Die künstliche und weise Einrichtung seiner Muskeln und Blutgefäße, der bewundernswürdige Umlauf des Bluts in seinen Adern, die mannichfaltigen Bewegungen seiner Glieder: was ist dies alles nicht für ein starker Beweis von der Herrlichkeit der Werke des Schöpfers! Wie sehr müssen sich dagegen alle Werke der Menschen verstecken!

Es würde leicht seyn, diese Betrachtung weiter fortzusetzen, wenn das Wenige, was wir davon angeführt haben, nicht vollkommen hinreichend wäre, uns die Werke der Natur recht schätzen zu lehren. Zwar geht unsere Eigenliebe oft so weit, daß wir nur gar zu sehr bereit sind, unsere eigenen Werke allen andern vorzuziehen; und unser Geschmack ist so verderbt, daß wir über das, woran die Kunst keinen Theil hat, verächtlich hinwegzusehen pflegen. Beides ist ein Beweis unserer Unwissenheit und Undankbarkeit. Wollten wir wohl so ungerecht handeln, und eine bewundernswürdige Uhr eines großen Künstlers dem Schneeballe der Kinder nachsetzen? Würden wir dadurch nicht unsern Unverstand verrathen, und dem verdienstvollen Werk-

meister

meister der Uhr unverantwortlich seine ihm gebührende Ehre rauben? In eben dem Falle befinden wir uns, wenn wir die Werke der Natur und Kunst nicht auf die gehörige Art gegen einander abmessen. Zwar sollen wir nicht die Werke der Kunst verachten, denn sie haben auch ihr Schätzbares; aber auf der andern Seite dürfen wir sie auch nicht den Werken der Natur, die weit über sie erhaben sind, gleichschätzen, und noch weniger vorziehen. Gott machte darum seine Werke so vollkommen, daß wir seine erhabenen Eigenschaften der Macht, Weisheit und Güte an ihnen erkennen und ihn deswegen verherrlichen sollten. Diese große Pflicht sey mir daher stets vor Augen. Nie müsse ich in Betrachtung und Untersuchung der Natur ermüden, und nie den Entzweck vergessen, den ich dabei zum Grunde legen muß. Theuer und werth sey mir ein jeder Anblick der Natur, der mich mit dem Schöpfer und Herrn der Welt immer bekannter macht, und von Tage zu Tage angelegentlicher der Wunsch, seine Werke besser und genauer kennen zu lernen, als wegen so vieler Hindernisse in diesem Leben möglich ist.

Der 2te Junius.

Blätter der Bäume.

Es fällt jedem in die Augen, zu welcher Zierde das Laub den Bäumen gereicht. Die Blätter sind eine der größten Schönheiten in der Natur. Wir können es schon aus unserer Ungeduld im Frühling, wenn die Blätter langsam ausschlagen, und an unserer Freude, wenn sie ausgeschlagen sind, abnehmen, welch ein Schmuck sie für Gärten, Fluren und Wälder sind. Und welches Vergnügen empfinden wir durch den kühlen und erquickenden Schatten, welchen uns die Blätter in den schwülen Tagen des Sommers bringen! Jedoch, dieses sind unstreitig die geringsten Vortheile, welche uns das Laub der Bäume bringt. Wir dürfen nur den wunderbaren Bau der Blätter betrachten, so werden wir auf höhere Absichten und auf wichtigere Vor-

theile

theile geleitet werden. Nehmt euch einmal die Mühe, das nächste beste Blatt, welches ihr von einem Zweige abgebrochen, genauer zu untersuchen. Jedes Blatt hat gewisse Röhren; diese sind in den Stielen enge bei einander, und breiten sich in die Blätter, wie Zweige und Ribben, aus. Jedes Blatt hat die feinsten Röhren und Höhlungen. Und man hat z. B. von einer Gattung Bur, Palma Cereris genannt, bemerkt, daß eine Seite ihres Blattes hundert und zwei und siebenzig tausend und neunzig dergleichen Oeffnungen hatte. Die Blätter richten ihre obere Fläche in freier Luft gegen den Himmel, die untere aber nach der Erde zu oder gegen das Inwendige der Pflanze. Wozu würde diese besondere Einrichtung der Blätter nöthig seyn, wenn sie weiter keinen andern Nutzen hätten, als den Bäumen eine gewisse Zierde, und uns Vergnügen und Schatten zu geben? Eben dieser künstliche Bau der Blätter kann uns überzeugen, daß der Schöpfer eine höhere Absicht zu erreichen gesucht habe.

Die Nahrung der Gewächse geht mittelst der Blätter unmittelbar vor sich. Ihre Höhlungen dienen theils dazu, die verschiedenen Feuchtigkeiten aus der Luft einzusaugen, theils selbige der ganzen Pflanze mitzutheilen. Wie weise ist nicht diese Einrichtung! Eben dadurch sind die Gewächse zur Zeit des dürren Wetters vor dem Mangel der Nahrung gesichert. Sie empfangen den erquickenden Thau und gar nicht in geringer Menge. Dabei sind sie so vollkommen geworden, daß der Thau, der von den obern Blättern abfällt, die untern benetzt und also dieser köstliche Saft möglichst genutzt wird. Und da die Pflanzen, wie es viele Versuche lehren, gewisse Ausdünstungen haben, so scheinen die Blätter zu dieser Verrichtung besonders bestimmt zu seyn. Sie dienen überdies, die benöthigte Luft dem Innern der Gewächse zuzuführen; ja, sie scheinen zur Erhaltung der Knospe, die im folgenden Jahr entstehen soll, sehr vieles beizutragen; denn unter dem Blatte liegt schon der Keim des Auges. Ohne Zweifel wird dieses von dem Blatte beschützt; und die Anhäufung der Säfte an dem Orte, wo das Blatt an der Pflanze befestigt ist, dient zugleich zu ih-

rer

rer Erhaltung. Daher kommt es, daß viele Bäume, wenn sie ihres Laubes beraubt sind, sterben und verdorren, wie es sich bisweilen bei den Maulbeerbäumen zuträgt, wenn die Blätter, die zur Nahrung der Seidenwürmer dienen, ohne die nöthige Vorsicht anzuwenden, abgepflückt werden. Und das ist auch die Ursache, daß, wenn man einem Weinreben des Sommers seiner Blätter beraubt, die Trauben nimmer zur Reife kommen können.

Bei den Blättern der Bäume können wir noch eine Bemerkung machen, die uns manche Aufschlüsse in Ansehung des Wachsthums der Gewächse geben kann. Die Oberfläche der Blätter, welche dem Erdboden zugekehrt ist, ist meistentheils blasser, rauher, weniger glänzend und schwammigter als die obere. Auch hier ist die weiseste Absicht, die dem Erdboden zugekehrte Seite der Blätter ist deswegen rauher, und daher auch poröser, damit sie die von der Erde und von dem gefallenen Thau aufsteigenden Dünste empfangen, annehmen und desto häufiger und leichter der Pflanze zuzuführen vermöge. Die Blätter bewegen sich also nach der Gegend, wo sie von den Dünsten die meiste Nahrung bekommen. Aus diesem Grunde senken sich die Blätter mancher Gewächse sehr tief. Man betrachte die Bäume, welche an einem steilen Berge wachsen; wir werden finden, daß ihre Blätter nicht horizontal, sondern merklich parallel mit der Fläche des Berges fortlaufen. Dieses beweiset, daß die Blätter in ihrer lage dahin gelenkt werden, wo die meiste Feuchtigkeit ist, die ihnen zum Vortheil gereichen kann.

Siehe, o Christ, diese Betrachtung giebt dir eine neue Gelegenheit, die Weisheit deines Schöpfers zu bewundern. Nunmehr kannst du die Blätter der Bäume mit ganz andern Augen betrachten als du bisher gethan hast. Du sahest die unnachahmliche Kunst in ihrem Bau und die Absicht bei ihrer Hervorbringung nicht ein, und es war daher kein Wunder, daß du mit Kaltsinn und Nachlässigkeit dieselben betrachtest; aber nun, da du es weißt, daß jedes Blatt ein Meisterstück der Allmacht Gottes und ein Werkzeug der Fruchtbarkeit ist, nun würde es frevelhaft seyn,

wenn

wenn du länger die Blätter der Bäume anblicken und nichts dabei denken wolltest. Wie Vieles kannst du dabei denken! „Alles, bis auf die geringste Kleinigkeit in der Natur, hat mein Schöpfer weislich geordnet. Auch kein Blatt ist umsonst oder nur zum leeren Schmuck da, sondern es befördert am Ende die Fruchtbarkeit und das Gedeihen des Pflanzenreichs. Aber wenn jedes Blatt ein Meisterstück der Allmacht Gottes ist, wie unermeßlich sind die Wunder Gottes, die ein einziger Baum offenbart! Nur ein einziges derselben völlig zu ergründen, reichen meine Verstandeskräfte nicht hin. Die Betrachtung über ein einziges Blatt giebt mir schon Materie zum Nachdenken auf meine ganze Lebenszeit“

Der 3te Junius.

Belebende Kraft der Sonne.

Ich selbst fühle die belebende Kraft der Sonne. So oft sie über meinem Scheitel aufgeht, breitet sich neue Heiterkeit in meiner Seele aus. Ihr Glanz und ihre Wärme theilt mir die Munterkeit mit, die ich zu den Geschäften meines Berufs und zu dem Genusse des gesellschaftlichen Lebens nöthig habe. Die Schläfrigkeit und das unfreundliche Wesen, welches den Winter über mich so unthätig machte, hat sich allmählig verloren. Ich athme freier und fröhlicher und arbeite mit mehrerm Vergnügen. Und wie ist es anders möglich, da ich ein Zeuge von der allgemeinen Freude bin, welche die Sonne der Welt mittheilt, da ich überall ihre belebende und fruchtbringende Kraft bemerke? Alle Kreaturen werden durch ihre Kraft belebt und durch ihre milden Einflüsse erquickt. Millionen glänzender Insekten werden erweckt, spielen und wärmen sich an ihren Strahlen. Die Vögel bewillkommen sie mit ihren melodischen Gesängen. Alles, was Athem hat, frohlockt bei dem Anblicke der Sonne. Selbst die lebloser Dinge empfinden ihre belebenden Wirkungen. Ihre erwärmenden Strahlen durchdringen alles, und überall zeigen sich Spuren von ihrem

rem Einflusse. Durch sie werden die Säfte in die Bäume, Pflanzen und Gewächse getrieben; sie macht, daß ihre Blätter und Blüthen ausbrechen; sie bildet die letzten Früchte; sie giebt denselben ihre Farbe und bringt sie zur gehörigen Reife. Durch sie wird das Leben in die Natur gebracht, und sie ist die Quelle der Wärme, die in den thierischen Körpern befindlich ist, und ohne welche sie erstarren und sterben würden. Jedoch, die Einflüsse der Sonne äußern sich nicht blos auf der Oberfläche des Erdbodens, sondern auch in den Klüften der Erde, wo sie die Metalle zeigt, und wo sie auch lebendige Kreaturen belebt. Sie durchdringt selbst die höchsten Berge, ob sie gleich aus harten Steinen und Felsen zusammengesetzt sind. Sie erstreckt sich bis in die Tiefe des Meers, und bringt da mancherlei Veränderungen hervor.

Wenn ich diese wohlthätigen Wirkungen der Sonne betrachte, so werde ich natürlich auf den elenden Zustand geführt, in welchem sich unsere Erdkugel befinden würde, wenn wir nicht des Glanzes und der Wärme dieses himmlischen Körpers genießen könnten. Was wäre ohne die Sonne unsere Erde anders als ein lebloser Klumpen ohne Leben, ohne Ordnung, ohne Anmuth? Die Bäume könnten keine Blätter ausbrechen und die Pflanzen keine Blumen hervorschießen lassen. Die Wiesen würden weder mit Gras, noch die Felder mit Korn angefüllt seyn. Die ganze Natur würde ein trauriges Ansehen annehmen. Ist dies nicht ein lebhaftes Bild von dem kläglichen Zustande unserer Erde, wenn sie ohne die belebende Kraft der Gnade Jesu wäre? Wenn er nicht durch seine Lehre Licht und Trost der Welt gebracht hätte, so würde sie in der Nacht der Unwissenheit und der Trostlosigkeit begraben liegen. Wenn seine Kraft uns nicht belebte, wie würden wir Früchte der Gerechtigkeit und der Tugend bringen können? Das Unkraut der Laster würde mit Gewalt emporwachsen, und allen Saamen der Gottseligkeit ersticken. Und wo würde Freude, Trost und Hoffnung anzutreffen seyn, wenn er nicht durch seine gnadenvolle Erscheinung sie uns verschafft hätte? Eingeschlossen in unsern Kerker würden wir da sitzen,

nach Erquickung schmachten und nach Befreiung uns sehnen; aber niemand würde uns Linderung und Trost verschaffen können. Billig erhebt sich mein Herz zu der reinsten Freude. Was kann meiner Freude wohl mehr werth seyn, als wenn ich die seligen Wirkungen bedenke, welche durch die Sonne der Gerechtigkeit mir zugeflossen sind? Wäre der Schöpfer der Sonne nicht mein versöhnter Vater, so würde ich die irdische Sonne nicht mit dem Entzücken betrachten können als ich es jetzt thun kann, da ich die Verdienste meines Erlösers kenne.

Die Sonne mit ihrer belebenden Kraft ist das Bild eines Christen, der nach den Grundsätzen der Menschenliebe handelt. Auch er verbreitet Segen und Freude auf dem Erdboden. Durch ihn wird der Niedergeschlagene aufgerichtet, der Verschmachtete erquickt, der Unwissende erleuchtet und der Dürftige gesegnet. Ich will mich bemühen, dieses Bild an mir zu tragen. In dem Bezirke, der mir angewiesen ist, will ich unter meine Brüder die Wohlthaten vertheilen, die ich von Gott empfangen habe. Ohne Eigennutz und ohne partheiische Liebe will ich jedem, der es bedarf, Hülfe leisten; jenem Unterricht, diesem Trost, jenem Stärkung und Nahrung mittheilen. Alsdann werde ich geliebt, bedauert und gesegnet die Welt verlassen.

Der 4te Junius.

Unendlicher Trieb der menschlichen Seele.

Wende, mein Leser, einige Augenblicke zum Nachdenken über dich selbst an. Deine eigene Seele hat das erste Recht dazu; sie ist dir näher, und sie muß dir auch theurer seyn als alle die Gegenstände, die dir in dieser Jahrszeit so viel Anmuth verschaffen. So groß das Vergnügen ist, welches du aus dem Anblicke der körperlichen Dinge in der Welt schöpfest, so ist es doch nicht mit demjenigen Vergnügen zu vergleichen, welches dir die Betrachtung deiner Seele, ihres Wesens, ihrer Fähigkeiten und Kräfte gewährt. Jene

Betrach-

Betrachtungen haben für einen Pilgrim Anmuth, der bei seiner Reise verschiedene Erfrischungen nöthig hat; diese aber führen dich gerade auf das Glück der Unsterblichkeit, welche du als Bürger jener Welt zu erwarten hast. Bemerke einmal die deiner Seele von dem Schöpfer eingepflanzten Triebe. Die Erfahrung lehrt dich, daß deine Wißbegierde nie gestillt wird. Kaum hast du etwas eingesehen, so verlangst du schon wieder nach anderen Kenntnissen. Deine Begierden werden nie befriedigt. Selbst wenn du angefangen hast, etwas wirklich zu genießen, wornach du dich sehntest, so trachtest du schon wieder nach der Veränderung. Diese Begierde nach mehrern und größern Gütern treibt dich durch das ganze Leben, und mit eben der Sehnsucht verläßt du die Welt.

Was schließest du hieraus? Unstreitig dieses: da deine Begierden immer auf das Zukünftige gehen, ohne daß sie je gänzlich befriedigt werden, so müssen nach dem Tode noch andere Güter vorhanden seyn, weil deine Begierden selbst über die Grenzen dieses Lebens gehen. Du bist also nicht blos für dieses vergängliche, sondern für ein beständig fortdauerndes Leben bestimmt. Oder sollte der Mensch das einzige Geschöpf auf der Erde seyn, das eine Kraft hat, ohne zu der Sache bestimmt zu seyn, zu welcher es die Kraft empfangen hat? Sollte der Mensch es allein seyn, der einen Trieb hätte, ohne ein Mittel zu finden, durch welches er gestillt werden könnte? Oder sollte wohl der Mensch in diesem Stücke noch unter die Thiere erniedrigt seyn? Wenn ein Thier Hunger uud Durst empfindet, so findet es allemal Speisen und Getränke, wodurch sein Trieb gestillt werden kann. Du siehest, daß der Seidenwurm sich einspinnt und verwandelt. Würde dies wohl geschehen, wenn kein anderer Zustand künftig wäre, in welchem er in neuer Gestalt auftreten wird? Du siehest, daß die Vögel Eier legen: würde dies wohl geschehen, wenn sie nicht zur Erhaltung ihres Geschlechts oder anderer Geschöpfe dienen sollten? Sollte also dein ganzes Daseyn auf dieses kurze Leben eingeschränkt seyn, warum hättest du Triebe empfangen, die

nie

nie in diesem Leben gesättigt werden; warum Kräfte, die nie gebraucht werden?

Nein, mein Gott und mein Vater, du hast mir diese unendlichen Triebe der Seele nicht vergeblich, nicht zu meiner Quaal mitgetheilt. Meine Seele kann dich, du Wesen aller Wesen, denken; sie kann dich über alles lieben; sie kann die Begierde empfinden, dir ähnlich zu seyn und mit dir vereinigt zu werden; sie kann sich schon hier über alles Irdische zu dir erheben: sollte es also wohl möglich seyn können, daß meine Seele vernichtet würde? Auf diese Art hätte ich dich ja vergeblich kennen gelernt, vergeblich dich geliebt, vergeblich nach deiner Vereinigung getrachtet. Denn was ist doch das alles, was ich hiervon auf der Erde genieße? Meine Erkenntniß ist Stückwerk, meine Liebe ist Schwachheit, der Genuß deiner Gnade ist noch unvollkommen. Unmöglich kann also hierin mein ganzes Glück bestehen; vielmehr ist alles Heil, was ich auf der Erde genieße, eine sichere Verheißung für mich, daß eine unendliche Seligkeit auf mich nach dem Tode warte.

Nun erhalte ich die wichtigsten Aufschlüsse in Ansehung meiner künftigen Bestimmung. Nun wünsche ich es nicht vergeblich, immer in der Tugend und Weisheit zu wachsen, immer Gott, dem Urbilde aller Vollkommenheit, ähnlicher zu werden. Nun weiß ich, daß alles Glück, welches ich hier nicht genießen konnte oder welches ich nur auf kurze Zeit genoß, in meinem künftigen Zustande mir zu Theil werden wird. Nun bin ich versichert, daß jene seligen Stunden, wo die Liebe Gottes mein ganzes Herz einnahm, wo ich einen Vorschmack von himmlischen Freuden genoß, wo ich so brünstig nach größerer Vollkommenheit verlangte, daß diese seligen Stunden nicht fruchtlos gewesen sind. Ich strecke mich hier nach der Gerechtigkeit, aber ich werde sie auch erreichen. Ich erhebe mein Herz zu Gott, ob es gleich bisweilen wieder niedergedrückt wird, aber ich werde doch endlich ihm nahe kommen. Ich dürste nach dem lebendigen Gott, aber ich werde endlich dahin kommen, wo ich sein Angesicht schaue. Kein Trieb, kein Verlangen, keine Kraft meiner Seele ist vergeblich; ich werde die völlige Befriedigung

digung und den vollkommensten Gebrauch in der Ewigkeit erhalten.

Freue dich, meine Seele, deiner Unsterblichkeit. Schon hier, da du noch von ihr entfernt bist, kannst du dich derselben freuen. Gott selbst gab dir das Gefühl der Ewigkeit, bleibe daher nie bei dem Sichtbaren stehen, sondern blicke auf das Unsichtbare. Bei allen Freuden, die du genießest, bei aller Hoffnung, die dich erquickt, bei allem Glücke, das dir zu Theil wird, denke mit Sehnsucht an jene Freuden, Hoffnungen und Glücksgüter, die ihr in einem bessern Zustande aufbehalten sind. Gebrauche die unendlichen Fähigkeiten deines Geistes dazu, sie zum Himmel zu erheben, für den sie eigentlich geschaffen sind. Bewahre diesen zur Unsterblichkeit erschaffenen und erlöseten Geist vor den Eindrücken der Sinnlichkeit, damit deine Triebe nicht durch unedle sinnliche Güter gesättigt werden. Bei dem Genusse des Irdischen mache den Schluß, du kannst, du darfst ihn machen:

Ist schon jetzo, ist schon hier
Solche Freud' und Ruh' zu finden,
Wenn wir, Herr, vereint mit dir,
Unsers Lebens Glück empfinden:
Schenkst du schon so viel auf Erden;
Ei, was will im Himmel werden!

Der 5te Junius.

Nutzen der Flüsse.

Wenn man den Raum berechnet, den die Flüsse auf dem Erdboden einnehmen, so findet man, daß sie uns einen sehr großen Theil des festen Landes entziehen. Es giebt Menschen, die mit dieser Einrichtung nicht zufrieden sind, welche glauben, daß es vortheilhafter seyn würde, wenn weniger Flüsse und desto mehr festes Land wäre; allein, wenn sie nur das einzige bedenken wollten, wie genau und weislich alles auf dem Erdboden von dem Schöpfer eingerichtet worden, so würden sie hieraus abnehmen, daß auch

die

die Flüsse nicht vergeblich, nicht ohne die weisesten Absichten und nicht ohne den sichtbarsten Nutzen für die Menschen und die übrigen Geschöpfe auf dem Erdboden ausgetheilt worden.

Schon dies ist bemerkenswerth, daß das Flußwasser einen besonders gesunden Trank für den Menschen abgiebt. Das Brunnenwasser, wenn es lange Zeit unter der Erde stille gestanden, spühlt allmählig dergleichen Theilchen ab, welche hernach unserm Körper schädlich seyn können; allein das Flußwasser, welches ohne Aufhören ausdünstet und durch einander gerührt wird, reinigt sich von allen schädlichen Theilen und wird dadurch der gesundeste Trank für Menschen und Vieh. Jedoch der Nutzen der Flüsse erstreckt sich noch weiter. Sind die Flüsse es nicht, welchen wir die Reinigkeit, Gesundheit und Anmuth unserer Wohnplätze und die Fruchtbarkeit unserer Felder zu danken haben? Unsere Wohnplätze sind allemal ungesund, wenn sie entweder von vielen stehenden Wassern, Sümpfen und Morästen umgeben sind, oder wenn der Wassermangel eine schädliche Trockenheit verursacht. Der kleinste Bach erfrischt das ganze Land umher, und giebt ihm eine unaussprechliche Anmuth. Mit der Fruchtbarkeit der Erde ist es eben so beschaffen. Gemeiniglich rührt sie von den in der Nähe befindlichen Flüssen her. Man betrachte nur den sichtbaren Unterschied zwischen einem Lande, welches ein Fluß bewässert, und einem andern, dem die Natur diese Hülfe versagt hat. Dieses ist eine trockene, öde, unfruchtbare Wüstenei; jenes aber ist gleichsam ein Lustgarten, in welchem die Wälder, die Auen, die Wiesen und Aecker eine tausendfache Mannichfaltigkeit verursachen. Den ganzen Unterschied zwischen beiden Landschaften macht ein Fluß, der Erfrischung, Wachsthum und Ueberfluß mit sich in das Land führt, welches er bewässert. Diese Bewässerung geschieht nicht blos dadurch, daß die Flüsse die Wurzeln der Pflanzen befeuchten, sondern ihre Ausdünstungen und Ueberströmungen theilen den Pflanzen noch weit mehrere Feuchtigkeiten mit.

Und

Und wer könnte so unachtsam oder vielmehr so undankbar seyn, daß er den Nutzen, welchen die Flüsse ganzen Ländern und Provinzen bringen, verkennen sollte, da wir täglich unzählbare Vortheile dadurch erhalten? Wie würde die Handlung mit so vieler Bequemlichkeit geführt werden können, wenn wir nicht durch die Flüsse die unentbehrlichsten Lebensmittel selbst aus entfernten Welttheilen erhalten könnten? Wie viele Mühlen und Maschinen müßten wir entbehren, wenn sie nicht durch die Flüsse in Bewegung gesetzt würden! Und welch ein großer Theil der schmackhaftesten Fische von der mannichfaltigsten Art würde uns entzogen seyn, wenn uns nicht die Flüsse in solcher Anzahl damit versorgten!

„Aber wenn keine Flüsse wären, so würde auch kein so großer Schaden durch Ueberströmungen verursacht werden.“ Wir wollen nicht läugnen, daß die Flüsse, wenn sie aus ihren Ufern treten, viele Zerrüttungen und Verwüstungen auf dem platten Lande anrichten können; allein sind sie so groß, daß um derselben willen die Flüsse aufhören, eine Wohlthat für den Erdboden zu seyn? Sollte nicht vielmehr der Nutzen, welchen die Flüsse bringen, den Schaden weit überwiegen, den sie bisweilen anrichten? Denn die Ueberströmungen geschehen sehr selten, und erstrecken sich doch nur über wenige Länder: und so groß auch die Zerstörungen sind, welche sie in den überströmten Landschaften verursachen, so ist doch auch der Vortheil, der daraus entsteht, nicht zu übersehen. Sie sind Beförderungsmittel der Fruchtbarkeit, und für nachdenkende Menschen ein Beweis, daß Gott mit der andern Hand segnet, wenn er mit der einen zu strafen scheint.

Auf diese Art, meine Leser, können dich auch die Flüsse von der auf dem Erdboden ausgebreiteten Gütigkeit deines Schöpfers überzeugen. Du siehst, wie alle Theile in der Natur und alle Elemente sich vereinigen, dein Glück, ja selbst deine Bequemlichkeit zu befördern. Wenn nur eine von den Wohlthaten deines Gottes fehlte, so würdest du eines wichtigen Theils deiner Glückseligkeit entbehren müssen. Wäre kein Fluß, so würde kein Land fruchtbar und die Erde

ein wüster Haufen Sand seyn. Welche Schaaren von Geschöpfen, die weder in der Luft noch auf der Erde leben können, würden auf einmal vernichtet werden, wenn die allmächtige Hand, die alle Flüsse schuf, sie wieder austrocknen wollte! Wohlthätiger Erhalter! auch dafür gebührt dir Preis und Dank, daß du die Flüsse geschaffen hast. So oft ich die Vortheile derselben genieße, will ich dir danken, mein Schöpfer, daß du so wohl an mir thust.

Der 6te Junius.

Mannichfaltigkeit der Blumen.

Es ist in aller Absicht erstaunenswürdig, wenn man die große Anzahl der Blumen, welche den Frühling, Sommer und Herbst über blühen, betrachtet; allein noch erstaunenswürdiger scheint die Veränderung und Mannichfaltigkeit zu seyn, die man bei dem unermeßlichen Heere der Blumen antrifft. Eine göttliche Macht würde erfordert, wenn die Geschöpfe in dem Pflanzenreiche so zahlreich seyn sollten als sie wirklich sind; allein diese göttliche Macht mußte von einer eben so großen Weisheit begleitet seyn, wenn bei den Blumen die mannichfaltige Verschiedenheit und Abänderung angetroffen werden sollte. Fände sich bei den Blumen eine gänzliche Uebereinstimmung in Ansehung ihres Baues, ihres Wuchses, ihrer Stellung und ihres Putzes, so würde diese Gleichförmigkeit uns die Ergötzung der Sinne sehr bald verdrießlich und unschmackhaft machen. Oder brächte der Sommer keine andern Pflanzen und Blumen hervor, als die schon im Frühlinge sichtbar geworden, so würden wir sehr bald ermüden, diese Geschöpfe zu betrachten, und ihnen die nöthige Wartung zu geben. Es ist daher eine sehr gütige Handlung der göttlichen Vorsicht, daß sie die Werke des Pflanzenreichs so angenehm unterschieden und zu allen seinen Vollkommenheiten den Reiz einer beständigen neuen Abwechselung hinzugesetzt hat. Diese Abänderung erstreckt sich nicht nur auf ganze Familien des Pflanzenreichs, sondern so gar auf die einzelnen Bewohner desselben.

Die

Die Nelke ist von der Rose, die Rose von der Tulpe, die Tulpe von der Aurikel, die Aurikel von der Lilie unterschieden. Und jede Nelke, jede Tulpe, jede Rose, jede Aurikel, jede Lilie hat wieder ihren ganz eigenen Charakter, ihre eigenen Schönheiten und Mannichfaltigkeiten; jede ist für sich ein wirkliches Original. In einem jeden Tulpenbeete oder an jedem Rosenstocke kann man fast bei jedem einzelnen Stücke eine Verschiedenheit bald in der Struktur, bald in der Größe, bald in der Mischung der Farben bemerken. Nicht zwei Blumen werden gefunden, die völlig gleich gebildet oder gefärbt wären. Eine jede hat einen besondern Putz, ob sie gleich zu einer und eben derselben Familie gehört.

Man gebe sich Mühe, die Blumenreihen in einem Garten zu betrachten. Dort sind Blumen von außerordentlicher Größe, die als Könige über alle übrigen hervorragen: hier sind andere, die nur zu einem mittelmäßigen Range kommen. Hier trifft man Blumen an, die sich mit ihrem Haupte weit über eines Menschen Größe erheben: dort andere, die auf der Erde kriechen. Einige sind mit allen Arten von Farben ausgeschmückt, da hingegen andere einfältig von Ansehen und ungezwungen in ihrem Putze sind. Einige duften den angenehmsten Geruch aus, da andere hingegen blos durch den Anblick reizen. Eben so mannichfaltig sind die Abänderungen der Blumen in Absicht auf die verschiedenen Jahrszeiten. In dem Frühlinge, da der Mensch ausspatzirt, das zu besehen, was der gütige Schöpfer zu seiner Nahrung hervorsprossen läßt, erblickt er die Blüthe der Bäume in ihrer Pracht und Schönheit. Gegen den Sommer, da er seine Augen meistens auf die Saat richtet, stellen sich ihm tausend Blumen zu seiner Ergötzung dar. Ein Geschlecht nach dem andern zeigt sich der Ordnung nach. Kommt der Winter, so bringt derselbe andere Gewächse hervor, die dem Menschen nicht in die Augen fallen, die aber ihren andern Nutzen haben. Und steigen wir auf der Stufenleiter der Gewächse höher hinan, so finden wir immer größere Mannichfaltigkeiten. Welche Mannichfaltigkeit von dem Grase, das zwischen den Steinen

wächset, bis zu derjenigen Pflanze, die uns die gesundeste und unentbehrlichste Nahrung giebt! Welche Mannichfaltigkeit unter den kriechenden Pflanzen, von der zarten Winde bis zum Ranken, dessen Trauben uns ein so angenehmes Getränk verschaffen! Welche Mannichfaltigkeit unter den Bäumen vom Schlehdorn bis zur Eiche!

Herr, wie weislich hast du alle deine Werke geordnet! Dies ist der natürlichste Schluß, den ich aus dieser ganzen Betrachtung ziehen kann. Mit welcher Weisheit hast du den ganzen Plan in dem Pflanzenreiche entworfen, und mit welcher Richtigkeit hast du ihn ausgeführt! Ueberall hast du bei deinen Werken das Vergnügen mit dem Nutzen vereinigt; denn wozu anders, als um uns das mannichfaltigste und unerschöpflichste Vergnügen zu gewähren, hast du die Pflanzen in so unaussprechlicher Mannichfaltigkeit hervorgebracht? Kein Monat ist leer von deiner Güte, sondern jeder giebt unsern Sinnen neue Entzückungen und unserm Herzen neue Empfindungen deiner wohlthätigen Liebe. Wären die Beweise deiner Güte einförmiger, so verdiente ich Nachsicht, wenn ich nicht so aufmerksam auf dieselben wäre; allein da sie so mannichfaltig sind, so würde es desto unverantwortlicher seyn, wenn ich weniger darauf achtete. Nein, dieser Unachtsamkeit will ich mich nicht schuldig machen. Siehe, Allmächtiger, im Angesichte deiner Schöpfung, von tausend und aber tausend deiner Geschöpfe umgeben, die du so herrlich gebildet hast, bete ich dich an. Was soll ich bei der Betrachtung der Mannichfaltigkeit im Pflanzenreiche mehr bewundern? Deine Weisheit oder deine Güte? Beide sind für mich unermeßlich groß. Aber dies will ich thun; ich will die mannichfaltigen Schönheiten der Gewächse nicht gedankenlos betrachten, sondern immer dabei den Gedanken in meiner Seele unterhalten: wie weise, wie mächtig, wie gütig muß du seyn, anbetenswürdiger Schöpfer!

Der 7te Junius.

Nutzbarkeit giftiger Gewächse und Thiere.

Alle Dinge auf dem Erdboden sind an und für sich selbst betrachtet gut und gesund; und wenn es sich zuträgt, daß sie schädlich werden, so rührt es entweder von ihrem unrechten Gebrauche oder von der Uebernehmung in denselben her. Daher kommt es, daß ein Nahrungsmittel, welches dem einen Thiere das Leben erhält, einem andern den Tod zuzieht, und daß eben dieselbe Pflanze, die in gewisser Absicht und unter gewissen Umständen für giftig gehalten wird, in anderer Absicht und unter andern Umständen sehr nützlich und heilsam seyn kann. So wurde zum Exempel vor Zeiten der Schierling für ein tödtendes Gift gehalten; und nun hat man durch häufig angestellte Versuche gefunden, daß durch denselben überaus merkwürdige Kuren verrichtet werden können. Die Menge und Mannichfaltigkeit der Kräuter und Gewächse, die auf dem Erdboden wachsen, sind unbeschreiblich groß; wir können uns aber nicht vorstellen, daß sie alle zum Gebrauche für die Menschen sollen erschaffen worden seyn. Einige derselben gehören für das unvernünftige Vieh; andere dienen zur Zierde; andere ergötzen durch den Geruch und Geschmack, und nicht wenige werden zu Arzneien gebraucht, welche wider verschiedene Krankheiten, die sowohl dem Menschen als dem Viehe zustoßen, brauchbar seyn würden, wo nicht gewisse schädliche Ingredienzien zu denselben kämen. Eben dieses kann auch von vielen lebendigen Kreaturen gesagt werden, welche, ob sie wohl uns gefährlich und schädlich sind, dennoch für andere Thiere entweder zur Arznei oder zur Speise ungemein dienlich sind. Alle Arten von Vögeln leben größtentheils von Insekten, die man gemeiniglich für schädlich zu halten pflegt. Das Federvieh verschluckt die Spinnen begierig, und die Störche und Pfauen machen sich aus allen Arten von Schlangen eine gedeihliche Speise. Bedenken wir nun noch überdies,

dies, was für vortreffliche Arzneien aus den giftigsten Kräutern zubereitet werden können, so wird es uns ganz leicht fallen, die Weisheit und Güte Gottes zu rechtfertigen, daß er solche Kreaturen erschaffen, die einen so mannichfaltigen Nutzen bringen.

In dieser Ueberzeugung werden wir noch mehr durch folgende Betrachtungen gestärkt werden. Die Anzahl der schädlichen Pflanzen und Thiere ist gegen die Menge solcher Gewächse und Thiere, die einen offenbar großen Nutzen haben, als nichts zu rechnen: und überdies hat der Schöpfer den Thieren und Menschen ein natürliches Gefühl eingeflößt, durch welches sie alles verabscheuen, was ihnen schädlich ist. Einem jeden Thiere ist eine gewisse Furcht vor dem Menschen eingeprägt, so daß sie sich selten oder niemals ihrer beleidigenden Waffen wider uns bedienen, es sey denn, daß sie von uns oder von andern erst beleidigt oder gereizt worden. Noch mehr: die schädlichsten Thiere haben alle offenbare Merkmale an sich, wodurch nicht nur ihre schädlichen Eigenschaften erkannt, sondern ihre Wirkungen, so viel es nöthig ist, verhindert werden. Die Klapperschlange, welche unter allen Gattungen von Schlangen die giftigste ist, meldet ihre Annäherung durch das Klappern des Schwanzes an. Das Krokodill ist so ungeschickt in seinen Bewegungen, daß ihm der langsamste Raub entgehen kann. Ja, Gott hat nach seiner weisen Gnade die Dinge so weislich geordnet, daß einige schädliche und giftige Thiere nebst dem Gifte auch ihre Kur an ihrem Leibe haben. Auf diese Art ist das Oel des Scorpions ein sicheres Mittel gegen dessen Stich. Eine Biene, wenn sie gequetscht, zerrieben und auf den beschädigten Theil gelegt worden, heilt den von ihr verursachten Stich. Das Fett der Vipern ist ein zuverlässiges Mittel wider ihren Biß.

Allein es wäre doch besser, wenn auf dem Erdboden weder eine Pflanze, noch ein Thier wäre, wodurch andern Geschöpfen ein Schade zuwüchse. Dieser Gedanke verräth unsere Unwissenheit und unsern Eigennutz; denn die ganze Einrichtung, die Gott gemacht hat, daß ein Geschöpf, wie

es scheint, dem andern schaden muß, ist so schlimm nicht, wie wir denken; sie hat vielmehr einen ungemein großen Nutzen. Viele Geschöpfe, die schädlich scheinen, sind es wirklich, wenigstens gewisserweise, nicht. Selbst das Gift und die Werkzeuge, womit sie andere verwunden, sind den Thieren nöthig. Ein einziges Exempel kann statt aller dienen. Die Biene verursacht durch ihren Stachel manchen Menschen Schmerzen; allein man nehme ihr ihren Stachel, so wird man keinen Nutzen mehr von ihr haben. So ists überall; was wir in der Natur schädlich zu seyn glauben, ist in der That von unentbehrlichem Nutzen: und warum unterfteht sich doch ein Mensch zu bestimmen, was nützlich oder schädlich in der Natur ist? Wer sagt uns, daß es der weisen Einrichtung Gottes zuwider ist, daß wir bisweilen Schmerz empfinden? Sind nicht oft die unangenehmsten Dinge von der Art, daß sie uns gewisse Vortheile verschaffen? Und wie können wir von einigen wenigen Fällen den Schluß auf das Ganze machen? Ueberhaupt, wenn wir die Wahrheit sagen sollen, so sind uns die natürlichen Dinge nur zufälligerweise schädlich, da wir gemeiniglich aus Nachlässigkeit oder Irrthum unsern Schaden befördern.

Der 8te Junius.

Geruch der Blumen.

Unaussprechliche Anmuth umgiebt mich von allen Seiten. Alles was ich sehe, was ich höre, was ich durch den Geruch und Geschmack empfinde, alles vermehrt meine Freude. Die ganze Natur scheint in diesen angenehmen Tagen dazu gemacht zu seyn, mir das reinste Vergnügen einzuflößen, und mein Herz zu Gott emporzuheben. Ja auf dich, o Schöpfer, weiset mich alles, was sich mir zur Bewunderung und zum Genusse darstellt. Jede Blume ist ein Beweis deiner Allmacht, ein Abdruck deines Wesens, und ein Lobgesang deiner Güte. Ich will jetzt nur bei dem Vergnügen stehen bleiben, welches mir der mannichfaltige und so angenehme Geruch der Blumen verschafft. Es wäre schon Güte gewesen, wenn du durch die mannichfaltigsten

Abwech-

Abwechselungen in dem Pflanzenreiche für das Vergnügen meiner Augen gesorgt hättest. Aber nun ist deine Güte noch überfließender, da du auch die Annehmlichkeit des Geruchs zu den übrigen Vollkommenheiten der Blumen hinzugethan hast. In welchem genauen Maaße hast du ihn durch das Pflanzenreich vertheilt! So mannichfaltig die Blumen sind, so mannichfaltig ist auch ihr Geruch: und so wenig sich bestimmen läßt, worin eigentlich der Unterschied des so verschiedenen Geruchs liege, so bemerken wir ihn doch, wenn wir von einer Blume zur andern fortgehen. Dabei ist noch dies bemerkenswerth, daß der Duft der Blumen weder so stark ist, daß er den Werkzeugen des Sinnes beschwerlich fällt, noch so schwach, daß er nicht gehörig sollte empfunden werden. Vielmehr sind die aus den Blumen dünstenden Theile so subtil, daß sie sich, keine Beschwerde zu verursachen, sehr weit ausbreiten. Ein einziger Gran Ambra kann ein ganzes Zimmer von zwanzig Schuhen in der Länge und Breite und funfzehn Schuhen in der Höhe mit seinem Geruche erfüllen. Der Geruch des in der Provence wachsenden Roßmarins erstreckt sich bis zwanzig Meilen übers Meer.

Allein woher kommt es, daß die Ausdünstungen der Pflanzen einen so leichten Weg zu den Nerven des Geruchs haben? Dieses rührt von dem Baue meiner Nase her. Die Nase besteht aus zwei Kanälen, welche sich oben allmählig verengen und sich hinten am Boden des Mundes endigen. Die innere Haut des Kanals ist mit Nerven durchwebt; diese kommen aus dem Gehirne durch den oben liegenden sehr löchrichten Knochen, den man wegen seiner Höhlungen das Siebbein nennt. Der Gang des Riechens ist wie das Hörrohr und das Sprachrohr eingerichtet. Da er unten weit ist und sich oben allmählig verengt, so müssen hierdurch die riechenden Dinge gegen den obern Ort alsdann gehäuft werden, wenn man die Luft durch die Nase an sich zieht, und sie müssen folglich in die daselbst befindlichen Nerven um desto stärker wirken. Dadurch können wir also schon das, was für sich schwach riechen würde, empfinden. Und wie weise ist die Einrichtung, daß der

obere

obere Theil der Nase mit beinernen Blättchen gesperrt ist. Diese haben ihren doppelten Nutzen. Durch dieselben werden alle schädlichen Dinge abgehalten, welche im Schlafe, oder wenn man sich sonst nicht vorsieht, in die Luftröhre kommen könnten. Zugleich aber werden die zum Geruche dienenden Nerven dadurch befestigt und zusammengehalten, damit der sammt dem Athem eindringende Geruch dieselben erreichen möge.

Billig preise ich dich auch für diese Wohlthat, mein Schöpfer; denn, daß der Geruch eine wahre Wohlthat für mich ist, dieses erkenne ich besonders in den jetzigen Tagen. Ich würde die Schönheit des Blumenreichs nur halb empfinden, wenn ich des Geruchs beraubt wäre. Durch diese weise und gütige Einrichtung meines Körpers bin ich in den Stand gesetzt, auf zwiefache Weise, sowohl durch das Gesicht als den Geruch, deine Güte zu empfinden. Möchte ich jetzt zum wenigsten an diese Wohlthat recht lebendig denken! Wenn ich den balsamischen Geruch einer Nelke oder Rose in mich ziehe, dann würde ich als ein Christ handeln, wenn ich dabei an mein Glück und an deine Güte zurückdächte. Wohlan, ich will unter den wohlriechenden Düften der Blumen wandeln, und mein Herz zu dir, o himmlischer Wohlthäter, erheben, durch welchen die Blumen so gebildet sind, daß sie die angenehmsten Gerüche verbreiten, und durch welche ich die Kraft erhalten habe, sie auf so mannichfaltige Art zu empfinden. Ich will auch hier Lehren der Weisheit einsammeln, welche auf meine Glückseligkeit einen Einfluß haben. Ich sehe es an den wohlriechenden Blumen, wie schätzbar es ist, wenn man einen Geruch von guten Werken um sich her verbreitet; wenn mit der Schönheit des Körpers auch zugleich die Schönheit und Rechtschaffenheit der Seele verbunden ist.

Der 9te Junius.

Menge der Thiere auf dem Erdboden.

Die Naturforscher, welche sich Mühe gegeben haben, die Thiere, welche auf dem Erdboden leben, nur einigermaßen

zu

zu überzählen, haben gegen viermal hundert tausend Arten Thiere entdeckt. So groß uns diese Anzahl scheinen mag, so ist sie doch nichts weniger als übertrieben. Man kann annehmen, daß auf den uns bekannten Theilen des Erdbodens von Landthieren mehr als vier hundert und funfzig Arten leben; von Vögeln sechs hundert Arten; von schuppichten Fischen mehr als zwei tausend, von Schaalfischen mehr als drei tausend, von Insekten, die mit bloßen Augen gesehen werden können, mehr als zwanzig tausend verschiedene Gattungen. Unter dieser Rechnung sind diejenigen Insekten nicht begriffen, welche besonders einer jeden Art von Thieren zugehören, und welche sich auf hundert tausend Gattungen belaufen; auch diejenigen Insekten nicht, welche noch ganz unbekannt sind, und von welchen man sicher gegen zweimal hundert tausend Arten annehmen kann. Und wo bleibt die unermeßliche Anzahl derjenigen Insekten, die sich bloß von Pflanzen nähren? Man zählt achtzehn tausend Arten Gewächse. Rechnet man nun für jede derselben vier Arten Landinsekten, so sind deren in allem zwei und siebzigtausend Arten.

So unermeßlich groß auch immer diese Anzahl der Arten von Geschöpfen, die auf dem Erdboden leben, scheinen mag, so wird man sie dennoch nicht zu groß finden, wenn man die Meinung einiger Naturkundiger annimmt, die behaupten, daß alles in dem weiten Reiche der Natur belebt und voller Thiere sey. Einige Aerzte, deren Einsichten man vieles zutrauen kann, behaupten, daß die mit Ausschlägen begleiteten Krankheiten, ja selbst einige Fieber, von Würmern verursacht werden. Es ist glaublich, daß auch der Luftkreis zuweilen mit Thieren angefüllt ist, ob sie gleich ihrer Feinheit wegen nicht bemerkt werden können. Sollte wohl nicht ein Theil von dem Zittern, das man in warmen Sommertagen in der Luft gewahr wird, von Millionen kleinem Ungeziefer herrühren, welches in der Luft herumwimmelt? Man nehme eine Blume, wie sie uns in die Hand kommt, ein Gänseblümchen oder eine Rose: wir werden darauf eine Nation von Insekten finden, de-

ren Gestalt und Bewegung unsere Aufmerksamkeit lange Zeit unterhalten kann. Wo ist wohl ein Fleckchen in der ganzen Natur, da man nicht Thiere antreffen sollte? Die Natur hat Thiere in Thieren hervorgebracht. Sie hat gewollt, daß ein Thier eine Welt für andere Thiere wäre, die darin alle ihre Bedürfnisse antreffen möchten. Die Luft, die Säfte der Thiere und Pflanzen, die verdorbenen Materien, der Unflat, der Mist, das dürre Holz, selbst die festesten Steine, sind gleichsam lebendig und dienen lebendigen Geschöpfen zum Aufenthalte. Das Meer selbst scheint gewissermaßen nicht anders zu seyn, als ein aus Thieren zusammengesetztes Element. Sein Leuchten in heißen Nächten kommt von einer unsäglichen Menge kleiner leuchtender Würmer her, deren sämmtliche Theile, selbst wenn sie vom Körper abgenommen und verdorben sind, eben so, wie der ganze lebende Wurm, glänzen. In den Sonnenstrahlen spielen Heere von Kreaturen, die kein Auge überrechnen kann: und alle diese so unzählbaren Bewohner unsers kleinen Punkts sind in ihren Bildungen, Werkzeugen, Gliedmaßen, Kräften, Theilen und Bewegungen unendlich von einander unterschieden. Versuch' es einmal, o Mensch, alle diese Thiere zu nennen. Versuch' es, die einzelnen Geschöpfe von denen, die zu einer Art gehören, mit Zahlen auszudrücken. Versuch' es, die Anzahl der Heringe, der Fliegen, der Würmer, der Vögel u. a. m. zu bestimmen. Ich will es glauben, daß es dir unmöglich ist, da du ihre Anzahl nicht weißt: und wenn du sie auch wüßtest, so würden dir dennoch Zahlen fehlen, ihre Menge auszudrücken.

Und hier, mein Christ, hast du eine fruchtbare Gelegenheit, über die unendliche Macht deines Schöpfers zu erstaunen. Er allein hat diese zahllose Menge von Geschöpfen hervorgebracht; er allein erhält sie. Bedenke, welchen Unterhalt diese unzähligen Heere von Thieren nöthig haben. Sollten sie unter sich eines von dem andern leben, so würde der Schauplatz der Natur in ein scheußliches Räubernest verwandelt; dagegen sind jetzt nur einige wenige Raubthiere, welche das Aas verzehren, das Kranke und Gebrechliche wegschaffen und verhindern, daß sich keine Art

allzu

allzu häufig vermehre. Eigentlich hat der Schöpfer das Pflanzenreich den Thieren zum Unterhalte bestimmt, und beinahe jeder Gattung von Thieren eine eigene Gattung der Gewächse angewiesen. Und damit alle Arten der Thiere in einer gewissen nach ihrem Bedürfnisse angemessenen Menge erhalten werden mögen, so hat jedes Geschlecht seine eigene Wohnstelle auf dem Erdboden erhalten. Und wie sorgfältig hat Gott den Raum ausgetheilt. Ein einziger Baum kann für viele tausend Pflanzen gelten, welcher nun auf der Oberfläche nicht mehr als einen oder etliche Quadratfuß Raum einnimmt. Wie viele vierfüßige Thiere, Vögel und Insekten können hier Herberge und Unterhalt finden! Und welche Fürsorge hat der Schöpfer für die Thiere bewiesen, da er sie mit einer ihnen zuträglichen flüssigen Materie umgeben hat. Dazu sind zwei Meere eingerichtet: eines von Wasser, ein anderes von Luft. Unter diese beiden Elemente sind alle lebendige Geschöpfe vertheilt; eine ganz geringe Anzahl ausgenommen, welche sich aus einem in das andere begeben kann. Einem Theile von Thieren ist der Boden zu einem beständigen Wohnplatze angewiesen: von solcher Art sind im Luftkreise die Würmer und die meisten vierfüßigen Thiere, und im Wasser die unzähligen Thierpflanzen, Schnecken, Korallen, Muscheln u. dgl. Andere besitzen das Vermögen, in dem sie umgebenden Elemente auf- und niederzufahren, als Vögel und Insekten; dahin im Wasser die Wallfische und die meisten andern Fische gehören.

Und du, du Gotteslängner, erkühnst dich, in deinem Herzen zu denken: es ist kein Gott? Frage doch das Vieh, das wird dich's lehren, und die Vögel unter dem Himmel, die werden's dir sagen. Oder rede mit der Erde, die wird dich's lehren, und die Fische im Meere, die werden dir's erzählen. Wer sieht nicht, daß des Herrn Hand alles dies gemacht hat und noch erhält?

Der 10te Junius.

Unermeßlichkeit des Sternhimmels.

Komm, o Mensch, überschaue den Sternhimmel. Betrachte die Anzahl Lichter, welche deine Nächte erleuchten. Versuch' es, sie zu zählen. Jedoch die Schwachheit und Blödigkeit deiner Augen versagt es dir. Deine Augen verlieren sich in der Entfernung, Kleinheit und Menge der Sterne. Nun, wohlan, so nimm deine Fernröhre, und klare deine forschenden Augen auf. Was siehst du alsdann? Ueber den vorigen Millionen erheben sich neue Millionen von Welten. Siehe weiter und mache den Versuch, die Sterne, die du entdeckt hast, durch Zahlen auszudrücken. Dir schwindelt — du siehst, daß alle Zahlen nur das Alpha zu der weitläuftigen Sprache der Zahlen sind, welche die Menge ausdrücken sollen.

Die Menschen haben zwar seit vielen Jahrhunderten versucht, die Zahl der Sterne zu bestimmen, allein die Entdeckungen, die seit der Erfindung der Fernröhre am Himmel gemacht worden, haben sie unwidersprechlich überzeugt, daß kein Mensch die Zahl der Sterne bestimmen könne. Die Sterne zu zählen, ist ein eben so unmögliches Unternehmen als die Sandkörner nur an Einem Ufer des Meeres ausrechnen zu wollen. Vor der Erfindung der Fernröhre war freilich keine so große Menge an Himmel wahrzunehmen als wir jetzt entdecken können. Einer von den ältesten Sternsehern zählte nicht mehr als tausend und sechs und zwanzig; in den neuern Zeiten wurde dieses Verzeichniß mit tausend acht und achtzig Sternen vermehrt. Aber genauere und unstreitige Beobachtungen durch die Fernröhre haben die Menschen bald deutlicher überführt, wie unfähig unsere Augen sind, auch nur die größten von den Werken Gottes wahrzunehmen. Durch sie sind wir unterrichtet, daß die großen und breiten Streifen am Himmel, welche wir die Milchstraße nennen, aus einer unzählbaren Menge Sterne bestehen. Ja, wir wissen nun, daß,

wo

wo sonst am Himmel mit bloßen Augen nur ein Gestirn gesehen worden, sich durch mittelmäßige Fernröhre noch sehr viele entdecken lassen. Blos in ein paar Gestirnen hat man durch derselben Hülfe zweimal so viel Sterne zählen können als vordem an dem ganzen Himmel gezählt worden waren. Wie sehr sind dadurch unsere Begriffe von der Größe des ganzen Weltgebäudes erweitert worden!

Allein, wenn schon diese Entdeckungen die menschliche Verwunderung über die Unermeßlichkeit der Allmacht Gottes unaussprechlich erhöhen: was muß denn nicht geschehen, wenn man überlegt, welche großen Körper alle diese Sterne seyn müssen, da so viele von ihnen, ungeachtet ihrer uns unbegreiflichen Entfernung von uns, noch mit bloßen Augen gesehen werden können? Genaue und zuverlässige Berechnungen lehren uns, daß eine Kanonenkugel, mit aller möglichen Geschwindigkeit ihres Flugs, doch mehr als siebenmal hundert tausend Jahre brauchen würde, nur den nächsten Fixstern zu erreichen. Und doch müssen die größten Sternkundigen bekennen, daß diese Zahlen bei weitem nicht zureichen, nur die scheinbare Entfernung eines Fixsterns von unserm Erdkreise zu bezeichnen. Es giebt Sterne, welche uns die allergrößten zu seyn scheinen, weil sie uns am nächsten sind. Diese werden daher Sterne der ersten Größe genannt. Diejenigen, welche diesem am nächsten sind, werden Sterne von der zweiten Größe genannt, weil sie uns wegen ihrer weit größern Entfernung kleiner vorkommen als die ersten. Sie müssen von den ersten eben so weit abstehen als die von uns. Die von der dritten Größe müssen von uns drei-, die von der vierten Größe viermal so weit von uns abstehen als die ersten, u. s. f. Wir wollen nur zwanzig dieser Größen setzen: daraus folgt schon, daß der Durchmesser des ganzen Weltgebäudes, in welchem nur zwanzig Reihen der Fixsterne sind, so groß sey, daß eine Kanonenkugel in vier und zwanzig Millionen Jahren dasselbe nicht durchfliegen könne. Setzen wir hundert Ordnungen der Sterne, so werden wir nur für die letzte Ordnung allein eine Million und dreimal hundert tausend Sterne rechnen müssen.

König des Himmels, Herr der Sterne, Vater der Geister und Menschen! Könnten doch meine Gedanken immer gleich dem Raume des Himmels ausgedehnt bleiben, damit ich allezeit würdig von deiner Größe denken möchte! Könnte ich mich zu jenen unzählbaren Welten erheben, wo du weit mehr, als auf diesem Erdballe, deine Größe geoffenbart hast! Könnte ich, wie ich jetzt von Blume zu Blume fortgehe, von Sternen zu Sternen fortschreiten, bis ich zu dem Heiligthume gedrungen wäre, in welchem du mit unaussprechlicher Majestät thronst! Doch meine Wünsche sind vergeblich, so lange ich noch ein Pilger auf dieser Erde bin. Erst dann werde ich die Größe und Schönheiten jener himmlischen Welten erkennen, wenn mein Geist von den Banden dieses groben Körpers befreiet seyn wird. Inzwischen so lange ich hier noch lebe, will ich alle Menschen auffordern, deine Größe zu bewundern.

Allmächtig und gütig ist Gott! Er rief den Sternen; sie kamen
Und wandeln gehorsam die Bahn,
Die ihnen sein Finger bestimmt. Er zählt und nennt sie bei Namen;
Erstaunt und betet den Mächtigen an!
Fallt nieder, bewundert den Herrn! Besingt die herrlichen Werke
Von seiner erschaffenden Hand.
Wer fasset die Größe des Herrn? Wer faßt des Ewigen Stärke
Und unsres Gottes vollkommnen Verstand?

Der 11te Junius.

Sonderbarkeiten aus dem Gewächsreiche.

Die Verschiedenheit der Thiere ist so groß, daß es schwer ist, zwischen ihnen und den Erdgewächsen eine Aehnlichkeit zu finden. Einige Thiere leben nur im Wasser, einige nur auf

auf dem Lande und in der Luft; einige können im Wasser und auf dem Lande zugleich leben. Allein es ist kein bloßes Wortspiel, wenn man behauptet, daß es mit den Gewächsen eben so stehe. Wir haben Erdgewächse, wir haben Gewächse, welche nur allein im Wasser fortkommen; andere, die gar keine Feuchtigkeit vertragen können; noch andere, die im Wasser und auf dem Lande zugleich leben, und einige, die sogar in der Luft wachsen.

Es giebt auf der Insel Japan einen Baum, welcher wider die Natur aller andern Gewächse, die von der Feuchtigkeit ihre Nahrung haben, gar keine Feuchtigkeit vertragen kann. Sobald er naß geworden, fängt er an abzusterben, und man muß ihn alsdann, wenn er nicht ausgehen soll, bei der Wurzel abschneiden, ihn an der Sonne trocknen und hernach in ein trockneres, mit Sand und Schlacken vermischtes Erdreich verpflanzen. Dieser Baum liebt vorzüglich das Trockene. Daß die Pfifferlinge, das Moos und dergleichen ganz kleine Pflanzen in der Luft herumschwimmen, ist eine bekannte Sache, und ist auch nicht so selten als der Roßmarinstrauch, der in der Hand eines Todten, dem man, der Gewohnheit nach, einen Roßmarinstengel in die Hand gegeben, dergestalt zu allen Seiten ausgewachsen ist, daß er nach einigen Jahren, als man den Sarg wieder eröffnet, mit seinen Blättern das ganze Gesicht des Todten bedeckt hatte.

Nichts desto weniger hat dieser Zufall lange nicht so viel Wunderbares als die gemeine Art des Wachsthums der Trüffeln. Diese besondere Frucht hat weder Wurzeln, noch Stengel, noch Blätter, noch Blumen, noch, wie es scheint, Saamen. Sie zieht ihre Nahrung durch die Oeffnungen ihrer Oberfläche an sich; allein woraus entsteht sie? Warum pflegt gemeiniglich in den Gegenden, wo Trüffeln stehen, kein Gras zu wachsen, das Erdreich zu bersten und leichter zu werden? Dieses sind Sonderbarkeiten, welche noch nicht haben ergründet werden können; allein keine Pflanze kann füglicher mit den Wasser- und Landthieren verglichen werden als das besondere Gewächs, welches

man

man Himmelsblume oder Nostoch nennt. Es ist ein unordentlicher Körper von dunkelgrüner Farbe, ein wenig durchsichtig, und zittert, wenn man ihn anrührt, er ist zähe und läßt sich nicht leicht von einander reißen. Man bekommt ihn nicht anders zu sehen, als wenn es geregnet hat. Er findet sich alsdann an vielen Orten, besonders aber auf unbearbeitetem Erdreiche und in sandigtem Wege. Man findet ihn in allen Jahrszeiten, sogar auch im Winter; allein niemals ist er häufiger als im Sommer, nach vielem Regen. Das allerbesonderste ist sein geschwinder Ursprung. Er entsteht gleichsam in einem Augenblicke; denn wenn man des Sommers in dem Gange eines Garten spatzieren geht, so wird man nicht der geringsten Spur davon gewahr; fällt aber geschwind Regenwetter ein, und man kommt nach einer Stunde wieder in eben denselben Gang, so findet man dessen so viel, daß der ganze Gang damit belegt zu seyn scheint. Man hat lange Zeit den Ursprung dieses Gewächses vom Himmel hergeleitet, allein jetzt hat man gefunden, daß das Nochstoch nichts anders als ein Blatt ist, welches das Wasser häufig an sich zieht. Dieses Blatt, an welchem man keine Wurzeln bemerken kann, ist in seinem natürlichen Zustande, so lange es mit diesem Wasser angefüllt ist; allein ein starker Wind oder heißer Sonnenschein entzieht ihm sein Wasser in wenig Stunden wieder; alsdann faltet und schrumpft es sich zusammen, und wird ganz klein, undurchsichtig und verliert seine Farbe. Und eben dieses ist die Ursache, daß es so geschwind zu wachsen, und mit dem Regen auf eine wunderbare Weise zu entstehen scheint, und daß ein neuer Regen, der darauf fällt, nachdem es verdorrt und unsichtbar geworden, dasselbe wieder zum Vorschein bringt und sichtbar macht.

Man kann das Verzeichniß derjenigen Pflanzen unendlich vermehren, die ihrer Lebensart wegen in Vergleichung mit den Thieren gesetzt werden können; allein es giebt noch andere Sonderbarkeiten bei den Pflanzen, die bemerkenswerth sind. Der ganze Dunstkreis ist mit Millionen unsichtbarer Gewächse und Saamen angefüllt. Auch die

größern Saamen werden durch die Luft über den ganzen Erdboden ausgestreuet, und sie ist der Vermittler der allgemeinen Fruchtbarkeit. Sobald die Luft die Saamen der Gewächse dahin geführt hat, wo sie keimen können, so verwandeln sie sich in Pflanzen, und oft ist dazu so wenig nöthig, daß man erstaunen muß, wo die Materie zum Wachsthume herkommt. Man hat große Gewächse und Bäume, die ohne alle Erde zwischen den Felsenritzen einwurzeln und erwachsen. Zuweilen geschieht diese Entwickelung in unbegreiflicher Geschwindigkeit, wie bei den Pfifferlingen und der gemeinen Kresse, deren Saat sich in vier und zwanzig Stunden auf einem nassen Tuche in einen Sallat verwandeln kann. Wie kümmerlich kann sich manches Gewächs erhalten, das kaum noch einiges Lebens fähig zu seyn scheint. Man sieht oft Weidenbäume, die nicht allein inwendig ausgehöhlt und verfault sind, sondern deren äußere Rinde auch dergestalt abgebrochen ist, daß zuweilen vom ganzen Umfange des Baums nur noch der achte Theil übrig ist. Nichts desto weniger wird dieser elende Sturz alle Frühlinge wieder grünen und ein dickes Gebüsch heraustreiben. Wie wunderbar ist es, daß der Nahrungssaft der Pflanzen nicht allein von den Wurzeln, sondern auch aus der Luft von den Blättern eingesogen wird, und daß es Pflanzen giebt, deren Zweige zu Wurzeln, und die Wurzeln zu Zweigen werden, wenn man sie umgekehrt einpflanzt! Wie erstaunenswürdig ist es, wenn man das hohe Alter der Bäume bedenkt. Man hat Apfelbäume, die gewiß über tausend Jahr alt sind; und wenn man von den Früchten, die ein solcher Baum jährlich liefert, einen Ueberschlag macht, so muß man über die Fruchtbarkeit eines einzigen Apfelkerns billig erstaunen, der allein hinreichend gewesen wäre, ganz Europa mit Bäumen und Früchten dieser Art zu versorgen.

Jedoch wenn würden wir das Ende unserer Betrachtungen finden, wenn wir sie so lange fortsetzen wollten, als uns kein Stoff dazu fehlt? Alles ist voll von unaussprechlichen Wundern. Alles führt uns auf ein allervollkommenstes Wesen zurück, dessen Macht mit unendlicher Weisheit

und

und Güte verbunden ist, um uns, seine Geschöpfe, in einem beständigen Vergnügen und angenehmen Erstaunen über seine Werke zu erhalten. Wir Undankbaren, wollten wir wohl die Wunder Gottes, die er zu unsern Füßen niedergelegt hat, verächtlich übersehen? Wollten wir wohl Anstand nehmen, den Herrn zu preisen, der vor unsern Augen so große Dinge auf dem Erdboden thut? Wollten wir nicht unsere Gartenlust dadurch heiligen, daß wir die Wunderwerke Gottes aufsuchen, ihnen nachspüren und von der Erde zu ihrem Schöpfer, von der verachteten Blume zu ihrem Baumeister hinaufsteigen?

O Herr, wie groß sind deine Werke!
Gott! Wie viel Wunder sieht mein Geist!
Hier ordnet deiner Weisheit Stärke,
Die, grübelnd, mich mir selbst entreißt.
Durch dich besaamt sich Staud' und Blume:
Du geuß'st in Bäume Kraft und Oel.
Auf Bergen stehen dir zum Ruhme
Die Cedern: sie schuf dein Befehl.
Ich zähl' und gehe, und mag gehen,
Stets werd' ich neue Wunder sehen.
O wer mißt diesen Abgrund wohl?
Land, Thal und Berge, Flüß' und Meere,
Vom kleinsten Raum zur höchsten Sphäre
Ist alles deiner Güte voll.

Der 12te Junius.

Beförderungsmittel unserer Glückseligkeit in der Natur.

Wenn man sich überzeugen will, daß die ganze Natur zum Besten der Menschen eingerichtet worden, so darf man nur zuvörderst den genauen Zusammenhang und das Verhältniß betrachten, in welchem alle natürliche Dinge mit den Menschen stehen. Es ist wahr, bei vielen Körpern wissen wir den eigentlichen Nutzen nicht, welchen sie für

größern Saamen werden durch die Luft über den ganzen Erdboden ausgestreuet, und sie ist der Vermittler der allgemeinen Fruchtbarkeit. Sobald die Luft die Saamen der Gewächse dahin geführt hat, wo sie keimen können, so verwandeln sie sich in Pflanzen, und oft ist dazu so wenig nöthig, daß man erstaunen muß, wo die Materie zum Wachsthume herkommt. Man hat große Gewächse und Bäume, die ohne alle Erde zwischen den Felsenritzen einwurzeln und erwachsen. Zuweilen geschieht diese Entwickelung in unbegreiflicher Geschwindigkeit, wie bei den Pfifferlingen und der gemeinen Kresse, deren Saat sich in vier und zwanzig Stunden auf einem nassen Tuche in einen Sallat verwandeln kann. Wie kümmerlich kann sich manches Gewächs erhalten, das kaum noch einiges Lebens fähig zu seyn scheint. Man sieht oft Weidenbäume, die nicht allein inwendig ausgehöhlt und verfault sind, sondern deren äußere Rinde auch dergestalt abgebrochen ist, daß zuweilen vom ganzen Umfange des Baums nur noch der achte Theil übrig ist. Nichts desto weniger wird dieser elende Sturz alle Frühlinge wieder grünen und ein dickes Gebüsch heraustreiben. Wie wunderbar ist es, daß der Nahrungssaft der Pflanzen nicht allein von den Wurzeln, sondern auch aus der Luft von den Blättern eingesogen wird, und daß es Pflanzen giebt, deren Zweige zu Wurzeln, und die Wurzeln zu Zweigen werden, wenn man sie umgekehrt einpflanzt! Wie erstaunenswürdig ist es, wenn man das hohe Alter der Bäume bedenkt. Man hat Apfelbäume, die gewiß über tausend Jahr alt sind; und wenn man von den Früchten, die ein solcher Baum jährlich liefert, einen Ueberschlag macht, so muß man über die Fruchtbarkeit eines einzigen Apfelkerns billig erstaunen, der allein hinreichend gewesen wäre, ganz Europa mit Bäumen und Früchten dieser Art zu versorgen.

Jedoch wenn würden wir das Ende unserer Betrachtungen finden, wenn wir sie so lange fortsetzen wollten, als uns kein Stoff dazu fehlt? Alles ist voll von unaussprechlichen Wundern. Alles führt uns auf ein allervollkommenstes Wesen zurück, dessen Macht mit unendlicher Weisheit

und

und Güte verbunden ist, um uns, seine Geschöpfe, in einem beständigen Vergnügen und angenehmen Erstaunen über seine Werke zu erhalten. Wir Undankbaren, wollten wir wohl die Wunder Gottes, die er zu unsern Füßen niedergelegt hat, verächtlich übersehen? Wollten wir wohl Anstand nehmen, den Herrn zu preisen, der vor unsern Augen so große Dinge auf dem Erdboden thut? Wollten wir nicht unsere Gartenlust dadurch heiligen, daß wir die Wunderwerke Gottes aufsuchen, ihnen nachspüren und von der Erde zu ihrem Schöpfer, von der verachteten Blume zu ihrem Baumeister hinaufsteigen?

O Herr, wie groß sind deine Werke!
Gott! Wie viel Wunder sieht mein Geist!
Hier ordnet deiner Weisheit Stärke,
Die, grübelnd, mich mir selbst entreißt.
Durch dich besaamt sich Staud' und Blume:
Du geuß'st in Bäume Kraft und Oel.
Auf Bergen stehen dir zum Ruhme
Die Cedern: sie schuf dein Befehl.
Ich zähl' und gehe, und mag gehen,
Stets werd' ich neue Wunder sehen.
O wer mißt diesen Abgrund wohl?
Land, Thal und Berge, Flüß' und Meere,
Vom kleinsten Raum zur höchsten Sphäre
Ist alles deiner Güte voll.

Der 12te Junius.

Beförderungsmittel unserer Glückseligkeit in der Natur.

Wenn man sich überzeugen will, daß die ganze Natur zum Besten der Menschen eingerichtet worden, so darf man nur zuvörderst den genauen Zusammenhang und das Verhältniß betrachten, in welchem alle natürliche Dinge mit den Menschen stehen. Es ist wahr, bei vielen Körpern wissen wir den eigentlichen Nutzen nicht, welchen sie für

größern Saamen werden durch die Luft über den ganzen Erdboden ausgestreuet, und sie ist der Vermittler der allgemeinen Fruchtbarkeit. Sobald die Luft die Saamen der Gewächse dahin geführt hat, wo sie keimen können, so verwandeln sie sich in Pflanzen, und oft ist dazu so wenig nöthig, daß man erstaunen muß, wo die Materie zum Wachsthume herkommt. Man hat große Gewächse und Bäume, die ohne alle Erde zwischen den Felsenritzen einwurzeln und erwachsen. Zuweilen geschieht diese Entwickelung in unbegreiflicher Geschwindigkeit, wie bei den Pfifferlingen und der gemeinen Kresse, deren Saat sich in vier und zwanzig Stunden auf einem nassen Tuche in einen Sallat verwandeln kann. Wie kümmerlich kann sich manches Gewächs erhalten, das kaum noch einiges Lebens fähig zu seyn scheint. Man sieht oft Weidenbäume, die nicht allein inwendig ausgehöhlt und verfault sind, sondern deren äußere Rinde auch dergestalt abgebrochen ist, daß zuweilen vom ganzen Umfange des Baums nur noch der achte Theil übrig ist. Nichts desto weniger wird dieser elende Sturz alle Frühlinge wieder grünen und ein dickes Gebüsch heraustreiben. Wie wunderbar ist es, daß der Nahrungssaft der Pflanzen nicht allein von den Wurzeln, sondern auch aus der Luft von den Blättern eingesogen wird, und daß es Pflanzen giebt, deren Zweige zu Wurzeln, und die Wurzeln zu Zweigen werden, wenn man sie umgekehrt einpflanzt! Wie erstaunenswürdig ist es, wenn man das hohe Alter der Bäume bedenkt. Man hat Apfelbäume, die gewiß über tausend Jahr alt sind; und wenn man von den Früchten, die ein solcher Baum jährlich liefert, einen Ueberschlag macht, so muß man über die Fruchtbarkeit eines einzigen Apfelkerns billig erstaunen, der allein hinreichend gewesen wäre, ganz Europa mit Bäumen und Früchten dieser Art zu versorgen.

Jedoch wenn würden wir das Ende unserer Betrachtungen finden, wenn wir sie so lange fortsetzen wollten, als uns kein Stoff dazu fehlt? Alles ist voll von unaussprechlichen Wundern. Alles führt uns auf ein allervollkommenstes Wesen zurück, dessen Macht mit unendlicher Weisheit

und Güte verbunden ist, um uns, seine Geschöpfe, in einem beständigen Vergnügen und angenehmen Erstaunen über seine Werke zu erhalten. Wir Undankbaren, wollten wir wohl die Wunder Gottes, die er zu unsern Füßen niedergelegt hat, verächtlich übersehen? Wollten wir wohl Anstand nehmen, den Herrn zu preisen, der vor unsern Augen so große Dinge auf dem Erdboden thut? Wollten wir nicht unsere Gartenlust dadurch heiligen, daß wir die Wunderwerke Gottes aufsuchen, ihnen nachspüren und von der Erde zu ihrem Schöpfer, von der verachteten Blume zu ihrem Baumeister hinaufsteigen?

O Herr, wie groß sind deine Werke!
Gott! Wie viel Wunder sieht mein Geist!
Hier ordnet deiner Weisheit Stärke,
Die, grübelnd, mich mir selbst entreißt.
Durch dich besaamt sich Staud' und Blume:
Du geuß'st in Bäume Kraft und Oel.
Auf Bergen stehen dir zum Ruhme
Die Cedern: sie schuf dein Befehl.
Ich zähl' und gehe, und mag gehen,
Stets werd' ich neue Wunder sehen.
O wer mißt diesen Abgrund wohl?
Land, Thal und Berge, Flüß' und Meere,
Vom kleinsten Raum zur höchsten Sphäre
Ist alles deiner Güte voll.

Der 12te Junius.

Beförderungsmittel unserer Glückseligkeit in der Natur.

Wenn man sich überzeugen will, daß die ganze Natur zum Besten der Menschen eingerichtet worden, so darf man nur zuvörderst den genauen Zusammenhang und das Verhältniß betrachten, in welchem alle natürliche Dinge mit den Menschen stehen. Es ist wahr, bei vielen Körpern wissen wir den eigentlichen Nutzen nicht, welchen sie für

größern Saamen werden durch die Luft über den ganzen Erdboden ausgestreuet, und sie ist der Vermittler der allgemeinen Fruchtbarkeit. Sobald die Luft die Saamen der Gewächse dahin geführt hat, wo sie keimen können, so verwandeln sie sich in Pflanzen, und oft ist dazu so wenig nöthig, daß man erstaunen muß, wo die Materie zum Wachsthume herkommt. Man hat große Gewächse und Bäume, die ohne alle Erde zwischen den Felsenritzen einwurzeln und erwachsen. Zuweilen geschieht diese Entwickelung in unbegreiflicher Geschwindigkeit, wie bei den Pfifferlingen und der gemeinen Kresse, deren Saat sich in vier und zwanzig Stunden auf einem nassen Tuche in einen Sallat verwandeln kann. Wie kümmerlich kann sich manches Gewächs erhalten, das kaum noch einiges Lebens fähig zu seyn scheint. Man sieht oft Weidenbäume, die nicht allein inwendig ausgehöhlt und verfault sind, sondern deren äußere Rinde auch dergestalt abgebrochen ist, daß zuweilen vom ganzen Umfange des Baums nur noch der achte Theil übrig ist. Nichts desto weniger wird dieser elende Sturz alle Frühlinge wieder grünen und ein dickes Gebüsch heraustreiben. Wie wunderbar ist es, daß der Nahrungssaft der Pflanzen nicht allein von den Wurzeln, sondern auch aus der Luft von den Blättern eingesogen wird, und daß es Pflanzen giebt, deren Zweige zu Wurzeln, und die Wurzeln zu Zweigen werden, wenn man sie umgekehrt einpflanzt! Wie erstaunenswürdig ist es, wenn man das hohe Alter der Bäume bedenkt. Man hat Apfelbäume, die gewiß über tausend Jahr alt sind; und wenn man von den Früchten, die ein solcher Baum jährlich liefert, einen Ueberschlag macht, so muß man über die Fruchtbarkeit eines einzigen Apfelkerns billig erstaunen, der allein hinreichend gewesen wäre, ganz Europa mit Bäumen und Früchten dieser Art zu versorgen.

Jedoch wenn würden wir das Ende unserer Betrachtungen finden, wenn wir sie so lange fortsetzen wollten, als uns kein Stoff dazu fehlt? Alles ist voll von unaussprechlichen Wundern. Alles führt uns auf ein allervollkommenstes Wesen zurück, dessen Macht mit unendlicher Weisheit

und

und Güte verbunden ist, um uns, seine Geschöpfe, in einem beständigen Vergnügen und angenehmen Erstaunen über seine Werke zu erhalten. Wir Undankbaren, wollten wir wohl die Wunder Gottes, die er zu unsern Füßen niedergelegt hat, verächtlich übersehen? Wollten wir wohl Anstand nehmen, den Herrn zu preisen, der vor unsern Augen so große Dinge auf dem Erdboden thut? Wollten wir nicht unsere Gartenlust dadurch heiligen, daß wir die Wunderwerke Gottes aufsuchen, ihnen nachspüren und von der Erde zu ihrem Schöpfer, von der verachteten Blume zu ihrem Baumeister hinaufsteigen?

O Herr, wie groß sind deine Werke!
Gott! Wie viel Wunder sieht mein Geist!
Hier ordnet deiner Weisheit Stärke,
Die, grübelnd, mich mir selbst entreißt.
Durch dich besaamt sich Staud' und Blume:
Du geuß'st in Bäume Kraft und Oel.
Auf Bergen stehen dir zum Ruhme
Die Cedern: sie schuf dein Befehl.
Ich zähl' und gehe, und mag gehen,
Stets werd' ich neue Wunder sehen.
O wer mißt diesen Abgrund wohl?
Land, Thal und Berge, Flüß' und Meere,
Vom kleinsten Raum zur höchsten Sphäre
Ist alles deiner Güte voll.

Der 12te Junius.

Beförderungsmittel unserer Glückseligkeit in der Natur.

Wenn man sich überzeugen will, daß die ganze Natur zum Besten der Menschen eingerichtet worden, so darf man nur zuvörderst den genauen Zusammenhang und das Verhältniß betrachten, in welchem alle natürliche Dinge mit den Menschen stehen. Es ist wahr, bei vielen Körpern wissen wir den eigentlichen Nutzen nicht, welchen sie für

größern Saamen werden durch die Luft über den ganzen Erdboden ausgestreuet, und sie ist der Vermittler der allgemeinen Fruchtbarkeit. Sobald die Luft die Saamen der Gewächse dahin geführt hat, wo sie keimen können, so verwandeln sie sich in Pflanzen, und oft ist dazu so wenig nöthig, daß man erstaunen muß, wo die Materie zum Wachsthume herkommt. Man hat große Gewächse und Bäume, die ohne alle Erde zwischen den Felsenritzen einwurzeln und erwachsen. Zuweilen geschieht diese Entwickelung in unbegreiflicher Geschwindigkeit, wie bei den Pfifferlingen und der gemeinen Kresse, deren Saat sich in vier und zwanzig Stunden auf einem nassen Tuche in einen Sallat verwandeln kann. Wie kümmerlich kann sich manches Gewächs erhalten, das kaum noch einiges Lebens fähig zu seyn scheint. Man sieht oft Weidenbäume, die nicht allein inwendig ausgehöhlt und verfault sind, sondern deren äußere Rinde auch dergestalt abgebrochen ist, daß zuweilen vom ganzen Umfange des Baums nur noch der achte Theil übrig ist. Nichts desto weniger wird dieser elende Sturz alle Frühlinge wieder grünen und ein dickes Gebüsch heraustreiben. Wie wunderbar ist es, daß der Nahrungssaft der Pflanzen nicht allein von den Wurzeln, sondern auch aus der Luft von den Blättern eingesogen wird, und daß es Pflanzen giebt, deren Zweige zu Wurzeln, und die Wurzeln zu Zweigen werden, wenn man sie umgekehrt einpflanzt! Wie erstaunenswürdig ist es, wenn man das hohe Alter der Bäume bedenkt. Man hat Apfelbäume, die gewiß über tausend Jahr alt sind; und wenn man von den Früchten, die ein solcher Baum jährlich liefert, einen Ueberschlag macht, so muß man über die Fruchtbarkeit eines einzigen Apfelkerns billig erstaunen, der allein hinreichend gewesen wäre, ganz Europa mit Bäumen und Früchten dieser Art zu versorgen.

Jedoch wenn würden wir das Ende unserer Betrachtungen finden, wenn wir sie so lange fortsetzen wollten, als uns kein Stoff dazu fehlt? Alles ist voll von unaussprechlichen Wundern. Alles führt uns auf ein allervollkommenstes Wesen zurück, dessen Macht mit unendlicher Weisheit

und

und Güte verbunden ist, um uns, seine Geschöpfe, in einem beständigen Vergnügen und angenehmen Erstaunen über seine Werke zu erhalten. Wir Undankbaren, wollten wir wohl die Wunder Gottes, die er zu unsern Füßen niedergelegt hat, verächtlich übersehen? Wollten wir wohl Anstand nehmen, den Herrn zu preisen, der vor unsern Augen so große Dinge auf dem Erdboden thut? Wollten wir nicht unsere Gartenlust dadurch heiligen, daß wir die Wunderwerke Gottes aufsuchen, ihnen nachspüren und von der Erde zu ihrem Schöpfer, von der verachteten Blume zu ihrem Baumeister hinaufsteigen?

O Herr, wie groß sind deine Werke!
Gott! Wie viel Wunder sieht mein Geist!
Hier ordnet deiner Weisheit Stärke,
Die, grübelnd, mich mir selbst entreißt.
Durch dich besaamt sich Staud' und Blume:
Du geuß'st in Bäume Kraft und Oel.
Auf Bergen stehen dir zum Ruhme
Die Cedern: sie schuf dein Befehl.
Ich zähl' und gehe, und mag gehen,
Stets werd' ich neue Wunder sehen.
O wer mißt diesen Abgrund wohl?
Land, Thal und Berge, Flüß' und Meere,
Vom kleinsten Raum zur höchsten Sphäre
Ist alles deiner Güte voll.

Der 12te Junius.

Beförderungsmittel unserer Glückseligkeit in der Natur.

Wenn man sich überzeugen will, daß die ganze Natur zum Besten der Menschen eingerichtet worden, so darf man nur zuvörderst den genauen Zusammenhang und das Verhältniß betrachten, in welchem alle natürliche Dinge mit den Menschen stehen. Es ist wahr, bei vielen Körpern wissen wir den eigentlichen Nutzen nicht, welchen sie für

größern Saamen werden durch die Luft über den ganzen Erdboden ausgestreuet, und sie ist der Vermittler der allgemeinen Fruchtbarkeit. Sobald die Luft die Saamen der Gewächse dahin geführt hat, wo sie keimen können, so verwandeln sie sich in Pflanzen, und oft ist dazu so wenig nöthig, daß man erstaunen muß, wo die Materie zum Wachsthume herkommt. Man hat große Gewächse und Bäume, die ohne alle Erde zwischen den Felsenritzen einwurzeln und erwachsen. Zuweilen geschieht diese Entwickelung in unbegreiflicher Geschwindigkeit, wie bei den Pfifferlingen und der gemeinen Kresse, deren Saat sich in vier und zwanzig Stunden auf einem nassen Tuche in einen Sallat verwandeln kann. Wie kümmerlich kann sich manches Gewächs erhalten, das kaum noch einiges Lebens fähig zu seyn scheint. Man sieht oft Weidenbäume, die nicht allein inwendig ausgehöhlt und verfault sind, sondern deren äußere Rinde auch dergestalt abgebrochen ist, daß zuweilen vom ganzen Umfange des Baums nur noch der achte Theil übrig ist. Nichts desto weniger wird dieser elende Sturz alle Frühlinge wieder grünen und ein dickes Gebüsch heraustreiben. Wie wunderbar ist es, daß der Nahrungssaft der Pflanzen nicht allein von den Wurzeln, sondern auch aus der Luft von den Blättern eingesogen wird, und daß es Pflanzen giebt, deren Zweige zu Wurzeln, und die Wurzeln zu Zweigen werden, wenn man sie umgekehrt einpflanzt! Wie erstaunenswürdig ist es, wenn man das hohe Alter der Bäume bedenkt. Man hat Apfelbäume, die gewiß über tausend Jahr alt sind; und wenn man von den Früchten, die ein solcher Baum jährlich liefert, einen Ueberschlag macht, so muß man über die Fruchtbarkeit eines einzigen Apfelkerns billig erstaunen, der allein hinreichend gewesen wäre, ganz Europa mit Bäumen und Früchten dieser Art zu versorgen.

Jedoch wenn würden wir das Ende unserer Betrachtungen finden, wenn wir sie so lange fortsetzen wollten, als uns kein Stoff dazu fehlt? Alles ist voll von unaussprechlichen Wundern. Alles führt uns auf ein allervollkommenstes Wesen zurück, dessen Macht mit unendlicher Weisheit

und

und Güte verbunden ist, um uns, seine Geschöpfe, in einem beständigen Vergnügen und angenehmen Erstaunen über seine Werke zu erhalten. Wir Undankbaren, wollten wir wohl die Wunder Gottes, die er zu unsern Füßen niedergelegt hat, verächtlich übersehen? Wollten wir wohl Anstand nehmen, den Herrn zu preisen, der vor unsern Augen so große Dinge auf dem Erdboden thut? Wollten wir nicht unsere Gartenlust dadurch heiligen, daß wir die Wunderwerke Gottes aufsuchen, ihnen nachspüren und von der Erde zu ihrem Schöpfer, von der verachteten Blume zu ihrem Baumeister hinaufsteigen?

O Herr, wie groß sind deine Werke!
Gott! Wie viel Wunder sieht mein Geist!
Hier ordnet deiner Weisheit Stärke,
Die, grübelnd, mich mir selbst entreißt.
Durch dich besaamt sich Staud' und Blume:
Du geuß'st in Bäume Kraft und Oel.
Auf Bergen stehen dir zum Ruhme
Die Cedern: sie schuf dein Befehl.
Ich zähl' und gehe, und mag gehen,
Stets werd' ich neue Wunder sehen.
O wer mißt diesen Abgrund wohl?
Land, Thal und Berge, Flüß' und Meere,
Vom kleinsten Raum zur höchsten Sphäre
Ist alles deiner Güte voll.

Der 12te Junius.

Beförderungsmittel unserer Glückseligkeit in der Natur.

Wenn man sich überzeugen will, daß die ganze Natur zum Besten der Menschen eingerichtet worden, so darf man nur zuvörderst den genauen Zusammenhang und das Verhältniß betrachten, in welchem alle natürliche Dinge mit den Menschen stehen. Es ist wahr, bei vielen Körpern wissen wir den eigentlichen Nutzen nicht, welchen sie für

uns haben. Wir würden aber viel zu übereilt schließen, wenn wir ihnen darum allen Nutzen absprechen wollten. Unsere Voreltern kannten den wahren Nutzen von vielen Dingen noch nicht, den wir nun zuverlässig kennen. Und sollte unsere Erdkugel noch so lange stehen, daß wir auch Voreltern werden könnten, so würde sich der Nutzen von vielen Dingen noch offenbaren, der uns bis jetzt unbekannt geblieben ist. Laßt uns hier auf die Weisheit Gottes schließen. Er hat uns die offenbaren Vortheile vieler Körper verschwiegen, uns theils unsere großen Einschränkungen vorzustellen, und uns dadurch zu demüthigen, theils unsern Geist zum Fleiße und zum Nachdenken über seine Werke aufzumuntern.

Der Nutzen vieler Dinge in der Natur ist nur in einem entfernten Verstande und mittelbarerweise ein Nutzen für die Menschen. Viele Thiere gehören zur Nahrung des Menschen. Alles dasjenige, was den Thieren zur Nahrung dient, gehört zugleich zu den Vortheilen der Menschen. Wir finden viele Beispiele, wo immer ein Geschöpf dem andern zur Nahrung gereicht. Die kleinern Fische sind eine Speise der größern. Viele kleine Vögel nähren sich von Würmern und Insekten, und unter den größern haben wir solche, die nur auf Beute lauern und sich blos vom Raube nähren müssen. Das ist eine große Weisheit Gottes. Sollte der Acker und die Flur alle Thiere des Erdbodens nähren, so dürfte dem Menschen wenig zu seiner Nahrung und zum Lohne für seine Arbeit übrig bleiben. Es ist nicht zu läugnen, daß sich unter den Thieren viele finden, von denen man glauben sollte, daß sie dem Menschen zum Nachtheile wären geschaffen worden. Laßt uns hier nur an die giftigen Thiere denken. Das Gift ist dem menschlichen Leibe so nachtheilig, daß es gemeiniglich einen schmerzhaften Tod verursacht. Manchmal wirkt es so schnell, daß es dem Menschen nicht so viel Zeit übrig läßt, ein Gegengift zu nehmen. Es ist wahr, hier zeigen sich manche Geschöpfe auf einer überaus nachtheiligen Seite. Wenn wir sie aber auf einer andern Seite betrachten, werden wir in ihnen Spuren der göttlichen Güte finden, und Ursache haben, die Weisheit Gottes zu bewundern. Die Aerzte bereiten

reiten unterschiedene, dem Körper sehr heilsame Arzneien, unter deren Bestandtheilen auch Gift ist. Und glaubt man wohl, daß die Menschen glücklich wären, wenn man keine giftigen Thiere auf dem Erdboden hätte? Das Gift, welches sie in sich tragen, machte vorher einen Theil derjenigen schädlichen Dünste aus, die der Mensch außerdem in sich saugen mußte, und welche ihm den größten Nachtheil zuziehen würden. Man kann sicher sagen, daß auf dem ganzen Erdboden gar nichts ist, daß dem Menschen schädlich wäre, er müßte es denn selbst zu seinem Nachtheile anwenden.

Finden wir nun, daß der Zweck Gottes bei der Schöpfung unsere Glückseligkeit war, so würden wir unverantwortlich handeln, wenn wir das Glück selbst hindern wollten, das wir nach allen unsern Kräften befördern sollten. Gott hat nur gütige Absichten in Ansehung unserer; allein wir selbst vereiteln öfters dieselben, und machen aus Unverstand solche Einrichtungen, die nothwendig unser Unglück beschleunigen müssen. O laßt uns diese Thorheit ablegen, und mit aller Sorgfalt die Mittel gebrauchen, welche Gott zu unserer Glückseligkeit in dem ganzen Reiche der Natur ausgebreitet hat. Und wenn uns hier keine völlige Befriedigung unserer Wünsche möglich ist, so laßt uns zu der Religion unsere Zuflucht nehmen, die alle Mängel der Natur reichlich ersetzt und uns bei manchen verborgenen Schickungen die sichersten Aufschlüsse giebt. In allen Fällen aber laßt uns die Weisheit und Güte unsers Gottes bewundern. Wie herrlich sind die Mittel, die er zu unserer Glückseligkeit gewählt hat!

Der 13te Junius.

Der Magnet.

Unter allen Körpern des Steinreichs ist gewiß keiner mit so sonderbaren Eigenschaften begabt als der Magnet. Dieser ist ein eisenhaltiger Stein von dunkeler, mehrentheils grauer Farbe, der eine ihm eigene Kraft besitzt, das

Eisen

Eisen an sich zu ziehen. Diese Kraft ist nicht gleich stark durch den ganzen Magnet verbreitet, sondern äußert sich am meisten an zwei Punkten desselben, welche man die Pole des Magneten genennt hat. Hängt man ihn an einem Faden frei auf, so wird man finden, daß, sobald er in Ruhe kommt, der eine dieser Pole beständig nach Mitternacht und der andere nach Mittag sich dreht. Dieses erfolgt jederzeit übereinstimmig, so oft man den Magnet in Bewegung bringt, und ihn darauf seiner Freiheit überläßt. Diese genaue und beständige Richtung des Magnets, die nur kleinern Abweichungen an verschiedenen Orten der Erde unterworfen ist, verursachte, daß man den einen Pol des Magnets, der sich nach Mitternacht dreht, den Nordpol, den andern aber, der sich gegen Mittag kehrt, den Südpol nannte. Beide Eigenschaften, das Anziehen des Eisens sowohl als die Richtung nach Norden, theilt der Magnet dem Eisen mit, welches mit ihm bestrichen worden. Diese Entdeckung gab Gelegenheit zur Erfindung der Magnetnadel, eines den Schiffern auf ihren weiten Reisen unentbehrlichen Werkzeuge, und diente zugleich zum Beweise, daß anfänglich geringscheinende Sachen zum großen Nutzen der Welt angewendet werden können, und daß überhaupt die genauere Erkenntniß und Untersuchung der herrlichen Werke Gottes in mehrern Absichten dem menschlichen Verstande wichtig seyn müsse.

Diese Betrachtung munterte die Naturforscher auf, den Magnet noch sorgfältiger zu untersuchen, um den Grund seiner Wirkungen zu erforschen und noch mehrere Eigenschaften an ihm ausfindig zu machen. In Ansehung des letztern war man glücklicher als in Ansehung des erstern. Man fand, daß der Magnet nicht an allen Orten und zu allen Zeiten ganz genau nach Norden sich richte, sondern bald nach Osten, bald nach Westen abweiche; bald mehr, bald weniger. Man bemerkte, daß die anziehende Kraft des Magnets sich eben so stark äußerte, wenn man auch andere Körper zwischen ihn und das Eisen brachte, die seine Wirkung zu hindern schienen. Alle Metalle, das Eisen ausgenommen, Holz, Glas, Feuer und Wasser, und

selbst

selbst Menschen und Thiere waren es, durch welche der Magnet in das Eisen wirkte, und seine Kraft an ihm deutlich offenbarte. Man entdeckte, daß von zweien Magneten der Nordpol des einen den Südpol des andern anziehe, und den Nordpol des andern von sich stoße; da hingegen der Nordpol des andern von dem Südpole des erstern angezogen, und der Südpol des andern von ihm abgestoßen wurde. Man urtheilte, daß die anzirhende Kraft eben so gut in dem Eisen als in dem Magnet liegen könnte, indem das Eisen den Magnet eben so stark anzog als es von ihm angezogen wurde. Um sich hiervon zu überzeugen, hänge man einen Magnet an das eine Ende eines Wagebalkens, und lege in die Wageschaale am andern Ende desselben so viel Gewicht als der Magnet wiegt. Wenn das Gleichgewicht den Magnet in Ruhe gebracht hat, so halte man ein Stück Eisen darunter: sogleich wird der Magnet, der von dem Eisen angezogen wird, herabsinken, und verursachen, daß die Wageschaale mit dem Gewichte in die Höhe steigt. Eben das wird erfolgen, wenn man das Eisen an die Stelle des Magnets hängt und den Magnet darunter bringt, wo alsdann das Eisen sich nach dem Magnet bewegen wird.

So merkwürdig alle diese Erscheinungen, welche wir an dem Magnet erblicken, unsern Lesern scheinen mögen, wie sie es auch in der That sind, so ist doch noch ein Umstand, der nicht weniger unsere Aufmerksamkeit verdient, daß nämlich aller Fleiß und aller Scharfsinn der Gelehrten, die sich so viele Mühe gegeben, die Ursache dieser Wirkungen zu erforschen, noch immer vergeblich angewendet worden. Noch bis auf den heutigen Tag bleibt der Magnetstein dem menschlichen Verstande ein Geheimniß. Dürfen wir uns also wohl wundern, daß in der Religion, die so unendlich weit über das, was in die Sinne fällt, erhaben ist, Geheimnisse anzutreffen sind, deren genauere Erkenntniß für die Ewigkeit aufbehalten ist? Wie können wir uns wundern, daß in der Religion so viele Dinge uns unerforschlich und unbegreiflich bleiben, da in natürlichen Dingen, die wir mit Augen sehen und mit Händen greifen

können,

können, solche Gegenstände vorkommen, bei welchen der größte Gelehrte die Schwäche seiner Einsichten und seine große Unwissenheit bekennen muß? Und dennoch finden sich so viele Thoren, die mit frevelhafter Verwegenheit alles in der Religion in Zweifel ziehen oder gar läugnen, was sie nicht begreifen und nach dem dürftigen Maaße ihres Verstandes nicht erklären können. Wäre ein solcher Schluß richtig, so könnte man mit weit mehrerm Rechte sagen: der Magnet zieht das Eisen nicht an sich; er richtet sich nicht nach Norden; alles, was man vom Magnet sagt, ist falsch, denn man kann es ja nicht erklären und begreiflich machen. In natürlichen Dingen kann man einem solchen Zweifler sagen: komm, und siehe es; aber die Geheimnisse der Religion sind nicht mit körperlichen Augen zu erblicken. Nur der Geist sieht sie, und diesem werden sie durch die Aufschlüsse, welche uns die Ewigkeit giebt, in dem hellesten Lichte sichtbar gemacht werden; auf diese Veränderung warte, mein Christ. Und wenn dir hier in den Sachen der Natur und der Religion vieles unerklärlich, zweifelhaft und dunkel bleibt, so denke, daß der jetzige eingeschränkte Zustand deiner Seele und deines Leibes es unmöglich macht, mehreres zu begreifen oder zu ergründen. Denke, daß dieses einen wichtigen Theil von der Glückseligkeit jenes Lebens ausmacht, daß du im Stande seyn wirst, eine größere und vollständigere Kenntniß von denjenigen Dingen zu erlangen, deren vollkommnere Erkenntniß deine Seligkeit und die Verherrlichung Gottes befördern wird.

Da wirst du das im Licht erkennen,
Was du auf Erden dunkel sahst,
Das wunderbar und weise nennen,
Was du hier oft getadelt hast.
Da denkt dein Geist mit Preis und Dank
Die Schickung im Zusammenhang.

Der 14te Junius.

Die Kirschen.

Die Kirschen sind ein Obst, welches durch seine labende süße Säure unsern Durst stillt, die Wallung des Bluts

in heißen Tagen dämpft und unsere Säfte vor der Fäulniß verwahrt, zu welcher sie in der heißen Jahrszeit nur allzu geneigt sind. Das erste geschieht, indem die angenehme Säure des Kirschensafts die Speicheldrüsen zum Zusammenziehen reizt, wenn sie ihren Saft in die Höhle des Mundes ergießen, und dadurch die lechzende Zunge erquicken, und den trockenen Gaumen benetzen. Diese Stillung des Durstes hat etwas vorzügliches bei der Hitze, weil dadurch der Körper nicht mit zu viel flüssigen Sachen überhäuft und solchergestalt entweder noch mehr in Schweiß oder in trocknere Hitze gebracht wird. Hierzu kommen aber noch die andern Vortheile, welche die Kirschen zu gleicher Zeit gewähren, indem sie auf die allerangenehmste Weise den Durst löschen. Sie dämpfen durch eine ganz besondere kühlende Kraft die Wallung des erhitzten Geblüts, und besänftigen die unruhigen Lebensgeister, die auf das Herz und die Adern losstürmen, und in diesem wilden Aufruhre weder die Neigungen nähren, noch die Nerven stärken. Der wohlthätigste Nutzen des Safts der Kirschen ist indeß die zusammenziehende Kraft, welche seine Säure in unsern Säften äußert, und wodurch er, gleichsam als ein erkältendes Wesen, die durch die Hitze allzusehr aufgelös'ten flüssigen Theile des Körpers verdichtet und in einer solchen Mischung erhält, daß sie nicht durch die Fäulniß zerstört werden.

Wie gütig hat also der Schöpfer gesorgt, daß wir jederzeit gewisse Arten von Früchten finden möchten, die unserer Nothdurft in dieser Jahrszeit gemäß sind! Wir haben in den jetzigen warmen Monaten einen Ueberfluß an kühlenden und säuerlichen Früchten nöthig. Und seht, wie reichlich kommt die Güte Gottes unsern Bedürfnissen zu statten! Er schenkt uns gerade solche Früchte, welche sowohl unsere Gesundheit als unser Vergnügen, unsern Unterhalt und unsere Erquickung befördern. Er schenkt sie in so großer Menge, daß auch der Aermste sie genießen kann. Diese Betrachtung sey dir besonders wichtig, mein Leser, wenn du die mit so unzählbaren Früchten angefüllten Kirschbäume siehst. Wie elend würde es um den Tagelöh-

ner, der im Schweiße seines Angesichts sein Brod verdienen muß, stehen, wenn er, um sein Blut zu erfrischen, jene erfrischende Delikatessen der Großen und Reichen nöthig hätte, und doch nicht bezahlen könnte? Wohlthätiger Vater! auch für den Bettler hast du in dieser Absicht so gütig gesorgt; auch zu seiner Erquickung gabst du ihm Kirschen: und diese befördern bei ihm eben die heilsamen Wirkungen, als es die Limonaden und Weine bei den Reichen thun. Und wie groß ist der Ueberfluß an andern säuerlichen Früchten in dieser Jahrszeit! Unsere Erdbeeren, unsere Johannisbeeren, unsere Gurken, unsere Schootenfrüchte, unsere Sallate sind lauter Beförderungsmittel der Gesundheit.

Ich hoffe, mein Leser, daß du nun bei dem Anblicke der Kirschbäume und bei dem Genusse ihrer Früchte Ursache finden werdest, die Güte deines milden Schöpfers zu erkennen und zu preisen. Wie natürlich sind folgende Betrachtungen, die du darüber anstellen kannst:

Himmel, Erd' und ihre Heere
Sind zu meinem Dienste da;
Wohin ich mein Auge kehre,
Ist mir Gottes Segen nah.
Thier' und Kräuter und Getraide,
In den Gründen, auf der Höh',
In den Büschen, in der See
Sind mir Nahrung, sind mir Freude!
Vom Gedeihn und Ueberfluß
Trieft des Allerhöchsten Fuß.

Mit welchem überflüssigen Segen überschüttet mich mein Gott! Und welche fruchtbare Gelegenheit habe ich, alle Augenblicke mein Herz zu ihm zu erheben, und ihn für die so milden Ausflüsse seines Segens zu preisen! Nie will ich diese Veranlassungen ungenutzt vorbeistreichen lassen. So oft ich in Gärten oder auf dem Felde spatzieren gehe, so oft meine Sinne die Anmuth und Herrlichkeit der irdischen Schöpfung empfinden, so oft will ich an den Urheber alles Segens und alles Vergnügens denken. Wär' er nicht, so

würde

würde mich jetzt die Natur nicht so stark entzücken. Wär' er nicht, so fehlte meinem Geiste, bei allem irdischen Labsale, doch etwas, was seinen Durst stillen und sein Verlangen befriedigen könnte.

Der 15te Junius.

Weise Einrichtung des Körpers der Thiere.

Die Einrichtung des thierischen Körpers offenbart die herrlichsten Beweisthümer der göttlichen Weisheit. Denn da einige Thiere sich meistentheils in der Luft, andere auf der Erde, und andere im Wasser aufhalten sollten, so mußte auch der Bau ihrer Leiber so eingerichtet werden, als es ihrem Aufenthalte und ihrer besondern Lebensart gemäß war. Dies alles hat nun Gott auf die weiseste Art veranstaltet. Er hat bei den Thieren alles gerade so eingerichtet, wie es eines jeden Bedürfniß erfordert, so daß ein jedes unter denselben leiden und zu seiner Bestimmung unfähig seyn würde, wenn eine Art der Thiere ihre Einrichtung auch nur im geringsten Stücke mit der andern vertauschen sollte. Unter den Vögeln sind diejenigen, welche vom Raube leben, mit scharfen Nägeln und Klauen und mit krummen und schneidenden Schnäbeln versehen, damit sie den Raub desto leichter und sicherer fassen können. Diejenigen, so in schlammigten Orten ihre Nahrung aufsuchen müssen, hatten lange Schnäbel und Beine nöthig, wenn sie ihre Nahrung finden sollten; so wie diejenigen Vögel, welche im Wasser leben sollten, mit einem breitern Unterleibe, mit längern Hälsen, mit Rudern an den Füßen und mit einer zähen Fettigkeit an den Federn versehen seyn mußten. Diejenigen Insekten, die auf den Raub gehen, sind mit einem zangengleichen Munde, und die sich mit Saugen ernähren sollen, mit einem Rüssel oder Stachel ausgerüstet. Warum ragen die Augen bei den Haasen und Kaninchen hervor, als damit sie sich desto leichter vor der Gefahr und den Nachstellungen, welchen sie ausgesetzt sind, hüten könnten?

Warum liegen die Augen bei dem Maulwurfe klein und tief im Kopfe, als aus der Ursache, weil er zu seiner Lebensart wenig Licht braucht und wenn die Augen am Kopfe hervorragender wären, nicht tief in die Erde arbeiten könnte? Warum ist bei den Fischen die krystallinische Feuchtigkeit der Augen kugelrund, als um die Brechung der Strahlen zu ersetzen, da sie hingegen bei den Geschöpfen, die in der Luft leben, flacher ist? Warum sind die, so bewegliche Augen haben, nur mit zweien versehen, da hingegen diejenigen, die ihre Augen nicht bewegen können, mehrere haben? Warum haben die Thiere, die bei Nacht auf Raub ausgehen, eine weitere Oeffnung des Augapfels und ihre Augen glänzendere Strahlen? Warum vertritt bei den Hühnern das Auge die Stelle eines Fern- und Vergrößerungsglases zugleich, als damit sie die kleinsten Körner aus dem Schutte herausſuchen und ihre Küchlein zum voraus gegen die Raubvögel warnen können?

In welches Erstaunen müssen wir versetzt werden, wenn wir blos die Einrichtung des thierischen Körpers zu den mannichfaltigen Bewegungen betrachten! Was gehören nicht dazu für Gliedmaßen; welch eine Biegsamkeit und Gelenkigkeit derselben; wie viele Muskeln und Nerven, wie viele Knochen und Knorpel sind zu so verschiedenen Bewegungen nöthig! Einige Thiere bewegen sich langsam, andere geschwind, einige mit zwei, andere mit mehr Füßen, einige mit Füßen und Flügeln zugleich, andere ohne Füße und Flügel. Die Geschwindigkeit oder Langsamkeit der Bewegung richtet sich jederzeit nach den verschiedenen Bedürfnissen eines jeden Thiers. Diejenigen, welche wohl verwahrt und bewaffnet sind, und Muth, Witz und Stärke genug empfangen haben, sich gegen ihre Feinde zu vertheidigen, bewegen sich langsamer als die, denen es an diesen Waffen fehlt. Wer gab den Schlangen und andern Insekten die Kraft, ihren Körper zusammenzuziehen und auszudehnen, sich in Ringe zusammenzurollen, und sich dann durch einen innern Stoß oder Schwung von einem Orte zum andern zu bewegen, und dadurch die zu ihrer Erhaltung nöthige Beute zu erhaschen? Wer bauete die Fische

so,

so, daß sie vermittelst ihrer Blase nach Belieben in die Höhe und Tiefe fahren können? Wer lehrt die Schnecken ihren Leib zusammenziehen und Wasser in ihr Gehäuse einzulassen, wenn sie auf den Boden niedersinken wollen? Was für eine Kunst offenbart sich nicht in dem Bau der fliegenden Thiere, ihres Körpers und besonders ihrer Flügel? Wie geschickt ist ihr ganzer Leib dazu! Vorwärts ist er schmal und spitzig, die Luft zu durchschneiden; hinterwärts wird er immer völliger und dicker. Die Federn sind in einer wunderbaren Ordnung ohne alle Verwirrung über einander, dem Körper zugleich zur Bewegung und zur Bedeckung zu dienen, alle geschlossen, und doch auch fähig, sich auszubreiten, sich in die Höhe zu sträuben oder den Körper aufzublasen, je nachdem es die Bedürfnisse des Vogels fordern. Die Flügel, als das vornehmste Werkzeug des Fluges, sind an dem bequemsten Orte des Leibes angebracht, um dem Leibe in einer so feinen Materie, als die Luft ist, das richtige Gleichgewicht zu geben! Wie künstlich ist nicht jede Feder desselben gebildet! Der Kiel ist stark und unten hohl, damit er bei seiner Stärke auch leicht seyn möge. Das breite Gewebe der Feder ist auf der einen Seite breiter, auf der andern schmäler, damit die Federn in den Flügeln desto fester zusammenschließen und der Vogel sich schneller fortbewegen könne. Welch ein Ebenmaaß beobachtet man nicht in der Einsetzung der Federn nach dem Verhältnisse ihrer verschiedenen Stärke und Länge! Was für eine Menge von Gelenken an dem beinigten Theile der Fittige, die sich auf mancherlei Weise öffnen, schließen und bewegen, um sie im Fluge bald auszustrecken, bald an sich zu ziehen! Welch eine Stärke in den Muskeln der Brust, damit sich die Vögel flüchtig fortrudern können! Welch eine Kunst in dem Baue des Schwanzes, das Wanken des Leibes und der Flügel in ihrem Auf- und Niederfahren zu verhindern, und ihren Flug zu regieren! Wie regelmäßig ist die Einrichtung ihrer Beine und Füße zu ihren übrigen Bewegungen! Bei einigen sind die Füße breit und mit Häuten, die sich ausdehnen und zusammenziehen, versehen, damit sie schwimmen können; bei andern spitzig und an den Spitzen eingebogen,

bogen, damit sie desto fester gehen, sich auf den Aesten setzen, ihren Raub fangen und anhalten mögen, bei einigen, die im Wasser zu waten haben, sehr lang, bei andern kürzer, nachdem es eines jeden Lebensart und Bedürfniß nothwendig macht.

Wer sieht nicht darin den weisesten Verstand unsers Schöpfers und Wohlthäters! Ist es wohl möglich, daß dergleichen Dinge, welche so wunderbar, so abgemessen zu seyn scheinen, vom Ohngefähr oder durch einen blinden Zufall kommen können? Läßt es sich denken, daß ohne die weiseste Absicht bei jedem Thiere so unzählige Adern, Röhren, Muskeln u. d. gl. in Bewegung gesetzt werden, und daß die allerkleinsten Theile zu übereinstimmenden Verrichtungen in der weisesten Verbindung stehen? Wie sehr fordert uns alles, was wir in Absicht auf die Einrichtung des thierischen Körpers bemerken, auf, an den Schöpfer aller Dinge zu denken, der mit der größten Einsicht und gütigsten Vorsehung so viele Geschöpfe in diejenigen Umstände gesetzt hat, die für sie am schicklichsten sind! O laßt uns, meine Brüder, zur Ehre unsers Schöpfers auch diese Gegenstände anwenden, und eben darin die wahre Weisheit suchen, daß wir dasjenige Wesen fühlen und finden mögen, welches nicht fern von uns ist und sich in allen Geschöpfen so herrlich geoffenbart hat.

Der 16te Junius.

Der Thau.

Der weise Regent der Welt, der für das Beste seiner Kinder auf alle Weise besorgt ist, bedient sich mehrerer Mittel, die Fruchtbarkeit der Erde zu befördern. Bald ist es eine Ueberschwemmung, die zwar, wenn sie die Fluren verwüstet, den Landmann, der blos auf das Gegenwärtige zu sehen gewohnt ist, zu manchem undankbaren Murren veranlaßt, die aber, wenn man auf ihre Folgen in Ansehung des Ganzen sieht, nicht anders als höchst vortheilhaft seyn kann. Bald ist es ein Fluß, der, wie bei dem Nilstrome in Egypten geschieht, nach einer ihm ganz eigenen Beschaffenheit,

fenheit, zu bestimmten Zeiten aus seinen Ufern tritt, ein Land zu bewässern, welches der Wohlthat des Regens ganz beraubt ist. Bald ist es ein anhaltender oder abwechselnder Regen, der die drückende Hitze des Sommers abkühlt, und den Durst der schmachtenden Erde stillt.

Alle diese Mittel aber sind nicht allgemein und zuverlässig. Das gewöhnlichste, sicherste und allgemeinste Mittel, welches aber von dem geringsten Theile der Menschen nach seinem wahren und großen Werthe erkannt wird, ist der Thau. Dieses gnädige Geschenk des Himmels, welches selbst in den trockensten Jahren nicht ausbleibt, und welches alsdann, wenn alle Pflanzen sonst ersterben müßten, allein ihr Leben erhält, sind die glänzenden Tropfen, die man des Abends und Morgens in so unzählbarer Menge auf dem Laube der Bäume und den Blättern der Pflanzen erblickt.

Der Thau kommt nicht, wie man ehedem fälschlich glaubte, aus der Höhe herab, und zwar weder von entferntern Gegenden unsers Dunstkreises, wie sonst behauptet wurde, noch weniger von den so unendlich weit von uns entfernten Sternen, für deren Schweiß der Aberglaube den Thau hielt. Dieser eingebildete himmlische Ursprung gab wahrscheinlicherweise vielen Thoren Veranlassung, daß sie aus dem Thaue Gold machen wollten. In unsern Tagen ist man darin allgemein einig, daß der Thau nichts anders als der Schweiß der Pflanzen sey, welchen sie aus der Erde an sich ziehen. Um sich davon zu überzeugen, darf man nur ein Glas über eine Pflanze decken, so wird man sehen, daß dieselbe noch stärker bethauet ist, als wenn sie frey gestanden hätte. Könnte aber wohl dieses geschehen, wenn der Thau von der Höhe herabfiele und nicht selbst auf dem Erdboden erzeugt würde? Und dies ist auch ganz begreiflich; denn wer weiß nicht, daß die Hitze der Sonne und die auf der Erde ausgebreitete Wärme verursacht, daß beständig von allen Körpern subtile Theilchen losgerissen werden, die theils in die Höhe gehen, theils in Gestalt der Wassertropfen sich versammeln? Dieser Ursprung des Thaues erklärt uns zugleich, woher es komme, daß der

Thau

Thau bald schädlich, bald aber unschädlich ist. Die Natur desselben richtet sich offenbar nach der Beschaffenheit der verschiedenen Dünste, von welchen er erzeugt wird. Der Wind reißt die subtilen Ausdünstungen, so wie sie herabkommen, sogleich mit sich fort, und verhindert also, daß sie sich in Tropfen sammeln können; daher bei ganz stiller Luft der Thau am häufigsten fällt. Nach dieser weisen Einrichtung unsers gütigen Schöpfers können die Pflanzen selbst an denjenigen Orten, wo es gar nicht regnet, erhalten und in ihrem Wachsthume befördert werden. Denn da in solchen Gegenden der Boden sandig, porös und unten feucht ist, so steigen diese Feuchtigkeiten vermittelst der Wärme in die Höhe, setzen sich an die Pflanzen und vertreten also die Stelle des Regens.

Diese verschiedenen Wege, wodurch die göttliche Vorsehung unsere Erde befeuchtet und fruchtbar macht, erinnern uns billig auch an die mancherlei Mittel, wodurch das unfruchtbare Herz der Menschen in bessern Stand gesetzt wird. Strafen von verschiedener Größe, Wohlthaten von mancherlei Art, Erinnerungen durch Beispiele an andern, und tausend andere Mittel wendet Gott an, uns zu seiner seligmachenden Gemeinschaft zu ziehen, uns zu bessern, und uns zu Werken der Gottseligkeit fruchtbar zu machen. Bisweilen bricht ein heftiger Platzregen aus den Wolken hervor, der die Fluren überschwemmt, alles mit sich fortreißt und die Flüsse anschwellt. Zu anderer Zeit ruft Gott einen sanften Thau aus dem Schooße der Erde und erfüllt gleichsam im Geheim das Gebet des Landmanns um Regen. Eben so sucht Gott auch im Geistlichen seine Absicht auf mehr als eine Art zu erreichen. Wie manches harte Herz nöthigt ihn nicht, wie dort auf Sinai, mit Blitz in den Augen und mit dem Donner in der Stimme zu reden! Bei andern bedient sich Gott sanfterer Mittel, sie dem Verderben zu entreißen. Mit gelinder, liebreicher, lockender Stimme naht er sich ihrem Gewissen und erfrischt ihre Seele durch den erquickenden Thau seiner Gnade.

Aber, o möchtest du doch, mein Christ, auch hierin deinem himmlischen Vater ähnlich werden! Wie gut ist es,

wenn

wenn du alle Mittel zur Besserung deines Nächsten versuchst, und besonders nach dem Beispiele des Vaters im Himmel mehr durch Wohlthaten als durch Strafen ihn zu gewinnen bemüht bist. Vorzüglich aber ahme in der Mildthätigkeit ihm nach. Du siehst, wie er durch den Thau das lechzende Erdreich erquickt und allen Gewächsen neues Leben einflöset. Bedenke einmal, wie viele unter deinen Brüdern nach Erquickung so sehnlich verlangen. Laß sie nicht vergeblich schmachten, nicht unerquickt zu Grunde gehen. Durch den mildesten Thau deiner Wohlthaten suche ihr Herz zu beleben, und eben so viel Segen und Gedeihen unter deinen Brüdern zu verbreiten, als der Thau unter den Pflanzen verursacht.

Der 17te Junius.

Lebensart und Geschäfte der Bienen.

So voll Leben und Thätigkeit das ganze Reich der Thiere in diesen Tagen der Fröhlichkeit ist, so ist wohl kein Geschöpf so sehr zu unserm Nutzen auf eine so bewundernswürdige Art geschäftig als das kleine Volk der Bienen. Zum wenigsten können wir unter allen Insekten, mit welchen wir umgeben sind, von diesen Thierchen die leichteste, nützlichste und angenehmste Erfahrung machen. Ermunterung genug für dich, mein Leser, diese geringscheinenden Geschöpfe deiner Aufmerksamkeit werth zu achten.

Die Bienen wohnen entweder wild in hohlen Bäumen und andern Höhlungen in sehr großer Anzahl zusammen, oder sie werden durch die Menschen in gewisse Bienenkörbe oder Bienenstöcke gebracht. Sie fliegen umher und sammeln aus dem Staube und Safte der Blumen vermittelst ihrer dazu geschickten Glieder Wachs und Honig. Dieses tragen sie nach ihrer Behausung, welche sie von oben bis unten mit sechseckigten Zellen von Wachs anfüllen. In einigen wohnen sie, in einigen werden die Eier gelegt und ihre Jungen erzogen, in andern verwahren sie den Honig zu ihrer Nahrung im Winter.

In einer großen Gesellschaft von Bienen, die zusammen eine einzige Haushaltung ausmachen, ist eine einzige größer und ansehnlicher als die andern, und weiblichen Geschlechts; daher man sie Königinn nennt. Sie allein legt alle Eier zu der jungen Brut in die Zellen. Die Jungen werden erst Würmer und von den andern vermittelst des Saugrüssels eine Zeitlang gefuttert. Alsdann liegt der Wurm ungefähr vierzehn Tage gleichsam als todt in seinem Grabe, welches die andern ganz mit Wachs bekleistert haben. In einem solchen Zustande nennt man den vorigen Wurm eine Puppe. Zu rechter Zeit bohrt sie ihr Grab durch, und kommt als eine junge Biene hervor. Außer der Königin sind die Bienen von doppelter Art, Hummeln und Werkbienen. Die Hummeln sind männlichen Geschlechts, befruchten die Königin zum Eierlegen, und dienen ihr zur Gesellschaft. Die Bienen haben an ihrem Kopfe Fühlhörner, die zur Erhaltung der Augen und zur Warnung vor Gefahren ihnen nützlich sind; ferner Kinnbacken, die ihnen zur Arbeit dienen; auch einen Saugrüssel oder eine hohle Röhre, welche sie aus einer Scheide herausstrecken und wieder hineinziehen können, um aus der Tiefe der Blumen den Honig auszusaugen. Dieser läuft aus dem Rüssel in die Honigblase, die innerhalb ihres Leibes ist, und aus welcher sie ihn in den Zellen wieder hervorgeben. Sie haben sechs Füße. Mit den beiden vordersten und den Kiefern ballen sie das Wachs oder den Blumenstaub auf den Blumen in kleine Kugeln zusammen. Diese packen sie mit den Mittelfüßen in eine Höhlung an den Hinterfüßen, welche mit Haaren umgeben ist, daß das Wachs im Fluge nicht leicht wieder ausfallen kann. So mit Honig und Wachs beladen, fliegen die Werkbienen wieder zu ihrem Korbe, ohne sich zu verirren, ob sie gleich bisweilen so weit davon entfernt gewesen sind als ein Mensch in vier Stunden gehen kann. Sobald sie ankommen, legen sie ihren Vorrath ab; andere aber stehen schon in Bereitschaft, ihnen bei der Abladung zu helfen. Und alsdann wird durch gemeinschaftliche Arbeit alles zum Anbaue des Bienenstocks gebraucht. Vermittelst des Wachses machen

chen sie, daß ihre Wohnung nur gewisse Oeffnungen zum Ausfliegen habe, welche sie genug bewahren, daß kein fremdes Thier hineinkommen kann; denn die Königin und die Werkbienen haben an dem Hintertheile einen Stachel in einer Scheide, womit sie kleine Thiere verletzen und tödten können. Doch gemeiniglich sterben sie selbst, wenn sie den Stachel durch den Stich verlieren.

Alles was wir an diesen Thierchen entdecken, ist bewundernswürdig. Der Bau ihrer Glieder, welche nicht nur so regelmäßig, sondern auch vollkommen ihrer Lebensart gemäß eingerichtet sind; die Liebe zu ihrer Nachkommenschaft; die Struktur ihrer Zellen; ihr Fleiß, ihre Geschicklichkeit und Fertigkeit und ihr natürlich feiner Witz sind alles Dinge, welche uns in aller Absicht bewundernswürdig scheinen müssen. Gehe nicht, mein Bruder, gedankenlos vor einem Bienenstocke vorbei. Und wenn du nichts dabei zu denken vermagst, so bewundere sie wenigstens. Vielleicht wird diese Bewunderung dich zu höhern Betrachtungen leiten. Vielleicht, wenn du anders gern deinen Schöpfer finden willst, wirst du ihn auch hier entdecken, und dich über seine Weisheit, Macht und Güte in der Hervorbringung dieser kleinen Geschöpfe erfreuen.

Der 18te Junius.

Aeußerliche Theile der Pflanzen.

Um die unnachahmliche Kunst einzusehen, welche sich bei der Einrichtung des Pflanzenreichs findet, müssen wir stufenweise gehen. Für unsern sehr eingeschränkten Geist ist es nicht möglich, das Ganze zu überschauen. Wir müssen uns begnügen, bei der Betrachtung des Gewächsreichs von den sichtbaren zu den unsichtbaren Dingen, von den einzelnen Gegenständen zu den allgemeinen fortzugehen. Wer ist im Stande, auf einmal den ganzen Bau der Pflanzen zu übersehen? Laßt uns damit den Anfang machen, daß wir bei der Betrachtung der äußerlichen Theile der Pflanzen stehen bleiben.

Die Wurzeln sind das erste, worauf wir merken wollen. Diese sind so gebildet, daß sie durch Hülfe der Herzwurzel, der Knollen und der ausgehenden Nebenwurzeln, die Pflanzen in der Erde fest halten. Die Oeffnungen aber, die sich in derselben finden, dienen dazu, den sehr feinen Nahrungssaft einzuziehen, den das Wasser auflöst und mit sich führt. Aus der Wurzel erhebt sich der Stamm, welchem die Pflanze zum Theil ihre Stärke und ihre Schönheit zu verdanken hat. Die mannichfaltige Struktur desselben ist nach der Beschaffenheit des Gewächses eingerichtet: bald ist der Stamm wie eine Röhre gestaltet, die durch geschickt angebrachte Knoten ihre Festigkeit erhält; bald ist er so schwach, daß er eine Stütze nöthig hat, um welche er sich windet oder vermittelst kleiner Haken anklammert. Bald ist der Stamm eine starke Säule, welche sich hoch in die Luft erhebt und den Stürmen Trotz bietet. Die Aeste breiten sich wie die Arme an dem menschlichen Körper aus, und sind sehr regelmäßig vertheilt. Sie theilen sich in immer mehrere und kleinere Reiser, und halten in den Untereintheilungen eben die Ordnung, wie in den Obereintheilungen. Die Knospen an den Aesten sind nichts anders, als kleine Pflanzen, welche, wenn sie in die Erde gelegt werden, eben so wurzeln und Ganze von der Art werden, wovon sie vorher ein Theil waren. Die Blätter, dieser lachende Schmuck der Pflanzen, sind um den Stamm und um die Zweige mit gleicher Regelmäßigkeit gestellt. Unter tausend Blättern ist keines dem andern vollkommen gleich. Jedes hat eine andere Struktur, andere Zeichnung, andere Größe, andere Verzierung. Es giebt einfache und vielfache Blätter, einige sind fleischigt, andere wolligt; einige sind ganz umher aus einem Stücke zusammenhängend, andere sind gezähnt. Die Blüthen, deren glänzender Schmelz eine von den Hauptschönheiten der Natur ausmacht, sind nicht weniger unterschieden als die Blätter. Einige bestehen nur aus Einem Stücke und sind einfach; andere haben viele Blüthblätter. Hier erblickt man ein Gefäß, welches sich mit Anmuth öffnet. Dort Figuren, welche die Gestalt einer

Schnautze,

Schnauze, eines Helms u. s. w. vorstellen; und weiterhin sieht man Blüthen, die wie ein Schmetterling oder wie ein Stern oder wie eine Sonne gebildet sind. Einige Blätter der Blüthe sitzen auf der Pflanze ohne Kunst umher; andere machen auf derselben Kugeln, Büschel, Sträußer, Kränze u. s. f. Aus dem Mittelpunkte der Blume erheben sich eine oder mehrere kleine Säulen, die inwendig hohl, oben abgerundet, oder auch zugespitzt sind. Man nennt sie Fruchtröhren. Um diese stehen gemeiniglich andere kleinere Säulchen, die man Staubfäden nennt. Auf diesen sitzen oben gewisse Bläschen oder Kapselchen, die von sehr feinem Staube voll sind. Und wie läßt sich endlich die Feinheit des Gewebes, die Lebhaftigkeit, Mannichfaltigkeit und Kostbarkeit der Farben ausdrücken, die manche Blumen auch außer dem lieblichen und anmuthigen Geruche haben? Auf die Blüthen folgen die Früchte und Saamenkörner! Diese kostbaren Reichthümer ersetzen den Verlust, welchen die Unfreundlichkeit der Jahrszeiten, nebst dem Bedürfnisse der Menschen und Thiere, den Pflanzen zugezogen haben. Alle Saamenkörner und Früchte enthalten unter einer oder mehr Schaalen und Häuten den Keim der künftigen Pflanzen. Die äußerlichen Gestalten der Früchte und Saamenkörner zeigen eben so viel Mannichfaltigkeiten als das Aeußerliche der Blätter und Blüthen. Es giebt fast keine Art von Figur, welche sie nicht unter sich hätten.

Alle diese Theile haben ihre Absicht und ihren bestimmten Nutzen. Man nehme von allen selbst das geringste Theilchen weg, so wird die Pflanze einen Theil ihrer Vollkommenheit verlieren: entweder wird ihre Schönheit, oder ihre Nahrung, oder ihre Fortpflanzung Abbruch leiden. Es mag dir, mein Leser, so sonderbar scheinen als es will, so ist es doch gewiß, daß alle diese Theile, einer aber mehr als der andere, zur Vollkommenheit des Ganzen unentbehrlich sind. Mache einen Versuch und beraube einem Baume seiner Blätter: wie bald wirst du bemerken, daß dieselben zum Wachsthume und Gedeihen des Baums nöthig waren, wenn du siehst, wie dieser blätterleere Baum abstirbt.

Auf

Auf gleiche Art verhält es sich mit den übrigen Theilen der Pflanzen. Keiner ist überflüssig, keiner ohne Nutzen, keiner ohne sichtbare Beziehung auf die Vollkommenheit des Ganzen.

Aber was denkst du hierbei, wenn du in Absicht auf die Einrichtung des ganzen Pflanzenreichs bemerkst, wie alles so schön, alles nach gleichen Hauptregeln, wiewohl in verschiedenen Anwendungen gemacht ist? Schließest du hieraus nicht auf die Weisheit des Urhebers aller dieser Schönheiten? Dieser Schluß ist so natürlich als der Schluß, welchen du machst, daß eine Person dir nahe seyn müsse, wenn du sie reden hörst. O so erhebe dann dein Herz zu dem allweisen Schöpfer aller Dinge. Du sollst ihn fühlen und finden. Darum hat er die Pflanzen so herrlich gebildet, und ihre ganze Schönheit, ihren ganzen Segen vor deinen Augen ausgebreitet. Immer müsse dir die göttliche Weisheit gegenwärtig seyn, die sich dir in jedem Grashälmchen offenbaren wird, wenn du dir Mühe giebst, es genauer zu betrachten. Diese Betrachtung wird dich erst recht die Freude des Sommers fühlen lassen; ja, du wirst, je mehr du dich gewöhnst über jedes Werk Gottes nachzudenken, bei einem jeden Blümchen stehen bleiben und in der Entzückung ausrufen: wie groß, wie weise ist mein Schöpfer!

Der 19te Junius.

Der Hamster.

Der Hamster gehört zu der allgemeinen Klasse der Mäuse, näher aber zu den Murmelthieren. Mit beiden stimmt er in dem Baue seiner Theile, in seiner Lebensart und Eigenschaften überein. Die merkwürdigsten Theile seines Körpers sind die Pfoten, die Zähne und die Backenblasen. Die Pfoten, deren er sich zum Graben, zum Laufen und Klettern bedient, sind kurz, aber stark. Zähne findet man bei dem Hamster sechszehn, in jeder Kinnlade zwei Schneidezähne und auf jeder Seite drei Backenzähne. Die Backenzäh-

ckenzähne dienen dem Hamster blos zum Kauen, die Schneidezähne aber zum Ausschälen der Körner, zu Waffen und zum Graben, wo das Erdreich für die Pfoten allein zu hart ist. Die Backenblasen sind zwei häutige Säcke, von dem Kinnbacken an über den Hals bis auf die Schultern etwas schief nach dem Rückgrade zu ausgedehnt, die zwischen den Muskeln und der äußern Haut eingeschlossen liegen. Er bedient sich dieser Säcke zum Eintragen der Körner, und kann in jedem derselben auf einmal wohl drei Loth davon aufnehmen. Zu der Ausleerung derselben bedient sich der Hamster seiner Vorderpfoten, mit welchen er sie von hinten nach vorn zu streicht und ausdrückt.

Dieses Thier lebt allezeit auf Kornfeldern. Hier baut es sich eine Höhle zur Wohnung, Vorrathskammern, seine Nahrungsmittel aufzubewahren, und Gänge, durch die er heraus- und hereingeht. In diesen löchern wohnt jeder Hamster einsam, in beständiger Feindschaft mit andern Geschöpfen und selbst mit denen von seiner Art. Bei Tage liegt er in seiner Wohnung still und ruhig, in der Dämmerung kommt er heraus und läuft bis Mitternacht herum, hernach bleibt er wieder einige Zeit in seinem loche ruhig; eine Stunde vor Sonnenaufgang kommt er noch einmal heraus und läuft bis zur völligen Morgenröthe herum. Seine übrige Lebensart ist sehr verschieden. Gleich verschiedenen andern Thieren erstarrt der Hamster im Winter, und verschläft einen guten Theil desselben. In der Mitte des Februars erwacht der Rammler wieder und das Weibchen im März. Alsdann bleiben sie noch ruhig in ihren löchern und verzehren erst den Rest ihres Vorraths, welches vom Ganzen etwa den dritten Theil ausmacht. Hierauf öffnen der erste im März, die andere im April ihre alten Gänge wieder, und kommen heraus, um Kräuter zu suchen.

Es ist nicht zu läugnen, daß der Hamster den Menschen sehr vielen Schaden thut, besonders da er sich in manchen Jahren ganz außerordentlich vermehrt; allein auch ihm ist zum Feinde der Iltis bestimmt, der zwar nicht immer so stark als der Hamster, aber behender und geschickter ist, ihn zu überwältigen. Er ist im Sommer und Herbst

seine

seine Speise. Verfolgt er ihn bis in seine Löcher und tödtet er ihn, so behält der Yltis dessen Bau zu seiner Wohnung. Von hier aus geht er auf die Hamsterjagd, und so viel er fangen kann, schleppt er ein und verwahrt sie zu seiner Nahrung.

Auch dieser Umstand beweiset, wie weise die Regierung Gottes ist. Laßt uns, statt sie um einzelner kleiner Unordnungen willen, die durch einige Geschöpfe in der Natur angerichtet werden, zu tadeln, sie anbeten. Nach genauer Berechnung ist doch der Verlust, den wir leiden, gegen den Gewinn wie nichts zu rechnen. Was sind die sechs Pfunde, die ein Hamster unsern Feldern entzieht, gegen die vielen tausend Centner Körner, die wir einsammeln?

Der 20ste Junius.

Die Raupen.

Auch diese den Gartenfreunden so unangenehmen und allzu zärtlichen Personen, so ekelhaften Insekten, sind unserer Betrachtung würdig. Die Raupen, die sich gemeiniglich auf unsern Bäumen aufhalten, sind uns meistentheils so verhaßt, daß wir sie, wo wir sie antreffen, verfolgen und mit unsern Füßen zertreten. Daher rührt es auch, daß wir sie nicht einmal eines Anblicks, noch viel weniger einer genauern Untersuchung werth halten; und doch kann man mit allem Rechte behaupten, daß auch diese Art der Insekten einen aufmerksamen Beobachter der Werke Gottes sehr angenehm beschäftigen könne. Laßt uns jetzt einen Versuch darin machen. Vielleicht gelingt es uns, unsere Leser zu bewegen, daß sie, ehe sie noch dieses Insekt zertreten, den künstlichen Bau seines Körpers betrachten und dadurch auf höhere Absichten geleitet werden.

Es sind über dreihundert Arten von den Raupen bekannt, und man findet noch täglich neue. Jede Art hat ihre besondere Gestalt, Farbe, Zeichnung, Beschäftigung und Lebensart. Alle Arten aber kommen darin mit einander überein, daß sie aus vielen ringförmigen Gliedern zu-

sammen-

sammengesetzt sind, die sich an einander und wieder von einander wegziehen und sich dadurch von einem Orte zu dem andern bewegen können. Die Natur hat ihnen zweierlei Arten von Füßen gegeben, die alle ihren eigenthümlichen Nutzen haben. Die sechs vordern Füße gleichen spitzigen Haken, womit sie stark eingreifen und etwas fest halten können; die vier hintern oder die Bauchfüße haben breite, mit kleinen scharfen Nägeln besetzte Sohlen. Die scharfen Vorderhaken brauchen sie, um das Laub, die Blätter und andere Nahrungsmittel an sich zu ziehen, auch den Vordertheil des Leibes so lange zu befestigen, bis sie die hintern Ringel des Leibes nach sich gezogen haben. Mit den breitern Bauchfüßen pflegen sie sich fest anzusetzen, um dasjenige fest zu halten, worauf sie sitzen. Auf den Zweigen und Blättern können sie ihr Futter von weiten herholen, wenn sie sich mit den Hinterfüßen fest halten und die vordere Hälfte des Körpers willkührlich in die Höhe richten, nach allen Seiten frei herumdrehen und mit den Vorderhaken ihre Speise fest halten. So weislich die ganze Anlage des Körpers einer Raupe nach ihren Bedürfnissen eingerichtet ist, so hat man doch bei diesen kriechenden Würmern als eine besondere Merkwürdigkeit zu erwägen, daß bei ihnen diese Theile und ihre Bewegung nur eine Zeit lang dauern, und daß sie bald darauf in Puppen, ohne Füße und Bewegung, zuletzt aber in ein Geschöpf verwandelt werden, welches zu den fliegenden Thieren gehört.

Und blos um dieser Ursache willen verdienten die so verächtlichen Raupen sorgfältiger beobachtet zu werden. Wenn sich die Raupen satt gefressen und zum öftern eine neue Haut bekommen haben, so hören sie gegen das Ende des Sommers, bisweilen noch früher, auf zu fressen, und bauen sich eine Wohnung, darin sie das Leben und den Zustand einer Raupe verlassen und den Schmetterling, der in ihnen steckt, hervorbringen wollen. Diese Wohnung heißt die Puppe, welche von eiförmiger Gestalt und gegen das spitzige Ende mit verschiedenen beweglichen Ringen versehen ist, welche immer kleiner zulaufen. Diese Puppe ist mit einem modrichten Wesen angefüllt, welches eigentlich der Nah-

rung=

rungssaft ist, der dem Schmetterlinge seinen Wachsthum giebt, so lange, bis endlich die Zeit seiner Geburt herbeikommt. Wenn er nun seine völlige Gestalt erhalten hat, und ihm eine gelinde Wärme aus seinem bisherigen Gefängnisse hervorlockt, so bricht er durch das breitere Ende der Puppe, als gegen welches er allemal mit dem Kopfe liegt, und welches auch so dünne ist, daß er mit leichter Mühe herausdringen kann. Der Kopf macht sich durch die Oeffnung Platz, die Schnautzen werden länger, die Füße und Flügel dehnen sich aus, und der Schmetterling fliegt davon. Er hat von seinem vorigen Zustande nichts mehr an sich. Die Raupe, welche sich in das Püppchen verändert, und der Schmetterling, der aus demselben gekrochen ist, sind ganz verschiedene Thiere. Das erstere war rauh, haarigt und zuweilen abscheulich anzusehen; das andere ist mit den schönsten Farben geziert. Das erstere fraß lauter grobe Speisen; das andere fliegt von einer Blume zur andern, genießt alles, was die Natur hervorbringt nach seinem Belieben und gereicht wieder der Natur zur Zierde.

Allein wirst du wohl, mein Leser, durch diese Vorstellung den Abscheu verlieren, welchen dir bisher der Anblick dieser Thiere erregt hat? Vielleicht glaubst du doch noch Ursache zu haben, die Frage zu thun: wozu nutzen die Raupen? Wäre es nicht besser, wenn wir derselben ganz entübrigt seyn könnten? Nein, mein Leser, man kann vielmehr behaupten, daß die Welt nicht so vollkommen gut seyn würde, wenn keine Raupen wären; denn wären diese Insekten nicht in der Natur vorhanden, so würden die Vögel eines wichtigen Theils ihrer Nahrung entbehren müssen. Da nun die Vögel ihren Unterhalt von den Raupen suchen müssen, so war es billig, daß diesen der Schöpfer wieder ihre Nahrung in dem Pflanzenreiche anwies, an welches sie ein eben so gutes Recht als wir selbst haben. Es ist wahr, bisweilen gereichen diese Thiere durch ihre Gefräßigkeit dem Menschen zur Beschwerde, allein dieses ist ein Uebel, welches der Schöpfer mit großer Weisheit zugelassen hat. Die Verwüstungen, welche die Raupen öfters anrichten, können uns demüthigen und uns an die

Vergäng-

Vergänglichkeit aller unserer irdischen Besitzungen erinnern; sie können uns die freie Gewalt Gottes bei der Einrichtung unsers Erdbodens zu Gemüthe führen und uns desto aufmerksamer auf unsere Vortheile machen. Und gesetzt, daß wir die Ursachen nicht einsehen könnten, um deretwillen Gott dergleichen Thiere hervorgebracht hat, so haben wir doch kein Recht, ihnen allen Nutzen abzusprechen. Vielmehr soll uns auch dieser Umstand Gelegenheit geben, unsere Unwissenheit zu erkennen und dem Herrn in allem die Ehre zu geben, die ihm gebührt.

Der 21ste Junius.

Der Anfang des Sommers.

Mit dem heutigen Tage nimmt der Sommer seinen Anfang. Viele meiner Leser werden diesen Tag schon oft erlebt und die Veränderungen, welche dieser Tag in der ganzen Natur verursacht, angesehen haben; allein wissen wir denn, wie es zugeht, daß die Sonne nunmehr so lange Zeit hindurch über unserm Horizonte ist, daß wir heute den längsten Tag haben, und daß von dem heutigen Tage an bis zum Ende des Herbstes die Tage, so wie die Wärme, abnehmen? Alles dieses rührt von dem jährlichen Laufe unserer Erdkugel um die Sonne her. Wenn die Sonne in das Zeichen des Krebses tritt, so kommt unsere Erde so zu stehen, daß sie sich mit ihrer völligen Nordseite gegen die Sonne wendet, weil sie von dem Schöpfer eine schiefe Lage nach Norden bekommen und sie diese Bewegung um die Sonne unveränderlich beibehält. Aus der Abhängigkeit der Erdaxe gegen ihre Laufbahn erfolgen also eigentlich die Veränderungen der vier Jahrszeiten: und hier, mein Leser, stehe mit deinen Betrachtungen eine Zeit lang still! Betrachte die Weisheit und Güte Gottes, da er der Erde ihre Laufbahn in einer abhängigen Lage gegen ihre Axe bestimmt hat. Wäre die Erdaxe gegen die Fläche ihrer Bahn gerichtet, so würde unser Erdboden ein elender Aufenthalt für Thiere und Pflanzen seyn. Weder die Abnahme noch Zunahme der Tage

würde

würde stattfinden, und keine Veränderung der Jahrszeiten würde zu erwarten seyn. Was für einem Schicksale würden doch wir, die wir in Deutschland und also noch nicht weit gegen Norden wohnen, bei dieser Bewegung der Erde unterworfen seyn! Beständig müßten wir eine rauhe März- und September-Luft athmen. Außer Moos und ein wenig Gras würde uns die Erde weiter keine Früchte schenken können. Der größte Theil der nördlichen und südlichen Halbkugel der Erde würde eine schreckliche Wüste und nur ein Aufenthalt für einige wenige Gewürme seyn.

Die Natur hat nun auf dieses Jahr ihre Arbeit meistens für uns vollendet. Sie hat ihre Mannichfaltigkeit verloren. Nichts ist mehr grün, als die Obstgärten, die Weinberge, die Wälder; aber ihre Schattirungen sind nicht mehr abstechend. Die Wiesen fangen an weiß zu werden und die Blumen auf denselben werden abgemähet. Das Getraide wird allmählig gelb und die Zahl der Farben nimmt ab. Die Neugierde und Empfindung ward im Frühling durch die Menge und Lebhaftigkeit der Farben sowohl als durch die mannichfaltigen Gesänge der Vögel auf eine höchst angenehme Weise gesättigt. Aber nun nimmt es, je näher wir dem Herbste kommen, immer mehr ab. Die Nachtigall schweigt, die Spatziergänge werden der Hitze wegen beschwerlich. Siehst du hier nicht ein Bild deines Lebens, o Christ? So veränderlich und wandelbar sind alle Freuden, die du genießest; auch die unschuldigsten Vergnügungen, wie diejenigen sind, welche dir die schöne Natur im Frühlinge und Sommer darbietet, auch diese verändern sich und machen andern Gegenständen Platz. Was du jetzt bei dem Sommer in der Natur bemerkst, das kannst du auch bei dem Sommer deines Lebens wahrnehmen. Wenn du einmal das vierzigste Jahr erreicht hast, mit welchem das männliche Alter seinen Anfang nimmt, dann wird die Welt vieles von ihrer Anmuth, die dich in den frühern Jahren reitzte, verlieren; und du selbst, je näher du dem Herbste deines Lebens kommst, wirst nicht mehr so munter, so sorgenlos, so heiter und so fröhlich seyn. Du wirst bemerken, daß mit deinen Jahren allmählig auch die Kräfte

deines

deines Leibes abnehmen, und daß endlich unvermerkt die Tage dasenn werden, die dir nicht gefallen.

Aber mit welcher Freude erhebt sich jetzt mein Herz zu dir, du Vater der Schöpfung, du Regierer der Jahrszeiten, du Urheber aller Glückseligkeit! Auch darin entdecke ich deine weise Güte, daß du die Jahrszeiten in so regelmäßiger Ordnung auf einander folgen läßt. Laß mich derselben auch jetzt eingedenk seyn, und bei dem Genusse aller Anmuth und Freude, welche der Sommer in die ganze Natur flößt, an dich denken, der du alles geordnet hast, und dessen Herrlichkeit alle Jahrszeiten verkündigen. Und dazu laß mich um so viel mehr erweckt werden, da ich vielleicht den Anfang des Sommers in dieser Welt nicht mehr erleben werde. Ach, wie viele Freunde und Bekannte vermisse ich, welche sich im letzten Sommer noch mit mir über die Schönheit der irdischen Welt erfreueten, und die, ehe der Sommer wieder kam, in jene Welt hingerückt worden sind. Vielleicht werde ich auch bald zu ihnen kommen; vielleicht habe ich zum letztenmal in meinem Leben die irdischen Schönheiten der Natur betrachtet. Wohlan, so will ich denn den Sommer so genießen, als wenn es der letzte wäre; ich will dich, mein Gott, so entzückt verherrlichen, als wenn es hier nicht mehr von mir geschehen könnte. Ich will so leben, daß es mich niemals gereuen soll, so viele Sommer erlebt zu haben. Herr, stärke mich durch deinen Geist in diesen Entschließungen; und wie du mir die Lust gegeben hast, sie zu fassen, so gieb mir auch die Kraft, sie ins Werk zu richten.

Der 22ste Junius.

Die Nachtigall.

Die Nachtigall ist unter allen Vögeln eine Sängerin von der ersten Größe. Wenn das ganze Heer der Vögel, die uns den Tag über durch ihren Gesang belustigt haben, still schweigt, so erhebt sie ihre Stimme, durch welche sie die Wälder und Gebüsche belebt. Wenn man die durchdrin-

gende

gende Gewalt ihrer Stimme hört, so sollte man auf die Größe ihres Körpers und auf die Stärke ihrer Kehle schließen; und wenn man den unnachahmlichen Reitz ihres melodischen Gesangs bedenkt, so sollte man vermuthen, daß diese Sängerin auch vor andern Vögeln eine vorzügliche Schönheit ihres Körpers haben müßte. Aber beides suchen wir bei der Nachtigall vergeblich. Es ist ein kleiner unansehnlicher Vogel, dessen Farbe, Natur und ganzes Ansehen so wenig reitzend und majestätisch ist, daß er vielmehr zu was Großem ungeschickt zu seyn scheint. Indessen hat die Natur der Nachtigall zur Ersetzung der kleinen Häßlichkeit eine Stimme gegeben, die allgemein bezaubert. Man betrachte die langen Beugungen des vielzüngigen kleinen Athems, den unerschöpflichen Reichthum der Flöte, die vielerlei und durchdringenden Töne. Sie scheint, wenn sie anfängt, ihre Stimme zu erheben, erst nachdenkend das erfundene Thema bei sich selbst insgeheim zu übersingen; dann lispelt sie die Accorde her, die ihre Melodie ankündigen sollen. Hierauf bricht die Menge der zurückgehaltenen Töne stromweise hervor. Es drängen sich die schönsten und abgemessensten Wendungen von allerhand vollen, gröbern, zarten, gedämpften, bebenden, abgerissenen, gedehnten, übereilten, zurücklaufenden Tönen. Sie eilen, sich mit dem Gehöre der Menschen zu vereinigen.

Dieser Vogel kann dir, mein Christ, zu sehr vielen guten und erbaulichen Gedanken Gelegenheit geben. Solltest du nicht die Wahrheit von ihm lernen können, daß bisweilen in dem häßlichsten Körper eine schöne Seele und gute Eigenschaften verborgen liegen können? Wie unbillig handeln daher diejenigen Menschen, welche nur auf das Aeußerliche der Gesichtsbildung und anderer körperlichen Vollkommenheiten sehen, und nur nach dem Verhältnisse derselben ihr Lob oder ihren Tadel einrichten! Wie ungerecht verfahren diejenigen, welche ihren Bruder um einiger Mängel seines Körpers willen lieblos beurtheilen oder verachten! lerne, mein Christ, richtiger und billiger urtheilen. Auch derjenige Mensch verdient deine Achtung, welcher bei allen Unvollkommenheiten seines Leibes oder seines Glückszustan-

des

des solche Eigenschaften äußert, die in einer weisen und heiligen Seele ihren Grund haben. Nur die Vorzüge der Seele sind eigentlich dasjenige, was dem Menschen einen wahren Werth giebt, und was Verwunderung verdient. Alles übrige ist nur für diejenigen reitzend, die weder Weisheit noch Tugend recht zu schätzen wissen. Und wie oft sind durch kleine unangesehene Personen die größten Thaten im Staate und in der Kirche verrichtet worden! Wie oft hat ein Krüppel oder ein Mensch, der andere Leibesgebrechen hatte, durch die Größe seiner Seele auch die wohlgebildetsten Personen übertroffen!

Dies soll dir eine Lehre seyn,
Nie auf den äußerlichen Schein
Blos dein Vertrau'n zu setzen.
Der, den wir oft verächtlich schätzen,
Vielleicht ist er ein gröss'rer Mann,
Als du und ich nie werden kann.

Und wenn du den künstlichen Gesang der Nachtigall bedenkst, wie natürlich mußt du auf den Schöpfer geleitet werden, der ihr diese Fähigkeit geschenkt hat! Mit welcher Weisheit hat Gott diesen Vogel gebaut, damit er fähig seyn möchte, solche Töne hervorzubringen! Die Nachtigallen würden leicht Gefahr laufen, ein so in der Schwebe hängendes Eingeweide, als die Lunge ist, bei der heftigen Bewegung zu verletzen, wenn sie nicht den besondern Vortheil besäßen, daß ihre Lungen hinten, längs den Rückenwirbeln hinab, vermittelst vieler kleiner Fäserchen befestigt wären. Die Oeffnung ihrer Luftröhre ist sehr weit ausgeschlitzt, und dieses kann zur Mannichfaltigkeit ihrer Töne das allermeiste beitragen, wodurch sie das Herz der Menschen bezaubern und mit einer andächtigen Freude beleben. Wer sieht hier nicht die deutlichen Spuren der sorgenden Vorsicht und der höchsten Weisheit Gottes? Und wer sollte also nicht bei dem Anblicke einer Nachtigall erweckt werden, den Herrn zu preisen, der auch hierin sich so herrlich geoffenbart hat.

Nicht eher, o liebenswürdige Sängerin, will ich dich verlassen, als bis ich vorher von dir die Kunst gelernt habe,

deinem

deinem und meinem Schöpfer zu lobsingen. Sing doch so manchem Gefühllosen Dank und Freude in das Herz. Erinnere denjenigen an seine Pflicht, der in diesen Tagen der Freude ungerührt die Werke Gottes betrachtet.

Der 23ste Junius.

Vergnügen unserer Sinne im Sommer.

Der Sommer hat seine unbeschreiblichen Reitze, und giebt uns tägliche Beweise der unendlichen Wohlthätigkeit unsers gütigen Schöpfers. Er ist die fröhlichste Jahrszeit, in welcher Gott das Füllhorn seines Segens am reichlichsten über alle lebende Geschöpfe ausgießt. Die ganze Natur, wenn sie uns durch die sanften Ergötzungen der Frühlingstage belebt hat, beschäftigt sich im Sommer unaufhörlich, alles hervorzubringen, was die Bedürfnisse unserer Sinne und unserer ganzen Natur befriedigen, unsere Nahrung und Erhaltung erleichtern und unsere Dankbegierde ermuntern kann.

Vor unsern Augen wächst nach verborgenen Gesetzen der Natur eine unzählbare Menge von Feld- und Gartenfrüchten hervor, welche wir erst verwundernd betrachten, und dann zu unserer Nothdurft und zu unserm Unterhalte einsammeln können. Das vielfarbige Reich der Blumen bietet unsern Blicken die reitzendste Mannichfaltigkeit dar. Wie bewundernswürdig ist die tausendfache Pracht, der Reichthum und die Erfindung der Natur in den Blumengeschlechtern! Wie abwechselnd sind die Schönheiten der Pflanzen vom kleinsten Moose bis zur größten Eiche! Man gehe von Blumen zu Blumen, so sieht sich das Auge nimmer satt. Man steige auf die Berge, und suche den kühlenden Schatten der Wälder; von da steige man in die Thäler: überall wird man neue Entzückungen für das Auge finden. Unzählbare Gegenstände begegnen unsern Blicken, die alle anders gebildet sind, aber von welchen jeder groß und herrlich genug ist, unsere Aufmerksamkeit zu reitzen. Dort sind Blumen ohne Zahl; hier sind lebendige

Geschöpfe

Geschöpfe von der mannichfaltigsten Gattung. Dort ergötzt uns das Blau des Himmels, hier das Grün der Erde.

Unsere Ohren werden auf dem Felde durch die fröhlichen Töne der Sänger der Luft ergötzt. Die freudige Mannichfaltigkeit und die kunstlose Einfalt ihres Gesangs erhebt unser Herz zu den sanftesten und angenehmsten Empfindungen. Selbst das Murmeln des Bachs und das Rauschen der Flüsse vergnügt unsere Ohren. Für unsern Geschmack reifen in den warmen Tagen die lieblichen Beeren und Früchte, welche außer dem Wohlgeschmacke unserm erhitzten Blute zugleich die angenehmste Erfrischung verschaffen. Die ausgeleerten Scheuren und andere Nahrungsbehältnisse werden mit neuen Feld- und Gartenfrüchten angefüllt, wodurch wir unsern Geschmack angenehm beschäftigen und dem Körper dienliche Nahrung und Unterhalt verschaffen können. Unsern Geruchsnerven duften von allen Seiten die lieblichsten Gerüche entgegen und alle Sinne werden durch reitzende und erquickende Gegenstände zu einer wirksamen Empfindsamkeit aufgefordert. Ganze Heerden nützlicher Hausthiere nähren sich vom Ueberflusse der freigebigen Natur und verdauen für uns heilsame Kräuter, um uns mit gesunder Milch und nahrhaftem Fleische zu sättigen. Fruchtbare Regengüsse befeuchten das Erdreich und eröffnen neue Quellen des Segens. Dickbelaubte Bäume und liebliche Gebüsche streuen wohlthätige Schatten über uns aus. Alles, was wir sehen, was wir hören, was wir durch den Geruch und Geschmack empfinden, alles vermehrt unser Vergnügen und befördert unsere Glückseligkeit.

Aber noch mehr als Ohr und Auge hört und sieht, bewundert unser Verstand in den Werken der Schöpfung. Wohin unsere Sinne nicht reichen, da entdeckt unser Geist Schönheit, Uebereinstimmung, Mannichfaltigkeit und Vergnügen. Unser Verstand sieht in allen Gegenständen der Natur denjenigen, welcher der Schöpfer aller Dinge, die Quelle alles Lebens, der Urheber aller Schönheit und der Geber alles Vergnügens ist. In jedem Geschöpfe erblickt der Geist dich, anbetenswürdiger Gott! Blicke ich,

gen Himmel, so sagt mir die Sonne, der Mond und jeder Stern, daß du es bist, der sie gemacht hat. Empfinde ich den balsamischen Geruch der Blumen, so lehrt mich diese Empfindung, daß du die Gewächse so gebildet hast, daß sie angenehme Gerüche verbreiten können. Labet mich eine wohlschmeckende Frucht, so überzeugt mich dieses Labsal, daß du, um deine milde Güte gegen mich zu offenbaren, so viele Nahrungsmittel hervorgebracht hast. Alles, was ich durch Hülfe meiner Sinne empfinde, führt mich auf dich zurück, und dadurch werden eigentlich meine Empfindungen geadelt und erhöht. Indem ich noch glaube, mit sinnlichen Schönheiten beschäftigt zu seyn, so werde ich unvermerkt auf den allerhöchsten Gegenstand der Vollkommenheit geleitet. Indem ich noch glaube, mit meinen Betrachtungen auf der Erde zu seyn, so erheben sie sich unvermerkt zum Himmel und verlieren sich in den Abgründen der Ewigkeit.

O himmlisches Vergnügen! Wo ist eine irdische Freude, die ich mit dir zu vertauschen wünschte? Wo ist eine Schönheit, die deine Reitze überträfe? Nun ich will mich mit dem Genusse derselben sättigen, und meine gesättigten Sinne sollen meinem Geiste die herrlichste Nahrung geben. Aber wird wohl dieser gesättigt werden? Nein, wenn ich tausend Sommer auf der Welt erlebte, so würde doch mein Geist immer neue Gegenstände der Bewunderung und Betrachtung finden: und dies ist für mich ein starker Beweis für die Erwartung eines bessern Lebens. Ich werde einmal feinere Sinne und einen fähigern Geist erhalten als ich jetzt habe. Was werde ich dann nicht für Schönheiten entdecken und für Freuden empfinden! Wie viel Dank bin ich dir, o Jesu, für diese selige Hoffnung schuldig!

Der 24ste Junius.

Abriß des menschlichen Körpers nach seinen innerlichen Theilen.

Je schwerer die Erkenntniß der innerlichen Theile des menschlichen Körpers ist, desto nothwendiger ist es, daß wir den Unter-

Unterricht, den uns die geschicktesten Naturforscher davon gegeben, uns sorgfältig zu Nutze machen. In dieser Absicht will ich dir, mein Leser, einen kurzen Abriß von den vornehmsten innerlichen Theilen deines Körpers vorlegen.

Wundervoll ist der Bau unsers Herzens, welches in der Brust liegt und den Grund von der ganzen Bewegung unserer Maschine enthält. Sein Wesen besteht aus vielen muskulösen Fasern, welche sonderbar in einander geflochten sind. Inwendig hat es zwei Höhlen, die sogenannten Herzkammern, die das Herz durch eine Scheidewand von einander theilen. Da sich nun das Herz beständig auf- und zuzieht, und die Luft, die es durch den Mund und die Nase bekommt, wieder aus der Lunge stößt, so entsteht dadurch unser Athemholen. Die Lunge ist ein blasenartiger weicher Theil, der sich wie ein Blase bald ausdehnt und zusammenzieht, die Luft jetzt einathmet, jetzt wieder aushaucht. Sie breitet sich in dem ganzen Raume der Brust auf beiden Seiten aus, um die Brust durch die eingeathmete Luft wieder abzukühlen, und zugleich zu verhindern, daß das Blut sich nicht allzu sehr verdünne. Die Brust ist inwendig von einer feinen Haut, Pleura genannt, überzogen. Unter der Lunge liegt der Magen, gleich einem Beutel gestaltet, der die Nahrung empfängt und verdaut. Auf der rechten Seite ist die Leber, die eine Seite des Magens umwickelt, und durch ihre Wärme die Verdauung befördert. Sie sondert die Galle vom Blute ab, die sich in einer besondern Blase sammelt und in die Eingeweide ergießt, durch den Reitz, den sie ihnen mittheilt, den Auswurf der Unreinigkeiten zu befördern. Der Leber gegenüber ist die Milz, ein schwammigter Sack, worin das Blut durch eine große Schlagader gebracht und in die Blutadern zurückgeführt wird. Hinter der Leber und der Milz sind die Nieren, auf jeder Seite eine, wo die Feuchtigkeiten abgesondert und gesammelt werden, die sich in die Harnblase ergießen. Unter diesen Theilen liegen die Gedärme an beiden Enden des Gekröses befestigt, um die verdaueten Speisen abzusondern und auszuwerfen. Das Gekröse ist eine große in die Runde

ausgebreitete Haut, die sich verschiedenemal übereinander wickelt, und die Gedärme nöthigt, sich auf ähnliche Weise über einander zu falten. Auf dem Gekröse sieht man eine unzählige Menge kleiner Adern, die feiner als die Haare sind, die Milchadern genannt, weil sie einen der Milch ähnlichen weißen Saft enthalten. Mitten im Gekröse ist eine große Drüse, wo sich diese Milchadern als in ihrem Mittelpunkte vereinigen. Alle Eingeweide haben ihre gemeinschaftliche Haut, die sie bedeckt, voll Falten, Drüsen und Muskeln. Dieser ganze untere Theil des Leibes, der beim Magen anfängt, wird von der Brust durch das Zwerchfell abgesondert. Es ist durchlöchert, um die Gefäße durchzulassen, die nach den untern Theilen gehen sollen; die Leber und die Milz sind daran befestigt, und seine Erschütterung verursacht nicht nur das Lachen, sondern befreiet auch die Milz von den Feuchtigkeiten, die sie beschweren. Dies sind die vornehmsten Theile in der Höhle der Brust und im Unterleibe. Außer diesen giebt es verschiedene, die zu diesen führen.

Am Eingange des Halses sind der Schlund und die Luftröhre. Durch den Schlund werden die Speisen in den Magen gebracht; durch die Luftröhre dringt die Luft in die Lunge. Indem die Lunge die Luft durch diesen Kanal zurückstößt, bildet sie die Stimme und entledigt zugleich die Brust von den überflüssigen Feuchtigkeiten. Die Luftröhre hat bei ihrem Eingange einen kleinen Deckel, der sich öffnet, um demjenigen den Weg zu öffnen, was durch diesen Kanal ausgeworfen werden soll. Unten am Magen an der Oeffnung des Ausgangs ist ein gleicher Deckel, der sich öffnet, wenn er von den Speisen niedergedrückt wird, und sich schließt, damit die Speisen nicht zurückkommen können. In dem erhabensten Theile des Körpers, dem Haupte, liegt das Gehirn, welches fähig ist, die Eindrücke der äußerlichen Gegenstände zu empfangen. Die ganze Masse des Gehirns wird von zwei feinen durchsichtigen Häuten bedeckt, von denen die eine das Hirn unmittelbar einhüllt, die andere, das hartt Hirnhäutchen genannt wird, und voll Pulsadern ist.

Außer

Außer diesen Theilen, welche ihre besondern Stellen am Körper einnehmen, giebt es andere, die sich durch den ganzen Leib verbreiten, als die Gebeine, Schlagadern, Blutadern, die Wasseradern und die Nerven. Die Knochen und Gebeine mit ihren Gelenken dienen dazu, den ganzen Körper theils aufrecht und beweglich zu halten und ihn zu unterstützen, theils seine edeln Theile zu bewahren und zu beschirmen. Die Schlagadern und Blutadern durchkreutzen den ganzen Leib, um ihn mit dem Blute, das sie überall vertheilen, zu ernähren. Außer diesen giebt es hin und wieder viele Wassergefäße, welche gemeiniglich an gewissen Drüsen hängen, durch die ein helles durchsichtiges, ins Gelbe fallendes Wasser abgesondert und im ganzen Körper vertheilt wird. Die Nerven, von welchen zehn Hauptpaare gezählt werden, sind eine Art kleiner Fäden, die aus dem Gehirne entspringen und sich durch den ganzen Körper bis in die äußersten Enden desselben erstrecken. In ihren Höhlungen enthalten sie eine Art von Mark, welches dem Gehirnmarke ähnlich seyn soll. Diese Nerven sind die Werkzeuge aller Sinne und aller Bewegungen. Alle diese Theile haben ganz feine und unsichtbare Oeffnungen, welche Schweislöcher genannt werden, damit die leichtesten und feinsten Materien, die im Körper überflüssig sind, verdunsten sollen. Eine so große Weisheit offenbart sich blos in diesen vornehmsten innern festen Theilen des menschlichen Körpers. Eben so merkwürdig sind die flüssigen Theile unsers Körpers. Das Blut, der Milchsaft, die Lymphe, die Galle, das Mark, der Nervensaft und die verschiedenen Gattungen von Schleim und Gallerten in den unzählbaren Drüsen des Leibes mit allen ihren Eigenschaften, mit der Art ihrer Zubereitung, ihres Abgangs und ihrer Ersetzung, mit ihrer Absonderung von einander, mit ihrem Kreislaufe und nach ihrer mannichfaltigen Bestimmung und Wirkung, alles dieses sind Dinge, welche die unaussprechlich tiefe Kunst und Weisheit Gottes offenbaren.

Laßt uns alles zusammennehmen, was wir bisher von dem innern Baue des Körpers gesagt haben. Die Knochen

chen machen durch ihre Festigkeit und Verbindung den Grund oder das Zimmerholz in diesem schönen Gebäude. Die ligamente sind die Bänder, welche alle Theile unter sich vereinigen. Die Muskeln verrichten als so viele elastische Federn ihr Geschäft. Die Nerven verbreiten sich durch alle Theile und errichten unter sich eine genaue Gemeinschaft. Die Blut- und Pulsadern leiten, gleich den Bächen, überall Erfrischung und Leben hin. Das Herz, in den Mittelpunkt gestellt, ist gleichsam der Sammelplatz oder die Hauptkraft, wodurch das Blut in Bewegung gebracht und erhalten wird. Die Lungen haben eine andere Kraft, welche frische Luft nach innen zieht und die schädlichen Dünste herausstößt. Der Magen und die Eingeweide verschiedener Gattung sind die Magazine und Werkstätten, wo die Materien zum nöthigen Ersatze zubereitet werden. Das Gehirn, der Sitz der Seele, ist zu diesem Behufe geräumig und nach der Würde seines Bewohners aufgeputzt. Die Sinne, diese Diener der Seele, benachrichtigen sie von allem, was ihr zu wissen nöthig ist, und dienen sowohl zu ihren Vergnügungen als Bedürfnissen.

Herr, mein Schöpfer! Wie wunderbar hast du mich bereitet! Wenn auch kein Himmel wäre, der von deiner Herrlichkeit zeugte, wenn außer mir keine Geschöpfe auf dem Erdboden wären, so würde mich schon mein eigener Körper von deinem Daseyn und von der Unendlichkeit deiner Allmacht, Weisheit und Güte überzeugen können. Wie unverantwortlich würde ich handeln, wenn ich darauf nicht merken wollte! Nein, es sey ferne von mir, mich so gröblich an dir zu versündigen. So oft ich meinen Körper betrachte und die Einrichtung seiner innerlichen und äußerlichen Theile erwäge, so soll mein Herz dir dafür danken, daß du mich so weislich gebildet hast. Kann ich wohl für einen so großen Beweis deiner Güte weniger thun, ohne mich desselben unwürdig zu machen?

Der 25ste Junius.

Das elektrische Feuer.

Nach den vielfachen Versuchen, die in den neuern Zeiten sind angestellt worden, zweifelt niemand mehr an dem Daseyn eines elektrischen Feuers, dessen besondere und wunderbare Wirkungen vor etwa funfzig Jahren fast ganz Europa beschäftigten. Es scheint, daß dieses Feuer in allen Körpern in gleichem Maaße vertheilt sey, und so, wie die Luft bei dem Winde nur alsdann unsern Sinnen merklich werde, wenn das Gleichgewicht, welches durch irgend eine Ursache aufgehoben worden, wiederhergestellt werden soll. Zwei Gattungen von Körpern sind in dieser Absicht wohl zu unterscheiden. Eine Gattung ist von der Beschaffenheit, daß in ihr die elektrische Materie, es mag nun dieselbe bestehen, worin sie will, durch Reiben erregt und gehäuft werden kann. Die andere erhält nicht durch das Reiben, sondern durch die Mittheilung von jener ihre elektrische Kraft. Zu der ersten gehört vorzüglich Glas, Pech, Harz, Siegellack, Seide, Haare und Luft; zu der andern aber rechnet man die übrigen Körper, besonders die Metalle und das Wasser. Die erstere Gattung kann in den Stand gesetzt werden, daß sie die in ihr gesammelte elektrische Materie bei sich behält; die zweite aber verliert dieselbe eben so geschwind als sie dieselbe bekommen hat.

Man hat besondere Maschinen erfunden, daran man vermittelst eines großen Rades eine Glaskugel in eine schnelle Bewegung bringt, so daß sie in ihrem Umlaufe entweder an der Hand oder an einem Küssen gerieben wird. Durch dieses Reiben erhält sie die elektrische Kraft, die sich durch eiserne Stangen oder Ketten, welche mit der Kugel in Verbindung stehen, so weit, als man es verlangt, fortleiten läßt. Berührt man die Stange, so empfindet man einen Schlag und sieht, wenn es dunkel ist, einen hellen Funken herausfahren. Fassen sich mehrere Personen dergestalt einander an, daß sie einen Kreis ausmachen, so

bekom-

bekommen sie alle, so viel deren auch sind, zu gleicher Zeit den elektrischen Schlag, der durch verschiedene Vorkehrungen bald schwächer, bald stärker gemacht werden kann. Man hat die Verstärkung des elektrischen Feuers so weit gebracht, daß durch den elektrischen Schlag nicht nur Sperlinge und andere kleine Vögel, sondern auch Hüner, Gänse, Kapaunen, ja sogar Schaafe getödtet worden. Dieser Versuch geschieht vermittelst größerer gläserner Flaschen, die mit Wasser angefüllt und umgeben sind, und durch Ketten unter einander und mit der geriebenen Glaskugel verbunden werden. Das Wasser führt der inwendigen Fläche der Flaschen eine große Quantität elektrischer Materie zu, indem zu gleicher Zeit die äußere Fläche von eben so vieler elektrischer Masse vermittelst des außerhalb befindlichen Wassers befreiet wird. Ein heftiger Blitz, ein starker Knall, ein betäubender Schlag, eine Entzündung brennbarer Sachen und der Tod der Thiere: diese Dinge sind es, die sich bei dem angeführten Versuche offenbaren. Bei diesem sowohl als bei allen übrigen bemerkt man einen schweflichen Geruch, einen Wind, ein schnelles Feuer und eine neue Eigenschaft der elektrischen Materie. Man entdeckt nehmlich, daß zuweilen mißlungene Versuche geschehen, weil die eisernen Stangen, welche die Ableitung bewirken sollten, mit zu vielen Ecken und Spitzen versehen gewesen. Man muthmaßte, daß die elektrische Kraft durch die Spitzen verloren ginge. Dies bestätigte sich, da man einen starken Strom von elektrischer Materie durch das Gefühl sehr deutlich gewahr werden konnte, wenn man mit dem Gesichte oder mit der Hand einer solchen elektrischen Spitze sich näherte. Man schloß daraus, daß vielleicht die Spitzen auch dazu dienen könnten, die elektrische Materie an sich zu ziehen, so wie sie von denselben auszufließen pflegte. Und dieser Schluß ist nunmehr durch viele Erfahrungen außer Zweifel gesetzt worden.

Vielleicht fragen meine Leser: wozu alles dieses nütze? Wir antworten, daß man in Zukunft immer mehr und mehr den Nutzen von einer so bewundernswürdigen Erscheinung der Natur wird einsehen lernen, da man schon

zu

zu unsern Zeiten von diesem Theile der Naturlehre einen doppelten Gebrauch gemacht hat. Die Aerzte kamen auf die Gedanken ihre Patienten zu elektrisiren, und man hat Beispiele, daß die Gewalt des elektrischen Schlags gelähmte Glieder wieder in ihren gesunden Zustand gebracht hat. Andere Naturforscher fanden eine große Uebereinstimmung zwischen dem Blitze und dem elektrischen Feuer, und man bekam auf einmal ganz andere Einsichten von der Entstehungsart der Gewitter, als man bisher gehabt hatte.

Auf solche Art, meine Leser, bekommen wir von Zeit zu Zeit immer mehrere Aufschlüsse von den großen Werken unsers Schöpfers. Wie klein müssen die Einsichten unsers Verstandes, wie gering muß die Aufmerksamkeit der Menschen seyn, daß so wichtige Dinge, die uns doch so nahe vor Augen liegen, so vielen Jahrhunderten verborgen geblieben sind! Wie wenig erkennen wir noch jetzt von der Natur und wie viel haben wir noch immer zu lernen!

Der 26ste Junius.

Entstehungsart des Gewitters.

In den ältern Zeiten und selbst noch im Anfange des jetzigen Jahrhunderts glaubte man, daß die Gewitter aus der Entzündung der schweflichten, salzichten und anderer Theile, die sich in der Luft befinden, entstehen müssen. Man überredete sich, daß zwischen den Wirkungen der Schießgewehre und dem Donner und Blitz die größte Aehnlichkeit stattfände; allein alle Erläuterungen, die zur Ueberzeugung von dieser Sache gegeben wurden, waren nicht hinreichend, die Schwierigkeiten, die dabei unvermeidlich waren, zu heben und die Wirkung aus der angegebenen Ursache begreiflich zu machen. Seitdem aber die Wirkungen des elektrischen Feuers genau beobachtet worden sind, so hat man Grund gefunden, eine ganz andere Entstehungsart von den Gewittern anzunehmen. Die vollkommene Aehnlichkeit, welche zwischen einem Gewitter und der Elektricität entdeckt worden ist, hat auch die Naturkundigen überzeugt,

zeugt, daß beides für Eine Sache gehalten werden müsse. Die Elektricität ist unter unsern Händen eben das, was der Donner unter den Händen der Natur ist. Diese führt dasjenige im Großen aus, was jene nur im Kleinen nachahmt.

Es wird nicht schwer seyn, daß sich auch der Ungelehrte hiervon hinlänglich überzeugen kann, wenn er sich nur Mühe giebt, die Wirkungen des Blitzes und des elektrischen Feuers unter einander zu vergleichen. Die Wirkungen des Blitzes äußern sich durch Brennen und Schlagen. Gebäude gerathen oft in Flammen, wenn sie getroffen werden. Die Leiber von erschlagenen Personen sind oft gedörrt und schwarz gebrannt; zuweilen aber hat sich an ihnen keine Spur vom Feuer entdeckt, sondern sie sind durch einen heftigen Schlag getödtet; ihre Kleider sind zerrissen und sie selbst von der Stelle geworfen; der getroffene Theil an ihnen ist oft häufig durchlöchert gefunden; starke Steine werden zerschmettert; und oft findet man die Wirkung eines gewaltigen Schlags an dem getroffenen Boden.

Alles dieses findet man, wiewohl in geringerm Grade, bei der Elektricität. Wenn ihre Wirkung durch Wasser erhöht wird, so verursacht ein elektrischer Strahl einen sehr empfindlichen Schlag; ziemlich feste Körper werden durchlöchert und kleine Thiere und Vögel getödtet, und alle elektrische Funken sind mit einem Schlage verbunden. Auch das strömende und zischende Feuer, welches bei der Elektricität aus den Spitzen elektrisirter Körper herausfährt, zeigt sich bei den Gewittern. Selbst in Ansehung der Geschwindigkeit stimmt der Blitz mit der Elektricität überein. Wenn man zur Zeit eines Gewitters einen Degen oder eine Kette an seidenen Schnüren in freier Luft aufhängt, so werden diese Körper elektrisch. Naht man sich mit einem Finger denselben, so entstehen knackende Funken, deren Stärke sich nach der Stärke und Entfernung des Gewitters richtet. Kurz, alles, was man durch das Elektrisiren erhalten kann, erfolgt auch bei einem unelektrischen Körper zur Zeit des Gewitters, wenn er auf einer nicht fortpflanzenden Materie ruht.

Bei solchen Erfahrungen kann wohl nicht der gerinste Zweifel übrig bleiben, daß die Luft bei dem Gewitter elek-

trisirt

trisirt sey, und daß Blitz und Donner für nichts anders als für die Wirkungen eines starken elektrischen Feuers gehalten werden müssen.

Auf diese Art verschwindet das Wunderbare und Omineuse bei dieser Naturerscheinung in eben dem Maaße als man sich mit den Gesetzen der Natur bekannt macht. Jeder Mensch sollte daher wenigstens eine allgemeine Kenntniß der ersten Gründe der Naturlehre besitzen. Der Aberglaube und die Angst, welche sich so oft in unsere Naturbetrachtungen zu mischen pflegen, würden bald vertilgt werden, wenn jeder Mensch sich angelegen seyn ließe, entweder selbst den Wirkungen der Natur nachzudenken, oder sich durch Verständige davon belehren zu lassen. Wir wollen, meine Leser, auch diese Nachricht, welche wir von der Entstehungsart der Gewitter haben, dazu anwenden, daß wir die ängstliche Furcht, welche sich zur Zeit der Gewitter unserer so oft zu bemächtigen sucht, aus unserer Seele verbannen und mit freiem schreckenleeren Blicke zu dem Gott emporschauen, der so große Wunder auf dem Erdboden thut. Denn ob wir gleich im Stande sind, die Ursachen des Gewitters aus richtigen und unumstößlichen Gründen der Natur herzuleiten, so hört dennoch diese Naturbegebenheit nicht auf, wunderbar zu seyn. Vielmehr finden sich noch dabei solche Umstände, welche auch für den fähigsten Geist unerklärlich bleiben. Für uns sey es genug, daß wir wissen, daß die Einrichtung der Luft und des ganzen Dunstkreises diese Erscheinung nothwendig macht, daß Gewitter in der Hand Gottes Mittel der Fruchtbarkeit des Erdbodens abgeben, und daß auch dafür unser Schöpfer von uns Dank und Anbetung verdiene.

Der 27ste Junius.

Die Heringe.

In diesen Tagen nimmt die Heringsfischerei an den Küsten von Schottland und England ihren Anfang. Durch diesen Weg erhalten wir in kurzer Zeit eine unzählbare Menge solcher Fische, welche Armen und Reichen das Jahr hindurch

durch zur Nahrung dienen. Laßt uns jetzt das Wichtigste aus der Naturgeschichte dieser Fische betrachten.

Eine unzählbare Menge von Heringen wohnt im Eismeere bei dem Nordpole. Zur bestimmten Zeit aber ziehen sie aus diesem Hauptsammelplatze nach den Küsten von England und Holland. Es ist noch nicht zuverlässig ausgemacht, was die Ursache dieser Wanderung ist. Einige glauben, diese Wanderungen würden durch die Wallfische und andere große Fische des Eismeers veranlaßt, als welche die Heringe äußerst verfolgen; andere nehmen die ungeheure Vermehrung dieser Fische als den Grund ihrer weiten Seereise an, weil sie, wenn ihrer unter dem nordischen Eise zu viel werden, genöthigt wären, zahlreiche Colonien von sich auszustoßen, damit die Zurückbleibenden daselbst ihren Unterhalt hinlänglich finden möchten. Vielleicht kommt aber noch zu diesen beiden Ursachen der Trieb zur Fortpflanzung und ein besonderer Instinkt, der ihnen den Weg zeigt, den sie nehmen müssen, um diejenigen Orte zu finden, wo sie ruhig ihr Geschlecht fortpflanzen und ihre Jungen am vortheilhaftesten gedeihen können. Vielleicht aus dieser Ursache bricht der größte Schwarm der Heringe früh im Jahre aus Norden auf. Denn schon im März langt ein Flügel von diesem Heere auf der Insel Island an; und dieses ist der westliche. Die Heringe sind zu solcher Zeit auf Island so häufig, daß man mit einer Schaufel, womit die Segel aus der See benetzt werden, auf einmal eine große Menge herausheben kann. Der östliche Flügel stürzt sich immer weiter in die Nordsee. Ein Theil desselben wendet sich nach dem Nordcap und an den norwegischen Küsten herunter durch den Sund nach der Ostsee; ein anderer aber nach der Nordspitze von Jütland, welcher alsdann in die Süderseedringt, und nachdem er dieselbe umzogen, wieder in die Nordsee nach Hause kehrt. Der stärkste Theil des östlichen Flügels aber ist der, welcher sich westwärts wendet, und gerade auf die orkadischen Inseln trifft, wo ihn die Holländer erwarten. Gegen den achten Junius ist das dasige ganze Meer mit Heringen angefüllt. Hernach wenden sie sich gegen Schottland und England, wo sie alle Busen und

Mündun-

Mündungen mit ihrem Laiche erfüllen. Nachdem sie England verlassen haben, gehen sie vermuthlich wieder nach ihrer nordischen Heimath zurück. Zum wenigsten bekommt man nachgehends keinen wieder zu sehen, und niemand weiß, wo sie hinkommen.

Es ist erstaunenswürdig, wenn man die ungeheure Anzahl dieser Fische bedenkt. Ein einziger weiblicher Hering führt in seinem Rogen wenigstens zehn tausend andere Heringe mit sich, welche sie in der See bei England schießen. Aus dieser Vermehrung läßt es sich wahrscheinlich machen, daß blos von den Holländern jährlich wenigstens gegen zwei hundert Millionen Heringe gefangen werden, wodurch einer unglaublichen Menge Menschen ihr Unterhalt verschafft wird und die Einkünfte der Holländer auf mehr als zwei Millionen Thaler erhöht werden.

Billig erheben wir unser Herz zu dem allmächtigen und allgütigen Schöpfer, durch dessen weise Veranstaltung diese Fische in die Netze und Hände der Menschen geführt werden. Durch welche mannichfaltige Mittel sorgt er für den Unterhalt seiner Menschen! Alle Meere, alle Seen, alle Flüsse müssen ihren Tribut zur Ernährung des Menschen hergeben.

Wie wimmelts in den weiten Meeren
Von größern und von kleinern Heeren;
Der Fische König spielet hier.
Die Schiffe finden ihre Bahnen,
Selbst auf den wilden Oceanen
Geführt, erhalten, Gott, von dir
Herr, alles wartet auf der Erde,
Im Meer und in der Luft auf dich,
Daß es von dir gesättigt werde;
Du segnest; sie erquicken sich.

Auch uns, o milder Vater, erquickst du durch die Heere, welche in den Meeren wimmeln. Für uns treten die Heringe ihre Reise an. Und durch sie giebst du Armen und Reichen, Geringen und Vornehmen ein wohlfeiles und gesundes Mittel ihrer Nahrung. Siehe, dankbar nehmen wir auch diese Geschenke aus deinen Händen hin. So oft wir diese genießen, wollen wir an dich denken und dich preisen, daß du auch diesen Theil der Geschöpfe hervorgebracht hast.

Der 28ste Junius.

Sonnen- und Mondfinsternisse.

Es gereicht zur Schande unserer aufgeklärten Zeiten, daß auch in Absicht dieser Naturbegebenheiten unter Personen des großen Haufens, ja selbst unter denen, welche zu dem feinern Theile des Volks gezählt werden wollen, eine so große Unwissenheit herrschend ist. Aber eben daher rühren auch die abergläubischen Meinungen, welche bei dem Anblicke der Sonnen- und Mondfinsternisse zu entstehen pflegen. Gäbe man sich Mühe, diese Erscheinungen kennen zu lernen und ihre Entstehungsart einzusehen, so würde man erkennen, wie lächerlich es sey, bei den Sonnenfinsternissen die Brunnen zuzudecken, damit sie nicht vergiftet werden und andere abergläubische Handlungen vorzunehmen, die ein trauriger Beweis von unserer Unwissenheit und Irreligiosität sind. Wir wollen uns, meine Leser, von dieser Naturbegebenheit unterrichten, da sie ohnedies sehr merkwürdig und eine Veranlassung zur Verherrlichung unsers großen Schöpfers ist.

Es geht ganz natürlich zu, wenn sich eine Sonnenfinsterniß ereignet. Sie entsteht durch den Schatten des Mondes, welcher von der Sonne auf die Erde geworfen wird. Es kann dieses aber nicht anders geschehen, als wenn der Mond als ein dunkler Körper in gerader oder doch fast gerader Linie zwischen die Sonne und unsere Erde tritt. In diesem Falle verdeckt er uns entweder nur einen Theil der Sonne, oder er verdeckt sie uns ganz. Jenes nennt man in den Kalendern eine partiale, dieses aber eine totale Sonnenfinsterniß. Es ist also die Sonnenfinsterniß nichts anders, als derjenige Zustand der Erde, welchen sie erfährt, wenn sie in den Schatten des Mondes kommt. Aus dieser Ursache könnte sie mit größerm Rechte eine Erdfinsterniß genannt werden. Man muß aber nicht glauben, daß die Sonnenfinsterniß eine wahre Verfinsterung der Sonne ist; sie ist vielmehr nur eine Verdeckung der Sonne, denn sie behält ihr völliges Licht, und die ganze Veränderung, welche mit derselben vorgeht, besteht darin, daß die Strahlen derselben

den wegen des dazwischen stehendes Mondes nicht auf die Erde kommen können. Daraus ist nun die Ursache einzusehen, warum eine Sonnenfinsterniß niemals an allen Orten des Erdbodens zugleich sichtbar seyn kann; denn nur alsdann müßte die ganze Hälfte der Erdkugel die Sonnenfinsterniß gleich groß und zu eben derselben Zeit erblicken, wenn der Sonne ihr Licht wirklich entzogen würde. Aber so ist sie an einem Orte größer als an einem andern; und einem andern Lande erscheint sie zu derselben Zeit gar nicht.

Nicht nur der Mond verfinstert die Erde, sondern die Erde wirft gleichfalls ihren Schatten auf den Mond, wodurch sie ihm das Licht der Sonne entweder ganz oder nur zum Theile raubt. Diese Erscheinung heißt eine Mondfinsterniß. Sie ist aber nur alsdann möglich, wenn der Mond auf der einen und die Sonne auf der andern Seite der Erde steht und also Vollmond ist. Weil der Mond wirklich durch den Schatten der Erde verfinstert wird, so muß diese Verfinsterung auf der ganzen Halbkugel der Erde gleich groß und zu Einer Zeit bemerkt werden.

Unstreitig werden meine Leser denken: aber wozu nützen denn die Sonn- und Mondfinsternisse? Wenn wir den Nutzen der natürlichen Dinge nicht blos nach einigen sinnlichen Vortheilen bestimmen, so haben diese Erscheinungen einen sehr großen Nutzen. Durch Hülfe dieser Finsternisse lassen sich die wahre Lage, Abtheilungen und Entfernungen der Städte und Länder bestimmen. Blos durch die Beobachtungen derselben ist man in den Stand gesetzt worden, Landkarten von den entferntesten Welttheilen zu entwerfen, die auf das richtigste zutreffen. Die Finsternisse, wenn sie gehörig beobachtet werden, dienen zur Festsetzung und Berichtigung der Zeitrechnungen und den Seefahrenden zu einem sichern Mittel, wodurch sie bemerken können, wie weit sie von Morgen oder Abend entfernt sind. So gering scheinend diese Vortheile sind, so sind sie doch von solcher Wichtigkeit, daß ohne dieselben ein großer Theil der Glückseligkeit der Welt entbehrt werden müßte.

So oft ich eine Sonnen- oder Mondfinsterniß sehe, so werde ich lebendig an die Schicksale des letzten Tages der

Welt

Welt erinnert. Ich stelle mir vor, wie erschütternd der Anblick einer verfinsterten Sonne und eines verdunkelten Mondes seyn werde; in welches Entsetzen die Menschen gerathen werden, wenn Sonne und Mond ihren Schein verlieren, wenn alle Himmel mit Krachen vergehen und alle Elemente vor Hitze zerschmelzen werden. Und dann thue ich den Wunsch, daß ich so glücklich seyn möchte, in jene bessere Welt einzugehen, die keiner Sonne und keines Mondes bedarf.

Der 29ste Junius.

Der Kornhalm.

Du siehst, mein Leser, wie von Tag zu Tag das Getraide zu größerer Höhe emporwächset und wie die zarten Halme allmählig zu ihrer Reife kommen, um uns nach einigen Wochen den nährenden Segen des Brodtes zu überliefern. Uebersiehe einmal ein Roggen- oder Waitzenfeld, überrechne in Gedanken die Millionen Körner, welche auf einem einzigen Acker gewachsen sind, und sinne der allweisesten Einrichtung nach, durch welche uns Gott diesen Ueberfluß verschafft hat. Welche Anstalten waren nöthig, um dir das unentbehrlichste Nahrungsmittel zuzubereiten! Welche Verwandlungen und Stufenfolgen mußten erst in der Natur geschehen, ehe die Kornähre emporwachsen konnte! Nun steht sie da, um dir mit ihrer Frucht künftig zur Nahrung zu dienen. Jetzt ladet sie dich zum Nachdenken über ihren Bau ein. Betrachte sie aufmerksam, mein Leser.

Wenn das Saamenkorn eine Zeit lang in der Erde gelegen hat, so treibt es endlich einen Halm in die Höhe. Er steigt gerade empor, und zwar stufenweise, um die Zeitigung des Korns nach und nach zu befördern. Seine Höhe, welche vier bis fünf Schuh geht, hat eine sehr weise Absicht. Sie dient dazu, daß die Körner nicht durch die Feuchtigkeit, welche aus der Erde dünstet, verdorben werden und in Fäulniß gerathen. Seine Höhe befördert zugleich die Läuterung des Nahrungssafts, welcher ihm aus der Wurzel zufließt, und die Rundung des Halms selbst muß diese Wirkung vermehren. Denn auf diese Art dringt die Wärme auf allen

Seiten

Seiten gleich stark in den Halm. Aber wie ist es möglich, daß ein so dünner Stengel bestehen oder die fruchtbare Aehre tragen kann, ohne niedergedrückt, oder von dem schwächsten Winde zerknickt zu werden. Auch dafür hat der Schöpfer bei dem Bau des Halms gesorgt. Er hat den Stengel mit vier starken Knoten begabt, die ihn, wie angeschraubte Schienen, zwar unterstützen, aber ihm doch nicht das Vermögen, sich zu beugen, nehmen; allein auch der Bau der Knoten ist mit einer besondern Weisheit veranstaltet worden. Sie sind mit sehr feinen Löcherchen versehen, gleich einem zarten Siebe; durch diese Oeffnungen kann der Saft emporsteigen und die Sonnenwärme hineindringen. Diese verdünnt die Säfte, welche sich darin sammeln, läutert sie, und macht, daß sie gleichsam durchgeseigt werden. Das schlanke Wesen, welches dem Halme eigen ist, dient zu seiner Sicherheit, da er so sehr von den Stürmen und Schlagregen niedergebeugt wird. Würde er steifer oder härter seyn, so könnte er zwar allen Unfällen Trotz bieten, allein wie könnte er hernach das Lager der Armen werden?

Neben dem Haupthalme treiben noch andere niedrigere nebst Blättern hervor, die, weil sie den Thau und Regen auffammeln, der Pflanze selbst die nöthige Nahrung zuführen. Unterdessen bilden sich nach und nach die Körner, das edelste an der Pflanze. Um dieselben vor allen Zufällen und Gefährlichkeiten zu verwahren, welche diese zarten Kinder der Erde in der Geburt tödten könnten, so schließen sich die beiden obersten Blätter des Halms genau an einander und vereinigen sich, um die Aehre auf das sorgfältigste zu bewahren, aber auch derselben die nöthigsten Nahrungssäfte zu verschaffen. Doch sobald der Halm inzwischen völlig ausgebaut ist, daß nunmehr die Körner durch denselben alle Säfte selbst bekommen können, so verdorren diese Blätter allmählig, damit der Frucht selbst nichts mehr entzogen werde, so daß die Wurzeln nichts überflüssiges mehr zu ernähren haben. Wenn nun dieses Gerüste wahrgenommen ist, so zeigt sich das Gebäude selbst in seiner eigenthümlichen Schönheit. Der Halm, mit der Krone auf dem Haupte, bewegt sich frei, und die Spitzen der

Aehren dienen demselben sowohl zur Zierde, als auch zu einer Schutzwehr wider die Räubereien der Vögel. Das durch warme Regen erquickte Korn blüht zu rechter Zeit, macht dem Landmanne die beste Hoffnung, wird immer weißer, und endlich beugt sich sein Haupt unter der Last seiner Fruchtbarkeit von selbst unter die Sichel und füllt die Scheuren.

Welche Wunder der Weisheit und Allmacht offenbaren sich in dem Baue eines Kornhalms! Und diese achten wir gemeiniglich nicht, weil sie uns täglich vor Augen stehen. Aber was soll Gott mehr thun, wenn wir auf diese Beweise seiner Herrlichkeit nicht merken wollen? Unempfindlicher, undankbarer Mensch, gieb doch dem sanften Gefühle der Freude und des Danks in deiner Seele Raum. So lange du fähig bist, gefühllos ein Kornfeld zu betrachten, so bist du der Nahrung nicht werth, die es dir in so großem Ueberflusse mittheilt. Komm, lerne menschlich denken, lerne die großen Freuden empfinden, welche darin liegen, wenn du überall in jedem Geschöpfe deinen Schöpfer findest. Dann erst erhebst du dich über die Thiere, und näherst dich dem Glücke der vollendeten Gerechten.

Der 30ste Junius.

Die Blattläuse.

Dieses sind Thiere, die man ungemein an den Spitzen und auf den Blättern der Pflanzen antrifft, welche von ihnen ringsherum bedeckt werden. Es giebt derselben so mancherlei Arten, daß sie nicht weniger als die Pflanzen selbst von einander unterschieden sind. Die Beobachter haben an diesen Thierchen solche Seltenheiten wahrgenommen, daß sie unter allen Insekten unsere vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen. Schon darin gehen sie von allen übrigen Thierarten ab, daß sie nicht nur Eier legen, sondern auch lebendige Junge zur Welt bringen können; denn so lange die schöne Zeit des Jahrs dauert, kriechen die Jungen von Mutterleibe aus und kommen lebendig ans Licht, weil sie an den Pflanzen eine hinreichende Nahrung finden. Ge-

gen

gen die Mitte des Herbstes legen sie Eier, die erst den kommenden Frühling auskriechen, weil sie sonst aus Mangel der Nahrung umkommen müßten. Gerade zu der Zeit, wenn die weiblichen Blattläuse zu legen anfangen, kommen die männlichen erst zum Vorscheine, die vorher also gar nicht zu seyn scheinen. Diese Vermuthung wird durch diesen besondern Gang der Natur und durch Versuche, die man mit dergleichen Thierchen anstellen kann, vollkommen bestätigt und außer Zweifel gesetzt. Man nehme ein Junges, sobald es geboren ist und setze es in ein Glas ganz allein. Wenn solches ein gewisses Wachsthum erreicht hat, so fängt es an zu gebähren, und befindet sich nach etlichen Tagen mitten unter einer zahlreichen Familie. Wiederholt man diesen Versuch mit einem dieser Jungen und setzt ihn von Geschlecht zu Geschlecht fort, so wird man immer ein gleiches gewahr werden und sich dadurch überzeugen können, daß bei den gebährenden Blattläusen kein Paaren stattfindet. Noch eine Seltsamkeit ist von diesen Thierchen zu bemerken. Bei einigen Arten der Insekten haben die Männchen Flügel, deren die Weibchen beraubt sind. Unter den Blattläusen giebt es sowohl Männchen als Weibchen, mit und ohne Flügel, und erstere sind in Absicht der letztern so klein, daß sie auf ihnen, wie die Mücke auf einer Frucht herumspatzieren.

Dieses merkwürdige Beispiel von dem, was wir in der Natur mit Recht sonderbar nennen können, was so sehr von den gewöhnlichen Regeln abgeht, und doch zur Erreichung der weisesten Endzwecke geschickt ist, führt uns natürlicherweise auf die Frage: was hat wohl den Schöpfer bewogen, das Gewöhnliche bisweilen zu überschreiten und so manches Ungewöhnliche und Sonderbare unter die natürlichen Dinge einzumischen? Sollten wir, meine Brüder, diese Frage hinlänglich beantworten, so müßten wir im Stande seyn, die gesammte Menge der erschaffenen Dinge, das unabsehbare Reich der Natur seinen Theilen und deren Verbindung nach in ihrem ganzen Zusammenhange zu übersehen, um daraus zu bestimmen, was und in wie fern etwas diesem Zusammenhange gemäß oder zuwider ist. Da aber eine so tiefe Einsicht in die Natur unserer schwachen

Aehren dienen demselben sowohl zur Zierde, als auch zu einer Schutzwehr wider die Räubereien der Vögel. Das durch warme Regen erquickte Korn blüht zu rechter Zeit, macht dem Landmanne die beste Hoffnung, wird immer weißer, und endlich beugt sich sein Haupt unter der Last seiner Fruchtbarkeit von selbst unter die Sichel und füllt die Scheuren.

Welche Wunder der Weisheit und Allmacht offenbaren sich in dem Baue eines Kornhalms! Und diese achten wir gemeiniglich nicht, weil sie uns täglich vor Augen stehen. Aber was soll Gott mehr thun, wenn wir auf diese Beweise seiner Herrlichkeit nicht merken wollen? Unempfindlicher, undankbarer Mensch, gieb doch dem sanften Gefühle der Freude und des Danks in deiner Seele Raum. So lange du fähig bist, gefühllos ein Kornfeld zu betrachten, so bist du der Nahrung nicht werth, die es dir in so großem Ueberflusse mittheilt. Komm, lerne menschlich denken, lerne die großen Freuden empfinden, welche darin liegen, wenn du überall in jedem Geschöpfe deinen Schöpfer findest. Dann erst erhebst du dich über die Thiere, und näherst dich dem Glücke der vollendeten Gerechten.

Der 30ste Junius.

Die Blattläuse.

Dieses sind Thiere, die man ungemein an den Spitzen und auf den Blättern der Pflanzen antrifft, welche von ihnen ringsherum bedeckt werden. Es giebt derselben so mancherlei Arten, daß sie nicht weniger als die Pflanzen selbst von einander unterschieden sind. Die Beobachter haben an diesen Thierchen solche Seltenheiten wahrgenommen, daß sie unter allen Insekten unsere vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen. Schon darin gehen sie von allen übrigen Thierarten ab, daß sie nicht nur Eier legen, sondern auch lebendige Junge zur Welt bringen können; denn so lange die schöne Zeit des Jahrs dauert, kriechen die Jungen von Mutterleibe aus und kommen lebendig ans Licht, weil sie an den Pflanzen eine hinreichende Nahrung finden. Ge-

gen

gen die Mitte des Herbstes legen sie Eier, die erst den kommenden Frühling auskriechen, weil sie sonst aus Mangel der Nahrung umkommen müßten. Gerade zu der Zeit, wenn die weiblichen Blattläuse zu legen anfangen, kommen die männlichen erst zum Vorscheine, die vorher also gar nicht zu seyn scheinen. Diese Vermuthung wird durch diesen besondern Gang der Natur und durch Versuche, die man mit dergleichen Thierchen anstellen kann, vollkommen bestätigt und außer Zweifel gesetzt. Man nehme ein Junges, sobald es geboren ist und setze es in ein Glas ganz allein. Wenn solches ein gewisses Wachsthum erreicht hat, so fängt es an zu gebähren, und befindet sich nach etlichen Tagen mitten unter einer zahlreichen Familie. Wiederholt man diesen Versuch mit einem dieser Jungen und setzt ihn von Geschlecht zu Geschlecht fort, so wird man immer ein gleiches gewahr werden und sich dadurch überzeugen können, daß bei den gebährenden Blattläusen kein Paaren stattfindet. Noch eine Seltsamkeit ist von diesen Thierchen zu bemerken. Bei einigen Arten der Insekten haben die Männchen Flügel, deren die Weibchen beraubt sind. Unter den Blattläusen giebt es sowohl Männchen als Weibchen, mit und ohne Flügel, und erstere sind in Absicht der letztern so klein, daß sie auf ihnen, wie die Mücke auf einer Frucht herumspatzieren.

Dieses merkwürdige Beispiel von dem, was wir in der Natur mit Recht sonderbar nennen können, was so sehr von den gewöhnlichen Regeln abgeht, und doch zur Erreichung der weisesten Endzwecke geschickt ist, führt uns natürlicherweise auf die Frage: was hat wohl den Schöpfer bewogen, das Gewöhnliche bisweilen zu überschreiten und so manches Ungewöhnliche und Sonderbare unter die natürlichen Dinge einzumischen? Sollten wir, meine Brüder, diese Frage hinlänglich beantworten, so müßten wir im Stande seyn, die gesammte Menge der erschaffenen Dinge, das unabsehbare Reich der Natur seinen Theilen und deren Verbindung nach in ihrem ganzen Zusammenhange zu übersehen, um daraus zu bestimmen, was und in wie fern etwas diesem Zusammenhange gemäß oder zuwider ist. Da aber eine so tiefe Einsicht in die Natur unserer schwachen

Aehren dienen demselben sowohl zur Zierde, als auch zu einer Schutzwehr wider die Räubereien der Vögel. Das durch warme Regen erquickte Korn blüht zu rechter Zeit, macht dem Landmanne die beste Hoffnung, wird immer weißer, und endlich beugt sich sein Haupt unter der Last seiner Fruchtbarkeit von selbst unter die Sichel und füllt die Scheuren.

Welche Wunder der Weisheit und Allmacht offenbaren sich in dem Baue eines Kornhalms! Und diese achten wir gemeiniglich nicht, weil sie uns täglich vor Augen stehen. Aber was soll Gott mehr thun, wenn wir auf diese Beweise seiner Herrlichkeit nicht merken wollen? Unempfindlicher, undankbarer Mensch, gieb doch dem sanften Gefühle der Freude und des Danks in deiner Seele Raum. So lange du fähig bist, gefühllos ein Kornfeld zu betrachten, so bist du der Nahrung nicht werth, die es dir in so großem Ueberflusse mittheilt. Komm, lerne menschlich denken, lerne die großen Freuden empfinden, welche darin liegen, wenn du überall in jedem Geschöpfe deinen Schöpfer findest. Dann erst erhebst du dich über die Thiere, und näherst dich dem Glücke der vollendeten Gerechten.

Der 30ste Junius.

Die Blattläuse.

Dieses sind Thiere, die man ungemein an den Spitzen und auf den Blättern der Pflanzen antrifft, welche von ihnen ringsherum bedeckt werden. Es giebt derselben so mancherlei Arten, daß sie nicht weniger als die Pflanzen selbst von einander unterschieden sind. Die Beobachter haben an diesen Thierchen solche Seltenheiten wahrgenommen, daß sie unter allen Insekten unsere vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen. Schon darin gehen sie von allen übrigen Thierarten ab, daß sie nicht nur Eier legen, sondern auch lebendige Junge zur Welt bringen können; denn so lange die schöne Zeit des Jahrs dauert, kriechen die Jungen von Mutterleibe aus und kommen lebendig ans Licht, weil sie an den Pflanzen eine hinreichende Nahrung finden. Ge-

gen

gen die Mitte des Herbstes legen sie Eier, die erst den kommenden Frühling auskriechen, weil sie sonst aus Mangel der Nahrung umkommen müßten. Gerade zu der Zeit, wenn die weiblichen Blattläuse zu legen anfangen, kommen die männlichen erst zum Vorscheine, die vorher also gar nicht zu seyn scheinen. Diese Vermuthung wird durch diesen besondern Gang der Natur und durch Versuche, die man mit dergleichen Thierchen anstellen kann, vollkommen bestätigt und außer Zweifel gesetzt. Man nehme ein Junges, sobald es geboren ist und setze es in ein Glas ganz allein. Wenn solches ein gewisses Wachsthum erreicht hat, so fängt es an zu gebähren, und befindet sich nach etlichen Tagen mitten unter einer zahlreichen Familie. Wiederholt man diesen Versuch mit einem dieser Jungen und setzt ihn von Geschlecht zu Geschlecht fort, so wird man immer ein gleiches gewahr werden und sich dadurch überzeugen können, daß bei den gebährenden Blattläusen kein Paaren stattfindet. Noch eine Seltsamkeit ist von diesen Thierchen zu bemerken. Bei einigen Arten der Insekten haben die Männchen Flügel, deren die Weibchen beraubt sind. Unter den Blattläusen giebt es sowohl Männchen als Weibchen, mit und ohne Flügel, und erstere sind in Absicht der letztern so klein, daß sie auf ihnen, wie die Mücke auf einer Frucht herumspatzieren.

Dieses merkwürdige Beispiel von dem, was wir in der Natur mit Recht sonderbar nennen können, was so sehr von den gewöhnlichen Regeln abgeht, und doch zur Erreichung der weisesten Endzwecke geschickt ist, führt uns natürlicherweise auf die Frage: was hat wohl den Schöpfer bewogen, das Gewöhnliche bisweilen zu überschreiten und so manches Ungewöhnliche und Sonderbare unter die natürlichen Dinge einzumischen? Sollten wir, meine Brüder, diese Frage hinlänglich beantworten, so müßten wir im Stande seyn, die gesammte Menge der erschaffenen Dinge, das unabsehbare Reich der Natur seinen Theilen und deren Verbindung nach in ihrem ganzen Zusammenhange zu übersehen, um daraus zu bestimmen, was und in wie fern etwas diesem Zusammenhange gemäß oder zuwider ist. Da aber eine so tiefe Einsicht in die Natur unserer schwachen

Erkenntniß gänzlich versagt ist, so laßt uns mit einem und dem andern wahrscheinlichen Grunde zufrieden seyn, der uns zur Beantwortung der vorgelegten Frage einigermaßen einen Aufschluß geben kann. 1) Gott zeigt uns durch dieses Sonderbare seine Herrschaft über die Natur. Er war der allgemeine Gesetzgeber, der allen Dingen ihre Regeln vorschrieb, welche sie unwandelbar beobachten müssen. Ihm kam das Recht zu, diese oder andere Gesetze zu geben, denen alle erschaffene Dinge unterworfen sind. Nur er hat die Macht, wenn und wo er will, diese Gesetze aufzuheben und davon nach seinem Gefallen Ausnahmen zu machen. 2) Ueberall finden wir in der Natur eine besondere Mannichfaltigkeit, die uns vielfältige Veranlassung giebt, uns an ihrer Betrachtung zu ergötzen und die Herrlichkeit unsers Schöpfers zu bewundern. Nun ist es leicht zu begreifen, wie sehr, durch alle Ausnahmen von der gewöhnlichen Regel, diese Mannichfaltigkeit vermehrt und also unser Vergnügen über die Natur und unsere Bewunderung ihres großen Werkmeisters erhöht werden müsse. 3) Die Erfahrung lehrt es genugsam, wie leicht wir uns an das gewöhnen können, was wir täglich vor Augen haben, und wie kalt wir gegen eine allzu oft wiederholte Empfindung zu werden pflegen. Der prächtigste Anblick in der Natur rührt uns oft nicht mehr, weil wir darüber als über etwas gewöhnliches wegsehen. Eine jede sonderbare und ungewöhnliche Erscheinung ist also gleichsam eine neue Aufforderung für uns, in Betrachtung der Werke Gottes nicht zu ermüden, und uns aus der Trägheit unsers Schlafs und unserer Unachtsamkeit zu ermuntern. Endlich 4) lehrt uns das Sonderbare in der physischen Welt, das dessenungeachtet so genau in den ganzen Zusammenhang sich paßt und von Gott zu den weisesten und besten Absichten gelenkt wird, daß auch das Sonderbare in der moralischen Welt und den Schicksalen der Menschen unter eben der guten Regierung unsers treuen Gottes sich befinde, der dasselbe so wird zu führen wissen, daß dereinst seine Name darüber ewig verherrlicht werden wird.

Ende des ersten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sturm, Christoph Christian, 1740-1786

Christoph Christian Sturms Hauptpastors zu St. Petri und Scholarchen in Hamburg Betrachtungen über die Werke Gottes im Reiche der Natur und der Vorsehung auf alle Tage des Jahres
Bd.: Erster Band

Halle 1797

Bibl.Mont. 3643 x-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10723342-5
VD18 90712773